

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

16. Bericht 2001–2002



[Zum Inhaltsverzeichnis](#)

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

16. BERICHT 2001–2002

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich

Schriftleitung:	Thomas Müller
Redaktion:	Roland Böhmer, Thomas Müller, Zora Parici-Ciprys
Lektorat:	Anne Kustermann Graf
Layout:	Zora Parici-Ciprys
Texte:	Peter Baumgartner (P. B.) Roland Böhmer (R. B.) Miroslav Chramosta (M. C.) Andreas Gallmann (A. G.) Robert Imholz, Baudirektion Giovanni Menghini (G. M.) Regula Michel (R. M.) Thomas Müller (T. M.) Zora Parici-Ciprys (Z. P.) Hanspeter Rebsamen (Hp. R.) Erika Tanner (E. T.)
Planzeichnungen:	Rita Hessel, Erika Tanner
Rohscans:	Hans Nägeli
Fotos:	Elvira Angstmann, Peter Baumgartner KDP, Roland Böhmer KDP, Anne Bürgisser, Renzo Casetti KDP, Miroslav Chramosta KDP, Karl Fülcher, Kuno Gyax, Adolf Haederli KDP, Isabell Hermann, Giorgio Hoch, Rita Hessel KDP, Thomas Hessel, Charlotte Kunz Bolt KDP, Ludmilla Labin, Erika Löffler KDP, Thomas Müller KDP, Zora Parici-Ciprys KDP, Christian Renfer KDP, Beat Stahel KDP, Christof Thur, Marcel Werren, Felix Wyss
	Druck Fotorotar AG, Druck · Verlag · Neue Medien, Zürich und Egg © 2005 Baudirektion Kanton Zürich, Kantonale Denkmalpflege ISBN 3-905681-19-6
Umschlagbild:	Zürich, Enge, Gablerstrasse 14. Villa «Schönberg» Vers. Nr. 207. Weibliche Figur mit Lorbeer- kranz an der Südwand des ehemaligen Badezimmers (1. Obergeschoss). Zustand nach der Freilegung und Restaurierung, März 2002. Foto: E. Angstmann. Fotoarchiv HBA.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	VII	
ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND OKTOBER 2005)	VIII	
EINFÜHRUNG	IX	
DENKMALPFLEGE ALS STAATLICHE AUFGABE	X	
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	1	
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und der Stadt Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
ANDELFINGEN	Ehem. Mühle, sog. Obermühle, Obermühlestrasse 11	2
BACHS	Speicher mit Keller, Neubachs, Hinterzälg	6
BASSERSDORF	Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen», Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40	8
BAUMA	Ehem. Bauernhaus, Vorder-Tüfenbach	16
DÜBENDORF	Ehem. Lazariterkirche, Gfenn, Klosterstrasse	20
EGLISAU	Wohnhaus «Zur Sonne», Städtli, Untergass 22	28
	Wohnhaus, sog. Alte Helferei, Städtli, Obergass 21	36
	Villa «Friedau», Bahnhofstrasse 7	42
FÄLLANDEN	Reformierte Kirche, Zürichstrasse	46
GLATTFELDEN	Bauernhaus, Schachen, Bahnweg 2	52
GOSSAU	Reformierte Kirche, Berg, Bergstrasse 104	54
HAGENBUCH	Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 139, Hagenstal	62
HERRLIBERG	Wohnhaus «Zur Treu», Seestrasse 173	66
HOMBRECHTIKON	Reformierte Kirche, Dörfli, Oetwilerstrasse	70
HORGEN	Transformatorenstation «Sihlwald», Sihlwald	80
KLEINANDELFINGEN	Wohnhaus mit Scheune «Zur Friedau», Schaffhauserstrasse 3	82
KLOTEN	Reformiertes Pfarrhaus, Dorfstrasse 26	90
LAUFEN-UHWIESEN	Reformierte Kirche, Laufen	94
MASCHWANDEN	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Unterdorf, Dorfstrasse 19	102
MEILEN	Gasthof «Zum Löwen», Seestrasse 595	106
	Wohnhaus, sog. Breuer Lakehouse, ehem. Villa Staehelin, Feldmeilen, Im Hausacher 35	118
OBERSTAMMHEIM	Wohnhaus mit Trotte, ehem. Bauernhaus, Im Höfli, Talstrasse 6	124
OBFELDEN	Doppelwohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus, Unterlunnern, Bärenacherstrasse 5, Breitenerlistrasse 3	130
REGENSBERG	Wohnhaus, sog. Engelfridhaus, Oberburg	134
RHEINAU	Ehem. Bauernhaus, Poststrasse 3, 5	140
RICHTERSWIL	Reformiertes Kirchgemeindehaus, ehem. Villa «Zum Rosengarten», Nebengebäude, sog. Chalet Rosengarten, Erlen, Dorfstrasse 75	144
RÜMLANG	Reformierte Kirche, Kirchstrasse 11	150
TURBENTHAL	Reformierte Kirche, Tösstalstrasse	158
	Reformierte Kirche, Sitzberg	166
UETIKON a. S.	Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus mit Schopf, Alte Landstrasse 119	172
UNTERSTAMMHEIM	Reformierte Kirche, Oberdorf	184
USTER	Ehem. Fabrikantenvilla, Kirchuster, Florastrasse 18	188
	Ehem. Baumwollspinnerei Uster (BUAG), Kirchuster, Im Lot 4, 6, 8, 9	194
WÄDENSWIL	Wohn- und Geschäftshaus «Rosenhof» mit Nebengebäude, Eidmattstrasse 25, Schönenbergstrasse 5 a	198

WALD	Villa «Clarida», Rütistrasse 18	206
WEIACH	Sägereigebäude, Bachserstrasse	210
	Pfarrscheune, Im Bühl, Büelstrasse 19	214
WETZIKON	Gasthof «Zum Ochsen», Kempten, Tösstalstrasse 1, 3	218
	Reformiertes Pfarrhaus, ehem. Fabrikantenvilla, Tobelacker, Weststrasse 32	224
	Ehem. Doppelhaus «Schöneich», Unterwetzikon, Schöneichstrasse 4, 6	228
WILDBERG	Reformierte Kirche, Luegetenstrasse	230
ZOLLIKON	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Hinter Zünen, Rütistrasse 43	234
ZÜRICH	Hauptgebäude Credit Suisse, Paradeplatz 8, Bahnhofstrasse 23, 25, 27, Talacker 2, 4, Bäregasse 5, 9	240
	Bahnhof Enge mit Aufnahmegebäude und Perronanlage, Enge, Bederstrasse 1, 3, Tessinerplatz 10, 12	250
	Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss, Enge, Beethovenstrasse 1–7, General Guisan-Quai 20–22, Stockerstrasse 48	256
	Reformierte Kirche Enge mit Treppenanlage, Enge, Bürglistrasse	266
	Villa «Schönberg», Enge, Gablerstrasse 14	278
	Kantonsschulen Freudenberg und Enge, Enge, Gutenbergstrasse 15, Steinentischstrasse 10	290
	Ehem. Kant. Salzmagazin, Industriequartier, Sihlquai 101	296
	Reformierte Kirche Oberstrass, Oberstrass, Stapferstrasse 60	300
	Lagergebäude, ehem. Werkstattgebäude, Fluntern, Haldeliweg bei 10	310
	Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier, Hirslanden, Böcklinstrasse 17	314
	Katholische Kirche St. Antonius, Hottingen, Neptunstrasse 68	320
KURZBERICHTE		335
	Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege und der städtischen Denkmalpflege Winterthur betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge	
ADLISWIL-ZÜRICH		336
ANHANG		367
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS		368
ABBILDUNGSNACHWEIS		377
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE		378
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH		379

GELEITWORT

Der 16. Bericht der kantonalen Denkmalpflege erscheint zu einem bedeutungsvollen Zeitpunkt. Einschneidende Sparmassnahmen aufgrund der finanzpolitischen Situation des Kantons Zürich haben zu folgenden drei Massnahmen geführt: Neben dem personellen Abbau wird die Fachstelle auf den 1. Januar 2006 vom Hochbauamt, wo sie seit ihren Anfängen im Jahr 1958 angesiedelt war, ins Amt für Raumordnung und Vermessung überführt und mit der Kantonsarchäologie unter einem neuen Leiter zusammengelegt.

Rund zehn Jahre sind vergangen, seit sich Archäologie und Denkmalpflege, nach der Wahl von Christian Renfer zum kantonalen Denkmalpfleger, verselbständigt haben. Die Trennung der beiden Abteilungen gründete auf der Erkenntnis, dass Archäologie und Denkmalpflege in der Kulturgütererhaltung unterschiedliche Bereiche mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Methoden und Instrumentarien betreuen. Dieser Grundsatz gilt weiterhin, auch nach der einschneidenden Reduktion der personellen Ressourcen. Mit der Verselbständigung ging damals auch die Neukonzipierung des Berichts einher. Die Denkmalpflege nahm dies zum Anlass, ihrem Bericht ein für die Erarbeitung und Herstellung wesentlich klareres typographisches Erscheinungsbild zu geben. Die Zweiteilung des Berichts in einen ersten Teil mit eingehenden Darstellungen wichtiger Objektrestaurierungen unter gleichzeitiger Aufarbeitung der Gebäudegeschichte und in einen zweiten Teil mit bebilderten Kurzberichten vermag die Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Arbeit in der jeweiligen Berichtsperiode eindrücklich wiederzugeben. Die Festlegung der ausführlich bebilderten Objektdarstellung auf eine gerade Seitenzahl und die Abfolge nach Gemeinden in alphabetischer Reihenfolge ermöglicht eine gestaffelte Redaktion und Drucklegung und senkt somit die Gesamtkosten der Bearbeitung erheblich. Die Bände vermitteln ein jeweils aktuelles Bild über Erfolge und Misserfolge unserer Fachstelle. Mit der Herausgabe von fünf Bänden in den vergangenen zehn Jahren ist es gelungen, den Rückstand in der Berichterstattung mit entschiedener Konsequenz aufzuholen.

Obschon in der Gunst der Politik der Auftrag der kantonalen Denkmalpflege in den letzten Jahren unter dem Spardruck spürbar gesunken ist, darf sich ihre Bilanz immer noch sehen lassen. Im Rahmen der Revision der kantonalen Beitragsverordnung im Frühjahr 2005 wurde die kantonale Denkmalpflege verpflichtet, sich ausschliesslich auf überregionale Schwerpunkte zu konzentrieren. Damit wurde ihr die Grundlage für die Subventionierung der Denkmalschutzobjekte von kommunaler Bedeutung entzogen, mit der sie seit 1974 einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung eines über den ganzen Kanton ausgeglichenen historischen Baubestandes leisten konnte. Inwieweit sich dieser Entscheid auf die Zürcher Baulandschaft auswirkt, wird sich weisen.

Stefan Bitterli
Kantonsbaumeister

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND OKTOBER 2005)

KANTONALE DENKMALPFLEGE
WALCHESTRASSE 15, 8090 ZÜRICH

Abteilungsleitung:
Renfer Christian, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger
Hagen Christoph, Dr. phil. I, Stellvertreter

Sekretariat:
Merksz Beatrix

Inventarisierung/Grundlagen:
Hagen Christoph, Dr. phil. I, Ressortleiter
Hessel Rita, Technische Assistentin
Kunz Bolt Charlotte, Dipl. Architektin ETH
Löffler Erika, Fotografin
Nägeli Hans, Technischer Angestellter
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter
Casetti Renzo, Dipl. Architekt ETH
Chramosta Miroslav, Dipl. Architekt ETH
Menghini Giovanni, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Stahel Beat, Dipl. Architekt ETH

Dokumentation/Berichte:
Müller Thomas, lic. phil. I, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Parici-Ciprys Zora, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Vakanz

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Heusser Sibylle, Dipl. Architektin ETH, Tremona/Zürich,
Präsidentin a.i.
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Grunder Karl, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur
Hermann Isabell, Bauernhausforscherin, St. Gallen
Huber Dorothee, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Basel
Jörger Albert, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Horgen
Kaiser Franziska, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Bern
Nievergelt Dieter, Dipl. Architekt ETH, Winterthur
Räber Pius, dipl. Geograf/Raumplaner NDS-ETH,
Othmarsingen
Renfer Christian, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger,
Oetwil a. S.
Schneller Daniel, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur
Stutz Werner, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich
Theus Tilla, Dipl. Architektin ETH, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Frei Johann, Dipl. Architekt ETH, Kyburg, Präsident
Altherr Jürg, Bildhauer/Landschaftsarchitekt HTL, Zürich
Bauer Anna-Maria, Plastikerin/Dozentin, Zürich
Gabathuler Christian, Dr. sc. techn., Kantonsplaner,
Maschwanden
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich
Greco-Tarchini Luigina, Dipl. Architektin ETH, Küsnacht
Gugerli Felix, Dr. phil. II, Biologe, Zürich
Held Thomas, Raumplaner NDS-ETH, Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Kurer Theo, Dipl. Architekt HTL, Zürich
Meili Paul, Dipl. Ingenieur ETH, Stv. Kantonsingenieur,
Schönenberg
Rentschler Hugo, Dipl. Arch. TUB, Adliswil
Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich
Wächter-Meyer Katharina, Dipl. Architektin ETH,
Gockhausen
Züst Susanna, Dr. sc. nat., Geobotanikerin, Zürich

EINFÜHRUNG

Der vorliegende 16. Band der Reihe vermittelt Einblicke in die Tätigkeit der kantonalen Denkmalpflege in den Jahren 2001 und 2002. In diesem Zeitraum wurde eine stattliche Anzahl von Restaurierungen bedeutender privater und öffentlicher Baudenkmäler im Kanton Zürich abgeschlossen. Der überwiegende Teil der von der kantonalen Fachstelle begleiteten Arbeiten konnte dabei mit Mitteln aus dem Lotteriefonds unterstützt werden. Vorgängig durchgeführte bzw. baubegleitende Untersuchungen, Beobachtungen am Bau, quellengeschichtliche Abklärungen sowie z. T. umfangreiche Dokumentationen haben dazu beigetragen, die für die Gebäude angemessenen denkmalpflegerischen Entscheide zu treffen und gleichzeitig den Kenntnisstand über die historischen Bauwerke erheblich zu vermehren.

Im Vorspann legt der Jurist Robert Imholz einen grundlegenden Artikel zur *Denkmalpflege als staatliche Aufgabe* vor, der von seiner grossen Erfahrung als langjähriger stellvertretender Generalsekretär der Zürcher Baudirektion zeugt. Das Schwergewicht der Publikation bilden 53 ausführliche Texte mit bauhistorischer Zeittafel, Renovations- bzw. Restaurierungsberichten sowie einem Dokumentations- und Quellenanhang. Im anschliessenden Kapitel folgen rund 180 Objekte mit Kurzangaben zur Geschichte und zu den jeweils getroffenen Massnahmen. Ein detailliertes Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie der Publikationskatalog runden den Band ab.

Die verschiedenen Autorinnen und Autoren zeichnen in ihren Objektbeiträgen den oft beschwerlichen Weg nach, der dank Verhandlungsgeschick, Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit schliesslich zu einem für die Öffentlichkeit erfreulichen Ziel geführt hat. Das in den 1980er Jahren in seinem Fortbestand stark gefährdete spätmittelalterliche Bauernhaus in Uetikon a. S. dokumentiert dabei exemplarisch diese oft über Jahre dauernden Bemühungen seitens der Denkmalpflege, die erst 2001 mit dem Abschluss der Restaurierung ihren glücklichen Ausgang gefunden haben. Nicht immer sind diese Anstrengungen aber von Erfolg gekrönt, wie das Beispiel der im Herbst 2001 eingestürzten Sägerei in Weiach zeigt.

Wie bei den bisherigen Bänden haben wir Wert gelegt auf die ungefähr gleichmässige regionale Verteilung der Objekte innerhalb des Kantons. Ein Schwergewicht bildet diesmal die Stadt Zürich, speziell das Quartier Enge, das mit fünf wichtigen Schutzobjekten vertreten ist. Hinsichtlich der Baugattungen lässt sich feststellen, dass Kirchenbauten in der Landschaft (z. B. Fällanden, Gossau, Rümlang, Turbenthal) und in der Stadt Zürich (Enge, Oberstrass, St. Anton in Hottingen) einen Schwerpunkt darstellen. Daneben stehen Bauernhäuser, Villen, ein Industrie-Ensemble in Uster und verschiedene reizvolle Kleinbauten, wie zum Beispiel der Speicher in Bachs oder das ehemalige Werkstattgebäude am Häldeleweg in Zürich-Fluntern. Aus der Fülle ragen aber auch das durch seinen Maleireibestand aussergewöhnliche Wohnhaus «Friedau» in Kleinandelfingen und die Villa «Schönberg» in Zürich-Enge heraus, letztere ein bedeutender Zeuge grossbürgerlicher Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Die Zeitspanne der behandelten Objekte reicht vom späten Mittelalter (Gfenn bei Dübendorf) bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Kantonsschulen Freudenberg und Enge in Zürich sowie das behutsam renovierte sog. Breuer Lakehouse in Meilen vertreten als herausragende Schutzobjekte die jüngere Geschichte.

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation/Berichte

DENKMALPFLEGE ALS STAATLICHE AUFGABE

Robert Imholz*

Es mag überraschen, dass die Kantonale Denkmalpflege erst seit knapp 50 Jahren als Fachstelle innerhalb der Verwaltung tätig ist. Denn bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Baudenkmäler vom Staat erworben oder mittels Beiträgen an Renovationen geschützt. Schon 1912 verfügte der Kanton über beratende Gremien des Heimatschutzes, und auch die Rechtsgrundlagen für die Wahrnehmung dieser wichtigen öffentlichen Interessen waren im Kanton Zürich seit 1911 vorhanden. Im folgenden soll in einem Überblick die historische Entwicklung des Denkmalpflegerechts auf eidgenössischer und kantonalzürcherischer Ebene dargestellt werden.

Die Entwicklung des Denkmalpflegerechts auf Bundesebene

In der Bundesverfassung von 1848 waren die Denkmalpflege, der Heimatschutz oder die Kulturförderung als Staatsaufgaben nicht enthalten. Hingegen leistete der Bund auf dem Budgetweg bereits früh Subventionen an die Kantone für die Erhaltung und zum Schutze von Altertümern. Erst 1886 wurde ein Bundesbeschluss betreffend Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer erlassen, welcher als erster Bundeserlass auf dem Gebiete der Denkmalpflege betrachtet werden kann (BS 4, 221; AS NF Bd. 9, S. 62 mit Vollziehungsverordnung vom 25. Februar 1887, in: AS NF Bd. 10, S. 9). Art. 1 sah für diese Zwecke einen jährlichen Kredit von Fr. 50 000.— vor. Über die Zuteilung von Subventionen entschied der Bundesrat, welchem als beratendes Fachgremium die *Eidg. Kommission für Erhaltung schweizerischer Alterthümer*, die Vorläuferin der heutigen *Eidg. Kommission für Denkmalpflege (EKD)*, zur Verfügung stand.

Der erwähnte Erlass wurde 1890 durch einen Bundesbeschluss über das Landesmuseum ergänzt. Gestützt auf diesen Erlass konnte der Bund nun auch bewegliche Altertümer erwerben und deren Erhaltung unterstützen. Mit dem Bundesbeschluss von 1950 (BBl 1950 III 174) wurden dem Landesmuseum eine Million Franken jährlich zugewiesen.

Für die Zwecke der Denkmalpflege wurde 1950 der jährliche Kredit auf Fr. 250 000.— erhöht. Schon damals wurde festgehalten, dass die Förderung der Kunst eine Aufgabe der Kantone sei. Im Jahre 1958 wurde für die Denkmalpflege ein neuer und eigener Erlass geschaffen: Bundesbeschluss über die Förderung der Denkmalpflege vom 14. März 1958 (AS 1958, S. 382; SR 445.1). Unter Denkmälern im Sinne dieses Beschlusses wurden unbewegliche Objekte oder Teile davon verstanden, welchen eine archäologische, kunsthistorische oder allgemein-historische Bedeutung zukommt. Im wesentlichen stellte dieser Erlass ein Subventionsgesetz dar, indem der Bund «zum Zwecke der Erhaltung, der archäologischen Erforschung, der Ausgrabung oder der Aufnahme von Denkmälern Beiträge bis zu 60 % der Kosten bewilligt oder ausserordentlicherweise Arbeiten zu solchen Zwecken mit Ausnahme der Erhaltung, ganz auf seine Kosten ausführen lässt». (Art. 1). Hiefür wurde damals ein jährlicher Kredit von 1,5 Millionen Franken vorgesehen. Der Bund konnte gestützt auf diesen Beschluss Denkmäler auch durch Kauf privatrechtlich erwerben.

Am 27. Mai 1962 stimmte das Volk der Aufnahme von Art. 24 sexies, dem Natur- und Heimatschutz-Artikel, in die Bundesverfassung zu. Die Verfassungsbestimmung hält fest, dass der Natur- und Heimatschutz Sache der Kantone sei und der Bund bei der Erfüllung seiner Aufgaben diesen Interessen Rechnung zu tragen habe. Der Bund kann Bestrebungen des Natur- und Heimatschutzes unterstützen und Objekte von nationaler Bedeutung vertraglich oder auf dem Enteignungswege erwerben oder sichern. Zudem wurde für den Naturschutz dem Bund eine umfassende Gesetzgebungskompetenz erteilt. Der Natur- und Heimatschutz ist heute in Art. 78 der neuen Bundesverfassung von 1999 geregelt, wobei jedoch materiell Art. 24 sexies übernommen wurde.

Das heute noch geltende, aber mehrmals geänderte Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG) wurde am 1. Juli 1966 erlassen (SR 451). Aufgrund dieses Erlasses wurde der Bund verpflichtet, bei der Erteilung von Bewilligungen und Konzessionen (z. B. für Luftseilbahnen), bei der Erstellung von Anlagen und Werken (z. B. Nationalstrassen) und bei der Gewährung von Bundesbeiträgen (z. B. an die Landwirtschaft) den Anliegen des Natur- und Heimatschutzes Rechnung zu tragen (sog. Selbstbindung). Im weiteren wurde der Bund verpflichtet, Inventare der Schutzobjekte von nationaler Bedeutung zu erstellen. Zudem erhielt der Bund eine klare Rechtsgrundlage für die finanzielle Unterstützung der Kantone, der Gemeinden und der Privaten, für den Erlass von eigenen Schutzmassnahmen und den Erwerb von Schutzobjekten.

Gestützt auf das NHG hat der Bundesrat am 27. Dezember 1966 eine Vollziehungsverordnung erlassen (AS 1966, S. 1646), welche am 16. Januar 1991 durch die heute geltende Verordnung über den Natur- und Heimatschutz (AS 1991, S. 249) abgelöst wurde.

Aufgrund dieser Bestimmungen sind der Natur- und Heimatschutz und damit die Denkmalpflege und die Archäologie als Aufgabe des Bundes wie auch der Kantone definiert und gesetzlich verankert. Die Kantone sind verpflichtet, sich der bundesrechtlich verankerten Aufgabe des Natur- und Heimatschutzes anzunehmen und für die Erhaltung von wertvollen Kulturgütern besorgt zu sein. Selbstverständlich hat dies im Einzelfall aufgrund einer Interessenabwägung durch die zuständigen Behörden zu geschehen. Wie die Kantone das Denkmalschutzrecht im einzelnen inhaltlich und formell regeln und vollziehen wollen, schreibt ihnen der Bund nicht vor. Der Bund selbst hat sich bei der Denkmalpflege auf seine eigenen Zuständigkeiten zu beschränken und er kann nur unter genau definierten Voraussetzungen in die Kompetenzen der Kantone und Gemeinden eingreifen. Im Gegensatz zum Naturschutz (Tier- und Pflanzen- sowie Moorschutz), wo der Bund umfassende Bestimmungen zu konkreten Schutzobjekten erlassen hat, die für ihn selbst sowie die Kantone verbindlich sind, richten sich die Denkmalschutzbestimmungen des NHG nur an den Bund. Die Kantone sind an die NHG-Bestimmungen nur dann gebunden, wenn sie Bundesaufgaben erfüllen (z. B. Bewilligung für Bauten und Anlagen ausserhalb der Bauzonen aufgrund des eidg. Raumplanungsgesetzes).

Die Entwicklung des Denkmalpflegerechts auf kantonalzürcherischer Ebene

Die Bundesverfassung hält in Art. 78 Abs. 1 fest: «Für den Natur- und Heimatschutz sind die Kantone zuständig». Der frühere Art. 24 sexies lautete: «Der Natur- und Heimatschutz ist Sache der Kantone.» Damit ist klargestellt, dass der Natur- und Heimatschutz keine Bundesaufgabe sondern von den Kantonen wahrzunehmen ist. Einzig aus politischen Gründen, und nicht aus rechtlichen, kam diese Bestimmung in die Bundesverfassung; man wollte deutlich festhalten, dass dem Bund nur ganz bestimmte, in der Verfassung definierte Aufgaben wahrnehmen soll. Das Denkmal- und Heimatschutzrecht ist somit eine selbständige Aufgabe der Kantone, die sie in ihren eigenen Gesetzgebungen zu regeln haben.

Im Kanton Zürich wurde bereits 1911 die erste Rechtsgrundlage für die Denkmalpflege im Einführungsgesetz (EG) zum Zivilgesetzbuch geschaffen. Im damaligen § 182 des EG zum ZGB, welcher sich auf Art. 702 des ZGB stützte, wurde der Regierungsrat ermächtigt, «zum Schutz und zur Erhaltung von Altertümern [...] und Ortschaftsbildern» auf dem Wege der Verordnung die nötigen Massnahmen zu treffen. Kanton und Gemeinden waren berechtigt, diese Schutzobjekte auch auf dem Enteignungswege zu schützen. Gestützt auf diese Bestimmung hat der Regierungsrat beispielsweise 1946 zum Schutze des Ortsbildes von Regensberg eine Verordnung erlassen (ZG 5, S. 200). Im Jahre 1970 kamen Verordnungen zum Schutze des Orts- und Landschaftsbildes von Ellikon a. Rh. und von Kappel a. A. dazu (ZG 43, S. 576 und S. 592).

Die 1912 erlassene Natur- und Heimatschutzverordnung (ZG 5, S. 151) definierte in § 5 die Baudenkmäler wie folgt: «Bauwerke, an die sich wichtige geschichtliche Erinnerungen knüpfen oder denen ein erheblicher kunsthistorischer Wert zukommt.» Die Verordnung

hielt fest, dass solche Bauwerke ohne Bewilligung der zuständigen Behörden nicht beseitigt, nicht verunstaltet und in ihrer Wirkung nicht beeinträchtigt werden durften. Die denkmalpflegerische Tätigkeit des Kantons Zürich stützte sich von 1912 bis zum Erlass des Planungs- und Baugesetzes (PBG; LS 700.1) im Jahre 1975 auf das Einführungsgesetz zum ZGB sowie auf die erwähnte Verordnung ab.

Im Jahre 1912 wurde überdies ein Reglement für die Natur- und Heimatschutz-Kommission (anfänglich nur Heimatschutzkommission genannt, ab 1921 NHK) geschaffen (ZG 5, S. 154). Die Kommission bestand aus mindestens sieben vom Regierungsrat gewählten Sachverständigen, die den Gemeinden und dem Kanton auf Verlangen Gutachten über die Schutzwürdigkeit von einzelnen Objekten zu erstatten hatten. Die NHK war berechtigt, auch von sich aus Anregungen über den Schutz dieser Objekte zu machen. Der Baudirektor war ausdrücklich ermächtigt, den Sitzungen mit beratender Stimme beizuwohnen.

Im Jahre 1917 wurde die sog. Schlosskommission, die Vorgängerin der heutigen Denkmalpflegekommission, vom Regierungsrat geschaffen. Diese Kommission stand im Zusammenhang mit dem damaligen Erwerb der Kyburg durch den Kanton, an welchen der Bund sowie die Städte Zürich und Winterthur Beiträge leisteten (Amtsblatt 1916, S. 755).

Erst im Jahre 1969 wurde für die Denkmalpflegekommission ein eigenes Reglement erlassen; Vorsitzender der Kommission war damals der Baudirektor persönlich (ZG 43, S. 380). Die Kommission bestand aus zwei Subkommissionen, je eine für die archäologische sowie die kunst- und kulturhistorische Denkmalpflege. Diese Kommission war für den Kanton und die Gemeinden beratend tätig und erstellte anstelle der NHK-Gutachten über die Schutzwürdigkeit der Bauwerke. Es wurde festgehalten, dass die Baudirektion an die Anträge der Kommission nicht gebunden war. Der Erlass wurde vom Reglement für die Sachverständigenkommissionen vom 31. August 1977 (LS 702.111) abgelöst.

Im Jahre 1963 wurde erstmals ein Gesetz über die Finanzierung von Massnahmen im Interesse des Natur- und Heimatschutzes (ZG 41, S. 447) erlassen, welches vom heute noch geltenden Nachfolge-Erlass (LS 702.21) aus dem Jahre 1974 abgelöst wurde. Dieses Gesetz wurde als Gegenvorschlag des Regierungsrates zu einer Volksinitiative der Natur- und Heimatschutzverbände angenommen. Gestützt darauf verfügt der Kanton Zürich über einen zweckgebundenen Fonds, mittels welchem er Schutzobjekte erwerben sowie Staatsbeiträge an Restaurierungen und Entschädigungen an Eigentumsbeschränkungen leisten kann. Wurden anfänglich 10 bis 20 Millionen Franken dem Fonds zugewiesen, so wurde 1996 der Betrag auf mindestens 20 bis maximal 30 Millionen Franken erhöht. Im Rahmen der finanziellen Sanierung des Staatshaushaltes wurde im September 2004 die minimale Einlage auf 18 Millionen Franken reduziert.

Im Jahre 1975 fand mit dem Planungs- und Baugesetz (PBG) eine umfassende Bereinigung des Denkmalschutzrechts statt. Der Natur- und Heimatschutz erhielt einen eigenen Titel innerhalb des PBG, und man schuf neue gesetzliche Grundlagen für den Denkmalbegriff, den Erlass von Schutzmassnahmen, der Inventare und der Selbstbindung. Gestützt auf das PBG wurde 1977 eine Natur- und Heimatschutzverordnung erlassen (LS 702.11). Gleichzeitig wurde eine Verordnung über Staatsbeiträge für den Natur- und Heimatschutz in Kraft gesetzt (LS 701.3), die 1992 durch die noch geltende Verordnung ersetzt wurde.

Die Schutzobjekte der Denkmalpflege und der Archäologie werden in § 203 Abs. 1 lit. c und d PBG wie folgt definiert:

«Ortskerne, Quartiere, Strassen und Plätze, Gebäudegruppen, Gebäude und Teile sowie Zugehör von solchen, die als wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche erhaltenswürdig sind oder die Landschaften oder Siedlungen wesentlich mitprägen, samt der für ihre Wirkung wesentlichen Umgebung» sowie «vorgeschichtliche und geschichtliche Stätten und ortsgebundene Gegenstände sowie Gebiete von archäologischer Bedeutung.»

Die wichtige Zeugenschaft ist insbesondere mit geschichtlichen, kunsthistorischen, architektonischen und architekturhistorischen Tatsachen, Qualitäten und Würdigungen zu belegen, damit das konkrete Denkmal vom «gewöhnlichen» Bauwerk abgegrenzt werden kann. Über die wichtige Zeugenschaft besteht eine langjährige Rechtssprechungspraxis des Verwaltungsgerichts (vgl. z. B. RB 1989, Nr. 67 sowie Literatur). Dieser Begriff der wichtigen Zeugenschaft als Voraussetzung für das Denkmalschutzobjekt ist eine zürcherische Spezialität; das Kriterium der Ästhetik kommt nur nebenbei zum Zuge.

Der Kanton sowie die Gemeinden haben über ihre Schutzobjekte Inventare festzulegen, die jedermann zur Einsichtnahme offen stehen (§ 203 Abs. 2 PBG). Die Baudirektion erstellt die Inventare für die Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung, die Gemeinde-Exekutiven jene für die Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. Die Abgrenzung mag theoretisch etwas schwierig sein, in der Praxis haben sich jedoch nur selten Probleme gezeigt. Im Vordergrund stehen für überkommunale Schutzobjekte Kriterien wie die Ausstrahlung über die Gemeinde hinaus, die Einmaligkeit und die besondere Qualität des Schutzobjektes. Die Aufnahme von Schutzobjekten in die Inventare dient vor allem der klaren Regelung der Zuständigkeiten zwischen Kanton und Gemeinden. Überdies wird mit den Inventaren die Gesamtheit der Schutzobjekte dokumentiert und über den schutzfähigen Bestand der Objekte informiert. Ein für den Eigentümer direkt wirksamer Schutz der Objekte wird mit den Inventaren nicht geschaffen; hierfür sind individuell-konkrete Schutzmassnahmen der zuständigen Behörden erforderlich.

Die Inventare sind insbesondere auch für die sog. Selbstbindung gemäss § 204 PBG wichtig. Kanton und Gemeinden haben bei ihrer Tätigkeit – ähnlich wie der Bund (Art. 3 NHG) – dafür zu sorgen, «dass Schutzobjekte geschont und, wo das öffentliche Interesse an diesen überwiegt, ungeschmälert erhalten bleiben.» Diese Interessenabwägung hat insbesondere bei der Bewilligung von Bauten, bei der Erstellung oder dem Umbau von eigenen Bauten, bei der Zusicherung von Subventionen, beim Verkauf von Gebäuden und bei der Festsetzung und Genehmigung von Planungen zu geschehen. Das Gemeinwesen hat demzufolge bei seinen verschiedenen Aufgaben die Interessen des Natur- und Heimatschutzes zu wahren und miteinzubeziehen. Je nach Ergebnis der Interessenabwägung können daraus finanzielle Folgen entstehen, die in die entsprechenden Beschlüsse einzufließen haben. Die allfälligen Mehrkosten, z. B. beim Bau von Hoch- und Tiefbauten, sind nach dem Verursacherprinzip dem zugehörigen Sachkredit zu belasten.

Als Schutzmassnahmen sieht das PBG in § 205 vor: Vertrag, Verfügung, Verordnung und Planung. Im Vordergrund steht mengenmässig betrachtet bei der Denkmalpflege eindeutig der Vertrag. Mit der Zusicherung von Subventionen aus dem Denkmalpflegefonds und dem Natur- und Heimatschutzfonds werden jährlich ungefähr 20 bis 25 Denkmalschutzobjekte durch freiwillige Vereinbarungen mittels Dienstbarkeiten oder Anmerkungen im Grundbuch geschützt. Verfügungen kamen bei der Denkmalpflege in den letzten Jahren nur noch selten vor. Die Instrumente des Planungsrechts erwiesen sich für den Denkmal- und Ortskernschutz als wenig taugliche Massnahmen, da die historische Bausubstanz beispielsweise mit Kernzonenvorschriften nicht erhalten werden kann.

Bei besonderer Dringlichkeit oder als Folge des sog. Provokationsrechts (§ 213 PBG) können die Behörden vorsorgliche Schutzmassnahmen mit oder ohne Inventareröffnung anordnen (§§ 209 und 210 PBG). Das Schutzobjekt wird damit einem einjährigen Veränderungsverbot unterstellt. Innert dieser Frist haben die Behörden Zeit, die Prüfung definitiver Massnahmen und deren Folgen näher abzuklären sowie mit dem Eigentümer über eine allfällige Unterschutzstellung auf dem Vertragswege zu verhandeln.

Dem Kanton sowie den Gemeinden stehen die Beratungen durch die Fachstellen sowie durch die sog. Sachverständigenkommissionen (vgl. § 216 PBG; Natur- und Heimatschutz-Kommission, NHK; Denkmalpflegekommission, KDK und Archäologiekommision, AK) zur Verfügung. Diese Kommissionen erfüllen eine wichtige beratende Aufgabe bei konkreten Schutzmassnahmen an privaten Schutzobjekten, bei der sog. Selbstbindung des Gemeinwesens sowie bei der Zusicherung von Subventionen und der Inventarisierung.

Im Rahmen des Sanierungsprogramms 2004 (Volksabstimmung vom 26. September 2004) wurde § 216 PBG in dem Sinne geändert, dass die Sachverständigenkommissionen nicht mehr unentgeltlich beraten, nicht mehr von sich aus tätig sein können und sich nur noch zu wichtigen Fragen des Natur- und Heimatschutzes äussern dürfen. Am 12. Januar 2005 erliess der Regierungsrat eine neue Verordnung über die Sachverständigenkommissionen, in welcher die Neuordnung gemäss geändertem PBG im Detail geregelt wird (LS 702.111).

Mit dem Sanierungsprogramm 04 beschloss der Regierungsrat auch einen Leistungsabbau bei der Bauberatung und eine Personalreduktion bei der Denkmalpflege um 5,5 Stellen bis zum Jahre 2007 (vgl. San04, Massnahme Nr. 257). Dies hat zur Folge, dass die Denkmalpflege künftig die Beratung und Begleitung von kommunalen Schutzobjekten sehr stark reduzieren muss. Diese Dienstleistungen gingen bisher mit der Zusicherung einer Subvention einher, die den privaten Bauherren in Ergänzung zu jener der Gemeinde in Aussicht gestellt wurden. In Zukunft werden nun in der Regel keine Subventionen an die Renovations- und Restaurierungsarbeiten von Denkmalschutzobjekten von kommunaler Bedeutung mehr gewährt. Mit Beschluss vom 16. März 2005 wurde deshalb § 10 der Verordnung über Staatsbeiträge für den Natur- und Heimatschutz und für kommunale Erholungsgebiete geändert und auf den 1. Mai 2005 in Kraft gesetzt (vgl. OS Bd. 60, 2005, S. 129). Ausnahmsweise können an Denkmalschutzobjekte mit erhöhter Schutzwürdigkeit noch Subventionen bis maximal 20 % der beitragsberechtigten Kosten gewährt werden, wenn die denkmalpflegerisch bedingten Aufwendungen den Eigentümer unverhältnismässig belasten oder die Gemeinde nicht in der Lage ist, eine Subvention zu leisten. Eine erhöhte Schutzwürdigkeit wird beispielsweise dann angenommen, wenn das Objekt für die Ortsgeschichte sehr wertvoll ist, wenn es sich um eine seltene Baugattung handelt oder wenn ein baukünstlerischer Schmuck oder wertvolle Dekorationsmalereien vorhanden sind, die restauriert werden sollen.

An der Volksabstimmung vom 27. Februar 2005 wurde die neue Kantonsverfassung gutgeheissen. In Art. 103 Abs. 2 wird festgehalten: «Kanton und Gemeinden sorgen für die Erhaltung von wertvollen Landschaften, Ortsbildern, Gebäudegruppen und Einzelbauten sowie von Naturdenkmälern und Kulturgütern.» Damit erhält die Denkmalpflege als öffentliche Aufgabe im kantonalen Recht Verfassungsrang. Es wird verfassungsrechtlich festgehalten, dass die Gemeinden und der Kanton sich mit Fragen des Denkmalschutzes zu befassen und sich um die Erhaltung von wertvollen Objekten zu bemühen haben. Mit der Verankerung der Denkmalpflege als öffentlicher Aufgabe in der kantonalen Verfassung kommt diesem öffentlichen Interesse eine hohe politische Wertschätzung und eine wichtige, rechtlich verbindliche Anerkennung zu.

Im Sommer 2005 legte die Baudirektion einen Entwurf zu einem neuen Planungs- und Baugesetz (dat. 19. August 2005) zur Vernehmlassung bis zum 19. Dezember 2005 vor. In den §§ 99–113 wird der Natur- und Heimatschutz als 3. Teil des PBG geregelt. Im wesentlichen wird das bisherige Recht beibehalten. Die mit der Erarbeitung eines neuen PBG beauftragten Experten gehen somit zu Recht davon aus, dass sich das seit 1975 geltende Natur- und Heimatschutzrecht im allgemeinen bewährt hat. Bei den Inventaren ist eine Änderung in dem Sinne vorgesehen, dass diese künftig nur noch reine Arbeitsinstrumente für die Behörden darstellen sollen. Als Schutzobjekte sollen auch Mobilien, wie Kunstgegenstände, Fahrzeuge und Maschinen, in Frage kommen. Vor einer definitiven Schutzmassnahme sollen die Betroffenen obligatorisch angehört werden und sie haben allfällige finanzielle Ansprüche bereits anzumelden. Die Kernzone (vgl. § 22 des Entwurfes) soll besondere Vorschriften über die historisch wertvolle Bausubstanz enthalten und erhaltenswerte Fassaden, Dächer und Brandmauern im Einzelnen näher bezeichnen. Die vorgeschlagenen Anpassungen des Natur- und Heimatschutzrechts, insbesondere die dringend notwendige Verbesserung der Kernzonenbestimmungen, sind zu begrüssen.

Ohne die Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Mittel können die Aufgaben der Denkmalpflege – wie andere staatliche Aufgaben auch – nur ungenügend erfüllt werden. Dank den Mitteln, die aus dem Lotteriefonds in den Denkmalpflegefonds fliessen (zur Zeit rund 7 Millionen Franken jährlich) und denjenigen aus dem Natur- und Heimatschutzfonds

(für Denkmalpflege zur Zeit rund 3–4 Millionen Franken jährlich) werden an Private und an Gemeinden Beiträge an Renovationskosten geleistet. Auf diese Weise können auf freiwilliger Basis mit den Eigentümern Verträge über den Schutz von wertvollen Denkmalschutzobjekten abgeschlossen werden. In den letzten Jahren wurden die Kredite infolge der schwierigen Finanzsituation des Kantons gekürzt und Personal im Umfang von rund 30 % abgebaut. Es wird geprüft werden müssen, wie sich insbesondere die Reduktion der fachlichen Beratung und der Verzicht auf Subventionen für Denkmalschutzobjekte von kommunaler Bedeutung auswirken wird. Denkmalpflege ist nicht primär eine Frage der Ästhetik, sondern eine Grundfrage der Ethik, die elementare Bedürfnisse der Menschen erfüllt und eine wichtige staatliche Aufgabe darstellt.

^{*)} Dr. iur. Robert Imholz war bis 30. Juni 2005 stv. Generalsekretär der Zürcher Baudirektion.

Zusammenstellung der Rechtsgrundlagen sowie Literaturhinweise zum Denkmalschutzrecht (chronologische Reihenfolge)

Bund

- Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210)
- Bundesbeschluss betreffend Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer vom 30. Juni 1886 (BS 4, 221; AS NF Bd. 9, S. 62)
- Vollziehungsverordnung zum Bundesbeschluss vom 25. Februar 1887 (AS NF Bd. 10, S. 9)
- Bundesbeschluss betr. die Errichtung eines Schweizerischen Landesmuseums vom 27. Juni 1890 (BS 4, 226)
- Bundesbeschluss über die Förderung der Denkmalpflege von 1950 (BBl 1950 III 174)
- Bundesbeschluss betreffend die Förderung der Denkmalpflege vom 14. März 1958 (AS 1958, S. 382; SR 445.1)
- Art. 24 sexies der Bundesverfassung vom 27. Mai 1962
- Natur- und Heimatschutzgesetz vom 1. Juli 1966 (NHG; SR 451)
- Vollziehungsverordnung zum NHG vom 27. Dezember 1966 (AS 1966, S. 1646)
- Verordnung über das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz vom 9. September 1981 (SR 451.12)
- Verordnung über den Natur- und Heimatschutz vom 16. Januar 1991 (SR 451.1; AS 1991, S. 249; ersetzt Vollziehungsverordnung von 1966)
- Art. 78 der neuen Bundesverfassung vom 18. April 1999 (ersetzt den bisherigen Art. 24 sexies BV von 1962)

Kanton Zürich

- Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch vom 2. April 1911 (ZG 6, S. 3)
- Verordnung betreffend den Natur- und Heimatschutz vom 9. Mai 1912 (ZG 5, S. 151)
- Reglement für die Natur- und Heimatschutzkommission vom 31. Dezember 1912 (ZG 5, S. 154)
- Reglement über die Schlosskommission (Amtsblatt 1916, S. 755)
- Reglement über die Denkmalpflegekommission vom 16. Oktober 1969 (ZG 43, S. 380)
- Gesetz über die Finanzierung von Massnahmen für den Natur- und Heimatschutz und für Erholungsgebiete vom 17. März 1974 (OS 45, 61; LS 702.21)
- Planungs- und Baugesetz vom 7. September 1975 (LS 700.1)
- Verordnung über den Natur- und Heimatschutz vom 20. Juli 1977 (OS 46, 779; LS 702.11)
- Reglement über die Sachverständigenkommissionen gemäss § 216 PBG vom 31. August 1977 (OS 46, 561; LS 702.111)
- Verordnung über Staatsbeiträge an nachgeordnete Planungen und an Massnahmen für den Natur- und Heimatschutz und für kommunale Erholungsgebiete vom 6. Juli 1977 (LS 701.3)
- Verordnung über Staatsbeiträge für den Natur- und Heimatschutz und für kommunale Erholungsgebiete vom 15. Januar 1992 (ersetzt Verordnung vom 6. Juli 1977)
- Verordnung über die Sachverständigenkommissionen gemäss § 216 PBG vom 12. Januar 2005 (ersetzt Reglement vom 31. August 1977)
- Art. 103 der neuen Kantonsverfassung vom 27. Februar 2005 (in Kraft ab 1. Januar 2006)

Literatur

- Heinrich Giesker, Der rechtliche Heimatschutz in der Schweiz, Diss. Universität Zürich, Aarau 1910
- Hans-Jörg Isliker, Eingriffe in das Grundeigentum aus Gründen des Heimatschutzes, speziell nach kantonalzürcherischen Verhältnissen, Diss. Universität Zürich, Zürich 1949
- Robert Munz, Natur- und Heimatschutz als Aufgabe der Kantone, Basel 1970
- Theodor Bühler, Der Natur- und Heimatschutz nach schweizerischen Rechten, Zürich 1973
- Felix Bernet, Rechtliche Probleme der Pflege von Kulturdenkmälern durch den Staat, Diss. Universität Zürich, Zürich 1975
- Robert Imholz, Die Zuständigkeiten des Bundes auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes, Diss. Universität Zürich, Zürich 1975 (Schriftenreihe ORL-Institut Nr. 25, Zürich 1975)
- Robert Imholz, Die Denkmalschutzbestimmungen des zürcherischen Planungs- und Baugesetzes, DISP (Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung), Nr. 67, Juli 1982, S. 34 ff.
- Jürg Hess, Der Denkmalschutz im zürcherischen Planungs- und Baugesetz, Diss. Universität Zürich, Zürich 1986

Abkürzungsverzeichnis

AS	Amtliche Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen
BBl	Bundesblatt
BS	Bereinigte Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen 1848 bis 1947
BV	Bundesverfassung
EG	Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch
LS	Zürcher Loseblattsammlung
NHG	Natur- und Heimatschutzgesetz
OS	Offizielle Sammlung der erlassenen Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich
RB	Rechenschaftsbericht des Verwaltungsgerichts des Kantons Zürich
SR	Systematische Sammlung des Bundesrechts
ZG	Zürcher Gesetzessammlung 1961
ZGB	Zivilgesetzbuch

AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Bassersdorf, Baltenswil,
Neue Winterthurerstrasse
40. Landheim Brüttisellen,
ehem. Gasthof «Zum
Schwanen» Vers. Nr. 1236.
Festsaal im Obergeschoss.
Ausschnitt der dekorativen
Ausmalung an der
Südostwand. Zustand
nach der Restaurierung,
Januar 2004. Fotoarchiv
HBA. Vgl. S. 8–15.

Andelfingen, ehem. Mühle, sog. Obermühle



Wohn- und ehemaliges Mühlegebäude von Norden. Oben: Nach der Renovation, Zustand Mai 2005. Rechts: Vor der Renovation; am rechten Bildrand ist der rückwärtige Anbau noch sichtbar. Zustand April 2001. Fotoarchiv HBA.



ANDELFINGEN

Obermühlestrasse 11

Ehemalige Mühle, sog. Obermühle Vers. Nr. 37

Die Obermühle bildet mit ihren Nebenbauten ein intaktes historisches Ensemble von hohem Wert. Bei der jüngsten Gesamtrenovation blieb die zugehörige Mühlescheune dank der Einflussnahme der kantonalen Denkmalpflege in ihrem Charakter erhalten.



ZEITAFEL

- 1306 Erster schriftlicher Nachweis der Obermühle.¹
- 1323 Herzog Leopold I. (1290–1326) verpfändet die Obermühle und andere Güter.
- 1478 Aus einer Urkunde über den Entscheid eines Streites um den Mühlebach wird der Junker Heinrich von Jestetten als Besitzer ersichtlich.
- 1617–1621 Jakob Arbenz betreibt die Obermühle, die sich wahrscheinlich bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Familienbesitz befunden hatte.
- 1625 Die Mühle gelangt in den Besitz von Christoph «Stoffel» Breiter d. Ä. († 1627) und nach dessen Tod an seinen Sohn Christoph Breiter d. J. (1607–1664). Während fast 200 Jahren führen dessen Nachfahren die Mühle.
- Um 1730? Der Einbauschränk in der Stube des 1. Obergeschosses der Mühle weist die Jahreszahl «1732» auf. Diese deutet auf einen Umbau hin, den wohl Müller Hans Konrad Breiter (1671–1745) veranlasst hatte.
- 1820 Nach dem Tode von Müller Hans Konrad Breiter (1752–1820), Enkel des Vorgenannten, gelangt die Obermühle, bis 1857 auch als «Breitermühle» bezeichnet, an seinen Schwiegersohn Hauptmann Johann Jakob Hanhart-Breiter (1788–1864) aus dem thurgauischen Diessenhofen.²
- 1830 Errichtung der rechtwinklig zum Hauptgebäude stehenden Mühlescheune mit Trottwerk im Auftrag von Johann Jakob Hanhart-Breiter. Der kleine, gewölbte Keller des Vorgängerbaus wird in die Scheune integriert. Vgl. 1921.
- Um 1840 Die Mühleliegenschaft besteht aus dem Wohnhaus mit Mühle, Waschhaus, Keller, Speicher, Scheune, Stallung, Reibe, Öltrotte sowie einem Nebengebäude.
- 1854 Das Wohnhaus erhält ein zusätzliches Geschoss; zudem wird ein zweites Wasserrad errichtet. Vgl. 1871.
- 1857–1870 Hauptmann Johann Konrad Hanhart (1817–1886), Gemeindepräsident 1869–1870, ist Mühlebesitzer und baut den Betrieb ab 1864 weiter aus.
- 1870–1874 Die Mühle gehört Heinrich Grübler von Veltheim.
- 1871 Erneuerung der Wasserräder. Vgl. 1854.
- 1874 Grübler verkauft die Obermühle an Müller Konrad Bachmann († 1907).
- 1907 Christine Meister-Bachmann übernimmt die Liegenschaft nach Vaters Tod.
- 1921 Abbruch des Trottwerks in der Scheune. Vgl. 1830.
- 1929 Heinrich Oehninger von Adlikon kauft die Obermühle und baut sie zu einer Kunden- und Handelsmühle aus.
- 1940 ff. Mühlegebäude und Scheune erhalten einen betonierten Zwischenbau; ostseitiger Anbau an die Scheune; Ersatz des Tragwerks im Mühlenraum.
- 1941 Eine Francisturbine ersetzt das Wasserrad an der Ostseite der Mühle.
- 1954 Die bisherige Einrichtung wird durch drei moderne Walzenstühle ersetzt.
- 1971 Einstellung des Mühlebetriebs. (Dok. 6, S. 262)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2001 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Zwei Bilderkacheln am Stubenkachelofen des 18. Jahrhunderts im 1. Obergeschoss des Wohn- und ehemaligen Mühlegebäudes. Oben: Kranzkachel mit Windmühle. Unten: Eckkachel mit Tanzbär. Aufnahmen 1969. Fotoarchiv HBA.

Andelfingen, ehem. Mühle, sog. Obermühle

Gebäudeensemble von Westen nach der Renovation. Links das Wohn- und ehemalige Mühlegebäude, rechts die Mühlescheune mit neuem eingeschossigem Verbindungsbau. Zustand Mai 2005. Fotoarchiv HBA.



GESAMTRENOVATION UND UMBAU 2001–2002

Bauherrschaft: Erbgemeinschaft Johanna Zauner-Oehninger (1934–1998). Architekt: Robert Schaub AG (Martin Schaub), Andelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Mühlebetrieb sowie die Erschütterungseinwirkungen durch die nahe Bahnlinie hatten im Verlauf der Jahrzehnte zu erheblichen Statikproblemen geführt. Deshalb waren Sanierungsarbeiten am Baugefüge unumgänglich geworden. Zudem drängten sich auch bei den Gebäudehüllen des Haupt- und des Nebengebäudes Renovationsarbeiten auf.

Senkungen und Aussandungen im Bereich der Grundmauern hatten im Laufe der Zeit zu Rissen im Mauerwerk und zu einer Neigung der Fachwerkgiebelwände geführt. Durch den nachträglichen Einbau diverser Mühleeinrichtungen waren zudem die statischen Holzelemente geschwächt. Die dringliche Sanierung der Gebäudestatik umfasste folgende Massnahmen: Fundamentunterfangung im Erdgeschoss und Ausbesserung von gerissenem und versandetem innerem Mauerwerk, Stabilisierung der beiden Giebelwände, Sanierung der geschwächten Holzelemente und Einbau von Windverbänden im Dachgeschoss zur Stabilisierung des verkippten Dachstuhls.

Die rund 170jährige Mühlescheune liess ähnliche Probleme im Bereich des Fundaments wie beim Mühlegebäude erkennen. Allerdings war die Statik in bedeutend schlechterem Zustand: Bei einer früheren Erweiterung Richtung Osten war die ursprüngliche Giebelfassade ab dem 2. Obergeschoss abgetragen worden. Damalige Eingriffe in die Binnenfachwerkwand beeinträchtigten deren Stabilität erheblich; nachträglich eingebaute Heu- lifte schwächten die tragenden Holzelemente zusätzlich. Die Sanierung umfasste die Behebung sämtlicher Schwachstellen.

Die Fassaden und Dächer beider Gebäude bedurften einer umfassenden Renovation: Wo nötig reparierte man schadhafte Verputzpartien. Einzig die Westfassade des Ökonomiegebäudes wurde komplett neu verputzt. Zahlreiche Fenster und Türen mussten erneuert, die Dachflächen umgedeckt und die Unterdächer stellenweise ersetzt werden.

Der störende Zwischenbau aus den 1940er Jahren war in einem baulich schlechten Zustand. Seine Lage direkt am Bahndamm und die starre Verbindung sowohl zum Mühle- als auch zum Ökonomiegebäude bewirkten einen schädigenden Einfluss auf alle Gebäudeteile. Man ersetzte den Zwischenbau durch einen neuen, kleiner dimensionierten und zurückversetzten Gebäudeteil, der vom Mühle- und Ökonomiegebäude losgelöst ist.

Das Innere der Mühle blieb mehrheitlich erhalten, die Wohnräume im Erd- und 1. Obergeschoss erfuhren keine Eingriffe. Bedingt durch die Umnutzung des Mühlerraumes im



Eingangstüre zum Wohn- und ehemaligen Mühlegebäude vor der Renovation. Zustand April 2001. Fotoarchiv HBA.

Erdgeschoss in ein Ladenlokal, wurde der Holzboden ersetzt und eine Toilette eingebaut. Die Transmissionsanlage und der Sackaufzug sowie die Turbine im angebauten Turbinenhaus blieben teilweise erhalten und lassen die ursprüngliche Nutzung erkennen. Es ist geplant, die Turbine zu einem späteren Zeitpunkt zu restaurieren.

Das 2. Obergeschoss wurde komplett umgenutzt: Aus dem Mühleraum und den Wohnräumen entstanden Büroräumlichkeiten; dabei wurde die ehemalige Raumaufteilung verändert. Das Geschoss wird neu über eine Aussentreppe vom Zwischenbau her erschlossen. Neu führt auch eine Treppe in den Dachraum, der unter Verwendung des bestehenden Dachaufbaus für Wohnzwecke ausgebaut wurde.

Das ursprüngliche Ausbauprojekt der Mühlescheune sah ebenfalls eine totale Umnutzung vor. Dies hätte zu massiven Eingriffen und Veränderungen geführt, die aus denkmalpflegerischen Gründen nicht zu verantworten waren. Der vorgesehene Dachausbau und die geplanten Lukarnen hätten eine Beeinträchtigung des Baukörpers zur Folge gehabt. Auf der Suche nach einer guten Lösung zusammen mit dem Bauberater der kantonalen Denkmalpflege entschied sich die Bauherrschaft für ein gemässigteres Projekt. Der ehemalige Stall wurde in einen Büroraum, der durch das Tenn erschlossen ist, umgenutzt. Eine Treppe führt vom Tenn aus zum Vorraum und zu den beiden Heuböden, die als Kalträume bestehen blieben. Über den Vorraum erfolgt der Zugang in die Wohnung, welche sich über drei Etagen im Bereich des östlichen Drittels des Gebäudes erstreckt. Um den Platz optimal auszunützen, wurde das Badezimmer als singulärer, auf dem östlichen Heuboden stehender Baukörper konzipiert. Eine Treppe entlang der Trennwand zum Heuboden führt hinauf. Das 3. Obergeschoss wird mittels einer Wendeltreppe erschlossen. Die Beleuchtung der Wohnung erfolgt über neue Fensteröffnungen in der Ostfassade sowie über die neu erstellte Terrasse auf der Rückseite.



Neues Tennor der ehemaligen Mühlescheune. Zustand Mai 2005. Fotoarchiv HBA.

A. G.

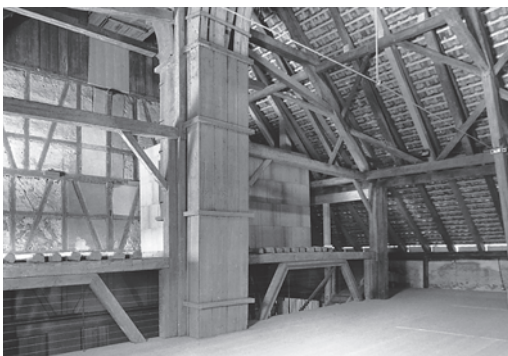
¹⁾ Dok. 2, S. 744. Eine Urkunde von 1306 erwähnt die Obermühle als habsburgisches Lehen. Der jährliche Zins betrug damals 3fi Mütt Kernen (290 Liter), ein Mütt Roggen (82,8 Liter), 3fi Schweine, dazu zwei Hühner und vierzig Eier sowie ein Viertel Kernen (20,7 Liter) von der Au.

²⁾ Dok. 2, S. 746, 871, 1102. Hanhart erhält 1821 das Andelfinger Bürgerrecht. Von 1828–1831 und 1834–1835 amtet er als Gemeindepräsident.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 153. – 2) Stauber 1940–1943, S. 743–747, 866–867, 871, 1102. – 3) Emanuel Dejung et al., Chronik Bezirke Winterthur und Andelfingen, Zürich 1945, S. 217. – 4) ÜKI ZD 1982. – 5) IBE ZD 1986. – 6) Alfred Spaltenstein et al., Der stille Wandel, Andelfingen 1997, S. 260–262. – 7) Fotodokumentation KDP 2001–2003. – 8) Lb 2.9.2003, S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 331 a, b, c. Mühlegebäude und Wohnhaus Vers. Nr. 37, vor 1902 Nr. 64 a, d. Weitere früher zur Obermühle gehörende Bauten: Scheune, Stall und Schopf Vers. Nr. 35, vor 1902 Nr. 64 d; Schopf, ehem. Reibegebäude Vers. Nr. 36, vor 1902 Nr. 64 e; Nebengebäude Vers. Nr. 38, vor 1902 Nr. 64 f; Speicher, Waschhaus mit Keller Vers. Nr. 39, vor 1902 Nr. 64 b.



Links: Heuboden der ehemaligen Mühlescheune mit Heulift nach der Renovation bzw. Instandstellung. Zustand Juni 2003. Rechts: Zu einem Stoffladen umgenutzter Mühleraum. Zustand September 2002. Fotoarchiv HBA.

Bachs, Speicher mit Keller



Oben: Gesamtansicht von Westen nach der Renovation. Heute nutzt der Eigentümer den Speicherraum für die Aufbewahrung und Präsentation von wertvollen Gerätschaften aus dem bäuerlichen Alltag. Rechts vom Speicher steht das zugehörige, um 1660 errichtete Bauernhaus Vers. Nr. 62. Zustand Februar 2004. Rechts: Gesamtansicht vor der Instandstellung. Zustand April 1999. Fotoarchiv HBA.



BACHS

Neubachs, Hinterzälg

Speicher mit Keller Vers. Nr. 63

Der charakteristische Kleinbau aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert gehört zu einer Baugattung, die durch die Entwicklung in der Landwirtschaft am Verschwinden ist.

ZEITTADEL

1790	Das verwendete Bauholz wird in den vier Winterhalbjahren 1786/1787 bis 1789/1790 geschlagen. (Dok. 4) Die Balkeninschrift an der Südfassade mit der Jahreszahl 1790 weist auf das Baujahr hin.
1842	Der Speicher mit Keller erscheint erstmals im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung und gehört Friedensrichter Heinrich Schütz.
1907	Hofbauer Jakob Schütz lässt Unterhaltsarbeiten vornehmen, die zu einer namhaften Erhöhung des Versicherungswertes führen. Möglicherweise wurde damals der Ausgang an der Südfassade entfernt und der Eingang, der mit der Inschrift korrespondieren würde, aufgehoben.
1948	Alt Schulverwalter Alfred Schütz lässt den Kleinbau renovieren, wofür er von der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) einen Beitrag von Fr. 300.— zugesprochen erhält. (Protokoll der ZVH vom 11. April 1947, S. 438)
2000	Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (BD Verfügung Nr. 600)
2001	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

INSTANDSTELLUNG 2001

Bauherr: Jakob Schütz-Obrist, Bachs. Architekt: Gregor Trachsel, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit der letzten Renovation 1948 waren am prominent in einer Weggabelung stehenden Speicher nur geringe Unterhaltsarbeiten vorgenommen worden. Dadurch entstanden erhebliche Schäden, so u. a. an den eichenen Schwellenhölzern und am Dach. Die Eichenschwelle an der Westfassade war durch die Feuchtigkeit und die daraus resultierende Fäulnis so stark beeinträchtigt, dass sie dem Druck der Fachwerkwand kaum mehr Stand zu halten vermochte. Dies hatte zur Folge, dass der Fachwerkoberbau nach Westen hin leicht absackte.

Das im Verlauf des Jahres 2000 ausgearbeitete Sanierungsprojekt sah folgende Massnahmen vor: Die defekte Eichenschwelle der Westfassade musste vollständig ersetzt werden; dasselbe gilt für die nicht mehr ursprünglichen, defekten Pfosten und Riegel an der Südfassade. So gut wie möglich wurde das Gebäude wieder ins Lot gebracht. Die Ausfachungen wurden mit Sumpfkalkmörtel neu verputzt und anschliessend mehrmals gekalkt. Am Dach mussten einzelne Sparren ausgewechselt und das mit Biberschwanzziegeln einfach gedeckte Dach umgedeckt werden. Die Lattung, die Ort- und Traufabschlüsse wurden erneuert und die defekten Ziegel durch alte, handgemachte ersetzt. Die zweiflügelige Kellertüre musste analog der bestehenden neu angefertigt werden. Der schlechte Zustand der Kellerbalkendecke erforderte eine Verstärkung.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Dokumentation BHF ZH 1954, 1991 bzw. 1994. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Bachs 1986 (Inv. Nr. 63). – 3) Entwurf für ein überkommune Inventar 1991 (ZDA). – 4) LRD 2004 (LN 508), dat. 31.3.2004 (ZDA). – 5) KDK-Gutachten Nr. 1–2004, dat. 11.5.2004.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 376 a, b. Vers. Nr. 63, vor 1941 Nr. 27, vor 1907 Nr. 132.



Gesamtansicht von Süden. Der Fachwerkbau über gemauertem Kellergeschoss besitzt Eichenschwellen mit Schwellenschlössern, geknickte Büge sowie ein Sparrendach mit Aufschieblingen und Flugsparrenkonstruktionen. Zustand Februar 2004. Fotoarchiv HBA.



Die eingekerbte Inschrift am Balken an der Südfassade lautet «17 * FAB* ASMB*ZB*HSAS*R*ZFB* HHWM*ZIM * 90». Sie ist bisher nicht aufgeschlüsselt worden. Zustand Februar 2004. Fotoarchiv HBA.



Das erneuerte Schwellenschloss an der südöstlichen Gebäudeecke. Zustand Februar 2004. Fotoarchiv HBA.

Bassersdorf, Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen»

Festsaal im 1. Obergeschoss. Ausschnitt der dekorativen Ausmalung aus der Bauzeit. Wandfeld im Bereich der südlichen Raumecke nach der Restaurierung. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.



BASSERSDORF

Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40

Landheim Brüttisellen, ehem. Gasthof «Zum Schwanen» Vers. Nr. 1236

Dieses bedeutende Baudenkmal besitzt mit dem ausgemalten Festsaal im 1. Obergeschoss ein wertvolles Zeugnis der Dekorationskunst aus den 1840er Jahren. Im Jahr 2002 erfuhr der eindruckliche Raum eine sorgfältige Restaurierung.

ZEITTADEL

1840–1843 Der Grosse Rat des Kantons Zürich beschliesst am 23. Dezember 1840, nach erbittertem Widerstand der Gemeinde Bassersdorf, die Hauptstrasse «1. Klasse» von Zürich nach Winterthur in veränderter Linienführung anzulegen. Der Verkehrsweg führt neu via Brüttisellen, Baltenswil, Tagelswangen durch das Kemptal nach Töss. Er ist etwas länger als zuvor, die Gesamtsteigung und das Gefälle sind aber geringer, und die Strecke ist daher bequemer zu befahren. Die Fertigstellung erfolgt 1843. (Dok. 16, S. 130–140)

1842 Gastwirt und Kantonsrat Salomon Bänninger, Besitzer des Gasthofs «Goldener Löwen» in Bassersdorf, erhält mit Regierungsratsbeschluss vom 19. November ein Tavernenpatent «für das neu von ihm in der Nähe von Baltenschweil, politische Gemeinde Nürensdorf, an der neuen Strasse von Zürich nach Winterthur zu errichtende Wirtschaftsgebäude». (Dok. 10, S. 6)

1843–1845 Der Zürcher Architekt Wilhelm Waser (1811–1866)¹, ein Generationsgenosse von Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Ferdinand Stadler (1813–1870), erhält von Bänninger den Bauauftrag; als Bauherr tritt dessen Sohn, Leutnant Johann Jakob Bänninger auf. Über die Errichtung des Gasthofs finden sich im Hauptbuch des Architekten lückenlose Notizen. Als erster Eintrag ist dort am 13. Februar 1843 zu lesen: «Bey Herrn Bänninger wegen einem Gasthofplan. Post hin und zurück. 1 Gulden 5 Schilling. Taglohn 4 Gulden». (Dok. 1, S. 40) Während der gesamten Bauzeit zeichnet Waser als entwerfender und ausführender Baumeister bis 1845 lückenlos den Ablauf der Arbeiten auf. Ebenso führt er sämtliche beteiligten Handwerker und Lieferanten auf. So lauten die Eintragungen am 2. Juni 1843 z.B. «3 Stund die Bogenlichter mit Amann ausgemittelt und die Löwen ihm übergeben» oder am 19. Juni 1844 «Vertrag mit Erler für Malerey in Ordnung gemacht». (Dok. 1, S. 41, 55) Der Gasthof besitzt anfänglich den Namen «Goldener Löwen»², doch noch vor Bauabschluss taucht der Name «Zum Schwanen» auf.

Der Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen schreibt zur Gestaltung und Bedeutung des Baues Folgendes: «Dass der neue Gasthof ein besonderer Anziehungspunkt werden sollte, zeigt die repräsentative Fassade gegen die Strasse, wo der erste Stock als bel étage besonders reich in Erscheinung tritt. Auffallend sind die sehr grossen Fenster, die mit reichem figürlichem und ornamentalem Reliefschmuck verziert sind. Im Innern enthält der erste Stock einen einzigen durchgehenden grossen Saal, wo die Auszeichnung dieses Geschosses mit Wand- und Deckenmalereien weitergeführt ist. [...] Stilistisch kann man den «Schwanen» in Baltenswil in Zusammenhang bringen mit den Villen, die Wasers Architekturkollegen [Zeugheer, Stadler] damals ausführten. [...] Wasers Gasthof gibt sich als vornehmes Palais und bietet so den repräsentativen Rahmen der zeitgenössischen Villenbauten auch der breiten Masse der Strassenbenützer an. [...] Von Wasers Bauten für das Gastgewerbe ist der «Schwanen» der schönste und vielleicht sogar das Hauptwerk des Architekten.»³

1848 ff. Nach dem frühen Tod des Bauherrn Johann Jakob Bänninger führt die Witwe Anna Katharina Bänninger-Schellenberg den Gastwirtschaftsbetrieb bis 1864 weiter.



Portrait des Zürcher Architekten Wilhelm Waser (1811–1866).
Dok. 6. Original im BAZ.

Bassersdorf, Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen»

Historische Ansicht von Südwesten, um 1885. Links das Landheim, in der Mitte die 1840–1843 erstellte Winterthurerstrasse, rechts das Ökonomiegebäude von 1879. Stahlstich von Heinrich Zollinger (1821–1892), Zürich, gedruckt bei David Herter, Zollikon. Original ZBZ, graph. Slg.



- 1853–1856 Mit dem Bau der Eisenbahnlinie Zürich-Winterthur-Romanshorn durch die Nordostbahngesellschaft (NOB) verliert der Gasthof seine Kundschaft und zunehmend auch seine Bedeutung. Der Niedergang drückt sich im geringeren Kauf- bzw. Versicherungswert aus.
- 1864–1881 Die Liegenschaft mit drei Nebengebäuden gehört von 1864–1870 Albert Sieber und anschliessend bis 1881 Salomon Gujer.
- 1879 Ein Brand zerstört am 14. Juni nicht nur das zugehörige Ökonomiegebäude von 1843, er beschädigt auch Teile des Gasthofs. Gujer lässt das Ökonomiegebäude unverzüglich wiederaufbauen und den Gasthof instandstellen.
- 1881 Heinrich Walder-Appenzeller (1841–1915)⁴, Pfarrer und Schwiegersohn des erfolgreichen Kaufmanns und Philanthropen Caspar Appenzeller-Landolt (1820–1901)⁵ aus Höngg, erwirbt den nicht mehr rentablen Gasthof «Zum Schwanen» samt Nebengebäuden zwecks Einrichtung einer Knabenanstalt. Appenzeller hatte 1874 im ehemaligen Gasthof «Rössli» in Brüttisellen die Knabenarbeitsanstalt «Zur Heimat» eröffnet.
- 1882 Appenzeller verlegt das Erziehungsheim nach Baltenswil in den ehemaligen Gasthof, Walder übernimmt die Leitung. Zahlreiche Zöglinge betätigen sich in der Schuhfabrik Walder in Brüttisellen, die 1894 einen grossen Neubau bezieht. Vgl. 1931.
- 1887/1894 Erneuerungsarbeiten an allen Gebäuden.
- 1889 Die Liegenschaft geht in den Besitz von Appenzeller über.
- 1901 Nach dem Tod des Stifters Caspar Appenzeller gründet Walder den Verein für die Appenzeller'schen Anstalten. Dazu gehören neben Baltenswil gemeinnützige Einrichtungen für Knaben und Mädchen in Wangen und Tagelswangen.⁶ Vgl. 1930.
- 1914 Max Ernst-Walder (1875–1955) übernimmt von seinem erkrankten Schwiegervater Heinrich Walder die Gesamtleitung.
- 1922 Renovation des Anstaltsgebäudes.
- 1930 Gründung der Caspar-Appenzeller-Stiftung. Vgl. 1901.

- 1931 Die Beschäftigung der Anstaltsbewohner in der Schuhfabrik wird zugunsten der Betätigung in der Landwirtschaft eingestellt; Anlage einer Gärtnerei. Die Leitung kommt zum Schluss, dass mittelfristig eine Umorientierung des Heimes von der mitten zwischen dem Wohn- und den Ökonomiegebäuden hindurchgehenden Autostrasse mit ihrem stetig wachsenden Verkehr nach dem freien Feld nordwestlich davon notwendig wird. (Dok. 5, 1930)
- 1941 Erneuerung des strassenseitigen Balkons mit veränderter Brüstung.
- 1943 Die Institution erhält neu den Namen «Landheim Brüttisellen – Protestantisches Erziehungsheim für Jugendliche».
- 1951–1952 Umbau und Erweiterung des Hauptgebäudes an der Nordwestseite nach Plänen von Architekt Ernst Messerer (1914–2004), Zürich; Neubau des von der Hauptstrasse abgerückten sog. Zöglingshomes «Im Bungert».
- 1952–1953 Der zuvor als Schlafräum benutzte ausgemalte Saal im 1. Obergeschoss des Hauptgebäudes bleibt auf Anraten von Kunstmaler Karl Hügin (1887–1963), Bassersdorf, erhalten und wird zum Theatersaal ausgebaut. Dabei opfert man u.a. die in halbrunden Nischen an der Nordwand stehenden, schwarzen Zylinderöfen zu beiden Seiten des Eingangs. Kurt Jetzer, Illnau, ein Schüler von Hügin, restauriert bzw. überfasst die Dekorationsmalereien und ergänzt sie besonders in den beiden neu aufgemauerten Zonen durch entsprechende Motive.
- 1966–1972 Erweiterungsbauten «Im Bungert».
- 1972 Fassadenrestaurierung am Hauptgebäude mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack) und als EKD-Experten Stadtbaumeister Karl Keller (1920–2003), Winterthur. Aufgrund eingehender Farbanalysen durch das Chemisch-physikalische Labor des Schweizerischen Landesmuseums (Dr. Bruno Mühlethaler) stellt man die ursprüngliche Farbgebung wieder her. (Dok. 10, 13)
- 1973 Das Landheim Brüttisellen wird unter Bundesschutz gestellt.
- 1978 In der Nacht vom 2./3. September fordert ein Dachgeschossbrand ein Todesopfer und beschädigt das Gebäude erheblich. (Dok. 14) Die Reparaturarbeiten erfolgen unverzüglich.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1990–1991 Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 19)
- 2001 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Gesamtansicht von Osten. Die Rechteckfenster am Obergeschoss weisen auf den Festsaal im Innern hin. Zustand 2005. Fotoarchiv HBA.

Bassersdorf, Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen»

Festsaal im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.



RESTAURIERUNG DES FESTSAALES 2002

Bauherrschaft: Caspar-Appenzeller-Stiftung, Landheim Brüttsellen, Baltenswil, Bassersdorf. Architekt: Hansjürg Fetzter, Bassersdorf. Restaurator (Voruntersuchung und Ausführung): IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz-Jenny, Fredi Bosshard, Christof Thur). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Frühjahr 2001 entschloss sich die Bauherrschaft, auf der Grundlage der im Oktober 2000 erfolgten restauratorischen Voruntersuchung, zu einer umfassenden Restaurierung des Festsaaes im 1. Obergeschoss. Diese beinhaltete im Wesentlichen die Restaurierung bzw. Konservierung der aus der Bauzeit des Gebäudes stammenden Malereien an Decke und Wänden, Reparaturarbeiten am Holzwerk sowie einen neuen, diagonal verlegten Felderparkettboden mit Frieseinfassung. Die im Jahr 2002 durchgeführten Arbeiten erbrachten wesentliche Erkenntnisse zur ursprünglichen Raumaufteilung der bel étage sowie zu den 1952–1953 durchgeführten Massnahmen. Nach Bauvollendung existierten zwei gegen die Landstrasse gerichtete, ausgemalte Säle, der heutige dreiachsige Festsaal und ein zweiachsiger Saal mit quadratischem Grundriss, bestehend aus dem heutigen Bühnenraum sowie dem anschliessenden Heimleiterbüro. Das beweisen Reste von heute zerstörten Malereien an der Decke des Bühnenbereichs sowie die neu freigelegten Teile an den Wänden des Bühnenraums. Die nachträgliche Trennwand zum Büro stammt vermutlich aus der Frühzeit des Landheims, denn sie trägt eine gemalte Felderteilung ohne Ornamente, die den Farben der ornamentalen Malereien der Seitenwände angepasst ist. Das stuckierte Akanthus- und Eierstabfries an der Decke des Bühnenbereichs ist abgeschlagen; im Büro setzt es sich aber fort. Von den beiden Ofennischen ist diejenige im Bühnenraum erhalten, diejenige im Festsaal zugemauert und von Restaurator Kurt Jetzer 1952–1953 neu bemalt. Er überfasste damals die Dekorationsmalereien an Wänden und Decken z.T. grosszügig.

Zu Beginn der Restaurierung zeigten sich, abgesehen von einer allgemeinen Verschmutzung vor allem im Deckenbereich, verschiedene Schadensbilder. An der Westwand war

ein Kraquelieren und Absplittern der weissen Binnenfarbe zu beobachten, was auf Feuchtigkeit zurückzuführen ist. Die nördliche Binnenfachwerkwand im Innern zeigte grössere Risse und Abplatzungen des ganzen Farbpakets. Auch an der Decke waren erhebliche Schäden vorhanden, vor allem im Bereich der Südwestecke als Folge des Löschwassers beim Dachstockbrand 1978.

Für die Klebung der aufstehenden Farbschollen an den Wänden verwendeten die Restauratoren Heissiegelkleber in starker Verdünnung. Stark blätternde Stellen wurden im Kleber getränkt. Nach dem Verdunsten der darin enthaltenen Lösemittel konnten die behandelten Stellen mit dem Heizspachtel geglättet und die aufstehenden Farbschollen niedergelegt werden. Bei diesem Arbeitsgang erfolgte gleichzeitig die Entfernung der Schmutzschicht auf der Wandoberfläche. Nach der Festigung wurden tiefere Risse geöffnet und anschliessend saniert. Als Füllmaterial verwendeten die Restauratoren eine Mischung aus einem Teil Kalk, einem Teil Methyl-Zellulose in Wasser und zwei Teilen Gips. Sehr flache Fehlstellen in der Malschicht wurden mit einem jeweils entsprechend eingefärbten Wachs/Hartkitt egalisiert. Stark störende und verunstaltende Übermalungen der letzten Restaurierung entfernte man vor allem im Bereich der figürlichen Darstellungen, der Landschaften sowie der Stillleben an den Supraporten und ersetzte sie durch dezentere Retuschen. Grosse Fehlstellen wurden mit einer angedickten, gestupft applizierten Acrylfarbe vorretuschiert, um eine dem Original gleichende Oberflächenstruktur zu erhalten. Im Bereich der Rahmungen verwendete man eine dünne, gemagerte Öllasur. Die Schlussretuschen erfolgten mittels Kunstharz und darin gebundenen Farbpigmenten. Da die Maloberfläche wieder einen schönen Eigenglanz erhalten hat, sah man vom Firnissen derselben ab.

An der Decke wurden der Stuckfries lediglich gereinigt, die Übermalung von 1952–1953 aber belassen. Den Schmutzfilm auf der Deckenoberfläche, die teils aus Leimfarbe, teils aus magerer Ölfarbe besteht, entfernte man trocken mit speziellen Radierschwämmen. Ausgenommen davon waren der Bereich, wo nach dem Dachstuhlbrand 1978 eingedrungenes Löschwasser Abblätterungen verursacht hatte, sowie die Südwestecke, wo die Farben in grösseren Schuppen abstanden. Da die Deckenmalerei ursprünglich in leimgebundenen Farben ausgeführt worden war, verwendeten die Restauratoren zur Fixierung wiederum einen wässerigen Leim aus Fischhaut (Störleim). Grössere Risse wurden geöffnet, erweitert und anschliessend mit einer Mischung aus je einem Drittel Kalk, Gips und



Links und rechts: Festsaal im 1. Obergeschoss. Teilansicht der Ausmalung aus der Bauzeit an der Nordwestwand. Feld mit Dekorationsmalerei sowie Landschaftsdarstellung während bzw. nach der Restaurierung. Zustand März 2002 bzw. Januar 2004. Fotoarchiv HBA.

Bassersdorf, Landheim, ehem. Gasthof «Zum Schwanen»

Links: Festsaal im 1. Obergeschoss. Ausschnitt der dekorativen Ausmalung aus der Bauzeit. Wandfeld im Bereich der südlichen Raumecke nach der Restaurierung. Zustand 2004.

Rechts: Bühnenraum im 1. Obergeschoss. Teilweise neu freigelegte und restaurierte Ausmalung im Bereich der nördlichen Raumecke. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.



Methyl-Zellulose in Wasser geschlossen. Die Kittungen wurden geschliffen und mit einem dünnen Schellackauftrag isoliert. Im Bereich der ehemals in Leimfarbe ausgeführten Ornamente in den Medaillons, den Eckfeldern und den Hintergründen nahm man die Retuschen in Gouache vor. Die vorhandenen Wasserflecken wurden dünn überstrichen, um weniger aufzufallen. Den Hintergrund ausserhalb der Medaillons und Eckfelder fasste man mit Leimfarbe neu, wobei der Farbton anhand einer Befundstelle nachgemischt wurde.

Im Bühnenraum schliesslich wurden Proben freigelegt, welche Rückschlüsse auf die qualitätvolle Ausmalung in diesem Bereich erlauben. (Dok. 23)

Wer aber war der Schöpfer dieser dekorativen Saalausmalung aus den 1840er Jahren? Waser nennt in seinem Hauptbuch über den Baufortgang einen E[h]rler, bei dem es sich wohl um den mit ihm befreundeten, aus Schwyz gebürtigen Maler und Bildhauer Johann Baptist Ehrler (1813–1878) handelt. Weitere Nachrichten über dessen Wirken fehlen bis heute.

T. M.

Festsaal im 1. Obergeschoss. Üppiges Stillleben über der Saaltüre nach der Restaurierung. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.



- ¹⁾ Dok. 6 sowie 21. Waser fand nach der Lehre bei Baumeister Hans Heinrich Graf (1771–1833), Winterthur, von 1831–1835 eine Anstellung bei Architekt Leonhard Zeugheer. Fabrikant Leonhard Ziegler (1782–1854), Winterthur, ermöglichte als Gönner Waser ab Herbst 1835 ein Studium an der königlichen Baugewerbeschule und Akademie in München bei Friedrich von Gärtner (1792–1847); 1838 kehrt Waser nach Zürich zurück und beginnt sich als Architekt und Unternehmer zu etablieren.
- ²⁾ Auf den ursprünglichen Namen des Gasthofs weisen die Löwen in den Rundbögen oberhalb der Fenster am Obergeschoss hin.
- ³⁾ Dok. 7, 18. Waser erbaute an der neu angelegten Landstrasse 1843–1844 den nicht mehr bestehenden Gasthof «Rössli» in Brüttisellen und 1842–1843 wohl auch den Gasthof «Löwen» in Tagelswangen, das heutige Hotel «Landhus». Er führte aber auch andernorts im Kanton Hotelbauten bzw. Gasthöfe aus, so z.B. den Gasthof «Zum Morgenthal» in Hirzel 1848 oder das ehem. Hotel «Schweizerhof» am Zürcher Limmatquai im Jahr 1859.
- ⁴⁾ Zur Biographie von Walder vgl. Dok. 11, S. 10 und Dok. 20, S. 381, Anm. 2.
- ⁵⁾ Zur Biographie von Appenzeller vgl. Dok. 3, Dok. 11, S. 5–9 und Dok. 20, S. 381, Anm. 1.
- ⁶⁾ Dok. 11, S. 9. Das Heim in Wangen wird 1930, dasjenige in Tagelswangen 1947 aufgehoben.

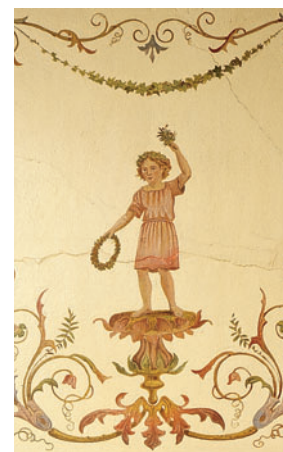
DOKUMENTATION

1) Hauptbuch Wilhelm Waser aus den Jahren 1838–1858 im StadtAZ, Nachlass Waser, Abschrift durch Hanspeter Rebsamen, Typoskript mit Zusammenstellung der Daten, Fakten und beteiligten Personen während des Baues 1843–1845, S. 40, 41, 44, 47, 53, 55, 71, 72 (ZDA). – 2) Vogel 1853, S. 330. – 3) Heinrich Walder-Appenzeller, Caspar Appenzeller, 103. Njbl. hg. von der Hülfs-gesellschaft auf das Jahr 1903. – 4) Ad. Müller, Caspar Appenzeller und seine Erziehungsheime, Separatabzug aus: Pro Juventute Nr. 7/1924. – 5) Jb der Caspar Appenzeller Stiftung 1930 ff. – 6) Willy Fries, Wilhelm Waser, Architekt, Zürich/Leipzig 1933, S. 96. – 7) Hanspeter Rebsamen, Stationen des Reisens und Erziehens, in: NZZ Nr. 2594, 14.6.1964, S. 9. – 8) Hanspeter Rebsamen, Dokumentation zur Person und zum Oeuvre von Architekt Wilhelm Waser 1811–1866, Typoskript Zürich 1964 ff. (ZDPA). – 9) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 837. – 10) Hanspeter Rebsamen, Aus der Geschichte des ehemaligen Landgasthofes «Schwanen» in Baltenswil, in: Applicia 80 (1973), Heft 3, 2.2.1973, S. 6–8. – 11) Carl-Heinrich Rheiner, 100 Jahre Erziehungsheim Brüttisellen 1874–1974, Chur 1974. – 12) Denk mal! 1975, S. 83. – 13) 7. BerZD 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, S. 40–42. – 14) Lb Nr. 203, 4.9.1978, S. 16. – 15) ÜKI ZD 1979. – 16) Ernst Morf, Dorf an den Strassen, Bassersdorfer Heimatbücher, Bd. I, Bassersdorf 1980, S. 78, 130–140 (Bau der neuen Winterthurerstrasse). – 17) Erika Zweifel, Ernst Wettstein, Bassersdorf im Wandel der Zeit, Bassersdorfer Heimatbücher, Bd. III, Bassersdorf 1986, S. 201–203. – 18) S+B ZH 1993, S. 139. – 19) 12. BerZD 1987–1990, Zürich/Egg 1997, S. 396. – 20) 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998 (mit weiterer Literatur zu Caspar Appenzeller), S. 378–381. – 21) ALS 1998, S. 560 (Waser). – 22) IGA Archäologie Konservierung, Bericht zur Voruntersuchung November 2000, Typoskript im ZDA. – 23) IGA Archäologie Konservierung, Dokumentation der Restaurierung des Festsaaes im 1. Obergeschoss, Januar bis April 2002, Typoskript im ZDA. – 24) Presseberichte 2002: TA 1.10.2002, S. 20; NZZ Nr. 234, 9.10.2002, S. 43; Kurier Nr. 41, 11.10.2002, S. 1, 3.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 367 a, b, 355 e. Landheim, ehem. Gasthof Vers. Nr. 1236, vor 1943 Bassersdorf (= B.) Nr. 601, vor 1931 Nürensdorf (= N.) Nr. 1, vor 1894 Nürensdorf Nr. 24. – Weitere zum Landheim gehörende ältere Bauten: Wohnhaus Vers. Nr. 1229 (erbaut 1909), vor 1943 B. Nr. 605, vor 1931 N. Nr. 351; Scheune, Stall und Remise Vers. Nr. 1231 (erbaut 1898–1899), vor 1943 B. Nr. 604, vor 1931 N. Nr. 60; Waschhaus mit Anbauten Vers. Nr. 1232 (erbaut 1848, abgebrochen 1951), vor 1943 B. Nr. 609, vor 1931 N. Nr. 2, vor 1894 N. Nr. 28; Holzschopf Vers. Nr. 1233 (erbaut 1905, abgebrochen 1949), vor 1943 B. Nr. 608, vor 1931 N. Nr. 67; Hühnerhaus Vers. Nr. 1234 (erbaut 1922, abgebrochen 1947), vor 1943 B. Nr. 610, vor 1931 N. Nr. 4; Wohnhaus mit Stallscheune Vers. Nr. 1235 (erbaut 1843 als Scheune mit Stallungen und Wohnung, abgebrannt am 14.6.1879, unverzüglicher Wiederaufbau, Anbau eines Lehrzimmers und Arbeits-saales 1887–1889, ab 1895 auch Bäckereigebäude, vollständig abgebrannt am 26.8.1930, Wiederaufbau als Wohnhaus mit Scheune und Stall 1930–1931, vor 1943 B. Nr. 603, vor 1931 N. Nr. 4, 5, vor 1894 N. Nr. 23; Werkstattgebäude, ehem. Schopf und Kellereigebäude Vers. Nr. 1237 (erbaut 1848, erneuert 1887 und 1922, Umbau 1949, abgebrochen), vor 1943 B. Nr. 607, vor 1931 N. Nr. 3, vor 1894 N. Nr. 29; Scheune Vers. Nr. 1239 (erbaut 1928), vor 1943 B. Nr. 602, vor 1931 N. Nr. 367.

Wirtschaftsverzeichnis: StAZ RR I 56.5 (1838–1846), 6 (1847–1855), 10 (1878–1883).

Protokoll des Finanzrathes Zürich 1841–1843: StAZ RR I 2 8, S. 270, 274.



Oben und unten: Festsaal im 1. Obergeschoss. Details der Ausmalung aus der Bauzeit nach der Restaurierung. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.

Bauma, ehem. Bauernhaus



Oben: Gesamtansicht von Südwesten nach der Renovation mit dem neuen giebelseitigen Anbau. Zustand April 2003.
Rechts: Gesamtansicht von Westen vor der Renovation. Zustand Juni 2001. Fotoarchiv HBA.



BAUMA

Vorder-Tüfenbach

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 180

Das frühere Bauern- und Handwerkerhaus mit zwei Wohnteilen wurde 1785 in Bohlenständerbauweise erstellt. Der am Übergang des Hangfusses zur Flussebene der Töss gelegene Bau gilt als einer der besterhaltenen seines Typs im Zürcher Oberland. Die einst kleinräumige Scheune und der frühere Webkeller, der später in eine Küferwerkstatt umgewandelt wurde, bezeugen, dass Kleingewerbe und Landwirtschaft einst das Auskommen der Bewohner bildeten.

ZEITTAFEL

1785	Hans Rudolf Kägi, Tüfenbach, lässt durch Jakob Rüegg in Laubberg ¹ einen Vielzweckbau in Bohlenständerkonstruktion erstellen. Die Grundmasse des dreiraumtiefen, dreizonigen Geschossbaus betragen rund 13.5 x 11 Meter. Der mit einem Webkeller ausgestattete doppelte Wohnteil und die Scheune sind durch ein Sparrendach mit einer Giebellukarne und beidseitige, durch sorgfältig gearbeitete Streben gestützte Vordachkonstruktionen überdeckt. Das Dachwerk besteht aus einer stehenden Stuhlkonstruktion mit Firstständer, die mit Sperrrafen und angeblatteten Kopfhölzern verstrebt ist. Die auf der südlichen Vordachpfette kunstvoll aufgemalte Inschrift ² bezeichnet das Baujahr, die Bauherrschaft und den Bauhandwerker (Baumeister). Der Bauherr war als Enkel des angesehenen Landrichters Ulrich Kägi in der Lüwis, Gemeinde Bauma, aufgewachsen und hatte schon vor dem Hausbau drei Jucharten Acker in Tüfenbach besessen. Diesen Landbesitz kann er durch Zukäufe auf rund neun Jucharten, das sind zirka drei Hektaren, vergrössern. ³
1826	Die Liegenschaft wechselt in die Hand des Caspar Kägi.
M. 19. Jh.	Zwischen 1842 und 1864 erfolgt der Anbau einer Querzone in Ständerbauweise von rund 3.5 Metern Breite an den Scheunenteil. Gleichzeitig werden Verbesserungen am Wohnteil vorgenommen; möglicherweise werden zu dieser Zeit die Wände der Dachlukarne in Fachwerk ausgeführt.
1854	Heinrich Kägi, Küfer, wird Eigentümer. Der neue Besitzer baut den Webkeller zu einer Küferwerkstatt um. (Dok. 7, S. 239)
1897	An der Westfassade wird ein Giebeldachanbau angefügt. Der neu erstellte Teil dient im Erdgeschoss als Vorraum, Stall und Abort, im Obergeschoss als Bienenhaus.
1902	Handwechsel zu Heinrich Kägi, Strassenwärter.
1918	Erweiterung und Ausbau des Rinderstalls in Backsteinmauerwerk; bauliche Verbesserungen am Wohnteil. Verkleidung des westlichen Giebelfeldes mit Faserzementplatten.
1920	Aufgabe der Kuferei. An ihrer Stelle Einrichtung einer Werkstatt für einen Rechenmacher.
1932	Die Liegenschaft wechselt in den Besitz von Adolf Kägi.
1940	Neueindeckung der nördlichen Dachfläche mit Falzziegeln. (Dok. 6)
1954	Anbau eines Pultdach-Unterstandes an der Giebelseite des Wirtschaftsteils.
1977	Reparaturarbeiten am Dach: Umdecken der südlichen Dachfläche samt Giebellukarne und Ausbessern der Vordachkonstruktion, wobei die Pfette ausgetauscht und der als Brett abgelöste Spruch auf die neue Pfette aufgeklebt wird. Finanzielle Beteiligung von Kanton und Gemeinde. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2001	Anna Bauermeister kauft das seit mehreren Jahren leerstehende Haus.

Bauma, ehem. Bauernhaus

Vorplatz bzw. ehemalige Küche im Erdgeschoss.
Links: Vor der Renovation. Zustand Juni 2001.
Rechts: Nach der Renovation. Zustand April 2003.
Fotoarchiv HBA.



UMBAU UND RENOVATION 2001–2002

Bauherrschaft: Anna Bauermeister, Bauma. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Bohlenständerkonstruktion des Kernbaus bedurfte der Überholung: Die aus dem Lot geratenen Bohlenwände der Nord- und Westfassade wurden gerichtet und die defekten und fehlenden Wandfüllungen im Bereich der Küche und des nördlichen Eingangs ersetzt; ebenso wurde ein durch Wasser stark beschädigter Dachbalken erneuert. Die Deckenkonstruktion des Obergeschosses und die Böden wurden, wo immer möglich, isoliert.

Im nördlichen Teil des Erdgeschosses hat man neue Holzböden aus breiten Nadelholzbrettern sowie neue Tonplattenböden verlegt. Die neuere, gemauerte Räucherammer im Dachgeschoss wurde abgebrochen. Um Platz für Hausinstallationen zu schaffen, wurden nicht unterkellerte Teile des Gebäudes ausgehoben sowie ein neuer Kellerzugang geschaffen. Eine mit einer Luft-Wasser-Wärmepumpe betriebene Heizanlage, die den Nordteil des Erdgeschosses mittels Bodenheizung temperiert, sichert den Wohnkomfort. Der Wärmetauscher ist anstelle des entfernten, bretterschalten Aborthäuschens an der Nordfassade platziert. Mit dem substanzschonend durchgeführten Umbau konnte ein zeitgemässer Wohnkomfort erreicht werden.

Der 1897 erstellte westliche Giebeldachanbau wurde seines schlechten Zustands wegen durch einen Neubau von fast gleicher Kubatur und Gestalt ersetzt. Im verkleideten Ständerbau auf Betonfundament sind auf beiden Stockwerken die sanitären Anlagen zusammengefasst. Schäden am Scheunenteil wurden repariert und in dessen Nordteil ein Pferdestall eingerichtet. Die Wasserversorgung durch die eigene Quelle konnte beibehalten werden.

Der Bauherrschaft war daran gelegen, die alte Bausubstanz des ehemaligen Bauern- und Handwerkerhauses zu konservieren und das Gebäude, das seit einiger Zeit leer gestanden

Links und rechts: Nordfassade in Bohlenständerbauweise vor bzw. nach der Instandstellung. Rechts ist die reparierte Schwelle deutlich erkennbar. Zustand Juni 2001 bzw. April 2003.
Fotoarchiv HBA.





Links: Küche im Erdgeschoss vor der Renovation. Zustand Juni 2001. Rechts: Korridor bzw. Vorraum im 1. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

hatte, für dessen nötigsten Unterhalt jedoch gesorgt worden war, mit wenigen, gezielten Eingriffen den heutigen Bedürfnissen anzupassen. So wurde beispielsweise durch den Abbruch zweier Binnenwände im nordwestlichen Wohnteil des Erdgeschosses Platz für die neue Küche geschaffen, während die alte, in der Hausmitte gelegene Herdstelle, deren Feuerwand konserviert wurde, gleichzeitig besser belichtet wird. Neben Unterhaltsarbeiten – besonders dringend war die Reparatur der grossen Giebellukarne – mussten die veraltete Infrastruktur erneuert, der Wohnteil besser isoliert und ein Feuerschutz gegen den Scheunenteil geschaffen werden. Die originalen, einfach verglasten Fenster mit Vorfenstern beispielsweise hat man erhalten und die Aussenhülle nur spärlich gegen Wärmeverluste abgedichtet.

E. T.

¹⁾ Weiler in der Gemeinde Bauma, südwestlich von Saland gelegen.

²⁾ «Ach Wache Treüer Menschenhüeter Durch Deiner guten Engel Wacht. Auch über diß mein Hauß und güeter und habe all Zeit darauf acht. Wend unglück Waßer Fluth und Brand In gnaden ab Durch deine Hand. Diser Bau ward aufgericht den 10 Tag Brachmonat 1785. Es hat ihn Laßen Bauen. Hs Rudolf Kägi im Teuffenbach. Baumeister war Jacob Rüegg von Laubberg: Es galt der Mütt Kernen 7 B daß Viertel Haber [...]».

³⁾ Dok. 4, S. 211, 215.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 310. – 2) ÜKI ZD 1982. – 3) 9. BerZD 1977–1978, Zürich 1982, S. 18. – 4) Geschichte der Gemeinde Bauma, Bd. 2, Bauma 1994, S. 211, 214, 215. – 5) Fotodokumentation KDP 2001–2003 (ZDA). – 6) Johann Frei, Winterthur, Ehem. Bauern- und Handwerkerhaus Vers. Nr. 180, Dokumentation 2002 (ZDA). – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002), S. 239–240. – 8) Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003, S. 33, 34, 82.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 292 a, c, e. Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 180, vor 1897 Nr. 325 und 326, vor 1873 Nr. 293.



Links: Ehemaliger Bienenstand im giebelseitigen Anbau vor dem Abbruch. Zustand Juni 2001. Rechts: Detail der nordseitigen Vordachkonstruktion nach der Renovation. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

Dübendorf, ehem. Lazariterkirche

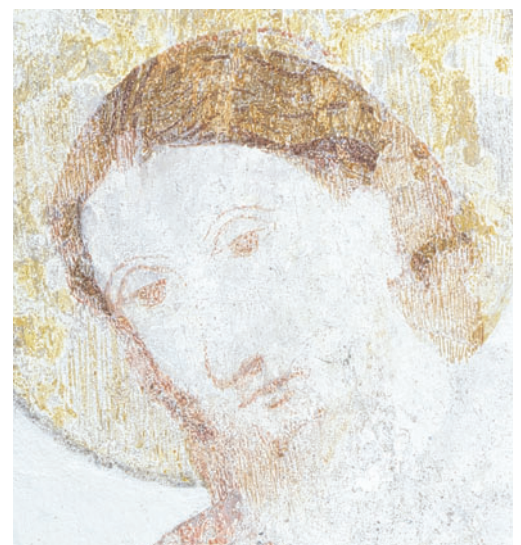
Köpfe verschiedener Figuren im Chor.
Links und rechts:
Maria und Christus in
der Mandorla des
Chorgewölbes.
Zustand nach der
Restaurierung,
September 2001.
Fotoarchiv HBA.



Links und rechts:
Kopf des Evan-
gelisten Matthäus und
des zugehörigen
Evangelistensymbols
in einem Medaillon
des Chorgewölbes.
Zustand nach der
Restaurierung,
September 2001.
Fotoarchiv HBA.



Links: Kopf des Evan-
gelisten Johannes in
einem Medaillon des
Chorgewölbes.
Zustand nach der
Restaurierung,
September 2001.
Fotoarchiv HBA.
Rechts: Kopf des auf-
erstandenen Christus
in der südlichen Lai-
bung des Ostfensters.
Zustand nach der
Reinigung, Juni 2001.
Fotoarchiv HBA.



DÜBENDORF

Gfenn, Klosterstrasse

Ehem. Lazariterkirche Vers. Nr. 23

Die ehemalige Lazariterkirche ist der einzige noch erhaltene Bauzeuge des Lazariterordens im Gebiet der heutigen Schweiz.

ZEITTADEL¹

- E. 11. Jh. In Jerusalem entsteht der Lazariterorden, der sich im Siechenhaus vor der Stadtmauer der Pflege von Aussätzigen widmet. Später beteiligt er sich wie die anderen Ritterorden auch an der Verteidigung des Heiligen Landes.²
- Um 1230? Laut einer Notiz im Jahrbuch von Uster stiftet ein Graf Rudolf von Rapperswil in Gfenn ein Lazariterhaus.³ Zusammen mit den Lazariterhäusern Seedorf/UR und Schlatt bei Freiburg im Breisgau bildet Gfenn die süddeutsche Ordensprovinz.
- Der Kirchenbau aus der Gründungszeit hat sich bis heute erhalten. Er besteht aus einem flachgedeckten Langhaus, an das sich ein eingezogener, kreuzgratgewölbter Chor anschliesst. Ursprünglich scheint sich über dem Chorraum ein Turm erhoben zu haben, von dem an der Ostmauer des Langhauses noch Mauerstümpfe erhalten sind. Nördlich der Kirche stand das 1828 abgebrannte Konventhaus; es war über eine hölzerne Brücke mit der Kirche verbunden.⁴
- 1250 Erste Erwähnung der frommen Brüder des Spital St. Lazarus «in dem Gevenne».⁵
- 1326 Letzte Erwähnung des Männerkonvents.
- 1368 Statt des Männerkonvents wird erstmals ein Frauenkonvent genannt.
- 1414–1443 Unter dem Komtur Johannes Schwarber von Eglisau gelangt das verarmte Klösterchen zu neuer Blüte. Schwarber reorganisiert die Wirtschaft und stellt die Klostergebäude instand. Laut seinem Notiz- und Rechnungsbuch lässt er das Dach der Kirche neu eindecken, im Glockenturm einen neuen «crützboum» einbauen und unter dem Dachwerk der Kirche einen «nügen underzug» erstellen. Teilweise finanziert Schwarber diese Aufwendungen aus der eigenen Tasche. Er stiftet der Kirche zudem verschiedene Geräte, u.a. einen vergoldeten Kelch. Unter den insgesamt neun Nonnen Gfenns sind drei mit Schwarber nahe verwandt, nämlich seine Tochter, seine Nichte und die Tochter eines Vetters. (Dok. 9)
- 1444 Die Schwyzer verbrennen im Alten Zürichkrieg das Klösterchen.
- 1486 Die Klosterfrauen von Gfenn bitten den Zürcher Rat um Erlaubnis, für ein geplantes Bauvorhaben Geld sammeln zu dürfen.
- 1525 In der Reformation wird das Klösterchen, das nur noch zwei Nonnen zählt, aufgehoben. Die Güter fallen an das Siechenhaus auf der Spanweid bei Zürich.
- 1527 Die Stadt Zürich verkauft die ehemaligen Klostergebäude an Landvogt Heinrich Escher zu Greifensee. Wohl im 16. Jahrhundert erhalten Kirche und Konventhaus die charakteristischen Treppengiebel. Die Kirche wird spätestens im 17. Jahrhundert in ein Bauernhaus umgebaut. Die Scheune befindet sich im Westteil des Kirchenschiffs, der Wohnbereich im Ostteil und im ehemaligen Altarhaus. Trotz dieser Umnutzung bleiben die Aussenmauern und die meisten ursprünglichen Öffnungen der Kirche erhalten. Das ehemalige Konventgebäude dient bis 1783 als Wirtshaus.
- 1906 Umbauten und Errichtung eines Lauben- und Abtritt-Anbaus auf der Nordseite des Chors.
- 1918–1919 Erneute Umbauarbeiten, wobei im Wohnteil zahlreiche rundbogige Fensteröffnungen aus dem mittelalterlichen Mauerwerk gebrochen werden.
- 1956 Die Gemeinde Dübendorf erwirbt die ehemalige Kirche. Zwei Monate später brennt das Gebäude infolge Brandstiftung aus.

Dübendorf, ehem. Lazariterkirche

Die 1956 ausgebrannte Kirche von Südwesten. Zustand Juli 1959. Fotoarchiv HBA.



- 1961–1967 Das Umbauprojekt von Architekt Rolf Keller (1930–1993), Dübendorf/Zürich, hat die Entfernung der neuzeitlichen Einbauten und die Wiederherstellung des romanischen Zustandes zum Ziel. Der Dachstuhl wird vollständig neu erstellt; über dem Schiff wird die frühneuzeitliche Dachneigung beibehalten, über dem Chor dagegen die romanische Dachneigung rekonstruiert. Restaurator Pierre Boissonnas (*1934), Zürich, legt an der Nordwand des Schiffs und im Chorgewölbe mittelalterliche Malereien frei und restauriert sie. Silvio Mattioli (*1929) und Max Rüedi (*1925) gestalten die künstlerische Ausstattung. (Dok. 21)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Innenrestaurierung: Neuanstrich der Wände, Kitten von Rissen an den Gewölbemalereien durch Restaurator Albert Häusler. (Dok. 27, 28)
- 1993 Eine vom schweizerischen Zweig des Lazarus-Ordens in Aussicht gestellte Stiftung von farbigen Glasfenstern im Chor wird nicht realisiert.⁶

GESAMTRESTAURIERUNG 2001

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Dübendorf. Architekt: Peter Fässler, Zürich, örtlicher Bauleiter: Hanspeter Bodenmann. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Wand- und Gewölbemalereien: IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz-Jenny).

Rund 30 Jahre nach der grossen Restaurierung zeigten sich an der Kirche verschiedene Bauschäden. Fehlende Dachrinnen und aufsteigende Feuchtigkeit hatten im Sockelbereich der Umfassungsmauern sowohl aussen wie innen zu Salzausblühungen im zementhaltigen



Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.

Verputz geführt. Der kunststoffhaltige Innenanstrich und die Fixiermittel auf den Maleereien begünstigten die Verschmutzung der Wand- und Gewölbeflächen. Bei Veranstaltungen in der Kirche stieg die Luftfeuchtigkeit jeweils rasch an und schlug sich als Kondenswasser auf den hydrophoben Wand- und Gewölbeflächen nieder. Aufgewirbelte Schmutz- und Staubpartikel blieben auf den feuchten Oberflächen kleben, was zu einer starken Verschmutzung führte.

Vorrangiges Ziel der Restaurierung war die Beseitigung der Schadenursachen. Längs den Mauern wurde aussenseitig eine Sickerleitung verlegt. Der zementhaltige Pietra-Rasa-Verputz aus der Zeit der letzten Restaurierung wich im Sockelbereich einem Kalkputz. An den übrigen Fassadenflächen beliess man ihn und flickte ihn aus. Die Dächer wurden abgedeckt und mit einem neuen Unterdach versehen. Die neue Eindeckung besteht wiederum aus antiken Hohlziegeln, die in Mörtel verlegt sind. Defekte Ziegel konnten durch solche aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege ersetzt werden. Neu führen Dachrinnen und Fallrohre das Wasser ab. Alle Fenster erhielten neue wärme- und schalldämmende Verglasungen.

Im Innern wurde der stark versalzte zementhaltige Verputz bis auf eine Höhe von 1.20 Meter abgeschlagen und durch einen Kalkverputz ersetzt. Auf den übrigen Putzflächen musste der kunststoffhaltige Anstrich mit einem Sandstrahlgerät entfernt werden. Damit ergab sich auch die Gelegenheit, die allzu unebene Verputzoberfläche aus der Zeit der letzten Restaurierung zu beruhigen. Die Wände erhielten anschliessend eine Kalkschlämme.

Die spätmittelalterlichen Wand- und Gewölbemalereien machen den besonderen Reiz der Kirche Gfenn aus. Im Schiff hat sich an der Nordwand der Rest eines Passionszyklus (Geiselsung, Dornenkrönung) erhalten. In der Mandorla im Scheitel des Chorgewölbes ist die Segnung Marias durch Christus dargestellt. Rund herum sind vier Medaillons mit den schreibenden Evangelisten und ihren Symbolen angeordnet. Aus stilistischen Gründen ist die Ausmalung ins zweite Viertel oder in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Möglicherweise geht sie auf Komtur Johannes Schwarber zurück; in seinem Notiz- und Rechnungsbuch ist sie allerdings nicht erwähnt.

Dübendorf, ehem. Lazariterkirche

Malereifragment an der Nordwand des Schiffs mit den Resten dreier Szenen aus der Passion Christi. Links Christus vor Pilatus (oder Herodes), in der Mitte Geisselung und rechts Dornenkrönung. Zustand vor der Restaurierung, Juni 1996. Die helleren Flächen sind Reinigungsproben. Fotoarchiv HBA.



Anlässlich der Restaurierung 2001 wurden die stark verschmutzten Wand- und Gewölbebilder zunächst trocken gereinigt. In einem zweiten Schritt entfernten die Restauratoren auf den Hintergrundsflächen die Reste alter Anstriche. Dies geschah mit Hilfe einer alkalischen Paste auf Kalkbasis. Auf den bemalten Flächen reduzierten sie die Fixier- und Bindemittelreste aus der Zeit der letzten Restaurierung, wozu sie Lösungsmittelkompressen anbrachten. Ziel dieser Massnahmen war es, eine möglichst offene porige Oberfläche zu erhalten. Eine solche lässt die im Mauerwerk vorhandenen Salze besser austreten, so dass Abplatzungen an der bereits stark geschädigten Oberfläche der Malerei künftig vermieden werden können. Auf eine weitere Freilegung der Malerei wurde bewusst verzichtet, denn die auf den Malflächen haftenden harten Kalksinterschichten sind auch mit heutigen Methoden nicht ohne Verluste an Originalsubstanz zu entfernen. Grundsätzlich belass man die zahlreichen Retuschen von Pierre Boissonnas, die den heutigen Eindruck ganz wesentlich mitbestimmen. Einzig in den Laibungen des Ostfensters liessen sie sich ohne Schaden eliminieren. Dadurch sind gewisse Teile der originalen Malerei nun besser

Nordwand des Schiffs, Geisselung Christi. Zustände vor der Restaurierung, Juni 1996 (links), nach der Reinigung, Juni 2001 (Mitte) und nach der Restaurierung, Juni 2002 (rechts). Fotoarchiv HBA.





Inneres gegen den Chor.
Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.

sichtbar. Dank dieser Massnahme gelang es dem Schreibenden, die beiden Figuren in den Fensterlaibungen eindeutig zu identifizieren: Maria Magdalena mit dem langen Lockenhaar (links) begegnet dem auferstandenen Christus (rechts), den sie zunächst für den Gärtner hält (Johannes 16, 14–17).⁷

Die Restaurierung bot auch die Gelegenheit, die Wandverputze und die Malerei genauer untersuchen zu können. Am Gewölbe und an den Chorwänden liessen sich zwei verschiedene mittelalterliche Verputze feststellen. Im Gewölbe ist der wohl noch aus der Bauzeit stammende Verputz grossflächig erhalten. Seine Oberfläche ist geschlämmt und zeigt eine charakteristische Struktur, die durch die Verwendung einer Bürste zustande gekommen ist. Offenbar war der ursprüngliche Verputz an den Wänden um die Mitte des 15. Jahrhunderts schadhaft und wohl auch versalzt. Bevor die heute noch erhaltene Ausmalung geschaffen wurde, schlug man ihn ab und ersetzte ihn durch einen neuen, sehr glatten Verputz. Der Maler versah die neue Oberfläche ebenfalls mit einer Schlämme und begann anschliessend mit der Ausmalung. In späterer Zeit haben Pilze die Malereien an den Wänden fast vollständig zerstört.

Weitere Baumassnahmen: In der Planungsphase erwog die Baukommission, im Kirchenschiff die Dachkonstruktion sichtbar zu machen. Genau dies hatte Architekt Rolf Keller ursprünglich in seinem Umbauprojekt vorgesehen und auf entsprechende Beispiele in mittelalterlichen Kirchen Italiens verwiesen. Da offene Dachstühle nördlich der Alpen aber unüblich sind, hatte sich die Denkmalpflege damals gegen dieses Vorhaben ausgesprochen. An dieser Meinung hielt sie auch jetzt fest. Die Baukommission entschied sich in der Folge für die Beibehaltung der bestehenden Decke. Eine Entfernung hätte eine Verschlechterung der Akustik zur Folge gehabt, und die moderne Dachkonstruktion bot keinerlei ästhetische Besonderheiten.

Die von Rolf Keller entworfene, in modernen Formen gehaltene Innenausstattung – Kanzel, Abendmahlstisch, Lesepult, Orgel, Decke – blieb erhalten. Sie fügt sich bestens in den schlichten Raum ein. Einzig die unbequemen, zu niedrigen Stühle ersetzte man durch ein bequemerer Modell, dessen Aussehen sich kaum vom Vorgängerstuhl unterscheidet. Die Elektroinstallationen wurden vollständig erneuert und die Elektroheizung durch eine

Dübendorf, ehem. Lazariterkirche

Gesamtansicht des Chorgewölbes. In der Mandorla die Segnung Marias durch Christus, in den Medaillons die schreibenden Evangelisten. Zustand vor und nach der Restaurierung, Juni 1996 bzw. Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



Segnung Marias, Zustand vor und nach der Restaurierung, Juni 1996 bzw. Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



Nordwand des Schiffs, Fragment einer Christusfigur aus der Szene «Christus vor Pilatus (oder Herodes)» an der Nordwand des Schiffs, Zustand nach der Reinigung und nach der Restaurierung, Juni bzw. September 2001. Fotoarchiv HBA.



Gasheizung ersetzt. Im Schiff ergänzen Wandheizkörper die bestehende Bodenheizung. Anstelle der unzureichenden Spotleuchten sorgen nun sechzehn schlichte Scheinwerfer für ausreichendes Licht.

Der abfallende, bis anhin gekieste Vorplatz erhielt eine Pflasterung. Dadurch ist er besser begeh- und befahrbar und benötigt weniger Pflege.

R. B.

¹⁾ Im wesentlichen nach Dok. 25.

²⁾ LexMA 5 (1991), Sp. 1774, Art. Lazariten.

³⁾ Zum aktuellen Forschungsstand der Fragen rund um die Gründung von Gfenn vgl. Dok. 36.

⁴⁾ Die Grundmauern des heutigen Gebäudes stammen noch aus dem Mittelalter. Deckenbalken zweier Kellerräume konnten dendrochronologisch in die Jahre um 1270 datiert werden. Vgl. LRD 1987 (LN 33), dat. 10.12.1987 sowie Peter Albertin, Dübendorf ZH, Gfenn, Klosterstrasse 6 und 8, Baugeschichtliche Untersuchung 1987 (ZDA).

⁵⁾ UBZ II, Nr. 786.

⁶⁾ Entwürfe von Kunstmaler Johann Jakob Zemp (1909–1996), Küsnacht. Das Vorhaben wurde von der KDK abgelehnt, da die anlässlich der Restaurierung 1961–1967 bewusst angestrebte Schlichtheit des Kircheninneren durch Glasfenster beeinträchtigt worden wäre.

⁷⁾ Im heutigen Zustand ist an der Christusfigur kein Kreuznimbus mehr zu erkennen. Die Auferstehungsfahne und ein Vergleich mit dem Christuskopf der Geisselungsszene an der Nordwand lassen aber keinen Zweifel offen, dass es sich tatsächlich um Christus handelt.



Der auferstandene Christus in der südlichen Laibung des Ostfensters. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2001. Fotoarchiv HBA.

DOKUMENTATION

1) Bluntschli 1711, S. 99. – 2) Bluntschli 1742, S. 181–182. – 3) Wermüller 1780, S. 217. – 4) Vogel 1845, S. 241–242. – 5) Arnold Nüscheler, Die Lazariterhäuser im Gfenn bei Dübendorf und Schlatt, in: MAGZ 9 (1855), S. 101–123. – 6) Nüscheler 1873, S. 338–339. – 7) Wilhelm Meyer, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, Zürich 1898, S. 59–63. – 8) 57. BerAGZ 1930–1931, S. 18. – 9) Paul Kläui, Komtur Johannes Schwarber zu Gfenn 1414–1443, in: Heimatbuch Dübendorf 9 (1955), S. 7–14. – 10) 68. BerAGZ 1956–1958, S. 8. – 11) Max Brunner, Die Wandbilder in der Lazariterkirche Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 15 (1961), S. 46–52. – 12) Max Brunner, Die Restaurierung der Wandbilder im Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 15 (1961), S. 53–54. – 13) Ernst Pfenninger, Unter dem grünen Kreuz, in: Heimatbuch Dübendorf 16 (1962), S. 3–18. – 14) Max Brunner, Die restaurierte Klosterkirche im Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 17 (1963), S. 107–109. – 15) Rolf Keller, Bericht über den Stand der Restaurationsarbeiten, dat. 8.4.1963 (ZDA). – 16) Rolf Keller, Lazariterkirche Gfenn. Bericht mit Plänen, Skizzen, Fotos und detailliertem Kostenvoranschlag, dat. 30.4.1965 (ZDA). – 17) Rolf Keller, Umbaupläne 1958–1966 (ZDA). – 18) Ernst Pfenninger, Von den Anfängen des Lazariterhauses Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 20 (1966), S. 3–23. – 19) Lazariterkirche Gfenn [Dokumentationsmappe zur Einweihung am 30.4.1967]. – 20) Ernst Pfenninger, Der Männerkonvent im Lazariterhaus Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 21 (1967), S. 30–44. – 21) 4. BerZD 1964/1965, Zürich 1969, S. 30–37. – 22) Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert, Sigmaringen/Stuttgart/München 1969, S. 276. – 23) Hans Rutishauser, Die Kirche des ehemaligen Lazariterklosters im Gfenn bei Dübendorf, Seminararbeit Universität Zürich, Typoskript, 1969 (ZDA). – 24) Walter Drack, Hans Rutishauser, Die Lazariterkirche Gfenn bei Dübendorf, SKF Nr. 125, Basel 1973. – 25) Hans Martin Gubler, Das ehemalige Lazariterklosterchen Gfenn in alten Zeichnungen und Ansichten, in: Heimatbuch Dübendorf 30 (1976), S. 52–64. – 26) Kdm Kt. ZH Bd. 3, Basel 1978, S. 545–547, 563–570. – 27) Neues Kleid für die Lazariterkirche, in: Heimatbuch Dübendorf 35 (1981), S. 139–140. – 28) 10. BerZD 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 27–28. – 29) KDK-Gutachten Nr. 8–1993 (ZDA). – 30) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 164. – 31) Architekturbüro Peter Fässler, Lazaritenkirche Gfenn, Bestand, dat. 31.1.1997. Studie, dat. 1.4.1997. Schlussbericht, dat. 15.10.2002 (ZDA). – 32) Dokumentation der KDP 2001 (Roland Böhmer): Literaturliste, Baugeschichtliche Beobachtungen an den Fassaden 2001, Fotodokumentation (ZDA). – 33) IGA Archäologie Konservierung, Lazariterkirche Gfenn Dübendorf ZH. Restaurierung der Malereien im Chor und Langhaus Sommer 2001. Bericht der Restauratoren zu Händen der Denkmalpflege des Kantons Zürich, November 2004 (ZDA). – 34) Peter Fässler, Lazariterkirche in neuem Glanz, in: Heimatbuch Dübendorf 56 (2002), S. 156–159. – 35) Presseberichte zur Restaurierung 2001: ZO 19.7.2000, 27.6.2001, 20.11.2001, 24.11.2001, 7.12.2001; AvU 7.2.2001, 19.8.2001; Glattaler 9.2.2001, 29.6.2001, 23.11.2001; TA 20.4.2001, 20.11.2001; NZZ 20.11.2001; Schweizer Baublatt 10.7.2001; Applica 4/2002. – 36) Rainer Hugener, Die Gründung des Lazariterhauses im Gfenn, in: Heimatbuch Dübendorf 58 (2004), S. 5–26. – 37) Roland Böhmer, Die Ausmalung der Lazariterkirche von Gfenn – neu betrachtet, in: Heimatbuch Dübendorf 59 (2005).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 282 a, b, e. Vers. Nr. 23, vor 1906 Nr. 26, vor 1887 Nr. 87.

Eglisau, Wohnhaus «Zur Sonne»

Gesamtansicht der rheinseitigen Fassade. Zustand nach dem Umbau, 2002. Fotoarchiv HBA.



EGLISAU

Städtli, Untergass 22

Wohnhaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 595

Nebst den beiden Gasthöfen «Zur Krone» und «Zum Hirschen» ist das 1640 neu erbaute Haus «Zur Sonne» das mächtigste Gebäude der untersten Häuserzeile des Städtchens. Über zwei Jahrhunderte wurde es von Angehörigen der örtlichen Oberschicht bewohnt, die ihr Wohnhaus standesgemäss ausstatteten. Beim Totalumbau konnten Teile dieses Innenausbaus erhalten bleiben.

ZEITTADEL¹

- 1634–1650 Der Bäcker Hans Wirt (*1585), Ratsherr und später Amtsbaumeister (Bürgermeister), ist als Hausbesitzer bezeugt.
- 1640 Bau des heute noch bestehenden Gebäudes. Das Bauholz wird in den Winterhalbjahren 1638/1639 und 1639/1640 geschlagen. (Dok. 10)
- 1671–1684 Jakob Wirth (*1629), der jüngste Sohn des oben erwähnten Hans Wirth, ist als Eigentümer bezeugt. Auch er bekleidet verschiedene angesehene Ämter.
- 1683 Ersterwähnung des Hausnamens «zu der Sonnen».
- Vor 1689 Hans Ulrich Hedinger (1649–1719), der reichste und einflussreichste Eglisauer seiner Zeit, erwirbt das Gebäude.²
- 1719 Das Haus gelangt in den Besitz von Hans Heinrich Landert, dem Schwiegersohn Hedingers. Der neue Besitzer wohnt nicht im Hause selbst, sondern im Gebäude des heutigen «Hirschen».
- 1727 Landert veräussert das Haus an Hans Martin Wirth (1692–1767), den Enkel des oben erwähnten Jakob Wirth.³
- Vor 1767 Wirth veräussert das Haus an seinen dritten Sohn Hans Martin (1733–1807), der als Operator (Chirurg) in Eglisau tätig ist.⁴ Hans Martin Wirth lässt das Innere des Hauses entsprechend dem damaligen Geschmack umgestalten. Ende 1801 wird er einstimmig zum Präsidenten der «Municipalität» gewählt, jedoch anfangs 1803 von der Regierung wegen Sympathien mit Umstürzern abgesetzt.
- 1803 Wenige Wochen nach seiner Absetzung verkauft Hans Martin Wirth das Haus mit Weinfässern, Scheune, Stallung, Garten und Reben an den vermögenden Tuchhändler Johann Hartmann († 1814).
- 1814 Nach dessen Tod gelangt das Haus an den Sohn Hans Conrad Hartmann (1785–1867), einen der einflussreichsten Eglisauer seiner Zeit.⁵
- 1872 Dr. med. Franz Xaver Ineichen von Richensee/LU erwirbt das Haus und nimmt Umbauten vor. Er ist der Initiant des 1880 eröffneten Mineralbades Eglisau. 1880 erwirbt der renommierte Zürcher Gastwirt Johann Georg Sutter das Bad; Ineichen beteiligt sich als Teilhaber.⁶
- 1874–1881 Ineichen lässt 1874 Umbauten an der «Sonne» ausführen und gegen den Rhein einen Remiseanbau erstellen. 1877 und 1881 nimmt er weitere Umbauten vor.
- 1883 Ineichen überwirft sich mit Ernst Sutter-Hausheer, dem Sohn des 1881 verstorbenen Johann Georg Sutter. Er verlässt Eglisau und eröffnet im Nidelbad bei Rüschlikon einen Konkurrenzbetrieb. Die «Sonne» verkauft er an Jakob Meier, Zolleinnehmer aus Hüntwangen. Dieser amtiert offenbar als Strohmann, denn wenige Wochen später veräussert er das Haus an Ernst Sutter, Ineichens einstigen Compagnon!⁷
- 1885 Nach dem Konkurs Sutters geht die «Sonne» an die Zürcher Kantonalbank über.
- 1887 Verkauf an den Sattler und Tapezierer Johannes Lauffer († 1888).
- 1891 Lauffers Witwe Susanna Lauffer-Udech verkauft die Liegenschaft an ihren Bruder Leonhard († 1895), Lehrer in Eglisau.



Drei Ausschnitte aus aquarellierten Federzeichnungen, entstanden zwischen 1717 (Fertigstellung der Kirche) und 1799 (Zerstörung der hölzernen Brücke). Sie belegen kleinere bauliche Veränderungen an der Südfassade (Haus Mitte mit Laube). Originale ZBZ, graph. Slg. Repros Fotoarchiv HBA.

1897	Die Erben von Leonhard Udech veräussern die Liegenschaft an die Actiengesellschaft Consumverein, die im Erdgeschoss einen Laden einrichtet.
1961	Eine Renovation des 1. Obergeschosses führt zu Verlusten an historischer Bausubstanz: Unter anderem werden in der Halle 1.1 der alte Tonplattenboden und Teile der Bodenkonstruktion ersetzt.
1967	Eine im 1. Obergeschoss entdeckte Rokoko-Täfermalerei gelangt ins Ortsmuseum. (Dok. 2)
1973	Am 16. Februar brennt der Dachstock aus, und das 3. Obergeschoss erleidet Brandschäden. Der Dachstuhl wird vollständig neu erstellt.
2001	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 282/2001). Öffentlich-rechtliche Anmerkung zugunsten des Kantons Zürich.

UMBAU 2001–2002

Bauherr: Thomas Hagedorn, Eglisau. Architekt: Christoph G. Froehlich, Eglisau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Deckenmalereien: Rolf Zurfluh, Raperswil/TG. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nachdem der Grossverteiler Coop grössere Räumlichkeiten am Ortseingang von Eglisau bezogen hatte, stand das Haus «Zur Sonne» 1999 zum Verkauf. Der neue Eigentümer beabsichtigte, in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege, ein Studio und vier Wohnungen einzubauen. Das Projekt sah die weitgehende Erhaltung der spätbarocken Innenausstattung vor. Die Erstellung eines Lifts und eines Betontreppenhauses für die Erschliessung der Wohnungen sowie die Grundrissveränderungen in den Obergeschossen bedingten allerdings beträchtliche Eingriffe in die zuvor fast unversehrt erhaltene Rohbausubstanz von 1640.

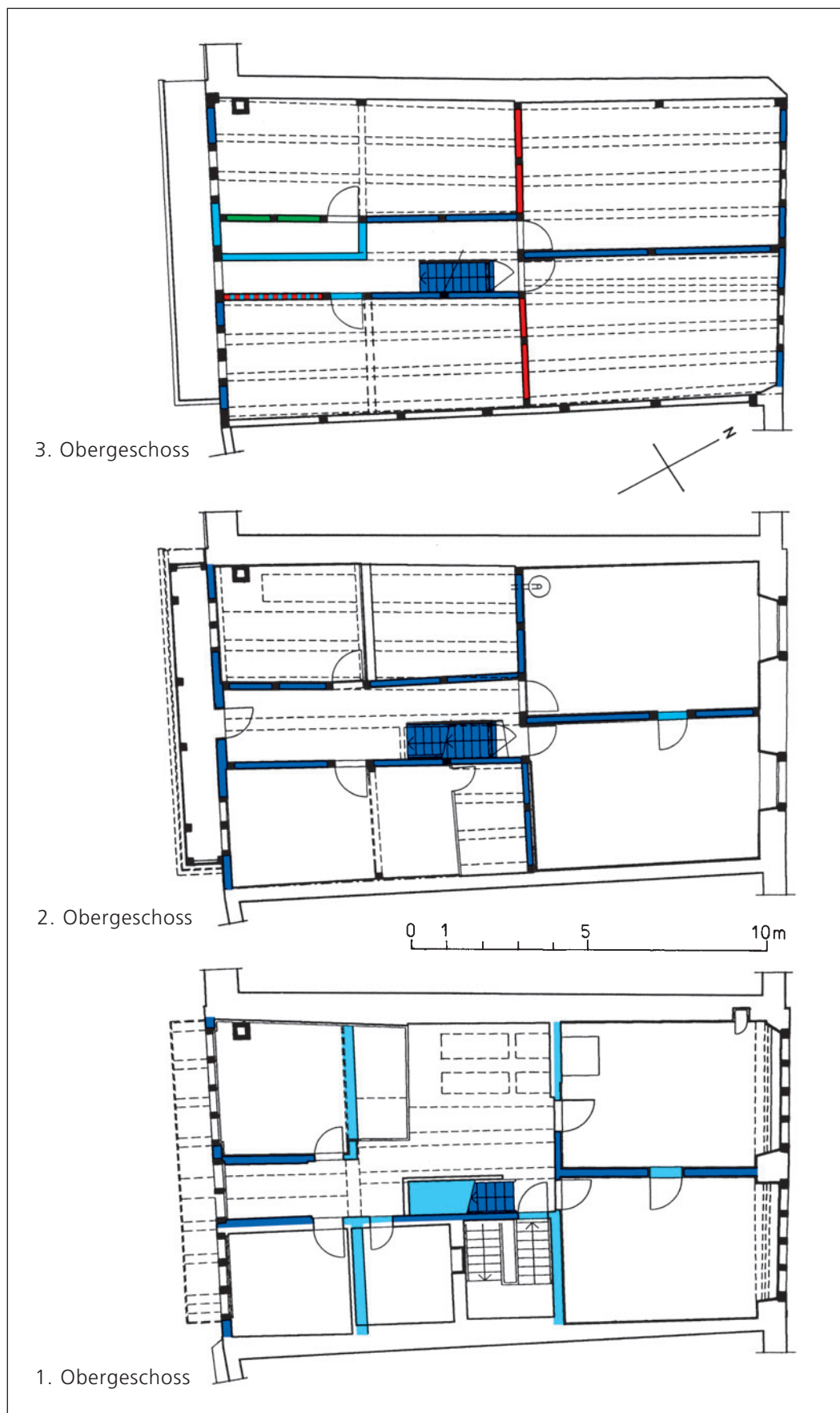
Die vor und während des Umbaus durchgeführte Bauuntersuchung lieferte zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Gebäudes:

Spätmittelalterliche Befunde an den beiden Brandmauern: In die westliche, massiv gemauerte Brandmauer im 2. Obergeschoss (im Raum 2.6) sind zwei vorstehende, russgeschwärzte Hölzer eingelassen, die möglicherweise zu einer Herdstelle gehört haben. Die Dendrodatierung ergab als Fälldatum das Winterhalbjahr 1355/1356.

Die östliche Brandmauer besteht im Erdgeschoss und teilweise im 1. Obergeschoss aus einer Fachwerkkonstruktion, die konstruktiv zum östlich anstossenden Nachbarhaus Vers. Nr. 593 gehört. Laut der dendrochronologischen Untersuchung geht die Grundsubstanz der Wand auf die Jahre um 1360 zurück; sie wurde unter teilweiser Verwendung der Primärkonstruktion im Jahr 1446 oder kurz danach neu ausgefacht. Der Wandabschnitt im Raum 1.3 ist nochmals jünger, aber noch vor dem Hausneubau 1640 entstanden.

Der Neubau von 1640

Der dreigeschossige Neubau ist in seinen wesentlichen Teilen bis heute erhalten. Möglicherweise bezog man im Untergeschoss und in der Gassenfassade ältere Teile in den Neubau mit ein, doch konnte dieser Frage nicht näher nachgegangen werden. Von 1640 stammen mit Sicherheit die Fachwerkkonstruktion der rheinseitigen Fassade, der gesamte Innenausbau (Geschossbalken und Binnenwände) sowie das dritte Geschoss der Gassenseite. Der ursprüngliche Grundriss des Erdgeschosses liess sich nicht mehr genau rekonstruieren. In den drei Obergeschossen dagegen war die originale Inneneinteilung bis zum Umbau weitgehend erhalten geblieben. Im 1. Obergeschoss lagen gegen die Gasse zwei Stuben (1.2 und 1.3). Vor der Stube 1.2 befand sich eine grosse Halle (1.1) mit dem Treppenhaus, östlich davon war die fensterlose Küche (1.4, 1.5a) untergebracht und gegen den Rhein lag beidseits eines Gangs (1.1a) je ein weiterer Raum (1.5, 1.6). Die Halle 1.1 und der Gang 1.1a hatten Sichtfachwerkwände und Sichtbalkendecken, deren



Grundrisse des 1., 2. und 3. Obergeschosses, Mst. 1:100 (verkleinert). Archiv KDP.

Dunkelblau: Bausubstanz von 1640, vor dem Umbau 2001–2002 erhalten.

Hellblau: Bausubstanz von 1640, nicht erhalten, aber bauanalytisch nachgewiesen.

Rot: Umbauten spätes 17./1. Hälfte 18. Jahrhundert.

Grün: Umbauten 2. Hälfte 18. Jahrhundert. Die Brandmauern des 1. und 2. Obergeschosses sind älter als 1640. Das Alter der westlichen Brandmauer des 3. Obergeschosses ist unbestimmt, die östliche wurde nach dem Brand von 1973 ersetzt.



Oben links: Hauseingang und neues Betontreppenhäus. Links ein Ständer der zum Nachbargebäude gehörenden Fachwerkwand aus der Zeit um 1360 mit leeren Blattsassen. Zustand nach dem Umbau, 2002. Oben rechts: Gang 1.1 mit restaurierter Deckenmalerei und wiederverwendetem Geländer der alten Treppe. Zustand nach dem Umbau, 2002. Fotoarchiv HBA.



Holzteile rot gefasst waren. Alle Wohnräume waren ausgetäfert. Im 2. Obergeschoss erstreckten sich die beiden gassenseitigen Räume 2.2 und 2.3 ungefähr einen Meter weiter nach Süden als im 1. Obergeschoss. Gegen den Rhein lag beidseits eines Gangs (2.1) je ein weiterer Raum (2.5 und 2.6). In den Räumen 2.1, 2.3 und vermutlich auch im Raum 2.2 war das Sichtfachwerk ursprünglich rot gefasst; die Deckenbalken des Gangs 2.1 wiesen ebenfalls eine Rotfassung auf, während diejenigen des Raums 2.3 naturbelassen waren. Als älteste (originale?) Fassung auf dem Sichtfachwerk der Räume 2.4/2.5 und 2.6 ist Grau nachgewiesen. Im 3. Obergeschoss war der Gang 3.1 nur im Bereich der Treppe gleich breit wie im 2. Obergeschoss; weiter südlich wies er die halbe Breite auf. Das Sichtfachwerk war ursprünglich ockergelb, die Deckenbalken dagegen rot gefasst. Zu beiden Seiten des Gangs befand sich je ein langer Raum, der sich über die ganze Haustiefe erstreckte. Die Wände und Decken der übrigen Räume wiesen keine Farbfassung auf.

Veränderungen bis ungefähr 1750

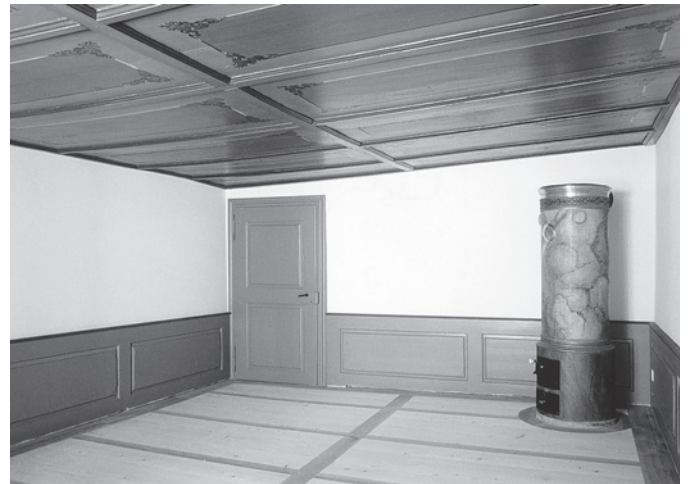
Im Laufe des 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielten die meisten Räume an Wänden und Decken eine neue Farbfassung. Teilweise lassen sich auch zwei jüngere Fassungen feststellen. Das Fachwerk wurde entweder Grau oder Ockergelb gestrichen. Einzelne Decken erhielten Marmorinkrustationen an den Deckenbalken und Rankenmalereien an den Deckenbrettern, so im Nordostteil des Erdgeschosses, in der Halle 1.1 und im Gang 1.1a sowie im Raum 2.2. Am eindrucksvollsten ist die dritte Farbfassung des Raums 2.3: Das Holzwerk der Wände und Decke war in einem Grünton gehalten; Ranken und Tiere schmückten die Deckenbretter. Hans Ulrich Hedinger, Eigentümer von ungefähr 1689 bis 1719, dürfte diese Decke von vorzüglicher Qualität in Auftrag gegeben haben. Das anfänglich kaum genutzte 3. Obergeschoss wurde ausgebaut: Zu diesem Zweck unterteilte man die beiden langen seitlichen Räume, und ihre Fachwerkwände erhielten eine Graufassung. Zwecks Einbau einer Tür wurde der südliche Wandabschnitt der Ostwand von Gang 3.1 neu errichtet.

Veränderungen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Nach dem Handwechsel in den 1760er Jahren liess der Chirurg Hans Martin Wirth das Hausinnere im Stil der Zeit anpassen. Die beiden Stuben 1.2 und 1.3 erhielten eine Veräberung. Im Mittelfeld der Stubendecke von 1.3 sind die Jahreszahl 1766, die Initialen des Bauherrn und sein Familienwappen eingeschnitzt. Ein prächtiger weissgrundiger Kachelofen mit manganfarbigen Landschaftsdarstellungen schmückte die Stube 1.2. Der Raum 1.6 wurde durch einen Alkoven auf Kosten der Halle 1.1 erweitert und das Wandtäfer mit figürlichen Darstellungen bemalt. Im 2. Obergeschoss erhielt der Raum 2.2 ein Knie-täfer und eine mit Rocaillen bemalte Täferdecke, während der rückseitige Raum 2.5 mit einem Alkoven und einer Stuckdecke ausgestattet wurde. Aus derselben Zeit stammen



Im Mittelfeld der Decke in der Stube 1.3 sind die Jahreszahl 1766, die Initialen des damaligen Eigentümers H(ans) M(artin) W(irth) und sein Familienwappen eingeschnitzt. Zustand 1963. Fotoarchiv HBA.



auch verschiedene Nussbaumtüren mit Wulstrahmen und die Treppengeländer. Gleichzeitig dürften auch die Wände und Decken der Halle 1.1 und der Gänge 1.1a und 2.1 mit einem deckenden Verputz versehen worden sein. Die Halle 1.1 war möglicherweise schon früher zu einer zweiten Küche umgestaltet worden. Im 3. Obergeschoss wurde der Gang 3.1 verbreitert, so dass sein Grundriss nun demjenigen des 2. Obergeschosses entsprach.

Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert

Trotz der zahlreichen Besitzerwechsel im 19. Jahrhundert wurden nur wenige bauliche Veränderungen vorgenommen. Das Zimmer 2.3 erhielt im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts eine einfache klassizistische Stuckdecke und ein dazu passendes Wandtäfer. Kurz vor seinem Tod scheint der Tapezierer Johannes Lauffer am 23. Juni 1888 noch den Raum 2.2 tapeziert zu haben, denn unter der Tapete klebte Zeitungspapier des Landboten vom Juni 1888. Seit dem Erwerb des Hauses durch den Konsumverein im Jahr 1897 passte man vor allem das Ladenlokal und die Magazine immer wieder den wandelnden Bedürfnissen an, bis in den 1960er Jahren auch die Wohnung im 1. Obergeschoss erneuert wurde.

Während des Umbaus wurde das Innere über weite Strecken ausgeweitet. Verschiedene Fachwerkwände bzw. Ausfachungen samt den darauf befindlichen Verputzen und Mal-schichten fielen den Grundrissveränderungen zum Opfer. Bereits bei den Ausräumungsarbeiten im Frühjahr 2001 entdeckte man in den Räumen 1.1, 2.2 und 2.3 barocke Deckenmalereien. In Anbetracht ihrer Bedeutung wurden die Deckenbretter sorgfältig ausgebaut und anschliessend restauriert. Während die Deckenbretter der Halle 1.1 im selben Raum neu montiert werden konnten, versetzte man die Deckenbretter aus dem 2. Obergeschoss um ein Stockwerk nach oben, wo die originalen Bretter fehlten. So war es möglich, die Deckenbretter sichtbar zu belassen, denn in den Räumen 2.2 und 2.3 waren sie durch jüngere, ebenfalls erhaltenswerte Decken verdeckt. Während der Bauarbeiten lösten sich im Nordostteil des Erdgeschosses die Einschubbretter der Decke und fielen zu Boden. Auch diese Decke hatte einst barocke Rankenmalereien aufgewiesen. Ihr Zustand war jedoch sehr schlecht, so dass man auf eine Erhaltung verzichtete. Auf den verbliebenen Sichtfachwerkwänden der Obergeschosse wurden die Farbfassungen rekonstruiert, allerdings ohne eine genaue Anlehnung an den historischen Befund. Abgesehen vom Raum 3.3, wo die Gefache in Abstimmung auf die neu eingebauten Deckenbretter aus dem darunterliegenden Raum 2.3 eine grüne Fassung erhielten, weisen nun alle Räume eine graue Fassung auf. Die Ostwand des Erdgeschosses mit dem Fachwerk aus der Zeit um 1360 und um 1446 blieb sichtbar.

Zu den Verlusten an historischer Bausubstanz gehören auch die spätbarocken Treppen, die ins Lager der Denkmalpflege überführt wurden. Ein Stück des Treppengeländers fand

Oben links: Stube 1.2 mit spätbarocker Innenaussstattung. Zustand nach der Restaurierung, 2002. Oben rechts: Raum 2.2. Zustand nach der Restaurierung, 2002. Fotoarchiv HBA.



Detail des spätbarocken Kachelofens in der Stube 1.2. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA.

Links: Ausschnitt aus den bemalten Deckenbrettern des Raums 2.3, entstanden vermutlich unter Hans Ulrich Hedinger, Hauseigentümer von 1689–1719. Zustand nach dem Ausbau und vor der Restaurierung, Mai 2001. Rechts: Ausschnitt aus der Decke mit Rankenmalereien im Gang 1.1. Zustand nach der Restaurierung, 2002. Fotoarchiv HBA.



im Hause selbst Wiederverwendung. Je ein Teil der 1766 datierten Decke im Raum 1.3 und der klassizistischen Stuckdecke im Raum 2.3 fiel dem neuen Treppenhaus zum Opfer. Das Übriggebliebene wurde restauriert und das Mittelmedaillon der Decke im Raum 1.3 von jüngeren Anstrichen befreit.

Unversehrt blieben dagegen die spätbarocken Stuben 1.2 und 2.2 sowie der Raum 2.5 mit seiner spätbarocken Stuckdecke und dem Alkoven. In der Stube 1.2 wurde der prächtige Kachelofen neu aufgesetzt. Im Raum 2.2 legte Restaurator Rolf Zurfluh unter jüngeren Farbschichten die originale Malerei der Täferdecke, graublaue Rocaillen auf grauem Grund, wieder frei, und rekonstruierte die dazu passende Farbfassung des Knietafers nach Befund. Der Boden wurden nach dem noch erhaltenen Vorbild neu erstellt und die originale Marmorierung am Zylinderofen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts freigelegt und ergänzt.

Die Fassaden erhielten einen neuen weissen Anstrich. Die gewählte graue Farbe für die Holzteile entspricht der zweiten festgestellten Fassung; im ursprünglichen Zustand von 1640 war das Fachwerk rot gestrichen. An der Südfassade wurden mehrere Fenster zu Balkontüren umgestaltet. Im 1. Untergeschoss an der ehemaligen Südfassade, die seit 1874 durch einen Anbau verdeckt ist, legte der Restaurator die Reste einer barocken rot-grauen Ecklisene frei. Sie wurden konserviert und sichtbar belassen. Durch die Zumauerung der

Links: Gang 2.1. Zustand vor der Entfernung, Mai 2001. Rechts: Neues Treppenhaus. Zustand nach dem Umbau, 2002. Fotoarchiv HBA.



grossen Schaufenster, die Entfernung der Fassadenverkleidung im Erdgeschoss und die Freilegung des Fachwerks im 3. Obergeschoss liessen sich auf der Gassenseite ästhetische Verbesserungen erzielen.

R. B.

- ¹⁾ Die Daten zur Besitzergeschichte nach Dok. 11.
- ²⁾ Hedinger ist nach 1676 als Nachfolger seines Vaters Intervogt, ab 1694 Amtsbaumeister. Er ist mit Elsbeth Wirth, der Nichte des früheren Hausbesitzers, verheiratet.
- ³⁾ Wie sein Vater betätigt sich Hans Martin als Kornhändler. Ausserdem ist er Ratsherr, Leutnant und später Amtsbaumeister (1742–1759). Seit 1718 mit Anna Barbara Doldin von Zurzach verheiratet, vermählt er sich 1739 in zweiter Ehe mit Elsbeth Landert, der Schwester von Hans Heinrich Landert, dem ehemaligen Besitzer der «Sonne».
- ⁴⁾ Der Besitzerwechsel könnte kurz nach der 1764 erfolgten Heirat von Hans Martin junior mit Magdalena Keller aus Zürich stattgefunden haben. 1775 vermählt sich Wirth in zweiter Ehe mit Anna Escher von Zürich, einer (Stief?)-Tochter des Jakob Escher, Landvogt von Greifensee.
- ⁵⁾ Hans Conrad Hartmann betätigte sich als Salzfaktor, Tuch- und Spezereihändler. Im Militär bekleidete er den Rang eines Oberstlieutenants. Bereits 1812 war er als Nachfolger für seinen kinderlosen Onkel in den Gemeinderat gewählt worden; 1816 wurde er Gemeindepräsident und Ammann, und 1828–1861 gehörte er dem Kantonsrat an.
- ⁶⁾ Dok. 9, S. 384.
- ⁷⁾ Dok. 9, S. 385.

DOKUMENTATION

1) Walter Drack, Eglisau (SKF), Basel 1967, S. 10. – 2) ZVH, Protokoll der Sitzung vom 19.6.1967. – 3) NZZ Nr. 5218, 4.12.1967. – 4) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 45–46. – 5) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 39. – 6) Aufnahmepläne von Max Huber, Neuhausen/SH, April 1973 (ZDA). – 7) Hans P. Schaad, Wie die Eglisauer ein Kurhaus bauten, in: ZTB NF 100 (1981), S. 113–122, hier: S. 120–121. – 8) Christian Renfer, Eglisau, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 19–20. – 9) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 106, 322–323, 384, 385. – 10) LRD 2001 (LN 467), dat. 19.6.2001 (ZDA). – 11) Niederhäuser QA StAZ, Februar 2002 (ZDA). – 12) Rolf Zurfluh, Zwischenzustandsbericht, Nachuntersuch, Retuschierkonzept, Restaurierungsbericht, 2001/2002 (ZDA). – 13) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Bauuntersuchung, Fotodokumentation.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 358 a, d. Vers. Nr. 595, vor 1949 Nr. 440, vor 1902 Nr. 4.



Hauptfassade an der Untergasse. Zustand vor und nach der Restaurierung, Mai 2001 bzw. Juli 2002. Fotoarchiv HBA.

Eglisau, Wohnhaus, sog. Alte Helferei

Schrägensicht der Süd-fassade mit dem östlich anschliessenden Nachbar-gebäude Obergasse 23. Zustand Oktober 1946. Aufnahme von Kantons-fotograf Max Weiss (1912–2003). Foto-archiv HBA.



Links: Raum 2.2 im 2. Obergeschoss. Gekoppelte Fenster mit sandstei-nerer Fenstersäule nach der Renovation. Zustand Oktober 2001.
Rechts: Korridor (2.1) im 2. Obergeschoss. Frei-gelegte Fachwerkwand an der Ostseite mit vier-zeiligem Sinnspruch sowie Begleitmalerei am obersten Gefach nach der Restaurierung. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.



EGLISAU

Städtli, Obergass 21, 19

Wohnhaus, sog. Alte Helferei Vers. Nr. 573

Wohnhaus Vers. Nr. 574

Dieses für die Stadtgeschichte bedeutende Gebäude aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde 2001 im Innern umfassend renoviert. Dabei traten in verschiedenen Räumen Dekorationselemente aus der Bauzeit zu Tage, die man sorgfältig restaurierte.

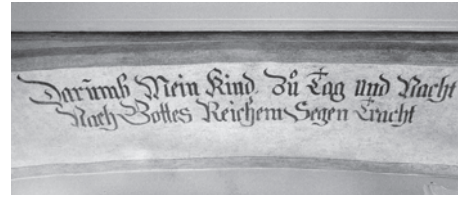
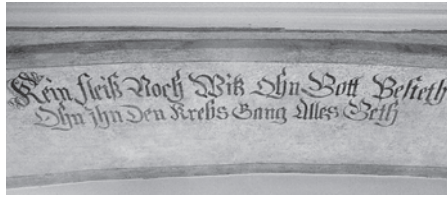
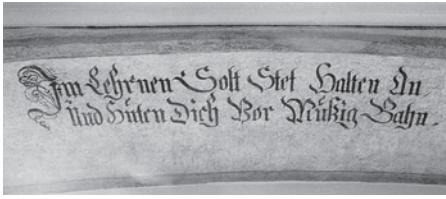
ZEITTAFEL

- 1665 ff. Das Wohnhaus Obergass 19 (Vers. Nr. 574) ist unter der Bezeichnung «Hirtzenstall» erstmals urkundlich fassbar: Witwe Regula Hirtzel verkauft dem jungvermählten nachmaligen Stadtschreiber Hans Jacob Lauffer-Lochmann (*1640, † vor 1677) ihre zwischen dem Wirtshaus «Krone» und dem Ober- tor gelegene Behausung samt dem «Hirtzenstall». Ab 1677 befindet sich das Gebäude im Besitz von Zinngiesser Hans Schmid; nach ungefähr 1688 gehört es wieder der Stadtschreiberfamilie Lauffer. Vgl. 1838. (Dok. 8)
- 1682 Amtsbaumeister Hans (Johan) Wirth d. J. († 1686) errichtet als Ersatz für einen baufälligen Vorgängerbau östlich angrenzend an den «Hirtzenstall» auf städ- tischem Boden ein stattliches, gemauertes Gebäude (Obergass 21). Das Bau- jahr mit Inschrift und Stadtwappen über der Eingangstüre wird durch die 1990 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung bestätigt. (Dok. 10) In der städtischen Jahresrechnung sind die Kosten für den Neubau mit rund 1607 Gulden angegeben. Der Baumeister erhält dazu ein Geschenk von 60 Gul- den oder zwei «Ehrengeschirren». (Dok. 8) Als erster Schulmeister bewohnt der Eglisauer Pfarrhelfer (Diakon) Hans Heinrich Brennwald (1654–1714)¹ das 2. Obergeschoss. Im 1. Obergeschoss erteilt er den Kindern Unterricht. Das Erdgeschoss dient der Stadt als Lagerraum und Kaufhaus.
- 1719–1752 Schulmeister und Pfarrhelfer Hans Jakob Locher (1682–1752) unterrichtet während 33 Jahren die Eglisauer Schülerschaft.
- 1720 Die Identität von «Helferei» und Kaufhaus ist durch die Jahresrechnung be- zeugt. Eine Beschreibung des städtischen Besitzes listet u. a. zehn Fässer «im alten Kaufhaus oder Helferei» sowie Kübel, Spritzen und Laternen im Rat- haus und «alten Kaufhaus unter der Helferei» auf. (Dok. 8)
- 1726 ff. In den Jahresrechnungen sind wiederholt Reparaturen und Baumassnahmen verzeichnet, vor allem an den Öfen: Schulofen und Waschofen (1726), Ofen- künste (1745, 1755), neuer Stubenofen (1766), Ofen in der Studierstube und zwei Feuerwände (1767). Die Schulstube wird 1730 und 1755 erneuert, die Studierstube ist erstmals 1767 erwähnt.
- 1762–1792 In der niederen Schulstube bringt Pfarrhelfer Johann Jakob Heiz (1727–1792) als Nachfolger seines Vaters zeitweise über 200 Kindern zusammengedrängt das Lesen und Schreiben bei.
- 1800 Nach der Belegung der Schulstube durch Truppen während der kriegerischen Ereignisse 1799 sind umfangreiche Reparaturen notwendig.
- 1802 Aufteilung in eine untere und obere Schulabteilung im Erd- bzw. Ober- geschoss. Vgl. 1827.
- 1813 In der unteren Abteilung unterrichtet der ehemalige Strumpfweber Heinrich Laufer 120 Kinder bei ausgesprochen schlechtem Verdienst.
- 1827 Dank der Initiative von Pfarrer Hans Jakob Hafner (1783–1858) werden die schulischen Verhältnisse in Eglisau erheblich verbessert. Die neue Schulordnung führt zu einer Dreiteilung: Die Elementarschule und die Oberschule (ab 1834 Sekundarschule) verbleiben in der Helferei im Erd- bzw. Obergeschoss, die mitt- lere Schulabteilung wird in der Gemeindestube im Rathaus untergebracht.

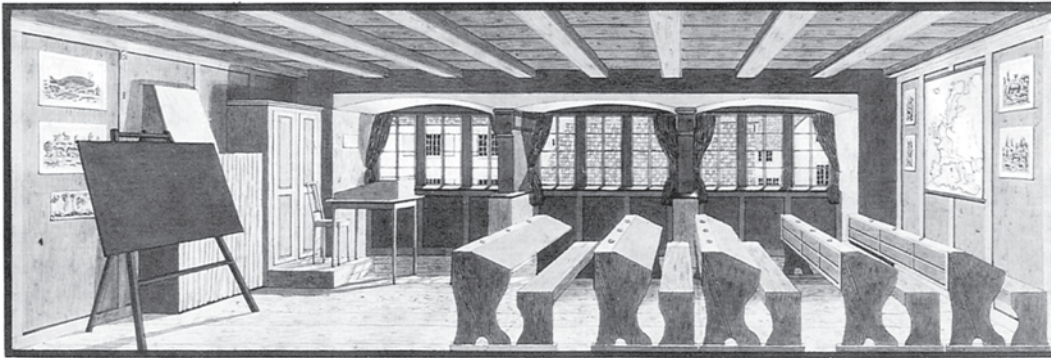


Tafel mit dem Eglisauer Wappen und der Inschrift «JOHAN. WIRT. DER ZIT BAVMEISTER 1682» über dem südlichen Hausein- gang. Zustand Februar 1974. Fotoarchiv HBA.

Eglisau, Wohnhaus, sog. Alte Helferei



Wohnräume im 1. Obergeschoss (1.2, 1.3), ehem. Schulstube. Flachbogige Nischen aus der Bauzeit mit gekoppelten Fenstern, Sandsteinfeilern mit Zürcher-Wappen sowie Sinnsprüchen an den Bogenuntersichten. Zustand nach der Freilegung und Restaurierung, Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.	1838	Der neue Eigentümer Jakob Spühler baut den sog. Hirtzenstall in ein Wohnhaus um. Vgl. 1665 ff.
	1877	Ingenieur und Architekt Julius Frei (*1845) ² , Sohn von Sekundarlehrer Heinrich Frei (1812–1865), errichtet östlich des Städtchens ein neues, grosszügiges Schulhaus (Obergass 57). Vorangegangen ist ein jahrelanger erbitterter Streit in der Schulbaufrage, der sich vor allem an den Kosten entzündet hat. Die Gemeindeversammlung beschliesst am 11. November 1877 den Verkauf der nicht mehr benötigten Helferei für Fr. 10 000.— an Gemeinderatsschreiber Jakob Hauser (1840–1912) ³ . Der 1879 abgeschlossene Umbau führt zu einer deutlichen Wertsteigerung der Liegenschaft. Sie bleibt bis 1989 im Besitz der Nachfahren. (Dok. 7)
	1884	Hauser kauft das westlich angrenzende Wohnhaus Obergasse 19.
	1945–1946	Gesamtrenovation: In den Untersichten der Flachbogen im ehemaligen Schulraum (Raum 1.2) kommen Sinnsprüche zum Vorschein, die von Malermeister Jakob Sigrist, Eglisau, aufgezeichnet und anschliessend wieder überdeckt werden. Die Zürcher Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) zahlt einen Beitrag an die Beseitigung von zwei Jugendstilfenstern!
	1979	Aufnahme der sog. Alten Helferei ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
	1989	Die Gemeinde kauft die beiden Wohnhäuser und ersucht die kantonale Baudirektion, im Hinblick auf geplante Umbauten Schutzmassnahmen zu prüfen. Ende Jahr stellt die Direktion die Gebäude vorsorglich unter Schutz. (BD Verfügung Nr. 1148/1989)
	1990	Baugeschichtliche Untersuchung durch die IGA (Hermann Obrist, Rob Neuhaus), Zürich (Dok. 9), dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. (Dok. 10) Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet die sog. Alte Helferei und das angebaute Wohnhaus Obergasse 19 und misst ihnen regionale Bedeutung bei. (Dok. 11) Die kantonale Baudirektion stellt die beiden Gebäude definitiv unter Schutz. (BD Verfügung Nr. 916/1990)
	1993	Renovation der Hauptfassade mit dem neunteiligen Reihenfenster der ehemaligen Schulstube im 1. Obergeschoss sowie Dachsanierung; Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 573, 574).
	1994	Die kantonale Baudirektion verfügt aufgrund eines Rekurses eine Anpassung des Dispositivs der Unterschutzstellung von 1990. (BD Verfügung Nr. 312/1994).
	2000	Anmerkung der Unterschutzstellung im Grundbuch; sie betrifft die beiden Objekte Vers. Nr. 573 (Obergass 21) und Nr. 574 (Obergass 19).



Schulstube im 1. Obergeschoss (1.2, 1.3). Perspektivische Zeichnung von Julius Frei (*1845), um 1858/1859. Aus: Dok. 12, S. 181. Original Ortsmuseum Eglisau.

INNENRENOVATION UND UMBAU 2001

Bauherrin: Myriam D. Schaltegger Brandt, Eglisau. Architekt: François Kaufmann, Baden/AG. Untersuchung der Oberflächen im Innern: IGA Interessengemeinschaft Archäologie (Barbara Könz), Zürich. Restauratorin: Ludmilla Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Spätsommer 2000 verkaufte der Gemeinderat in eigener Kompetenz die 1989 erworbene sog. Alte Helferei an eine Privatperson. Die richtungsweisende Grundlage für die unverzüglich aufgenommene Renovationsplanung bildete der in der Unterschutzstellung von 1993 verbindlich aufgeführte Schutzkatalog für sämtliche Räumlichkeiten. Mitte Dezember 2000 erteilte der Gemeinderat die baurechtliche Bewilligung für die Innenrenovation, den Um- bzw. Neubau des rückseitigen Gebäudetraktes mit Garagen, neuem Treppenhaus sowie Atelier im 2. Obergeschoss. Diverse Änderungen flossen ins überarbeitete Projekt ein, dem die kantonale Baudirektion im März 2001 mit Auflagen der kantonalen Denkmalpflege die Bewilligung erteilte. Diese umfassen folgende Punkte:

- Die bestehenden einfach verglasten Fenster sind zu erhalten.
- Über die mit Verfügung geschützten Räume ist ein Raumbuch zu erstellen mit Angaben über die vorgesehenen restauratorischen Massnahmen.
- Feuerpolizeiliche Auflagen, die den verfügbaren Schutzbestimmungen widersprechen, sind von den Beteiligten als einvernehmliche Lösung zu klären.
- Der Kamin ist von der Aussenfassade zurückzusetzen; er muss verputzt und mit einem Kaminhut versehen werden.
- Für die Nordfassade ist in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege vor Baufreigabe ein überarbeiteter Plan zur Genehmigung vorzulegen.

Auf der Basis der Schutzbestimmungen erstellte der Architekt zusammen mit der Eigentümerin das geforderte Raumbuch mit einem detaillierten Massnahmenkatalog. Bereits im Herbst 2000 hatte die beauftragte Restauratorin die bemalten Oberflächen verschiedener Räume im 1. und 2. Obergeschoss (Räume 1.2, 2.1, 2.2, 2.4, 2.7) untersucht. In der Stube (1.2) wurden am sandsteinernen Fensterpfeiler fünf übereinanderliegende Farbschichten ermittelt, nämlich Reste eines dunklen, rotbraunen Anstrichs, ein dunkler, blaugrüner Anstrich, ein graustichiges Beige, ein bräunliches Beige und zuoberst ein weisser Dispersionsanstrich. Über den Fensterbogen kamen die bereits bei der Renovation 1945–1946 entdeckten, aber wieder überstrichenen Sinnsprüche und die Jahreszahl 1682 zum Vorschein. Diesmal entschied man sich für die Freilegung und Restaurierung. Der Fensterpfeiler mit Zürcher-Wappen in der ehemaligen, später unterteilten Schulstube wurde abgelaut.

Im 2. Obergeschoss stellte die Restauratorin im Korridor (2.1) unter der Raumausstattung des 19. Jahrhunderts Fachwerkwände mit verzierten Ausfachungen aus der Bauzeit fest. An der Ost- und der Westwand kamen bei den obersten Gefachen vierzeilige Sinnsprüche



Sandsteinerner Fensterpfeiler mit Zürcher-Wappen in der ehemaligen Schulstube (1.2) im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.

Eglisau, Wohnhaus, sog. Alte Helferei

Links: Stubenofen mit Sitzkunst und marmoriertem Sockel im 2. Obergeschoss (Raum 2.2). Zustand nach dem Umsetzen, Oktober 2001. Rechts: Nebenstube (2.3) im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.

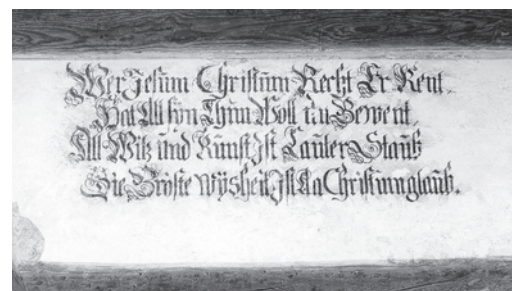
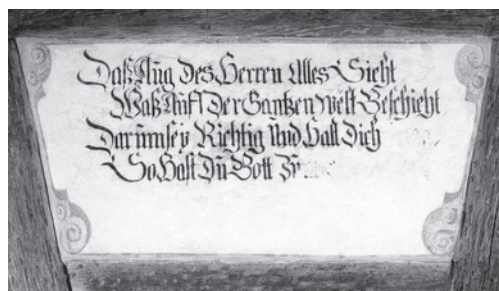


zum Vorschein, die von perspektivischen Voluten mit Begleitlinien in den Farben grau und rot gerahmt sind. Die Gefache wurden, sofern nicht stark verpickelt bzw. zerstört, sorgfältig freigelegt und restauriert. Der biblische Inhalt der Sprüche weist auf die Pfarrhelfer hin, welche diese Etage bewohnten. In der benachbarten Stube (2.2) untersuchte man die Malschichten an der Täferung und der Fenstersäule. Fünf übereinander liegende Schichten liessen sich feststellen, so zuunterst ein rotbrauner, pigmentierter, halbtransparenter Lack mit sehr dunkeln, fast schwarzen Lackresten, darüber ein heller, rotbrauner, harter Kaseinanzstrich mit Resten brauner Lasur, dann ein beigebrauner, ebenfalls kaseinhaltiger Anstrich, ein hellblauer Ölanstrich und schliesslich der aktuelle Kunstharzanstrich. Hier entschied man sich, lediglich die letzte Schicht zu entfernen und einen hellblauen Anstrich an den Türen und am Wandtäfer aufzutragen. Die Sandsteinsäule wurde von sämtlichen Anstrichen befreit. Die Decke mit profilierten Deckleisten strich man weiss. Der biedermeierliche Kachelofen mit marmoriertem Fuss, seitlicher Sitzkunst, weissen Eck- und Kranz- sowie blauen Füllungskacheln wurde umgesetzt. Bei den einfach verglasten Fenstern mit Vorfenstern ersetzte man lediglich die defekten Gläser. Im getäfelten Esszimmer (2.4) kamen unter dem beigen Kunstharzanstrich drei Fassungen zum Vorschein: Ein dicker, halbtransparenter, rötlichbrauner Lack, darüber eine graubraune Fantasiemaserierung und ein leicht türkisfarbener, hellblauer Ölanstrich, für den man sich schliesslich entschied. In der benachbarten Küche (2.5) musste unter Bewahrung der alten Form und Anschlüsse ein neuer Kamin eingezogen werden. Der Eisenherd an der südlichen Feuerwand wurde eisensichtig belassen. Beim alten Tonplattenboden entschied man sich, fehlende Platten im Format 14.5 x 26.5 Zentimeter zu ergänzen. Die Restaurierungsarbeiten wurden in den Sommermonaten 2001 durchgeführt.

Zur Erschliessung der drei unterschiedlich grossen Wohnungen im Erd-, 1. und 2. Obergeschoss errichtete man im rückseitigen Quergiebelanbau ein neues Treppenhaus als Beton-/Holzkonstruktion. Die beiden Dachgeschosse mit dem liegenden Stuhl von 1682 wurden, wie in der Unterschutzstellung festgelegt, als Kaltdach belassen.

T. M.

Korridor (2.1) im 2. Obergeschoss. Vierzeilige Sinn- sprüche mit Begleitmalerei an den obersten Gefachen der seitlichen Wände. Zustand nach der Freilegung und Restaurierung, Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.





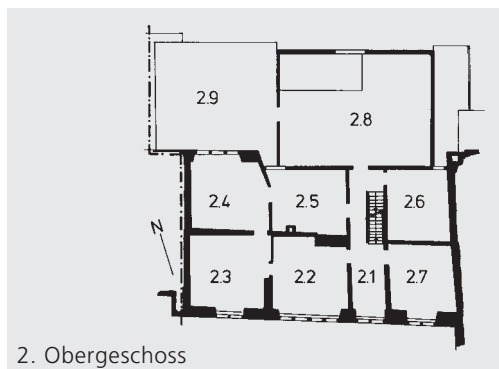
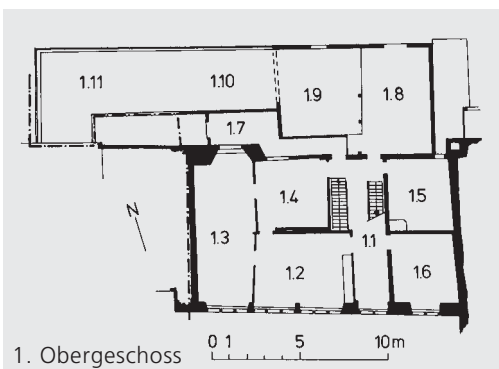
Links: Küche (2.5) mit Feuerwand und Eisenherd im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand Oktober 2001.
Rechts: Kammer (2.4) im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.

- ¹⁾ Dok. 12, S. 179. Diakon und Schulmeister Brennwald war vor 1682 Vikar in Glattfelden, Hauslehrer in Zürich, ab 1693 Pfarrer in Weiach. Während seiner Amtszeit entstand 1706 die dortige reformierte Kirche.
- ²⁾ Dok. 12, S. 517–518. Ingenieur und Architekt Julius Frei-Scheuchzer, Major und Kantonsrat, ging 1882 Konkurs. Um seinen Gläubigern zu entgehen, verliess er Eglisau fluchtartig und wanderte nach Kalifornien aus, wo er sich in Oakland an der Bucht von San Francisco niederliess. Von Frei stammte auch das 1879 errichtete Kurhaus am Rheinufer (abgebrochen 1924).
- ³⁾ Dok. 12, S. 537–538, 552, 559. Jakob Hauser war ursprünglich Leinenweber, bezeichnete sich aber gelegentlich als «Fabrikant». Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bekleidete er zahlreiche öffentliche Ämter auf Gemeinde- und Kantonsebene: Seit 1870 Schreiber, seit 1876 Gemeinderat, 1886–1898 Gemeindepräsident, 1878–1891 Ammann, dazu Schulpfleger, Zivilstandsbeamter, Bezirksrat und demokratischer Kantonsrat. Sein Sohn Albert Hauser (1879–1938), der ebenfalls die Alte Helferei bewohnte, war von 1923–1938 Eglisauer Gemeindepräsident.

DOKUMENTATION

1) Albert Wild, Am Zürcher Rheine: Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, Bd. I, Zürich 1883, S. 185–186, 290, 292, 375. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 38. – 3) Bauaufnahmepläne Mst. 1:100, sign. E. N., Januar 1949 (ZDA). – 4) Hermann Brassel, Schulhauseinweihung Eglisau 1953 (Festschrift), Eglisau 1953, S. 6–12. – 5) Walter Drack, Eglisau, SKF Nr. 74, Bern 1967, S. 11. – 6) ÜKI ZD 1981/1989. – 7) Christian Renfer, Eglisau, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 17. – 8) Fortuna QA StAZ (1990). – 9) Baudokumentation IGA (Bericht mit Fotos) 1990 (ZDA). – 10) LRD 1990 (LN 121), dat. 29.5.1990. – 11) KDK-Gutachten Nr. 32–1989, dat. 31.8.1990. – 12) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau: Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 177–181, 315, 517, 518, 537–538, 552, 559. – 13) Barbara Könz (IGA Zürich), Untersuchung der bemalten Oberflächen im Herbst 2000, Raumbblätter mit Angaben zum Schichtaufbau (ZDA). – 14) Fotodokumentation KDP (Nachzustand), Oktober 2001.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 358 a, d. Vers. Nr. 573, vor 1944 Nr. 366, vor 1902 Eglisau Nr. 19 b. Westlich anschliessendes Wohnhaus Vers. Nr. 574, vor 1944 Nr. 367, vor 1902 Eglisau Nr. 20 b.



Grundrisspläne 1. und 2. Obergeschoss mit Raumnumerierung. Zustand vor der Renovation. Archiv HBA.

Eglisau, Villa «Friedau»

Teilansicht von Südwesten nach der Renovation. Deutlich erkennbar sind die erneuerten Spenglerarbeiten. Zustand 2004. Fotoarchiv HBA.



Links: Blick vom Korridor in zwei Wohnräume im 1. Obergeschoss vor der Restaurierung. Zustand 1999.

Rechts: Wohnraum im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.



EGLISAU

Bahnhofstrasse 7

Villa «Friedau» Vers. Nr. 301

Im Hinblick auf den Bau einer Umfahrungsstrasse für das Städtchen Eglisau erwarb der Kanton 1964 die Villa mit Remise, um sie zu gegebenem Zeitpunkt abbrechen zu können. Nach dem negativen Volksentscheid in der umstrittenen Strassenbauvorlage 1985 blieb die an städtischen Vorbildern orientierte Villa an der eindrücklichen Allee im Besitz des Kantons. Ende 1999 gelangte die Liegenschaft wieder in Privatbesitz.

ZEITTADEL

- 1876 Das Rheinstädtchen erhält mit der Eisenbahnlinie Bülach-Koblenz einen Anschluss ans schweizerische Schienennetz. Die Bahnhofanlage mit Aufnahmegebäude und freistehendem Güterschuppen kommt westlich von Seglingen an den Fuss des Laubbergs zu stehen. (Dok. 2, 3) Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Anlage der vom Bahnhof als Allee nordwärts führenden Bahnhofstrasse.
- 1895 Bau des Gasthofs «Bahnhof» (Vers. Nr. 305) nördlich der Bahnanlage im Auftrag von Josef Müller-Ott, Zürich. Vgl. 1919.
- 1897 Die Schweizerischen Nordostbahnen (NOB) vollenden die Eisenbahnlinie Eglisau-Schaffhausen, die über deutsches Gebiet führt. Das Herzstück ist der 457 Meter lange Viadukt westlich von Eglisau, 63 Meter über dem damals noch nicht gestauten Rhein. (Dok. 2, 3)
- 1897–1898 Josef Müller-Ott lässt an der Ostseite der Bahnhofstrasse eine zeittypische historistische Villa mit asymmetrischen Fassaden und markantem Erkerturm errichten; das Nebengebäude entsteht gleichzeitig. Die Villa erhält hohe, grosszügige Kellerräume, die wohl als Lagerraum für das nahe gelegene Gasthaus «Bahnhof» dienen. Die Räume im Obergeschoss lässt Müller durch einen nicht bekannten Maler dekorativ ausmalen. Ebenso ist der Entwerfer der Villa nicht überliefert, doch könnte es sich um Architekt Siegfried Schreyer (*1868)¹, Zürich, handeln, der aus Weiler (Bezirk Feldkirch) in Vorarlberg stammt und von 1895–1914 in Zürich nachgewiesen ist. Müller verkauft die Liegenschaft 1902 nämlich an Schreyer, der sie aber nur kurze Zeit besitzt.
- 1906 Die «Friedau» gelangt an die ursprünglich aus Stuttgart stammende Familie Eberle.²
- 1913–1918 Die Villa ist im Besitz der verwitweten Mathilde Eberle-Schwegler (1837–1918), welche die Speisewirtschaft «Zum Kindli» (Strehlgasse 24, Pfalzgasse 1) in der Zürcher Altstadt geführt und 1892 das ein Jahr zuvor stillgelegte Kurhaus Eglisau erworben hat. (Dok. 1)
- 1914 Im Wohngebäude wird die elektrische Beleuchtung installiert.
- 1919 Aus der Erbgemeinschaft Eberle geht die Villa an Gastwirt Fritz Richard Eberle-Spät (1874–1923) über, seit 1907 Besitzer des nahe gelegenen Gasthauses «Bahnhof». Der gebürtige Deutsche erhält 1910 das Bürgerrecht von Eglisau. Vgl. 1895.
- 1923–1946 Nach seinem Tod gehören der Gasthof und die Villa der Witwe Anna Eberle-Spät (1884–1948). Sie führt den Gastbetrieb bis nach dem 2. Weltkrieg weiter.
- 1929 Die Tochter Anna Margareta Eberle (1907–1977) heiratet den Tierarzt Jakob Angst (1901–1973), der in der «Friedau» während 25 Jahren eine tierärztliche Praxis führt; die neuen Bewohner lassen das Innere der Villa renovieren.
- 1939 Tierarzt Angst wird alleiniger Besitzer der Liegenschaft.



Mit Kieselsteinen eingelegetes Baujahr am Sockel der Westfassade. Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.

Eglisau, Villa «Friedau»

Wohnräume im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, 2002. Links: Stuckkassette mit Fratze an der Decke. Rechts: Eckausschnitt der mit Dekorationsmalereien versehenen Stuckdecke. Fotoarchiv HBA.



- 1964 Angst gibt aus Altersgründen die Praxis auf und verkauft die Gebäude samt Umschwung an den Kanton Zürich. Dieser plant in diesem Gebiet eine Umfahungsstrasse für das Städtchen Eglisau, ein Vorhaben, das aber in der kantonalen Volksabstimmung 1985 deutlich scheitert.
- 1985 Ersatz sämtlicher Fenster am Wohnhaus.
- 1999 Die kantonale Baudirektion beschliesst, die Villa «Friedau» samt Nebengebäude zu veräussern. Die kantonale Denkmalpflege gelangt an die Fachkommission (KDK) für eine Begutachtung, damit sichernde Bestimmungen in den Kaufvertrag aufgenommen werden können. Das Gremium misst den Gebäuden als wichtige Zeugen des gründerzeitlichen Aufbruchs in ländlicher Gegend regionale Bedeutung zu. (Dok. 4)
- 2001 Aufnahme der Villa und des Nebengebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung, Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nr. 362/2001). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2001–2002

Bauherr: Jürg Offner, Eglisau. Restauratoren: Fontana & Fontana, Jona/SG (Voruntersuchung); IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Ausführung). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im September 1999 untersuchte die von der kantonalen Denkmalpflege beauftragte Restauratorenfirma die Oberflächen zahlreicher Räume im Innern. (Dok. 5) Die Farbefunde und Stuckierungen zeigten, dass die früheren Praxisräume im Erdgeschoss stets einfacher gehalten waren als die Zimmer im Obergeschoss. Im Treppenhaus liessen sich drei Fassungen am Holzwerk und eine schablonierte Malerei mit Rautenmuster in den Farben Hellbraun und Türkis feststellen, die wohl von 1929 stammt und eng verwandt ist mit der Gewebebespannung in Art déco-Formen im Korridor des Obergeschosses. Dieses Stockwerk ist als eigentliche Beletage ausgestattet. Die beiden gegen die Allee gerichteten Räume zeigen Stuckdecken aus der Bauzeit von unterschiedlichem Charakter. Diejenige im Erkerraum besitzt eine verschiedene Holzarten imitierende Malerei mit schablonierten Ornamenten, die künstlerisch wertvoll und abgesehen von einigen Abplatzungen gut erhalten ist. Am Holzwerk waren Hinweise auf eine ursprüngliche Maserierung zu erkennen, die später allerdings weitgehend entfernt worden ist. Darüber konnten die Restauratoren Reste von verschiedenen Tapeten feststellen, so auch eine braun-rote

Tapete von 1929. Im benachbarten Raum weist die Stuckdecke ornamentale Malereien in Leimfarbtechnik aus der Bauzeit auf. Diese beschränken sich auf die profilierten Stuckfelder samt den Zwickeln. Die Mittelrosette besass ursprünglich Bronzevergoldungen. Am Holzwerk ergab die Untersuchung vier Fassungen. Über dem Kniestäfer kam eine bunte Art déco-Tapete mit geometrischen Mustern und textiler Wirkung zum Vorschein, die von 1929 stammt.

Die gut erhaltenen Deckenmalereien der beiden Räume weisen eine hohe Qualität auf, die, nach dem Urteil der untersuchenden Restauratoren, den besten in der Stadt Zürich erhaltenen Beispielen ebenbürtig ist. Im Gegensatz zu den Wandbespannungen und den Fassungen des Holzwerks, die mehrmals wechselten, blieb die Bemalung der beiden Decken seit der Bauzeit grösstenteils immer sichtbar.

Im Kaufvertrag von Ende 1999 verpflichtete sich der Eigentümer, die Villa sobald wie möglich in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu renovieren. Im Sommer 2001 begannen die Arbeiten am Äusseren. Besonders aufwändig gestaltete sich die Reparatur des schadhaft gewordenen Schiefer- bzw. Biberschwanzziegeldaches sowie der Untersichten. Die gesamte Eindeckung wurde in Naturschieferplatten im Format 20 x 30 Zentimeter ersetzt. Vorgängig brachte der Dachdecker eine 15 Millimeter dicke Dachschalung und eine Naturschieferlattung an. Die gesamten Dachwasserinstallationen sowie die Gratbleche am Dach und am Erkerturm wurden in Titanzink ersetzt. Im Weiteren waren erhebliche Schäden an den Dachuntersichten zu beheben. Die Dachrandungen mussten gerichtet und die Traufen teilweise ergänzt und neu gestrichen werden. Die Sichtbacksteinfassaden wurden gereinigt und wo nötig ausgebessert. Die Fenster von 1985 belies man.

Im Innern erforderten die beiden erwähnten Räume im Obergeschoss grosse restauratorische Aufmerksamkeit. Bei der maserierten Decke im Erkerraum mussten erst die losen Stellen mit BEWA 371 in Bezin-Toluol gelöst gut gefestigt werden, um dort weiteres Eindringen allfälliger Feuchtigkeit zu verhindern. Nach der Reinigung wurden bei grösseren Fehlstellen und Rissen Kittungen vorgenommen, die man im Grundton mit Acrylfarbe vorretuschierte und anschliessend mit Harzölfarbe lasierend retuschierte. Die Tapeten und die letzte Schicht in Kunstharzfarbe am Kniestäfer sowie an den Türen wurden mechanisch entfernt. Im benachbarten Raum wurden fehlende Partien an der Decke farblich eingestimmt bzw. rekonstruiert. Nach der Vorgrundierung mit Klucel in Wasser verdünnt, erfolgten die Grundierung mit weisser Leimfarbe und anschliessend die Lasur. Der zentrale Deckenspiegel erhielt einen Anstrich in eingetönter Leimfarbe. Bei der grossflächig erhaltenen Originalfassung wurden Retuschen mit Gouache vorgenommen. Durch die in den Jahren 2001–2002 vorgenommenen restauratorischen Massnahmen haben die beiden Räume viel von ihrer ursprünglichen Raumstimmung zurückerhalten.

T. M.

¹⁾ ZDPA: Schreyer siedelte 1895 von St. Gallen nach Zürich über und realisierte zwischen 1897 und 1917 Mehrfamilienhäuser bzw. Blockrandbebauungen in Zürich-Unterstrass und Zürich-Oberstrass.

²⁾ Die biografischen Angaben zur Familie Eberle verdanke ich Dr. med. dent. Walter Angst-Freuler, Oberengstringen.

DOKUMENTATION

- 1) Hans P. Schaad, Wie die Eglisauer ein Kurhaus bauten, in: ZTB N.F. 106 (1981), S. 113–122. –
- 2) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 501–506. –
- 3) Willi Pfeifer, Der Bahnhof Eglisau, in: Brückenschlag, 100 Jahre Bahnlinie Eglisau-Neuhausen am Rheinfall 1897–1997, S. 22–25. –
- 4) KDK-Gutachten Nr. 1–1999, dat. 8.6.1999. –
- 5) Fontana & Fontana (Bruno Raymann, Michel Traeber), Jona/SG, Eglisau, Villa «Friedau», Kurzuntersuchung, September 1999 (ZDA). –
- 6) Fotodokumentation KDP 1999/2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 358 b, c, N 1106. Wohnhaus Vers. Nr. 301, vor 1944 Nr. 141, vor 1902 Nr. 328; Geflügelhaus Vers. Nr. 300 (abgetragen 1956), vor 1944 Nr. 143, vor 1902 Nr. 332; Nebengebäude Vers. Nr. 299, vor 1944 Nr. 142, vor 1902 Nr. 329.



Eckausschnitt der maserierten Stuckdecke in einem Wohnraum im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, 2002. Fotoarchiv HBA.



Teilansicht des nordwestlichen Erkerturms mit Schiefereindeckung, Gratblechen und Helmzierat vor der Renovation. Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.

Fällanden, Reformierte Kirche

Gesamtansicht von Süden
nach der Restaurierung.
Zustand 2001. Foto-
archiv HBA.



Gesamtansicht von
Westen nach dem Umbau
von 1920–1921. Zustand
1922. Fotoarchiv HBA.



FÄLLANDEN

Zürichstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 434

Die ins Mittelalter zurückreichende Kirche besitzt eine bemerkenswerte Innenausstattung von 1920–1921.

ZEITTAFEL¹

Um 1200?	Bau einer ersten Kapelle.
1271	Erste urkundliche Erwähnung der Kapelle in Fällanden, deren Zehnten und Kollatur das Zürcher Grossmünster innehat.
1317	Die Kapelle wird am 20. September dem heiligen Johannes Baptist neu geweiht. Möglicherweise steht die Weihe in Zusammenhang mit einer Verlängerung der Kapelle gegen Westen.
1350d	Aufrichtung eines neuen Dachstuhls im Mittelteil der heutigen Kirche. ² Das Holz wird im Winterhalbjahr 1349/1350 und im Frühling 1350 geschlagen. (Dok. 25)
1428	Im Osten fügt man an das Kirchenschiff ein rechteckiges Altarhaus an. Geschlagen wird das Holz für den Dachstuhl des neugebauten Teils im Winterhalbjahr 1425/1426. (Dok. 25) Die Neuweihe findet am St. Urbanstag, dem Tag des zweiten Patrons der Kirche, statt.
1455	Nach Zerstörungen im Alten Zürichkrieg werden mit Hilfe eines Ablassbriefes die Mittel für die Wiederherstellung der Kirche beschafft.
1488–1492	Umfassende Erneuerung der Kirche. Belegt sind umfangreiche Maurerarbeiten, die Instandstellung des Dachs, neue Fensterverglasungen, eine neue Decke, ein neues Schloss und Beschläge für das Sakramentshäuschen sowie Schreinerarbeiten. In einem Prozess erstreiten die Fälländer für sich das Recht, einen eigenen Priester wählen zu dürfen, der vom Leutpriester des Grossmünsters bestätigt werden muss. Am St. Ulrichstag (4. September) 1493 wird die Kirche neu geweiht.
1525–1527	Die Altäre, Bilder, Statuen und Kultgeräte werden aus der Kirche entfernt und teilweise verkauft.
1528d	Neuer Dachstuhl über dem Westteil der Kirche. Das benötigte Holz wird zwischen dem Winterhalbjahr 1526/1527 und dem Sommer 1528 geschlagen. (Dok. 25)
1552	Die Fälländer verkaufen die Kollatur aus Geldmangel an die Stadt Zürich.
1596–1600	Im Rahmen einer umfassenden Renovation werden das Dach saniert, der Verputz ersetzt, der Dachreiter neu aufgerichtet und im Innern die Bestuhlung und das Wandtäfer neu erstellt. Bürgermeister und Rat von Zürich stiften die Turmfahne.
1690	Erneuerung des Innern: Der Einbau einer Empore schafft mehr Platz, doch verschlechtert er die Lichtverhältnisse, weshalb auch zwei Fenster – die noch bestehenden Spitzbogenfenster in der Mitte des Schiffs – ausgebrochen werden. Das Dach und der Dachreiter stellt man instand. ³
1804	Reparatur des Dachreiters.
1878	Farbige Glasfenster von Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich.
1910	Die Kirchenpflege befasst sich seit 1908 mit einem Neubau und beauftragt den aus Fällanden gebürtigen Architekten Otto Zollinger (1886–1970) mit einem Entwurf, der aber nicht weiterverfolgt wird. ⁴
1920–1921	Renovation der Kirche nach Plänen von Zollinger. Dieser gestaltet das Innere der Kirche radikal um und baut aussen eine Vorhalle an. ⁵
1933	Ein Glockenturm an der nördlichen Kirchenflanke nimmt das neue vierteilige Geläute auf. Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937) erzwingt eine

Vorhalle mit den umstrittenen Malereien von Paul Bodmer (1886–1983). Zustand um 1922. Foto von Architekt Otto Zollinger (1886–1970). Original StadtAZ. Repro Fotoarchiv HBA.



Fällanden, Reformierte Kirche

Links: Inneres gegen den Chor 1842 mit dem spätgotischen Chorgestühl. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844). Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA.
Rechts: Inneres gegen den Chor vor dem Umbau 1920–1921. Original Privatbesitz Fällanden. Repro Fotoarchiv HBA.



- Änderung des ursprünglichen Projekts.⁶ Die umstrittenen vier Bibelsprüche und die floral-abstrakten Malereien von Paul Bodmer (1886–1983) an der Vorhalle von 1920–1921 verschwinden unter einem Anstrich.
- 1934 Die testamentarische Verfügung eines Gemeindemitglieds ermöglicht die Anschaffung einer pneumatischen Orgel der Firma Th. Kuhn AG in Männedorf. Das Instrument wird im Chor aufgestellt.
- 1955 Aussenrenovation mit Ersatz des Verputzes und Neuanstrich im Innern: Die Wände und die Emporenbrüstung erhalten eine neue Farbfassung. Unter den Bänken wird eine Heizung eingebaut, und die Beleuchtungskörper werden ersetzt.
- 1966–1967 Einfache Gesamtrenovation. (Dok. 16)
- 1974 Turmrenovation und Aufzug einer fünften Glocke, gestiftet vom Organisten Fritz Müller.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)

GESAMTRENOVATION 2000–2001, EINBAU EINER NEUEN ORGEL 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Fällanden. Architekt: Peter Fässler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Die Kirche Fällanden besitzt einen eigenartigen Grundriss, denn sie ist fünfmal länger als breit. Diese ungewöhnlichen Proportionen liegen in der Baugeschichte der Kirche begründet. Das ursprüngliche romanische Kirchenschiff wurde vermutlich um 1317 nach Westen verlängert, und 1428 baute man gegen Osten ein Altarhaus an, das die Breite des Schiffs übernahm. Die Breite von lediglich 4 Metern wurde dagegen über die Jahrhunderte beibehalten.⁷ 1920–1921 unterzog Otto Zollinger die Kirche, die er als «ein Jahrhunderte altes Flickwerk»⁸ empfand, einem radikalen Umbau, dem die spätmittelalterlichen Holzdecken, die Empore von 1690, die Kanzel und die Bestuhlung zum Opfer fielen.⁹ Zollinger verbesserte die unglücklichen Raumproportionen, indem er das kultische Zentrum mit Taufstein, Kanzel und Pfarrstuhl vom ehemaligen Chor gegen die Mitte der Kirche hin verlegte und die Kirche an dieser Stelle durch eine Nische in der Südwand etwas ausweitete. Die Bänke im längeren Westteil, im ehemaligen Chor und im Bereich der neu geschaffenen Nische waren auf die Kanzel und den Taufstein hin ausgerichtet. Zollinger entwarf auch die einheitliche Innenausstattung, bestehend aus dem Wandtäfer, der Holzdecke, der Bestuhlung, den Pfarrstühlen mit zwei Reformatorenreliefs von Bildhauer Otto Münch



Links: Inneres gegen den Chor mit der 1934 eingebauten Orgel. Zustand 1966.
Rechts: Inneres gegen den Chor nach der Restaurierung. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA.

(1885–1965), Zürich, und der Kanzel. Diese zeichnet sich durch expressionistische Intarsien aus, die Szenen aus dem Leben Christi darstellen. Von der alten Ausstattung übernahm Zollinger lediglich den spätgotischen Taufstein und die Berbig-Fenster von 1878. Alle neuen Bauteile sind nach einem einheitlichen Konzept farbig gefasst, das auf die Glasfenster Bezug nimmt. Zollinger sah überdies Dekorationsmalereien und zwei Tafelbilder nach Entwürfen von Kunstmaler Paul Bodmer (1886–1983) vor. Da der Umbau aber bereits das Doppelte der veranschlagten Kosten verschlungen hatte und es zum Zerwürfnis zwischen der Kirchgemeinde und dem autoritären Architekten gekommen war, blieben die Bilder unausgeführt.¹⁰ Zollingers konsequent durchgestaltete Raumschöpfung ist für ihre Entstehungszeit im Kanton Zürich einzigartig.

Im Vorfeld der Kirchenrenovation plante die Kirchenpflege eine seitliche Erweiterung der Kirche, um dringend benötigte Sitzplätze zu schaffen. Sie liess fünf Anbau- und Erweiterungsvarianten ausarbeiten, die alle eine Erweiterung nach Süden vorsahen. Dadurch wären jedoch die mittelalterliche Bausubstanz der Kirche und die Ausstattung von 1920–1921 erheblich beeinträchtigt worden. Die KDK und die NHK lehnten die Erweiterungsprojekte deswegen in ihren Gutachten ab. Mittels zweier Massnahmen gelang dennoch eine bescheidene Vergrösserung der Nutzfläche. Die auffällige Vorhalle von 1920–1921¹¹ wich einem verglasten Neubau, so dass der Windfang im Kircheninnern entfernt werden konnte. Durch die Verglasung des vorher offenen Turm-Erdgeschosses liess sich ausserdem ein Vorbereitungsraum gewinnen.

Im Innern war die Beibehaltung der Innenausstattung von 1920–1921 unbestritten. Die 1934 eingebaute Chororgel jedoch erhitze die Gemüter. Anfänglich war vorgesehen, sie zu belassen und zu revidieren. Nach dem Ausbau der Pfeifen kam unerwartet das farbige Chorfenster von 1878 wieder zum Vorschein. Die Baukommission fand daran so Gefallen, dass sie nach Möglichkeiten suchte, es sichtbar zu belassen. Zu diesem Zweck liess sie zwei Varianten für einen Orgelneubau ausarbeiten, wobei das neue Instrument entweder im Chor oder auf der Empore aufgestellt werden sollte. Da die Orgel aber im kantonalen Orgelinventar 1991 als integral schützenswert bezeichnet worden war und auch das KDK-Gutachten Nr. 18–1997 für ihre Erhaltung plädiert hatte, ersuchte die Kirchenpflege die KDK um eine erneute Stellungnahme. In ihrem Gutachten vom 5. Oktober 2000 sprach sich die Kommission wiederum für die Erhaltung der bestehenden Orgel im Chor aus. Sie sei als integraler Bestandteil der hochwertigen Möblierung der Kirche zu verstehen und bilde zusammen mit Kanzel und Taufstein eine für die reformierte Kirche typische Dreieckigkeit. Den Umstand, dass das Chorgestühl bei der Renovation 1920/1921 nicht ersetzt worden war, wertete das Gremium als Beleg dafür, dass von Anfang an eine Chororgel vorgesehen war, auch wenn diese erst 1934 realisiert wurde.



Seitliches Fenster mit verbleiteter Farbverglasung von Friedrich Berbig (1845–1923) aus dem Jahr 1878. Zustand 1979. Fotoarchiv HBA.



Oben: Inneres gegen die Empore. Zustand 1966.
Unten: Inneres gegen die Empore. Zustand nach der Restaurierung, vor dem Einbau der neuen Orgel, 2001. Fotoarchiv HBA.

Die Kirchgemeinde und der Gemeinderat Fällanden konnten dieser Argumentation nicht folgen und gelangten an die zuständige Regierungsrätin Dorothée Fierz. In seinem Schreiben wies der Kirchgemeindepräsident darauf hin, dass die Orgel nicht zum ursprünglichen Konzept von 1920–1921 gehöre. Vielmehr störe die Orgel den Gesamteindruck, und durch ihren Wegfall könnten sieben bis acht neue Sitzplätze geschaffen werden.

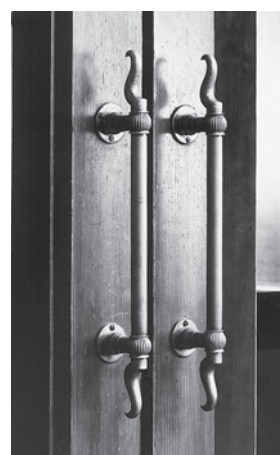
Inzwischen hatte die kantonale Denkmalpflege ein weiteres Gutachten beim Orgelfachmann Urs Fischer in Auftrag gegeben. (Dok. 27) Dieser würdigte die Orgel nicht nur als Element der Raumausstattung, sondern auch als Musikinstrument. Er kam ebenfalls zum Schluss, dass die Orgel von Fällanden ein wichtiger Bestandteil der einheitlichen Raumausstattung sei, obschon ihr Einbau erst nachträglich erfolgt sei. Die pneumatische Chororgel besitze einen bedeutenden Stellenwert innerhalb der fünf noch erhaltenen Exemplare dieses Typs im Kanton Zürich, allerdings sei sie 1957 zu ihrem Nachteil verändert worden.

In ihrem Antwortschreiben an die Kirchgemeinde entgegnete die Baudirektorin unter anderem, dass die für den Erhalt der Orgel sprechenden Argumente tatsächlich nicht mit Archivdokumenten untermauert werden könnten. Sie liessen sich jedoch mit der damaligen zeitgenössischen Kirchenbau-Theorie begründen, nach der Taufstein, Kanzel und Orgel zu einem einheitlichen Ensemble verwoben werden. In Anbetracht der äusserst knappen Raumverhältnisse entsprach Regierungsrätin Fierz dennoch dem Gesuch um einen Ersatz der Orgel, da diese auch an einem anderen Ort erhalten und gespielt werden könne.

Die Kirchgemeinde überliess die Chororgel der reformierten Diaspora-Gemeinde Cergy-Pontoise (bei Paris) als Geschenk. Um möglichst wenige Sitzplätze zu verlieren, wurde das neue, wiederum von der Orgelbaufirma Kuhn entworfene Instrument seitlich auf der Empore aufgestellt. Angesichts der engen Platzverhältnisse mussten die längsten Pfeifen liegend unter dem Boden und die Gebläseanlage auf dem Estrich untergebracht werden. Durch den Einbau einer Bodenstufe liessen sich die Sichtverhältnisse für die Emporenbenutzer verbessern. Die Sitzbänke von 1921 wichen einer mobilen Bestuhlung, und die ebenfalls 1921 erstellte Verkleidung des Treppenaufgangs auf den Estrich wurde abgebrochen. An die Stelle der bereits 1955 umgestalteten Emporenbrüstung trat ein filigranes Staketengeländer. Auch das massige Treppengeländer der Kanzel von 1921 wurde durch ein leichter wirkendes durchbrochenes Geländer ersetzt. Anstelle der defekten Solenhofer Bodenplatten verlegte man einen Sandsteinboden und ersetzte unter den Bänken den Holzboden von 1955. Der Windfang von 1921 wurde demontiert. An der Decke behielt man die ursprüngliche Farbfassung, die nie überstrichen worden war, bei und restaurierte sie. Die übrige Farbfassung von 1920–1921 wurde mit gewissen Anpassungen an den heutigen Geschmack rekonstruiert. Die Bänke erhielten wiederum eine rote Beizung, wobei ein weniger aufdringlicher Farbton als das Original gewählt wurde. Die Wände sind leicht rosa abgetönt, ebenfalls weniger kräftig als der Originalbefund. Die Fenstereinfassungen und die Eingangstür wurden nach Befund grau gestrichen. Neue Elemente wie den Orgelprospekt und die Bankkissen passte man farblich an. Die elektrischen Installationen und die Heizung wurden vollständig erneuert. Moderne Wandleuchten traten an die Stelle der unpassenden rustikalen Wandarme von 1955.

Als Möblierung des Chors wählte man moderne Einzelstühle, während in der Nische an der Südwand in Anlehnung an den Zustand von 1920–1921 eine durchgehende Sitzbank eingebaut wurde. Daran schliesst neu als eigentliches Schmuckstück der Kirche das spätgotische Chorgestühl an. Die Fällander hatten es 1903 dem Schweizerischen Landesmuseum verkauft; nun ist es als Leihgabe wieder an denjenigen Standort zurückgekehrt, wo es bereits Ludwig Schulthess auf seiner Innenansicht 1842 festgehalten hat. An der Wand gegenüber dem Chorgestühl hängt seit der Renovation als weitere Leihgabe des Landesmuseums eine auf Leinwand aufgezeichnete Wandmalerei aus der Zeit um 1320. Sie stellt Szenen aus der Passion Christi und das Martyrium der Zürcher Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius dar. Die Bilder waren 1920 im Bereich der heutigen Nische an der Südwand entdeckt und abgelöst worden. Von 1923 bis in die 1990er Jahre waren sie in der Schlosskapelle Kyburg ausgestellt. Vor der Rückkehr nach Fällanden wurde das Bild von Doris Warger, Frauenfeld, gereinigt und konserviert.¹²

Am Äusseren der Kirche wurden der Grundputz repariert, ein neuer Deckputz aufgebracht und die Sandsteinpartien saniert. An der Dachkonstruktion waren zahlreiche Sparren zu ersetzen. Zum Teil waren sie morsch, andere waren beim Einbau einer Dachgaube auf der Südseite verschnitten oder ersetzt worden. Die Gaube wurde wieder entfernt und die fehlenden Sparren ergänzt. Der mittelalterliche Dachstuhl konnte beinahe vollständig erhalten bleiben. Sämtliche Kirchenfenster erhielten eine neue Bleifassung. Zusätzlich eingebaute Schutzverglasungen vermindern die Lärmemissionen des Strassenverkehrs. Am Turm war der Beton zu sanieren; anschliessend erhielten die Turmfassaden einen neuen Grundputz und einen Abrieb. Die Verglasung des vorher offenen Turmgeschosses ermöglichte den Einbau eines Zimmers. Der Glockenstuhl und das Geläute wurden einer Revision unterzogen. Die Ziffern, die Zeiger und die Turmkugel erhielten eine neue Vergoldung. Die offene Vorhalle wich einem ebenfalls verglasten Neubau. Eine neue Mauer anstelle eines Stahlrohrgeländers grenzt die Kirche stärker als bisher von der vielbefahrenen Strasse ab.



Oben: Detail der Wange des Chorgestühls. Zustand 2001.

Unten: Messinggriffe an der 2000 entfernten Windfangtüre. Zustand 1979. Fotoarchiv HBA.

R. B.

- ¹⁾ Die Angaben beruhen im wesentlichen auf: Martin Leonhard, Kirchenbau zwischen Stift, Stadt und Dorf, in: Dok. 28, S. 58–81.
- ²⁾ Ob sich dieser Dachstuhl auch über die mutmassliche Erweiterung von 1317 erstreckt hat, ist unbekannt, da die heutige Dachkonstruktion im Westteil der Kirche aus der Reformationszeit stammt.
- ³⁾ Weitere Dachreparaturen 1719–1721 und 1756.
- ⁴⁾ Dok. 28, S. 26 und Abb. 17.
- ⁵⁾ Vgl. J. Christoph Bürkle, Otto Zollingers Arbeiten für die Kirche Fällanden 1921, in: Dok. 28, S. 24–35.
- ⁶⁾ Vgl. Hans Ueli Kaul, Der Anbau des Glockenturms 1933, in: Dok. 28, S. 19–23.
- ⁷⁾ Die seitlichen Mauern der westlichen Verlängerung weiten sich etwas aus, so dass an der Eingangswand die Innenbreite 4,50 Meter beträgt.
- ⁸⁾ Dok. 6, S. 314.
- ⁹⁾ Deckenbretter und das Rückbrett eines Gestühls befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum (LM 16386–16391).
- ¹⁰⁾ Vgl. Barbara Wyss Beer, Die verschmähten Gemälde von Paul Bodmer, in: Dok. 28, S. 36–41.
- ¹¹⁾ Von den damals aufgemalten Dekorationsmalereien und Bibelsprüchen waren nur noch geringe Reste erhalten, da die Malerei vor der Übertünchung 1933 gründlich abgebürstet worden war. Dok. 24, S. 23.
- ¹²⁾ Zur Wandmalerei und zum Chorgestühl vgl. Roland Böhmer, Wandmalerei und spätgotisches Chorgestühl, in: Dok. 28, S. 42–57.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 125. – 2) Vogel 1853, S. 375. – 3) Nüscheler 1873, S. 397. – 4) Jb SLMZ 12 (1903), S. 46. – 5) RRB Nr. 2441/1920, dat. 9.8.1920. – 6) SBZ Bd. 78 (1921), S. 312–314. – 7) 53. Ber AGZ 1922–1923, S. 10. – 8) Jb SLMZ 32 (1923), S. 46. – 9) NHK-Gutachten vom 13.4.1933. – 10) Protokolle der NHK vom 21.4.1933 bzw. 2.2.1934. – 11) RRB Nr. 1244/1933, dat. 18.5.1933. – 12) 58. Ber AGZ 1932–1933, S. 18. – 13) Christian Graf, Geschichte der Gemeinde Fällanden, Dübendorf 1941, S. 9–15. – 14) Paul Kläui, Chronik Bezirk Uster, Zürich 1944, S. 29–30. – 15) Paul Leonhard Ganz, Theodor Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz, Frauenfeld 1946, S. 99. – 16) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 52. – 17) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 609–614. – 18) ÜKI ZD 1979. – 19) Lucas Wüthrich, Wandgemälde. Von Münstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bern 1980, S. 97–98. – 20) OI ZD 1991. – 21) KDK-Gutachten Nr. 18–1997, dat. 7.4.1998. – 22) NHK-Gutachten Nr. 24–1998, dat. 2.3.1998. – 23) Hans Ueli Kaul, Renovation Kirche Fällanden. Dokumentation, Mai 1999 (ZDA). – 24) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Fällanden. Evang. Kirche. Kurzuntersuch Juni 1999 (ZDA). – 25) LRD 2000 (LN 390), dat. 31.1.2000 (ZDA). – 26) KDK-Gutachten Nr. 13–2000, dat. 5.10.2000. – 27) Urs Fischer, Gutachten über die Orgel in der ref. Kirche Fällanden, dat. 21.11.2000 (ZDA). – 28) Reformierte Kirchgemeinde Fällanden (Hg.), Die reformierte Kirche Fällanden, Fällanden 2002. – 29) Architekturbüro Peter Fässler, Evang.-ref. Kirche Fällanden, Bestand, dat. 1.12.1997. Studie, dat. 4.5.1998. Schlussbericht, dat. 5.6.2002 (ZDA). – 30) Presseberichte zur Renovation 2000–2002: NZZ 9.2.2000; 17.10.2000; 7.11.2000; 5.4.2001; 27.5.2002. TA 6.4.2001. ZO/AvU 3.12.1999; 9.2.2000; 16.9.2000; 25.10.2000; 5.4.2001. Glattaler 11.2.2000; 22.9.2000; 6.4.2001; 29.6.2001. Schweizer Baublatt 3.3.2000; 17.10.2000; 21.4.2001. Schweizer Baujournal 1.3.2001. ZCh 68 (2000), S. 16.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 284 a, b, d. Vers. Nr. 434, vor 1951 Nr. 115, vor 1892 Nr. 31.

Glattfelden, Bauernhaus



Oben: Gesamtansicht von Südwesten mit dem langgestreckten Ökonomieteil im Vordergrund. Zustand Juli 2001.

Rechts: Südfassade des rekonstruierten Gebäudes. Der grossvolumige ehemalige Ökonomieteil dient heute Wohnzwecken. Zustand Februar 2004. Fotoarchiv HBA.



GLATTFELDEN

Schachen, Bahnweg 2
Bauernhaus Vers. Nr. 63

Dieses charaktervolle Vielzweckbauernhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert im ländlich geprägten Weiler Schachen wurde entgegen dem Antrag der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) durch die Gemeinde nicht formell geschützt. Mit dem Abbruch bzw. der Rekonstruktion der Gebäudehülle hat das Gebäude seine Geschichtlichkeit vollständig eingebüsst.

ZEITTAFEL

1817	Samuel Fischer lässt im Weiler Schachen, rund einen Kilometer südöstlich von Glattfelden, ein Fachwerkbauernhaus mit Teilwalm und Giebellaupe errichten.
1821	Ehegaumer Jakob Schmid erwirbt die Liegenschaft.
1843	Vergrösserung des Ökonomieteils im Auftrag von Schmid.
1901–1922	Eugen Gujer, Besitzer seit 1896, erneuert bzw. erweitert in Etappen den Ökonomieteil traufseitig; die westliche Giebelfassade erhält einen Vollwalm.
1983	Die Gemeinde bezeichnet das Gebäude als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 1)
2001	Der Eigentümer verlangt von der Gemeinde einen Entscheid bezüglich Schutzwürdigkeit. Der Gemeinderat ersucht die KDK, die Schutzwürdigkeit und den Schutzzumfang abzuklären. Das Gremium misst dem Vielzweckbauernhaus als Einzelbau wie im Ortsbaulichen Kontext einen bedeutenden Stellenwert zu. Diese Haltung vertritt auch die beigezogene kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK), die ihrerseits die Begutachtung der geplanten Neubauten in unmittelbarer Umgebung verlangt. (Dok. 3) Die KDK fordert die integrale Erhaltung der südlichen Trauf-, der östlichen Giebelfassade, der Dachkonstruktion sowie -flächen der Süd- und Ostseite. Im Wohnteil verlangt sie die Erhaltung der primären Raum- und Tragstrukturen. (Dok. 4, S. 1)



Teilsicht des Dachwerks vom Heuraum her gesehen. Blick gegen die ursprüngliche Pfetten-Rafen-Dachkonstruktion mit stehendem Stuhl über dem Wohnteil und Garbenraum. Zustand Juli 2001. Fotoarchiv HBA.

ABBRUCH UND REKONSTRUIERENDER NEUBAU 2002

Ende 2001 unterbreitete die Bauherrschaft dem Gemeinderat Glattfelden abgeänderte Pläne zum Umbau des Bauernhauses, welche die Forderungen der KDK in weiten Teilen berücksichtigten. Der Gemeinderat bat Anfang 2002 die NHK, zu den überarbeiteten Plänen in gestalterischer Hinsicht sowie bezüglich der Umgebung des Schutzobjekts Stellung zu nehmen. (Dok. 3, Ergänzung) Zu diesem Zeitpunkt war mit dem Neubau der benachbarten Häuser bereits begonnen worden. Entgegen den Vorgaben wurde das markante Bauernhaus im Verlauf des Frühjahrs aber weitgehend abgebrochen, was bei der NHK Empörung auslöste. Sie kritisierte das Vorgehen des Gemeinderats, der mit Beschluss vom 10. Juni auch noch den verbliebenen Wohnteil aus dem kommunalen Inventar entliess und zum Abbruch freigab. Damit war das Ende des Schutzobjekts trotz klarer Vorgaben seitens der kantonalen Fachgremien besiegelt. Heute steht an der Stelle ein rekonstruierender Neubau ohne geschichtliche Ausstrahlung, und die zusätzlichen auf dem Grundstück errichteten Neubauten wirken im intakten bäuerlichen Weiler Schachen als Fremdkörper.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Kommunales Inventar der Gemeinde Glattfelden (Inv. Nr. 207), Typoskript 1983. – 2) Fotodokumentation KDP, Juli 2001 (ZDA). – 3) NHK-Stellungnahme Nr. 28–2001, dat. 25.9.2001 mit Ergänzung, dat. 5.2.2002. (ZDA). – 4) KDK-Gutachten Nr. 13–2001, dat. 2.10.2001 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 361 a, b. Bauernhaus Vers. Nr. 63, vor 1950 Nr. 16, vor 1901 Schachen Nr. 7.



Nordseitiger Eingang mit aufgedoppelter Haustüre und Oberlicht. Zustand Juli 2001. Fotoarchiv HBA.



Oben: Ansicht des Innern nach der Wiederherstellung bzw. Restaurierung. Zustand Juli 2002.

Rechts: Teilansicht des Innern nach dem schweren Schaden im Bereich der Nordwestecke durch einen umstürzenden Baukran am 21. August 2000. Fotoarchiv HBA.



GOSSAU

Berg, Bergstrasse 104

Reformierte Kirche Vers. Nr. 740

Bei einem heftigen Sommergewitter stürzte im August 2000 ein 70 Tonnen schwerer Baukran auf die Nordwestecke der Kirche. Der entstandene Schaden führte – nur drei Jahre nach Abschluss der Sanierung des Turmhelms – zu einer nicht vorgesehenen Gesamtrestaurierung der markanten Kirche. Im Vordergrund stand neben dem Beheben der Schäden die sorgfältige Rekonstruktion des Farbkleides von 1842 im Innern.

ZEITAFEL

- 777 Erste Erwähnung der Kirche, die damit zu den ältesten Pfarrkirchen des Zürcher Oberlandes gehört.
- 12. Jh.? Bau einer kleinen romanischen Saalkirche. (Dok. 14)
- Um 1300? Angliederung eines Chorturmes an der Ostseite. (Dok. 14)
- Um 1400? Gotischer Neubau mit geradem Chorschluss; dabei wird der bestehende Turm als Flankenturm wieder verwendet und wohl erhöht. (Dok. 14)
- 1631 Erneuerung der Schindeleindeckung am Turmhelm; wiederum 1670, 1734, 1774 und 1806. (Dok. 8, S. 72–76)
- 1664 Abbruch der gemauerten Chorschranke, die das Langhaus von dem Chor trennt.¹
- 17./18. Jh.? Das Kirchenschiff wird Richtung Westen verlängert; dadurch entsteht ein Bau von 34 Metern Länge und 10 Metern Breite.
- 1781–1782 Die Gemeinde entschliesst sich im Herbst 1781 «fast einmütig», die Kirche nach der Pfarrhausseite hin zu erweitern. Baumeister Johann Jakob Haltiner (1728–1805) aus Altstätten im St. Galler Rheintal bewirbt sich von Horgen aus, wo er gerade mit dem Neubau der Kirche beschäftigt ist, um den Auftrag. Im Frühjahr 1782 liegen Baupläne von Haltiner, Baumeister Hans Caspar Vögeli (1742–1795), Zürich, und dem Gossauer Schulmeister Hans Jakob Huber vor. Mit Haltiner wird ein Vertrag abgeschlossen; das Bauvorhaben gelangt aber nicht zur Ausführung.²
- 1812 Die Kirche erhält eine Orgel mit Rokokoprospekt. Sie ist eines der ersten Instrumente, das seit der Reformation in einer Zürcher Kirche Einzug hält. 1821 wird es in den Neubau übernommen und versieht den Dienst bis 1898.³
- 1819 Die prekären Platzverhältnisse führen zu einer raschen Lösung der Kirchenbaufrage. Zimmermeister Hans Jakob Rüegg (1778–1843), Bertschikon, berechnet zusammen mit Maurermeister Heinrich Staub, Horgen, die Kosten für eine Reparatur im Vergleich zu einem Neubau. Als Grundlage dient ihm ein selbst verfertigter Riss «nach Art und Form der Kirche Hinwil». Die Pläne werden von Staatswerkmeister Hans Caspar Stadler (1786–1867) geprüft und nach seinen Vorstellungen leicht verändert. Am 13. Oktober stimmt die Kirchgemeindeversammlung dem Neubau unter Wiederverwendung des Turmes zu. Als Bauhandwerker verpflichtet die Baukommission Maurermeister Heinrich Vogel (1781–1852), Zürich, die Zimmermeister Hans Jakob Rüegg und Johannes Korrodi, Ottikon, Steinmetz Johannes Sauter, Stäfa, die Tischmacher Heinrich und Hans Heinrich Zollinger, Ottikon, und Heinrich Weber, Egg, Stuckateur Gotthard Geisenhof (1776–1836) aus Pfronten im Allgäu. Der Auftrag für die Kanzel und den Pfarrstuhl geht an Schreinermeister Wild, Oberstrass, der die beiden Ausstattungselemente nach einem Entwurf von Geisenhof ausführt. (Dok. 8, 16)
- 1820–1821 Baubeginn: 21. Januar 1820; Grundsteinlegung: 4. April 1820; Aufrichte: 22. Juni 1820. Infolge zu grosser Belastung brechen an diesem Festtag die Überzüge, und der Dachboden fällt trichterförmig in die Kirche hinunter.

Einsturz des Dachbodens
anlässlich der Aufrichte
am 22. Juni 1820 infolge
zu grosser Belastung.
Historische Ansicht des
schweren Unglücks.
Original ZBZ, graph. Slg.



20 Personen kommen um, 300 werden zum Teil schwer verletzt. (Dok. 1, 12, 16, S. 57–63) Die Zürcher Regierung spricht von einer Katastrophe, stellt die Mittel für die Weiterführung des stark beschädigten Baues zur Verfügung und beordert Staatswerkmeister Stadler als Bauleiter nach Gossau. Im Frühjahr 1821 kann Geisenhof mit seinem Stuckateurentrupp die Arbeiten aufnehmen. Die Einweihung erfolgt am 19. August 1821. Der Bau kostet knapp über 20 000 Gulden.

- 1842 Umfangreiche Reparatur und Renovation: Stuckateur Franz Bickel flickt den Stuckdekor und fasst ihn polychrom. Vgl. 1896.
- 1889 Die Firma Boller-Wolf, Zürich, installiert eine Luftheizungsanlage. (Dok. 8, S. 66–67; Dok. 9)
- 1896 Die polychrom gefassten Stuckaturen werden überweisselt. Der Turmhelm erhält gleichzeitig eine neue Eindeckung mit Bündner Lärchenschindeln. Vgl. 1909.
- 1898 Eine neue Orgel der Orgelbaufirma Theodor Kuhn, Männedorf, ersetzt die aus dem Vorgängerbau übernommene Rokoko-Orgel; die Einweihung erfolgt am 30. Mai 1898.⁴ Vgl. 1962.
- 1905 Elektrisches Licht erhellt neu den Innenraum.
- 1909 Neue Turmuhr der Turmuhrenfabrik Jakob Mäder, Andelfingen, sowie Ersatz der Holzschindeln am Turmhelm durch geprägte Kupferschindeln. Vgl. 1896. Die alte Uhr, ein Werk des Winterthurers Laurentius Liechti aus dem Jahr 1528, geht in den Besitz der Antiquarischen Gesellschaft Gossau über. (Dok. 8, 16)
- 1933 Die Glockengiesserei Rüetschi, Aarau, liefert ein neues fünfteiliges Geläut, das die drei datierten Glocken von 1532, 1709 (Moritz Füssli, Zürich), 1811 (Wilhelm Füssli, Zürich) sowie eine undatierte ersetzt. Der mächtige eichene Glockenstuhl sowie die älteste Glocke gelangen auf Vermittlung der Antiquarischen Gesellschaft Wetzikon ins Schweizerische Landesmuseum. (Dok. 8, S. 76–78)

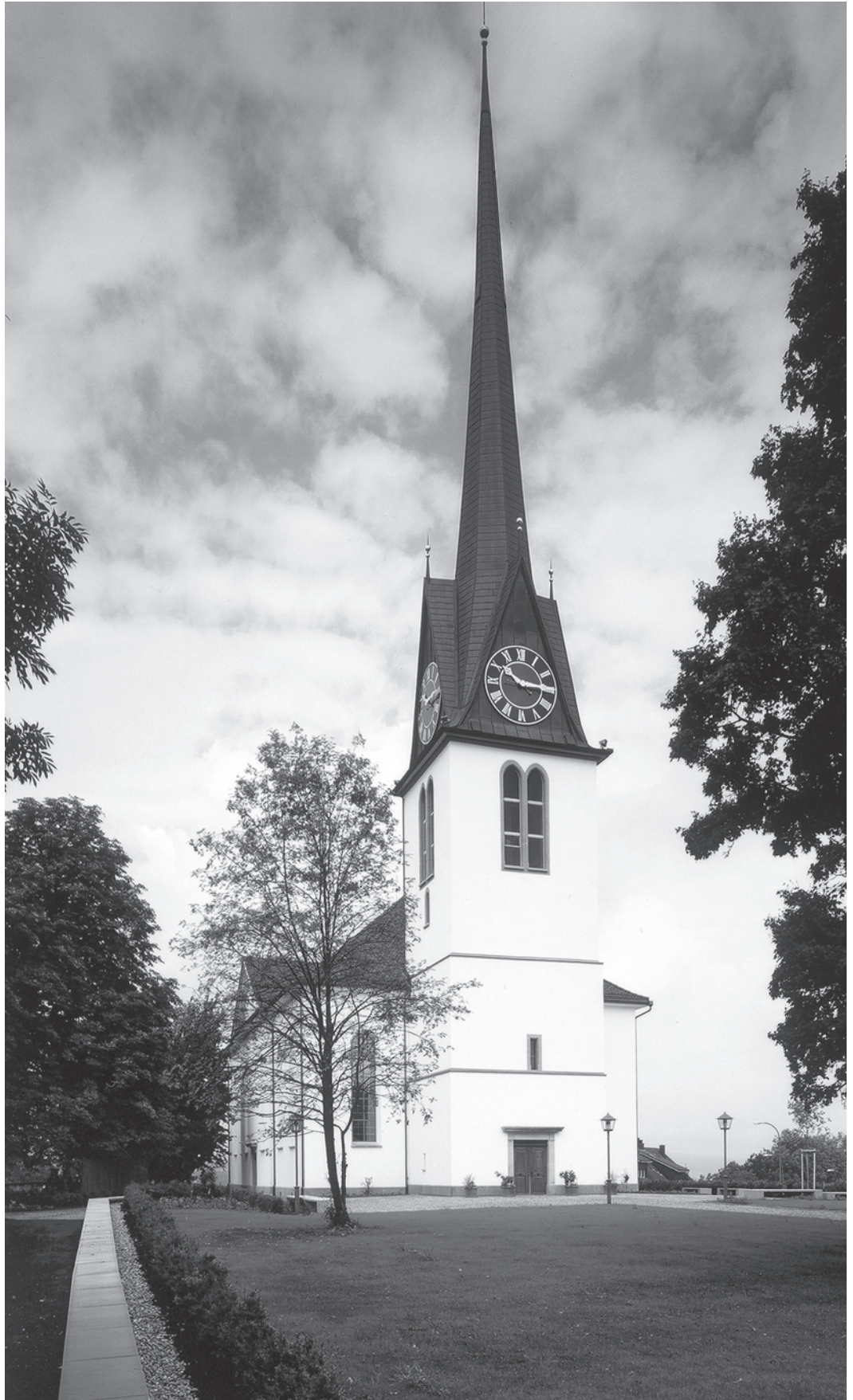
- Das Ehepaar Heusser-Hottinger stiftet für die Fenster beidseits der Kanzel zwei figürliche Glasscheiben von Glasmaler Heinrich Mäder (1895–1971), Zürich-Wiedikon.
- 1945 Reparaturarbeiten am Turmhelm.
- 1946 Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon: neue Windfänge sowie Verkleinerung der Türe unterhalb der tiefer gesetzten Kanzel.
- 1959 Aussenrenovation.
- 1962 Neue Emporenorgel von Orgelbauer Rudolf Ziegler, Uetikon a. S. Vgl. 1898.
- 1967–1968 Die Kirchgemeinde plant 1967 eine radikale Modernisierung des Innern nach Plänen von Architekt Walter Silberschmidt (*1914), Grüt/Wetzikon (erste Pläne 1964). Dabei soll der klassizistische Querkirchencharakter mit der Ausrichtung der Kirchenbänke auf die Kanzel auf der Mittelachse der Südwand und den Taufstein in der Mitte des Kirchenraumes preisgegeben werden. Vorgesehen sind der Abbruch der Emporen, der Einzug einer Holzdecke sowie eine neue Anordnung der Bestuhlung. Aufgrund des ausführlichen Gutachtens von EKD-Experte Albert Knoepfli (1909–2002), Aadorf/TG, rückt man glücklicherweise von der geplanten Verunstaltung des harmonischen Raumes ab. Im Frühjahr 1968 einigen sich die Bauherrschaft, der Architekt, Vertreter des kantonalen Hochbauamts, des Zürcher Kirchenrats sowie der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege auf ein Restaurierungsprojekt, das der Souverän Ende August genehmigt. Knoepfli schreibt zum kunsthistorischen Wert des Innenraumes: «Der warme Holzton von Kanzel und Gestühlen, Bänken und Krebsen verhindert eine stimmungsmässige Unterkühlung des Versammlungsraumes. Sie geben ihm auch das Element des heimatlich-Vertrauten gegenüber der klassizistischen Welt besonders der Gliederungen und Stuckaturen, welche ja nicht dem Kulturboden der Dörfer erwachsen ist. Dieses spannungsvolle Zusammentreffen zweier verschiedener kunstsozialer Elemente und die stilistische Verbindung über zwei Jahrhunderte geben der Kirche Gossau eine kunsthistorische Bedeutung, welche umso grösser erscheint, als ja verschiedene der Zürcher Landkirchen nicht mehr authentisch auf uns gekommen sind, sondern vielfach als bequeme Wohlfahrtsräume mit stilistischen Janusgesichtern auf uns wirken. Einer möglichst schonenden Restaurierung der Kirche Gossau kommt dadurch noch erhöhter Rang zu.» (Dok. 10, S. 4–5)
- 1969–1970 Im Rahmen von archäologischen Untersuchungen stösst die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack) auf Vorgängerbauten; Architekt Silberschmidt leitet die umfassende Innenrenovation. Die Arbeiten werden von der kantonalen und der eidgenössischen Denkmalpflege begleitet (Prof. Albert Knoepfli, Experte der EKD). Die Kirche steht seit 1970 unter Bundesschutz. (Dok. 11, 14)



Links: Stuckdekor an der Südwand im Bereich der östlichen Empore. Teilansicht eines Wandpilasters mit markanter Kämpferplatte und bekrönender Stuckurne. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2002. Rechts: Westeingang mit Stuckdekor. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2002. Fotoarchiv HBA.

Gossau, Reformierte Kirche

Turmansicht von Süd-
osten nach der Renova-
tion. Zustand Juli 2002.
Fotoarchiv HBA.



- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986–1987 Orgelrenovation durch die Firma Goll AG, Luzern.
- 1987 Aussenrenovation des Kirchturmes unter der Leitung von Architekt Peter J. Meier, Wetzikon, begleitet durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Christian Renfer) sowie Dr. Josef Grünenfelder als Experte der EKD. Dabei wird die ursprüngliche Farbgebung wieder hergestellt: naturweiss gestrichene Mauerflächen, dunkelgraue Fenstereinfassungen, Sandsteingewände, Gesimse, Dachuntersicht, blaues Zifferblatt, schwarze Zifferblattumrandung, Neuvergolden der Turmkugel, Wetterfahne, des Turmhahns sowie der Kugeln an den Kegelspitzen über den Wimpergen.
Im Rahmen der Renovation dokumentiert die kantonale Denkmalpflege die in der Turmkugel aufbewahrten Dokumente (Fotos im ZDA).
- 1997 Einbau eines neuen Orgelspieltisches durch die Firma Kuhn AG, Männedorf.
- 2001 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION DES TURMHELMS 1998

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Gossau. Architekt: Hodel Architekten, Wetzikon (Projektleitung: Christian Hardmeier). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons Zürich.

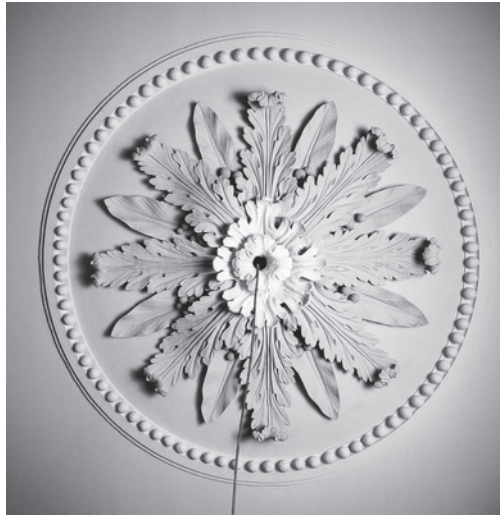
Die Sanierung hatte sich aufgedrängt, da vermehrt Schäden an der Kupferblechverkleidung des Turmhelms aufgetreten waren. Ganze Partien der grösstenteils aus dem Jahr 1909 stammenden Eindeckung hatten sich gelöst. Beim Ersatz der Schindeleindeckung durch Kupferplatten 1909 war gespart worden; viele Kupferbleche waren eigentlich zu gross, was vereinzelt zu Schwundrissen geführt hatte. Andere Platten, Gräte und Kehlen waren ungenügend überfäلت, oder die Befestigungen in der bestehenden Holzschalung waren ausgerissen. Bereits 1994 mussten aufgrund von Sturmschäden Teile der Eindeckung notdürftig repariert werden; man erkannte damals, dass sich in absehbarer Zeit eine umfassende Sanierung aufdrängen würde.

Am 1. April 1998 wurde von einem Pneukran aus eine detaillierte Schadenanalyse vorgenommen. Anfänglich stand der Ersatz der Kupferbleche durch Holzschindeln zur Diskussion. Die Baukommission und die kantonale Denkmalpflege entschieden sich schliesslich für unbehandeltes, blankes Kupferblech. Nach der Demontage der ersten Bleche zeigte es sich, dass die Holzschalung zwischen den Wimpergen in sehr schlechtem Zustand war. Nach Entfernung der gesamten Schalung erhielt man Einblick in die Konstruktion des schlanken Turmhelms mit seinen zahlreichen Holznägeln. Das über Jahre eingedrungene Wasser hatte im unteren Bereich einzelne Konstruktionshölzer faulen lassen, die ersetzt werden mussten. Im Bereich über der Traufe wurde eine bessere Ausrundung mit neuen Knaggen erstellt. Der Helm erhielt wie schon 1909 eine neue Holzschalung mit Ausnahme der Flächen hinter den Zifferblättern. Nach Abschluss der Zimmermannsarbeiten an Konstruktion und Schalung begannen die Spengler mit der Montage der vier Einlaufbleche in den ausgerundeten Kehlen im Bereich der Wimperge. Erst im Anschluss an diese anspruchsvolle Massarbeit liess sich die Plattenanordnung vornehmen. Zuerst wurde über den Wimpergen eine horizontale Linie bestimmt. Davon ausgehend wurden die horizontalen Plattenstösse nach unten bis zu den Einlaufblechen und nach oben bis unter die Turmspitze eingeteilt. Die unbearbeiteten Plattenformate variieren zwischen 37,5 x 87,5 Zentimeter zuunterst bis zu 37,5 x 52 Zentimeter im oberen Helmbereich. Im Gegensatz zur vorgefundenen Lösung, bei der die einzelnen Platten bei den Gräten lediglich zusammengefalzt waren, brachte man jetzt Gratleisten an. Eine grosse Herausforderung stellte die Ausarbeitung der Turmspitze als Übergang vom Plattensystem zur Turmspitze mit Kugel, Blitzschutzstab, Wetterfahne und Turmhahn dar. Die achteckige Grundform wurde auf den Fluchten der vorstehenden Gratleisten übernommen und in die vollständige Rundung



Oben: Ausschnitt aus dem Prospekt von Jakob Kuhn (1740–1816) mit der alten, längsgerichteten Kirche und dem Pfarrhaus. Lavierte Federzeichnung, um 1790. Original ZBZ, graph. Slg.
Unten: Ansicht nach Vollendung des Kirchenneubaus. Lavierte Tuschzeichnung von Heinrich Keller (1778–1862). Original ZBZ, graph. Slg. PAS 547.

Links: Mittelrosette der Stuckdecke nach der Rekonstruktion der Farbfassung von 1842. Zustand April 2002.
Rechts: Stuckbekrönung über einem Fenster an der Südseite. Zustand April 2002. Fotoarchiv HBA.



auf Höhe der ersten Kugel überführt. Dank dem Zusammenwirken von zwei erfahrenen Spenglereibetrieben konnten die Arbeiten Mitte Dezember 1998 abgeschlossen und das Gerüst vor Weihnachten abgebaut werden. (Dok. 20, 21)

GESAMTRESTAURIERUNG NACH STURMSCHADEN 2001–2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Gossau. Architekt: meierpartner Architekten AG (Peter J. Meier), Wetzikon. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorische Malerarbeiten: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Am frühen Morgen des 21. August 2000 entlud sich über weiten Teilen des Kantons Zürich ein heftiges Gewitter. Sturmböen von über 100 Kilometern in der Stunde wehten einen Baukran um, der unmittelbar neben der Kirche stand. Die zwölf Tonnen schweren Gegengewichte des Krans rissen im Bereich der Nordwestecke ein grosses Loch ins Kirchendach und in die Stuckdecke. Die westliche Empore wurde teilweise beschädigt und rund ein Viertel der Kirchenbänke zertrümmert. Der entstandene Schaden löste eine unvorhergesehene Gesamtrestaurierung aus. Die Gossauer Stimmberechtigten genehmigten am 10. Juni 2001 den erforderlichen Kredit in der Höhe von 3,5 Millionen Franken.

Am Äusseren galt es in erster Linie, die durch den Kransturz beschädigte Dachkonstruktion zu reparieren. Man nutzte die Gelegenheit für den Einbau eines Unterdaches und deckte alle Dachflächen mit neuen Biberschwanzziegeln ein. Der schadhafte Deckputz der Fassaden wurde grossflächig entfernt und durch einen Kalkputz ersetzt. Die Fassaden erhielten einen Anstrich in Kalkfarbe. Generell waren 1969–1970 teilweise problematische Baustoffe (Gipsmörtel, Dispersion etc.) zum Einsatz gekommen, die seither zu Bauschäden geführt haben.

Im Innern waren vor allem die Schäden an Böden, Gestühl, Empore und Stuckdecke zu beheben. An den Wänden sowie der Decke musste der Dispersionsanstrich in mühsamer Kleinarbeit entfernt werden. Gipsflicke ersetzte man durch solche aus Kalkmörtel. Während die Wände einen Kalkanstrich erhielten, rekonstruierten die Restauratoren an der Decke die Farbfassung von 1842, wobei sie analog zum Original Leimfarbe verwendeten. Im Rahmen der Anfang 2001 vorgenommenen restauratorischen Vorarbeiten konnten die Farbtöne der Wand- und Deckenflächen sowie der Pilastergliederung eindeutig festgestellt werden. Seitlich der Orgel war ein grösseres Feld des ockerfarbenen Wandanstrichs von 1842 erhalten geblieben. Zudem lagen einzelne Blätter und eine Aktennotiz des Farbumtersuchs von Dr. Bruno Mühlethaler, Schweizerisches Landesmuseum, von 1969 vor.

Seine damaligen Farbdefinitionen, die optische Beurteilung der jetzt ohne weiteren Substanzverlust freigelegten Farbreste, u. a. bei Vertiefungen und Überlappungen, sowie die Pigmentbestimmungen und deren Verteilung in den entnommenen Proben ergaben schliesslich ein eindeutiges Bild des Farbkleides von 1842. Die Farben am Stuck waren 1969 weitgehend richtig erkannt worden. Die Interpretation jedoch fiel zu kräftig aus und erzeugte in Lasurtechnik einen Effekt, der irritierend wirkte. Mit insgesamt vierzig Probenentnahmen konnten die Farbtöne der Stuckelemente sowie der Flächen klar definiert werden. Die Laboranalysen zeigten, dass der Leimfarbanstrich von 1842 vor allem mit Ultramarin, Ocker, grüner Erde, feinteiligem Schwarz, Gelb (ev. Cadmiumgelb) und Orangerot pigmentiert war und etwas Zinkweiss enthielt. Die schwache Pigmentierung der Farbschicht von 1842 weist auf sehr zarte Farben hin. Nach der Bemusterung durch die Baukommission und die kantonale Denkmalpflege begannen die Restauratoren mit der Rekonstruktion des Farbkleides von 1842: Wände gelb-beige, Pilaster und Fensterleibungen weiss, Deckenspiegel sanft hellblau, Stuckaturen zarte Farbtöne, u. a. gelb, beige, bräunlich etc. (Dok. 25) Da die Kirche auch als Konzertraum dient, installierte man an der Decke eine verdeckte Aufhängevorrichtung für eine zusätzliche Beleuchtung und in den Bankreihen ein Ton-Mischpult. Die Orgel, die beim Kransturz unbeschädigt geblieben war, musste einer Revision unterzogen werden. Die Umgebung der Kirche erfuhr eine Neugestaltung; sie nimmt Bezug zu den benachbarten öffentlichen Bauten.

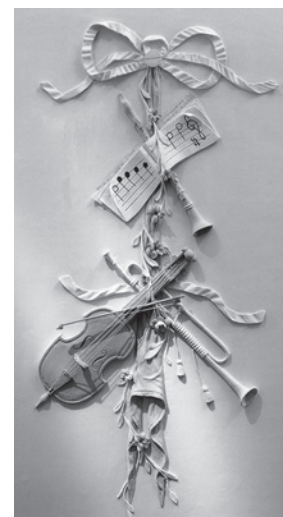
T. M.

- ¹⁾ Dok. 16, S. 47. Anlässlich der Neugestaltung des Turmvorplatzes 1980 konnten die Fundamente der gemauerten Schranke bzw. Trennwand festgestellt werden. Darüber ruhte eine Empore mit Kanzel.
- ²⁾ Dok. 15, S. 8 bzw. Dok. 16, S. 51–52. Die Zürcher Regierung begründete den Verzicht damit, dass sie neben dem gleichzeitigen Kirchenbau in Grüningen kein zweites Bauvorhaben durchführen wolle.
- ³⁾ Dok. 15, S. 69–72 (Abb. S. 71).
- ⁴⁾ Dok. 8, S. 69–70. Der Entwurf für das imposante Orgelgehäuse stammt von den Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911), Zürich.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Waser, Wahre geschichtliche Beschreibung von dem Gang des Kirchbaues zu Gossau, Zürich 1820. – 2) Vogel 1841, S. 221–224. – 3) Nüscheler 1873, S. 287–288. – 4) Aftergut 1922, S. 46. – 5) Festschrift zur Glockeneinweihung, Wetzikon 1933. – 6) Beck 1933, S. 71. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 185–187. – 8) Albert Heer, Die Kirche von Gossau-Zch., Wetzikon/Rüti 1947. – 9) Germann 1963, S. 132–133. – 10) Albert Knoepfli, Aus dem Bericht des Experten der Eidg. Denkmalpflege zum Projekt Silberschmidt betr. die Innen-Restaurierung der Evang. Kirche Gossau ZH, Typoskript, dat. 18.12.1968 (ZDA). – 11) Presseberichte 1968–1970: NZZ Nr. 453, 25.7.1968, S. 3; ZO Nr. 214, 13.9.1969; Beilage zum ZO vom 24.9.1970 (3 S.); NZZ Nr. 454, 30.9.1970, S. 25. – 12) Jakob Zollinger, Vor 150 Jahren: Der Gossauer Kircheneinsturz, in: Gossau – Deine Heimat, Heft 3, Wetzikon 1970. – 13) Denk mal! 1975, S. 84. – 14) 7. BerZD 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, S. 61–66. – 15) Hans Martin Gubler, Reformierte Kirchen von Uster, Gossau, Bäretswil, SKF Nr. 190, Basel 1976, S. 8–12. – 16) Albert Heer (†), Jakob Zollinger et al., Gossau – Deine Heimat: Die Kirche von Gossau, Heft 6, Wetzikon 1982. – 17) ÜKI ZD 1982. – 18) Felix Wolfensberger, Zirkusakt in Gossau, in: ZO 15.7.1987, S. 13. – 19) Jakob Zollinger, Gossau und sein Kirchturm, Heimatspiegel 1998, Nr. 11. – 20) Hodel Architekten Wetzikon, Turmhelmsanierung 1998, Ausführungsbericht, Typoskript 1999 (ZDA). – 21) Jakob Scherrer Söhne AG, Planung, Handwerk und Logistik, in: Schweizerische Spenglermeister und Installateur-Zeitung 101 (2000), Nr. 11, S. 16–24. – 22) Presseberichte 2000–2002: NZZ Nr. 194, 22.8.2000, S. 39; Lb 22.8.2000, S. 36; TA 22.8.2000, S. 23; ZO/AvU 13.12.2000, S. 15; ZO/AvU 9.5.2001, S. 21; ZO/AvU 11.6.2001, S. 11; ZO/AvU 5.3.2002, S. 10; ZO/AvU 24.4.2002, S. 21. – 23) Beat Scherrer, Kirchturm-Dachsanieierung Kirche Gossau/Zürich, in: Baumetall 2001, Nr. 3 (Mai), S. 49–58. – 24) Jakob Zollinger, Der «Kirchenfall zu Gossau» – einst und jetzt, Heimatspiegel 2002, Nr. 6. – 25) Fontana & Fontana (Rino Fontana, Michael Schinabeck, Bruno Raymann, Michel Traeber), Gossau ZH, Reformierte Kirche, Rekonstruktion des Farbkleides von 1842, Winter 2001/2002, Typoskript mit Fotoaufnahmen, Jona/SG 2002 (im Anhang Berichte zu den Laboruntersuchungen von Dr. Anita Reichlin, Adliswil). – 26) meierpartner Architekten, Reformierte Kirche Gossau, Renovation 2001–2002, Typoskript mit Bildern 2002 (1 S.).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 275 a, e, f. Ref. Kirche Vers. Nr. 740, vor 1914 Nr. 645, vor 1891 Nr. 1.



Stuckdetail mit Musikinstrumenten über der Orgelempore. Zustand nach der Rekonstruktion der Farbfassung, Juli 2002. Fotoarchiv HBA.

Hagenbuch, Doppelwohnhaus



Oben: Gesamtansicht von Süden mit neuem Schopf-anbau. Zustand nach der Restaurierung, 2002.
Rechts: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand vor der Restaurierung, 2000. Fotoarchiv HBA.



HAGENBUCH

Hagenstal

Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 139

Das stattliche, 1617 erbaute Doppelwohnhaus geht auf einen Lehenhof des Klosters Tänikon zurück. Der westliche Hausteil – die heutige Vers. Nr. 139 – wurde im Zuge von dringenden Reparatur- und Renovationsarbeiten 2001 einvernehmlich unter Schutz gestellt.

ZEITTAFEL¹

- 15.–16. Jh. Der Hof Hagenstal (auch Hagelstein genannt) ist im Spätmittelalter ein Lehen des Klosters Tänikon. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind Bewirtschafter mit den Namen Wüst und Wernli überliefert. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erscheint erstmals der Name Müller.
- 1617d Die dendrochronologisch untersuchten Holzproben von Keller, Erdgeschoss, Südfassade und Dachkonstruktion des Hausteils Vers. Nr. 139 weisen alle das Fälldatum Herbst/Winter 1616/1617 auf. (Dok. 3) Als Erbauer kommt ein Hans Müller († vor 1629) in Frage, der ab 1561 in den Elgger Zinsbüchern verzeichnet ist und 1605 eine Glasscheibe stiftete. (Dok. 1)
- 1634 ff. Ausführlichere Nachrichten über die Bewohner der Siedlung Hagenstal setzen mit dem Beginn der Bevölkerungsverzeichnisse ein. Im Haus sind drei Familien Müller ansässig, nämlich die des amtierenden Landrichters Ulrich Müller, die seines Bruders Heinrich und die des verstorbenen ehemaligen Landrichters Hans Müller. Diese angesehenen und vermögenden Familien und ihre Nachfahren beschäftigen eine namhafte Zahl von Dienstboten. Möglicherweise ist das Gebäude bereits in drei unabhängige Wohnungen unterteilt, zwei im westlichen und eine im östlichen Teil.
- Vor 1698 Die eine Hälfte des westlichen Hausteils Vers. Nr. 139 gelangt durch Heirat an die Familie Öhninger von Birmenstal (Gde. Elgg), die ihn bis 1890 innehat.
- 1731 Aus einem Schuldbrief ist ersichtlich, dass der Hausteil Vers. Nr. 139 zwei separate Wohnungen enthält.
- 1732 Joachim Öhninger, wohl ein Verwandter der oben erwähnten Familie, erwirbt von der Familie Müller die eine Hälfte des Hausteils Vers. Nr. 139. Vgl. 1756.
- 1756 Joachim Öhninger veräussert seinen Teil an Joachim Hofmann von Unterschottikon (Gde. Elsau). Vgl. 1877.
- 1838 Jakob Öhninger lässt vor der westlichen Giebelseite einen Pultdachanbau in Fachwerk erstellen. Vgl. 1911.
- 1871 Die Nachfahren des 1634 erwähnten Landrichters Ulrich Müller verkaufen die östliche Haushälfte Vers. Nr. 138 an Gottfried Hofmann. In den folgenden Jahrzehnten wechseln die Besitzer in rascher Folge.
- 1877 Der aus St. Peterzell/SG stammende Sticker Jakob Roth erwirbt die eine Hälfte des westlichen Hausteils Vers. Nr. 139 von der Familie Hofmann. Vgl. 1756. Roth lässt zu einem nicht klar definierbaren Zeitpunkt einen gemauerten Anbau mit Stickereilokal erstellen.
- 1878 An der westlichen Haushälfte erfolgen Bauten.
- 1890 Die Spar- und Leihkasse Aadorf/TG übernimmt den Hausteil von Rudolf Öhninger und veräussert ihn an Jakob Roth, der nun die gesamte westliche Haushälfte Vers. Nr. 139 innehat. Vgl. vor 1698.
- 1911 Der bestehende Pultdachanbau wird durch einen Schweinestall in Gerüstkonstruktion vergrössert. Vgl. 1838.
- 2000 Vorsorgliche Unterschutzstellung des Hausteils Vers. Nr. 139 im Einverständnis mit den Besitzern (BD Verfügung Nr. 203/2000). Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet das Gebäude und beantragt, es ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufzunehmen,

Hagenbuch, Doppelwohnhaus

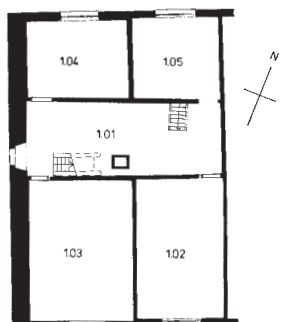
Stube 0.03 vor und nach der Restaurierung.
Links: Teile des Täfers und einer Zwischenwand fehlen. Zustand 2000.
Rechts: Stube mit neuem Boden, Täfer und einem Kachelofen aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.



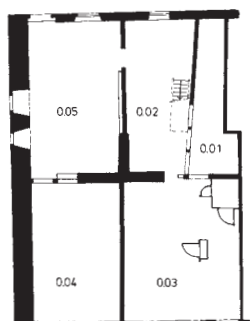
da es das Kerngebäude des Weilers Hagenstal bildet und in seinem herrschaftlichen Gepräge die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Region Winterthur-Frauenfeld zu Beginn des 17. Jahrhunderts bezeugt. Die integrale Erhaltung der originalen Bausubstanz des Hausteils Vers. Nr. 139 und die Beibehaltung des Kaldaches sind vorrangig zu beachten. (Dok. 4)
2001 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2000–2002

Bauherrschaft: Elisabeth und Ulrich Rechsteiner-Langhard, Hagenbuch. Architekt: Mario Bretscher, Hagenbuch. Restauratorin: Anita Wanner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



0 1 5 10m



Grundrisse des Erdgeschosses (unten) und des 1. Obergeschosses (oben), Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand vor der Restaurierung, 2000. ZDA.

Im November 1999 machte ein Kaufinteressent die kantonale Denkmalpflege auf den zum Verkauf stehenden Hausteil Vers. Nr. 139 aufmerksam. Die Denkmalpflege untersuchte das Gebäude und liess durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ein Gutachten erstellen. Rasch wurde klar, dass das Gebäude von kulturgeschichtlichem Interesse ist: Das von einem Vertreter der ländlichen Oberschicht 1617 errichtete Wohnhaus mit seinem grosszügigen Raumkonzept hebt sich in verschiedener Hinsicht vom zeit- und ortsüblichen bäuerlichen Baubestand ab: Wohnhaus und Scheune liegen nicht unter einem Dach, sondern stehen getrennt. Statt einer Bohlenständerkonstruktion bevorzugte der Bauherr für drei Fassaden die in seiner Wohngegend damals noch wenig verbreitete Fachwerkbauweise. Die Westfassade liess er als massive Mauer ausführen; es ist gut denkbar, dass sie ursprünglich von einem Treppengiebel abgeschlossen war, einem Erkennungszeichen der städtischen und ländlichen Oberschicht. Auch die in Resten vorgefundene farbige Fachwerkfassung im Innern und an der Südfassade des Hausteils Vers. Nr. 138 passt in das Bild der gehobenen ländlichen Wohnverhältnisse. Die KDK stufte den Hausteil Vers. Nr. 139 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ein. Statt des oben erwähnten Interessenten erwarben aber die Eigentümer der östlich anschliessenden Haushälfte Vers. Nr. 138 trotz anfänglicher Vorbehalte den westlichen Hausteil Vers. Nr. 139. Sie waren mit der Unterschutzstellung des Hausteils Vers. Nr. 139 einverstanden und verpflichteten sich, die beiden Dachgeschosse nicht auszubauen sowie den Dachbereich und den Keller unbeheizt zu belassen.

Der seit längerem unbewohnte, vernachlässigte und im Innern durch kleinere Abbrüche teilweise verunstaltete westliche Hausteil bedurfte vordringlich einer Dachsanierung. Die voluminöse Sparrendachkonstruktion mit zweigeschossigem liegendem Stuhl und angeblatteten Verstrebungen war statisch zu sichern, zu verstärken und umzudecken. Weitere Massnahmen zur Substanzerhaltung betrafen die westliche Giebelfassade, deren Mauerwerk vom



Links: Küche 0.05 nach der Restaurierung mit neu eingebautem Tonplattenboden, Deckentäfer und Holzherd. Zustand 2002.
Rechts: Gang 1.01 nach der Restaurierung, mit der ergänzten Farbfassung. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Zementverputz befreit und mit Sumpfkalkmörtel ausgemörtelt wurde. Zum Schutz der Fassade entschied man sich, den Dachvorsprung etwas zu verbreitern. Eine grosse, nachträglich vermauerte Aufzugsöffnung wurde zur Belichtung des 1. Dachgeschosses wieder geöffnet. An den in Fachwerk konstruierten Trauffassaden belies man den vorhandenen Verputz. Der auffällige Pultdachanbau wich einem Ersatzbau mit reduzierter Gebäudehöhe. Als direkten Zugang ins Obergeschoss vom nördlich gelegenen Nachbarhaus her konstruierte man einen modernen Laufsteg in Metall.

Abgesehen von Grundrissveränderungen im Obergeschoss, welche die originale Bausubstanz aber nicht tangieren, blieb das Innere weitestgehend unverändert. Sämtliche Holzböden, Fenster, Treppen sowie das schadhafte und teilweise fehlende Täfer der beiden Stuben wurden neu angefertigt. In der Hauptstube setzte der Hafner einen schlichten, hellblauen Kachelofen aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege auf. In der Nebenstube des Erdgeschosses steht neu eine Sitzkunst mit hoher Wand von grün schablonierten Kacheln auf cremefarbenem Grund. Sie stammt vom Oberhof (Vers. Nr. 38) im nahen Elgg. Die beiden funktionstüchtigen, im 19. Jahrhundert gefertigten Stubenöfen tragen wesentlich zur Behaglichkeit des Hauses bei. Für die Böden von Küche und Hausgang konnte die kantonale Denkmalpflege antike Tonplatten vermitteln. In der Küche fand ausserdem ein Eisenherd aus dem späten 19. Jahrhundert Aufstellung.

Einzig im Korridor des Obergeschosses war an der Südwand noch ein Fragment der originalen Wandoberfläche erhalten geblieben. Das grau gefasste Sichtfachwerk ist schwarz konturiert und wird von einer ebenfalls schwarzen Linie begleitet. Die rötlichen Verzierungen auf den Gefachen neben einer nachträglich ausgebrochenen Tür stammen dagegen aus späterer Zeit. Die Restauratorin hat die originale Malerei freigelegt und gefestigt, Fehlstellen einretuschiert sowie neu verputzte Partien ergänzt. In den Kammern wurde das moderne Täfer entfernt und das Sichtfachwerk an den Innenwänden wieder freigelegt.

Abschliessend ist noch ein Kuriosum zu erwähnen. Der Vorbesitzer hatte begonnen, unter der nördlichen Haushälfte im Untertagbau einen Keller zu graben. Die neue Besitzerfamilie stellte das Werk mit den unregelmässig geformten Pfeilern und Gewölben fertig.

E. T./ R. B.

¹⁾ Im wesentlichen nach Dok. 2.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 8, Basel 1986, S. 376–377, Abb. 455–457. – 2) Fortuna QA StAZ 2000 (ZDA). – 3) LRD 2000 (LN 447), dat. 15.5.2000. – 4) KDK-Gutachten Nr. 1–2000, dat. 29.6.2000. – 5) Fotodokumentation KDP 2000–2002 (ZDA). – 6) Anita Wanner, Dokumentation Wandmalereien Korridor 1. OG, Hagenstal, Hagenbuch, Vers. Nr. 139 (2002, ZDA). – 7) Mario Bretscher, Grundrisse, Schnitte, Fassaden und Details, August 2002 (ZDA). – 8) Pressebericht: Lb 6.8.2002, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 313 a, b. Hausteil Vers. Nr. 139, vor 1900 Nrn. 56 a und 57 a. Hausteil Vers. Nr. 138, vor 1900 Nr. 55 a.



Der Laufsteg aus Metall verbindet neu das nördlich gelegene Nachbarhaus mit dem Obergeschoss. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Herrliberg, Wohnhaus «Zur Treu»



Oben: Gesamtansicht von Süden nach der Aussenrenovation. Zustand 2005. Rechts: Das repräsentative Treppenhaus nach der Renovation. Die Schablonenmalereien konnten teilweise freigelegt werden. Oben links 2. Obergeschoss; oben rechts 1. Obergeschoss; unten Erdgeschoss mit Hauseingang an der Seestrasse sowie Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.



HERRLIBERG

Seestrasse 173

Wohnhaus «Zur Treu» Vers. Nr. 85

Das stattliche Gebäude aus den 1820er Jahren zeugt von der Wohlhabenheit der Erbauerfamilie Hottinger. Im Rahmen der jüngsten Renovation wurden das Äussere sowie das Treppenhaus mit den Dekorationsmalereien aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Zeit um 1900 restauriert bzw. nach Befund rekonstruiert.

ZEITTAFEL

- 1773 Der aus Wädenswil stammende, vermögende Gastwirt Caspar Hottinger-Friedrich (1737–1797)¹ kauft das Tavernenwirtshaus «Zur Gilge» bzw. «Zur Lilie» (Vers. Nr. 75) oberhalb der Herrliberger «Gemeinde-Sust»; zwei Jahre später erwirbt er auch die Sust. (Dok. 10)
- 1783 Gilgenwirt Hottinger vermehrt seinen Liegenschaftenbesitz mit dem Kauf des seeaufwärts liegenden Landgutes «Zur Windegg» (Seestrasse 195), das zuvor der Stadtzürcher Landshauptmann Heinrich Bodmer besessen hat; zum Gut gehören das Herrenhaus (Vers. Nr. 81)² und ein Lehenhaus (Vers. Nr. alt 80 a–c).
- 1797/1811 Kurz vor dem Tod 1797 legt Caspar Hottinger testamentarisch Bestimmungen über die Aufteilung des Erbes unter seinen Kindern fest. Der Vollzug erfolgt aber erst 1811. Demnach erhält Johannes Hottinger-Appenzeller (1775–1859) das Herrenhaus «Zur Windegg»; Jakob (1777–1852), Heinrich (1781–1849) und der abwesende Caspar (*1769) erhalten das Lehenhaus. Der benachbarte alte Gasthof «Zur Gilge» samt Tavernenrecht sowie die Sust³ und die Haab bleiben unverteilt. (Dok. 10)
- 1822 Zwischen dem Gasthof «Zur Gilge» und dem Lehenhaus errichten die Brüder Jakob und Heinrich Hottinger das Wohnhaus «Zur Treu», einen stattlichen dreigeschossigen Putzbau mit regelmässig angeordneten Fenstern und westlich abgewalmtem Mansarddach. Nach der Vollendung ist das Gebäude für den hohen Betrag von 5000 Gulden brandversichert.
- 1825 Jakob und Heinrich Hottinger scheiden ihren Besitz definitiv aus, nachdem feststeht, dass der seit dem Russlandfeldzug Napoleons verschollene Caspar Hottinger nicht mehr zurückkehren würde: Jakob übernimmt die «alte Gilge» ohne Tavernenrecht, die Sust sowie vom alten Lehenhaus die Scheune mit Trotthaus (alt Nr. 80 b), der 44jährige Leutnant Heinrich Hottinger-Kölliker das Lehenhaus (alt Nr. 80 a, jetzt als Brennhaus bezeichnet) und das dreijährige Haus «Zur Treu» samt der Tavernengerechtigkeit der «Gilge». (Dok. 10)
- 1830 Heinrich Hottinger veräussert das Tavernenrecht an Gemeinderat Johannes Scheller aus Thalwil.
- 1849 Da Heinrich Hottinger keine männlichen Nachkommen hat, geht das Haus «Zur Treu» an den Schwiegersohn Wilhelm Fierz-Hottinger über.
- Nach 1853 Erste Renovationsarbeiten: Aus dieser Zeit dürfte im Obergeschoss u. a. die ausserordentliche Ausstattung der saalartigen, über fünf Fensterachsen breiten Stube mit reich verzierter Stuckdecke und weissem Zylinderofen stammen.
- 1860–1901 Für die Jahre 1860, 1865, 1875, 1879 und 1901 sind Bauarbeiten belegt. In dieser Zeitspanne entsteht die repräsentative Gestaltung des Treppenhauses mit einer Wandfelder- und Deckengliederung, die u. a. Marmorierungen im Sockelbereich und Schablonenmalereien an den Decken aufweist.
- 1864 Neuer südostseitiger Zinnenanbau anstelle des Wasch- und Brennhauses.
- 1883 Das Haus «Zur Treu» gelangt an Fierz' Schwiegersohn Hauptmann Jakob Eduard Dändliker-Fierz, in dessen Besitz es dann während Jahrzehnten bleibt.
- 1923 Aussenrenovation. (Dok. 4, S. 72)

Herrliberg, Wohnhaus «Zur Treu»

«Prospect von Herrliberg N° 4», gezeichnet um 1771 von Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Die die Familie Hottinger betreffenden Gebäude sind nummeriert:

1. Herrliberger «Gemeinde-Sust»
 2. Tavernenwirthshaus «Zur Gilge» bzw. «Zur Lilie»
 - 3./4. Landgut «Zur Windegg» mit dem Lehenhaus (3) und dem Herrenhaus (4).
- Aus Dok. 6, S. 91.



- 1978–1979 Gesamtrenovation und Umbau mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege: Die Fassaden erhalten einen hellbraunen Anstrich. Im Innern werden die erhaltenswürdigen Elemente wie Täfer, Stuckdecken, Böden usw. restauriert und die Küchen sowie Bäder modernisiert. In den beiden Dachgeschossen entsteht eine grosse Wohnung, die den Einbau von Dachgauben notwendig macht. (Dok. 3)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSEN- UND TREPPENHAUSRENOVATION 2001–2002

Bauherrschaft: Heidi und Fritz Lanz-Probst, Herrliberg. Architektin: Elfi Stäuble, corporate architecture, Feldmeilen. Restaurierung bzw. Rekonstruktion der Treppenhausbemalung: Heinrich Hintermann AG, Herrliberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das markante Wohnhaus «Zur Treu» ist neben dem Landgut «Schipf» und dem Gasthof «Raben» das auffälligste und stattlichste Gebäude an der Seestrasse auf Herrliberger Gemeindegebiet. Zugleich gehört es zum historisch bedeutenden Ortsteil entlang der vom See bergwärts verlaufenden Rabengasse.

Im Frühjahr 2001 untersuchte das Labor für Bauschadenexpertisen, Werkstoffanalysen und Sanierungskonzepte (BWS), Winterthur, den Zustand der Fassaden. Die Extrembelastungen an der strassenseitigen Fassade durch Spritzwasser, Abgase, Tausalz und Erschütterungen hatten zu Verputz- und Anstrichschäden geführt, die immer wieder in Form von regelmässigem Unterhalt (Kalkmörtel- und hydrophobierte Sanierputzflicke) behoben worden sind. (Dok. 7) Die verarbeiteten Sanierputze, die durch ihr hohes Porenvolumen Salzeinlagerungen ermöglichten, waren weitgehend gesättigt und mussten im stark belasteten Sockelbereich vollständig entfernt und neu aufgebaut werden. An den Obergeschossen wurden defekte Verputzpartien repariert und abschliessend alle Fassaden in organischer Silikatfarbe weiss gestrichen. Bei der letzten Renovation waren die Sandstein-

gewände der Fenster mit Dispersion gestrichen worden, die es vor Beginn der Reparaturarbeiten der Steinhauer zu entfernen galt. Einzelne Fensterbänke waren derart abgewittert, dass nur ein vollständiger Ersatz in Frage kam; an anderen Stellen genügten Aufmodellierungen. Sämtliche Fensterläden wurden analog den zuvor bestehenden neu angefertigt und mit einem dunkelgrünen Anstrich versehen.

Im Innern wurde das Treppenhaus im Rahmen der aufwendigen Renovationsarbeiten stark aufgewertet. Die bis ins Dachgeschoss führende, aus der Bauzeit stammende Holztreppe samt Geländer wurde repariert, die Bodenplatten im Erd- sowie im 1. Obergeschoss gereinigt. Die Schablonenmalereien an den Decken sowie an den Treppenuntersichten – jedes Geschoss weist andere Motive auf – konnten freigelegt werden. Die Schablonenmalereien und die marmorierten Felder an den Wänden sowie die Holzmaserierung an einigen Wohnungstüren wurden nach Befund rekonstruiert.

Z. P. / T. M.

¹⁾ Dok. 10. Die Frage nach der Herkunft und der sozialen Stellung von Caspar Hottinger führt über den See nach Wädenswil. Sein Grossvater Hans Jakob Hottinger (*1667, † nach 1723) war der Besitzer des bedeutenden Hofs Büelen [vgl. Fortuna, QA StAZ 1990 (ZDA): Hof Büelen (Vers. Nrn. 800, 801)] und verheiratet mit der Müllerstochter Elisabeth Bühler von Wendhülsen/Bubikon, ebenfalls eine Angehörige eines führenden Geschlechts am oberen Zürichsee. Caspars Vater Heinrich Hottinger (1706–1744) wurde Schützenmeister und hatte Verena Hofmann von der Oberen Ödischwänd im Wädenswiler Berg zur Frau. [Vgl. Fortuna, QA StAZ 1990 (ZDA): Bauernwohnhaus Obere Ödischwänd (Vers. Nr. 1401)]. 1766 teilten die nunmehr erwachsenen Kinder des Schützenmeisters ihr Erbe; Caspar (1737–1797), der im selben Jahr die vermögende Susanna Friedrich (1747–1813) vom «Rothus» am See in Wädenswil heiratete, liess sich 1500 Gulden ausbezahlen und kaufte für 3400 Gulden ein Gebäude mit der Tavernengerechtigkeit «Zum Hirschen» in Wädenswil. Nach fünf Jahren veräusserte er für 3000 Gulden die Liegenschaft wieder. Der Erlös sowie die 3000 Gulden, welche seine Frau in die Ehe eingebracht hatte, bildeten wohl den Grundstock für den Kauf der Liegenschaften in Herrliberg.

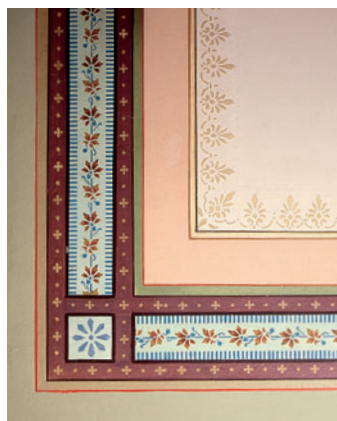
²⁾ Vgl. Turicum Herbst 1986, S. 28. Das Herrenhaus wurde vermutlich 1651 erbaut. Nach 1710 ist Christoph Bodmer-Greuter (1658–1722), Ratsherr, Kaufmann und Seidenfabrikant, als Eigentümer überliefert.

³⁾ Dok. 4, Bd. 2, S. 71. Die aus dem 16. Jahrhundert stammende, gemauerte Sust (Vers. Nr. 446, vor 1901 75 b) musste 1931 der Verbreiterung der Seestrasse weichen. Sie diente vor dem Bau der Seestrasse (1834) als Umschlagplatz für Güter, die auf dem Seeweg verfrachtet wurden.

DOKUMENTATION

1) Zürichseeufer 1975, S. 48. – 2) KDK-Gutachten vom 25.4.1977. – 3) Andreas Pflegard, Haus «Zur Treu», Typoskript 1980 (ZDA). – 4) Hans Kläui, Werner Debrunner, Fritz Hauswirth, Geschichte der Gemeinde Herrliberg, Bd. 1, Herrliberg 1980, S. 207, 209–210; Bd. 2, Herrliberg 1981, S. 15, 21, 70–72. – 5) ÜKI ZD 1985. – 6) Rebsamen/Renfer 1995, S. 91–92. – 7) BWS Labor AG, Winterthur, Untersuchungsbericht, Zustandsanalyse und Restaurierungskonzept, Fassade Haus Zur Treu, Winterthur 2001 (ZDA). – 8) Fotodokumentation Treppenhaus KDP 2002 (ZDA). – 9) Herrliberg auf alten Ansichtskarten 1899 bis 1960, Herrliberg 2003, S. 14, 30. – 10) Fortuna QA StAZ 2005 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 262 a, d. Vers. Nr. 85, vor 1946 Nrn. 444, 443, vor 1901 Nrn. 80 a–c, 197.



Details mit freigelegten, in jedem Stockwerk anders gestalteten Schablonenmalereien an den Decken. Links Erdgeschoss, Mitte 1. Obergeschoss und rechts 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, 2002. Fotoarchiv HBA.



HOMBRECHTIKON

Dörfli, Oetwilerstrasse

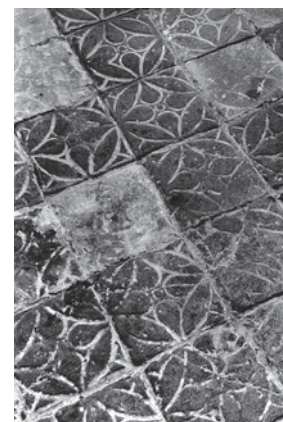
Reformierte Kirche Vers. Nr. 533

Die 1758–1759 von Jakob Grubenmann aus Teufen/AR neu erbaute Kirche zählt zu den schönsten Sakralbauten des Spätbarocks im Kanton Zürich.

Linke Seite: Inneres gegen Westen mit dem neuen Holzboden im Chor. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

ZEITTADEL¹

- 1308 Ersterwähnung einer Kapelle in Hombrechtikon.² Sie ist dem heiligen Nikolaus geweiht. Eine romanische Kapelle wurde 1959 archäologisch nachgewiesen.
- 1369 Hombrechtikon löst sich von der Urfparrei auf der Insel Ufenau und wird zu einer eigenen Pfarrei erhoben.
- 1495 Die Bewohner der Höfe Langenriet, Erliswil, Schlatt, Rüti und Imtal werden von Dürnten abgetrennt und nach Hombrechtikon kirchgenössig.
- 1500–1520 Anstelle der romanischen Kirche wird ein vollständiger Neubau errichtet. Er besteht aus einem Rechtecksaal und einem eingezogenen Polygonalchor, an den nordwärts der Turm anschliesst.³ Das genaue Baujahr und die Bauabfolge sind nicht bekannt. Die Tatsache, dass sich ein Einwohner von Schlatt im Jahr 1500 weigert, einen Beitrag an den Kirchenbau zu zahlen, deutet auf die Jahre kurz nach 1500 hin.⁴ Dazu passt ein Dendrodatum aus dem Turm; das Holz für die Deckenbalken des dritten Bodens wird im Winterhalbjahr 1502/1503 geschlagen. (Dok. 35) Gemäss einer anderen Schriftquelle erfolgt der Neubau von Turm und Chor aber erst in den Jahren kurz vor der Reformation: 1524 beklagen sich die Hombrechtiker, dass sie erst kürzlich den Kirchturm und den Chor auf eigene Kosten neu gebaut hätten und der Pfleger von Einsiedeln ihnen weder einen finanziellen Beitrag noch Hilfe geleistet habe.⁵
- 1662–1664 Bei einer Visitation im Sommer 1662 wird die Kirche als klein und finster, die Empore als eng, tüppig und fensterlos bezeichnet. Schön sei lediglich die Kanzel. Die noch im selben Jahr in Angriff genommene Renovation führt zu Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde. Obendrein verschlingt sie fast das Doppelte der ursprünglich veranschlagten Kosten von 1000 Gulden.⁶
- 1676 Hauptreparatur. Vermutlich werden Teile des Gestühls erneuert.⁷
- 1686d Teilersatz der Geschossbalken im Turm. Das Bauholz wird im Winterhalbjahr 1685/1686 geschlagen. (Dok. 35)
- 1703 Jahreszahl mit den Initialen des Pfarrers Andreas Frytag (1656–1729) am Pfarrstuhl.
- 1730 Auf der Südseite des Turms werden die Wappen des amtierenden Pfarrers Johann Heinrich Waser (1688–1756) und der Gemeinde Hombrechtikon aufgemalt und das gesamte Kirchendach sowie die Friedhofmauer erneuert.⁸
- 1757 Um dem Platzmangel abzuhelpen, wird zunächst eine Erweiterung des Schiffs gegen Süden und Westen ins Auge gefasst. In der Folge beschliesst die Gemeinde, auch den Chor neu zu errichten und auf die geplante Seitenempore zu verzichten. Der Bau wird Johann Jakob Grubenmann (1694–1758) aus Teufen/AR übertragen, der in der Nachbarschaft bereits eine schöne Kirche erbaut hat (gemeint ist wohl Wald, 1757).⁹
- 1758–1759 Die Kirche wird mit Ausnahme der unteren Teile des Turms neu errichtet. Der Neubau übernimmt die Grundrissform der alten Kirche, ist jedoch wesentlich grösser als diese. Chor und Schiff sind durch einen breiten Chorbogen getrennt und von gewölbten Stuckdecken überspannt. Ein Charakteristikum stellen die eingezogenen Rundbogen an den Fenstern dar. Durch eine Reihe Okuli über den Hauptfenstern erhält der Chor zusätzliches Licht.¹⁰ Die Grundsteinlegung der Kirche erfolgt am 12. Mai 1758. Bereits am 13. August kann im Rohbau das erste Kind getauft werden. Die Regierung leistet einen Beitrag



Tonplattenboden im Erdgeschoss des Turms aus dem frühen 16. Jahrhundert. Zustand 1961. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht von Süd-
osten. Kupferstich von
Heinrich Pfenninger
(1749–1815). Original
KgdeA Hombrechtikon.
Repro Fotoarchiv HBA.



an die Baukosten und liefert die Dachziegel. Der Taufstein aus der alten Kirche wird überarbeitet¹¹ und zusammen mit dem Gestühl im Neubau wieder aufgestellt. Tischmacher Hans Rudolf Weber aus Ober-Chrüzlen (Oetwil a. S.) verfertigt eine neue Kanzel.¹² Eine unbekannte Stuckateurwerkstatt versieht die Decken von Schiff und Chor mit meisterhaft gearbeiteten Stuckaturen. Während der Bauarbeiten stirbt Johann Jakob Grubenmann am 5. Oktober 1758 an einem «Steckfluss».¹³ Quartiermeister Hans Jakob Bühler (1710–1770) in Feldbach übernimmt die Bauleitung. Er erhält dafür in der neuen Kirche einen Ehrenplatz.¹⁴ Die Einweihung der Kirche findet am 23. September 1759 statt.

- 1775/1780 Erneuerung des vierstimmigen Geläutes in zwei Etappen durch die Glockengiesserei Brandenburg, Zug. 1780 neuer Glockenstuhl.
- 1786 Im Februar wird die angefaltete Spitze des Turmhelms bei einem nächtlichen Sturm heruntergerissen und muss ersetzt werden.¹⁵
- 1859 Gesamtrenovation anlässlich der Hundertjahrfeier.
- 1866 Jakob Keller II (1827–1894), Unterstrass, giesst ein neues vierteiliges Geläute¹⁶, nachdem 1865 die grösste Glocke gesprungen ist.
- 1869 Emporenorgel der Firma Kuhn und Spaich, Männedorf.¹⁷
- 1878 Der aus Hombrechtikon stammende Albert Leuthold im peruanischen Lima stiftet die noch erhaltenen Glasmalereien von Friedrich Berbig (1845–1923), Enge bei Zürich.¹⁸
- 1885 Neue Turmuhr der Firma Jakob Mäder, Andelfingen.
- 1890 Heizungsanbau mit Koksofen und Kamin an der Südseite des Chors.
- 1899 Neueindeckung des Turmhelms mit Kupferschindeln.
- 1903 Neue Eingangstüren.
- 1909 Einbau der elektrischen Beleuchtung.
- 1912 Anstelle der Emporenorgel von 1869 wird eine Chororgel aufgestellt; Werk der Firma Kuhn, Männedorf, Prospekt in Rokokoformen von Josef Eigenmann

(1852–1931), Luzern. Der Wandverputz im Chor wird abgeschlagen und durch einen Zementverputz ersetzt.

1928–1929 Turmrenovation.

1933 Neue Heizung an der Südseite des Chors.

1959–1960 Gesamtrestaurierung durch Architekt Jost Meier (1907–1970), Wetzikon. Bundesexperte der EKD: alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Zürich. (Dok. 19) Der Kirchenrat und das kantonale Hochbauamt fordern gegen den anfänglichen Willen der Kirchgemeinde die Verlegung der Orgel vom Chor auf die Empore.¹⁹ Dies bedingt den Abbruch der originalen Empore und ihren Ersatz durch eine leicht geschwungene Eisenbetonkonstruktion. Das neue Orgelwerk der Firma Kuhn, Männedorf, wird in den Orgelprospekt von 1912 integriert. Obschon die neue Empore so tief wie möglich gesetzt wird, müssen die Türme des Orgelprospekts um 2,5 Meter gekürzt werden.²⁰ Weitere Veränderungen im Innern sind die neuen Klinkerplattenböden, ein schallschluckender Asbestverputz im Chor, ein neues Wandtäfer an der Nordwand, teilweise neue Bänke im Schiff, mobile Stühle im Chor und auf der Empore sowie neue Lampen. Die Stuckaturen werden restauriert und die barocken Gestühle geringfügig modifiziert und aufgefrischt. Eine Teilunterkellerung bedingt eine archäologische Ausgrabung, die neue Resultate zur Baugeschichte erbringt. Aussen werden der Verputz vollständig ersetzt, die Bemalung der Eckquader rekonstruiert, die Dächer umgedeckt und der Heizungsanbau samt Kamin abgebrochen. Westlich der Kirche entsteht ein Toilettenanbau. Die Kirche wird unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1989 Neuanstrich der Fassaden und der Zifferblätter, Instandstellung der Natursteinelemente. Teilweise Ersatz der Umgebungspflasterung durch Porphyrtsteine.

2002 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten der Schweizerischen Eidgenossenschaft und des Kantons Zürich.



Gesamtansicht von Nord-osten. Zustand 1995. Fotoarchiv HBA.



Innere mit der 1869 auf der Empore aufgestellten Orgel. Zustand um 1900. Fotoarchiv HBA.

Hombrechtikon, Reformierte Kirche



INNENRENOVATION 2001–2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Hombrechtikon. Architekt: Ernst Rüegg, Zürich. Bauleitung: Ulrich Zürcher, Hombrechtikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Stuckateur: Hugo Baldinger, Jona/SG. Maleriestaurator: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Möbelrestaurator: Jörg Magener, Zürich. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Nachdem sich eine Innenrenovation samt Neubau des 1959–1960 errichteten Annexes als viel zu teuer erwiesen hatte, begann die Kirchgemeinde Hombrechtikon im Jahr 1997 eine einfache Renovation des Kircheninnern und eine Umgestaltung des Anbaus zu planen. Die Vorarbeiten führten zur Einsicht, dass mit beträchtlich höheren Kosten zu rechnen war als ursprünglich angenommen. Aus diesem Grund beschloss die Baukommission, das Renovationsprojekt in zwei Etappen zu unterteilen. Als erste Etappe waren die Sanierung des Anbaus, dringliche Arbeiten an den technischen Installationen der Kirche und ein Projektierungskredit für die Innenrenovation vorgesehen, als zweite Etappe genauere Abklärungen über den Umfang und die Kosten der Innenrenovation. Die kantonale Denkmalpflege und der Stab des Hochbauamts als beratendes Gremium des Zürcher Kirchenrates befürchteten, angesichts des knapp bemessenen Planungskredits für die Innenrenovation könnten die notwendigen Abklärungen nicht mit der gebotenen Sorgfalt durchgeführt werden. Sie verlangten deshalb weitere Untersuchungen sowie einen detaillierten Kostenvoranschlag für das gesamte Renovationsprojekt, um eine verbindliche Grundlage für die zu erwartenden Subventionsbeiträge zu erhalten. Des weiteren empfahlen die beiden Gremien, einen zusätzlichen Architekten mit beratender Funktion beizuziehen. In der Folge wurden das Projekt und die Ausführungsplanung an Architekt Ernst Rüegg in Zürich vergeben, während das Kostenmanagement und die örtliche Bauleitung Ulrich Zürcher in Hombrechtikon anvertraut wurden.

Das Architekturbüro Rüegg arbeitete verschiedene Varianten für eine Umgestaltung des Innern aus, dessen ursprüngliches Erscheinungsbild durch den Neubau der Empore in den Jahren 1959–1960 entscheidend verändert worden war:

Variante A. Beibehaltung der eleganten Empore von 1960 und Belassung der Orgel am bisherigen Standort. *Variante B.1.* Wiederherstellung der Situation von 1912–1959, d. h. Rekonstruktion der 1959 abgebrochenen originalen Empore und Versetzung der Orgel in den Chor. *Variante B.2.* Wiederherstellung der Situation von 1869–1912, d. h. Rekonstruktion der originalen Empore und Aufstellung der Orgel auf dieser Empore. Nach intensiver Diskussion mit den beigezogenen Fachleuten entschied sich die Baukommission für die Variante A. Beide Varianten B hätten grosse Eingriffe an der Orgel von 1960 bedingt, deren klangliche und bautechnische Qualitäten unbestritten waren. Die Variante B.1 hätte den Chor wieder verstellt; dies aber widersprach Bedürfnissen der Kirchgemeinde. Bei der Variante B.2 hätte der Orgelprospekt von 1912 ein zweites Mal gekürzt werden müssen. Zugunsten der Variante A sprachen auch die architektonischen und ingenieurtechnischen Qualitäten der Empore von 1960, die es zu anerkennen gilt, auch wenn der Abbruch der originalen Empore aus heutiger Sicht zu bedauern ist. Die Variante A war zudem am kostengünstigsten.

Die Bauarbeiten begannen im Januar 2001 und dauerten bis Anfang April 2002. Der 1959 aus akustischen Gründen angebrachte Spritzasbestbelag an den Chorwänden wurde samt dem darunter liegenden Asphaltanstrich von 1912 unter strengen Sicherheitsvorkehrungen entsorgt. Der neue Wandverputz besteht aus Sumpfkalkmörtel. Im Gegensatz zum Chor ist an den Wänden des Schiffs der Kalkverputz von 1759 grossflächig erhalten. Die zahlreichen Gipsflicke wurden entfernt und die Fehlstellen mit Sumpfkalkmörtel geschlossen. Die bei der letzten Renovation der Westwand vorgebaute Zelltonwand liess man und verputzte sie neu.

Der Zustand der Stuckdecken erforderte eine aufwendige Restaurierung. Die 1999 vorgenommene Untersuchung hatte bestätigt, was erste Abklärungen bereits 1997 vermuten liessen: Die Stuckaturen waren bei der letzten Restaurierung mit einer harten, dichten



Fenster auf der Südostseite des Chors mit ornamentaler Glasmalerei von Friedrich Berbig (1845–1923) aus dem Jahr 1878. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA.

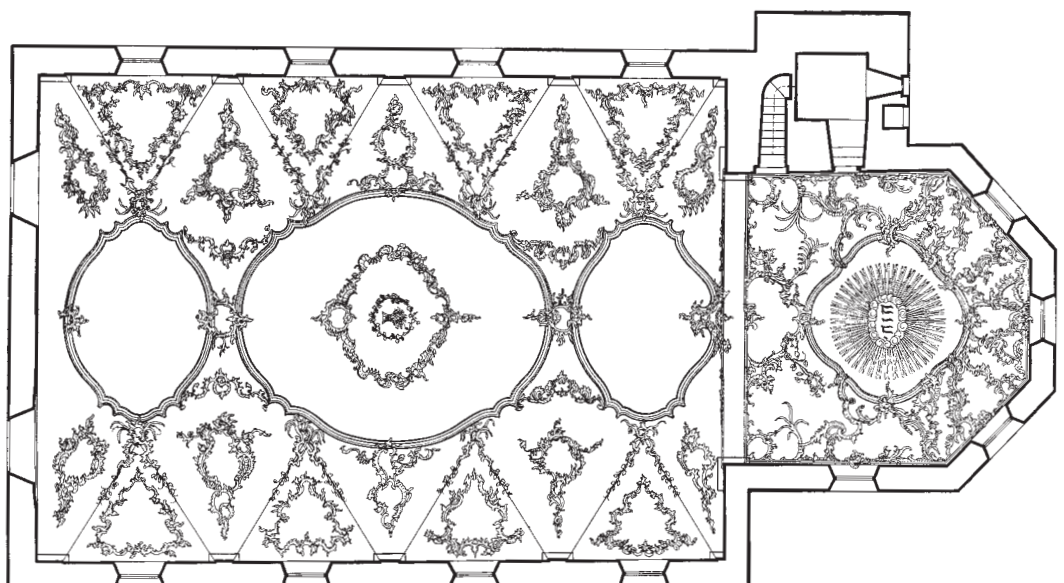
Linke Seite:
Oben: Inneres mit der Chororgel von 1912. Zustand Mai 1952 bzw. Juni 1948.
Mitte: Inneres mit der 1959–1960 neu konstruierten Orgelempore und der dorthin versetzten Orgel. Zustand Januar 2001.
Unten: Inneres nach der Restaurierung 2001–2002. Zustand Mai 2002.
Alle Aufnahmen Fotoarchiv HBA.

Links: Im 19. Jahrhundert hinzugefügte Stuckaturen über dem Scheitel des Chorbogens. Zustand während der Freilegung und Rekonstruktion der ursprünglichen Farbfassung, September 2001. Rechts: Abdruck des ursprünglichen Stuckmotivs in der Mitte der Schiffsdecke: zwei Löwen halten den gekrönten Zürcher Wappenschild. Die Umrisse sind auf der Foto mit Kohlestift nachgezeichnet. Zustand September 2001. Fotoarchiv HBA.



Isolationsfarbe (Lithopone-Lackfarbe) grundiert worden, bevor ein Leimfarbanstrich aufgetragen wurde. Diese Isolationsfarbe bedeutete eine akute Gefährdung für die mit Kalkmörtel ausgeführten Stuckaturen. Aufgrund von Erfahrungen bei anderen Objekten war zu befürchten, dass der Stuck unter der undurchlässigen Oberfläche allmählich ersticken und zerfallen würde. Die in der Sperrschicht enthaltenen Harze hatten zudem zu einer unschönen Vergilbung geführt, und am Übergang von der Decke zur Wand zeigten sich Kondenswasserbildungen, da der undurchlässige Anstrich die Feuchtigkeit nicht aufnehmen konnte. Die Leimfarbe von 1960 wurde deshalb abgewaschen und die Isolationsfarbe vollständig abgelaut. Dieser Prozedur waren umfangreiche Abbeizversuche vorausgegangen, mit dem Ziel, das am besten geeignete Mittel zu finden. Die Stuckateure entfernten anschliessend neuere Stuckergänzungen aus Gips und ersetzten sie durch solche aus Kalkmörtel. Sie ergänzten abgebrochene Stuckteile, indem sie sie direkt vor Ort modellierten. Für die Farbgebung der Wand- und Deckenflächen orientierte man sich am Befund, den die Laboruntersuchungen geliefert hatten: An der Decke hatte man über einer weissen Grundierung, die noch vor dem Anbringen der Stuckaturen aufgetragen worden war, zwei leicht ockerfarbene Farbschichten (Pigment: gelber Ocker) festgestellt. Die Decken- und Wandflächen waren ursprünglich offenbar in einem gelblich gebrochenen

Grundriss mit Stuckdecke von 1759. Aus: Dok. 14, Abb. 322.





Links: Stuckdecke im Chor. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2002. Rechts: Während der Bauarbeiten kamen an der westlichen Turmwand eine barocke Rollwerkmalerei sowie ein unlesbarer Wandspruch zum Vorschein. Sie gehörten zur Ausschmückung der 1758 abgebrochenen Vorgängerkirche. Zustand Januar 2002. Fotoarchiv HBA.

Weiss gehalten, und die Stuckaturen hoben sich von der Deckenfläche in einem etwas dunkleren Ton ab. Die Restauratoren fassten den Stuck in mehreren Aufträgen mit dünner, leicht pigmentierter Kalkfarbe. Die Stuckaturen heben sich dadurch vom helleren Grund der Decke ab, und der lasurartige Farbauftrag lässt das Weiss der Stuckmasse durchschimmern. Auch die originale Farbgebung der im 19. Jahrhundert hinzugefügten und ursprünglich bunt gefassten Stuckelemente im Schiff (Korngarbe im Mittelmedaillon und Ranken am Chorbogen) wurde wiederhergestellt.²¹ Die Restauratoren legten zudem die 1960 überstrichene Inschrift «SURSUM CORDA» in der Chorbogenkartusche wieder frei und ergänzten sie. Die schwarze Fassung der Inschrift «JAHWE» in der Mitte der Chordecke orientiert sich ebenfalls am Befund; die Vergoldung war erst 1960 angebracht worden.

Die Arbeiten an den stuckierten Decken gewährten interessante Einblicke in die Arbeitsweise der barocken Stuckateure. Der originale Kalkputz der Deckenflächen von 1759 ist auf eine Lattenkonstruktion aufgetragen, die zur besseren Haftung mit Hieben versehen worden war. Er besteht aus einem ungefähr zwei Zentimeter starken Grundputz und einer ein bis zwei Zentimeter starken Kalkabglättung. Der Kalkputzmasse wurden Gips und als Armierung Haare zugesetzt. Die Stuckprofile bestehen aus derselben Mörtelmasse. Sie wurden mit Hilfe einer Schablone an Ort gezogen und zwar zunächst als Grobzug und dann, mit feinerem Mörtel, als Feinzug. Die Gehrungen wurden anschliessend von Hand aufmodelliert. Um eine bessere Haftung der Profile zu erreichen, waren vorgängig Eisennägel in die Unterkonstruktion getrieben worden. Die übrigen Stuckaturen wurden frei modelliert. Der Stuckrestaurator Hugo Baldinger lehnt die bisher übliche Zuweisung des Stucks an die Gebrüder Moosbrugger ab und schreibt ihn einer unbekannten Werkstatt zu. Eine besondere Überraschung bot das im 19. Jahrhundert neu stuckierte Motiv des Mittelmedaillons im Schiff. Nach Entfernung des Gipsgrundes wurde der Abdruck des ursprünglichen Motivs sichtbar: zwei Löwen, die das gekrönte Zürcherwappen halten. Die Darstellung wurde fotografiert und wieder zugedeckt.

Während der Bauarbeiten traten an der Südwestwand des Turms die Reste des Innenverputzes der spätgotischen Kirche zutage. Jüngste Malschicht auf diesem Verputz ist eine Rollwerkmalerei, die 1662–1664 entstanden sein könnte. Auf der Westwand des Turms wurde von dieser Malerei vorübergehend eine grössere Fläche freigelegt; ausserdem legten die Restauratoren Reste eines barocken Bibelspruchs frei.

Um die Turmtür, die Sakristeitür und das Läuterfenster waren Spuren einer grauen, auf den spätgotischen Verputz gemalten Einfassung sichtbar; an der Sakristeitür konnte zusätzlich eine ältere rote Einfassung nachgewiesen werden. Links neben der Sakristeitür kam ein kleines Fensterchen zum Vorschein, das eine schachtartige Verbindung zur Sakristei schafft; es wurde sichtbar belassen.

Links: Rückwand des Pfarrstuhls von 1703. Zustand vor der Restaurierung, Januar 2001.
Rechts: Krebsgestühl im südöstlichen Teil des Schiffs. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2002.
Fotoarchiv HBA.



Jörg Magener entfernte am historischen Mobiliar die synthetischen Lacke aus der Zeit der letzten Restaurierung und frischte die darunter stellenweise noch vorhandene Schellackpolitur wieder auf. Abgebrochene Holzteile wurden ergänzt und farblich angepasst. An der Kanzel mussten lose Furnierteile mit Knochenleim wieder befestigt werden.

Um den Chor flexibler nutzen zu können, wünschte die Kirchgemeinde die Eliminierung der Stufenabtreppung im Chor. Statt dem anfänglich geplanten Sandsteinplattenbelag mit Bodenheizung entschied man sich für einen Holzboden, da dieses Material im Gegensatz zu den Sandsteinplatten fusswarm ist. Diese Lösung, die an eine alte Bautradition anknüpft²², erlaubte den Verzicht auf eine Bodenheizung. Die Frieseinteilung des Bodens nimmt auf die Deckenstuckaturen im Chor Bezug. Als weitere Arbeiten sind zu erwähnen: die vollständige Erneuerung der technischen Installationen, die Revision der Orgel sowie des Glockenantriebs und die in modernen Formen gehaltenen Radleuchter von Charles Keller, St. Gallen.

Am Äusseren der Kirche wurden die Natursteinelemente der Vorhallen und der Fassaden instandgestellt. Der stark sanierungsbedürftige Anbau von 1959–1960 wich einem grösseren Neubau mit Mehrzweckraum («Chilezimmer»). Der Baukörper schiebt sich unter den westlichen Kirchengvorplatz und übernimmt im Süden die Linie der Kirchenfassade. Im Bereich des neuen Anbaus führte die Kantonsarchäologie eine Ausgrabung durch. (Dok. 36, 39) Rund um den Neubau und entlang der Oetwilerstrasse erfuhr die Umgebung eine Neugestaltung.

R. B.

¹⁾ Zusammengestellt im wesentlichen anhand von Dok. 4, 12, 28 und 31.

²⁾ UBZ Bd. 8, Zürich 1911, Nr. 2940.

³⁾ Dok. 19, S. 29–30.

⁴⁾ Dok. 4, S. 55–57. – Walter Drack postuliert offenbar ohne eindeutige Hinweise folgende Bauabfolge: zuerst das Schiff, dann der Chor und zuletzt der Turm. Seine Datierung in die Jahre um 1513–1524 lässt sich nicht aufrechterhalten. Vgl. Dok. 19, S. 29.

⁵⁾ Dok. 12, S. 35.

⁶⁾ Dok. 12, S. 64–65; Dok. 4, S. 22. In den Schriftquellen ist von einer beabsichtigten Vergrösserung die Rede, die jedoch bei der Ausgrabung von 1959 nicht nachgewiesen werden konnte.

⁷⁾ An einem noch erhaltenen Stuhl findet sich die Jahreszahl 1676.

⁸⁾ Die Wappenmalerei ist vom Estrich des Chors aus heute noch sichtbar. Sie ersetzt eine ältere Wappenmalerei von 1676. Vgl. Dok. 19, S. 31.

⁹⁾ Dok. 1, S. 23.

¹⁰⁾ Das Motiv der oben und unten mit einem eingezogenen Rundbogen versehenen Okuli verwendeten die Gebrüder Hans Ulrich und Jakob Grubenmann bereits 1753–1754 an der Kirche von Eschenbach/SG. Hans Ulrich Grubenmann nimmt es wenige Jahre später auch an der Kirche Wädenswil (1764–1767) wieder auf.

¹¹⁾ Dok. 1, S. 29. Im kupfernen Becken ist die Jahreszahl 1644 eingepunzt.

¹²⁾ Dok. 1, S. 29. Vgl. W. Imhof, Geschichte vom «Chüefferrhus» in Usser-Langenriet in Hombrechtikon, Typskript 1971, S. 35 (ZDA).

¹³⁾ Dok. 1, S. 24.

¹⁴⁾ Dok. 3: «der erste Mannsstuhl im grossen Chor, schön in Nussbaum eingefasst».

¹⁵⁾ Dok. 4, S. 33–34. Nach Schuster war von diesem Unglück nur die Turmspitze und nicht der ganze Helm betroffen, was auch durch die Dendrodatierung bestätigt wurde. Vgl. Dok. 35.

- ¹⁶⁾ Dok. 8, S. 10–11. Dok. 31, S. 124.
- ¹⁷⁾ Dok. 8, S. 10. Dok. 31, S. 118–119. Bereits 1846 hatte Pfarrer Karl Ludwig Schuster versucht, eine alte Orgel aus Walchwil/ZG zu erwerben, da er den Wunsch hatte, «in unserer für Gesang und Musik so wohlgebauten Kirche eine Orgel zu besitzen». (KgdeA Hombrechtikon, IV B 1.2, S. 56)
- ¹⁸⁾ Dok. 8, S. 10.
- ¹⁹⁾ Dok. 22, S. 4–7.
- ²⁰⁾ In ähnlicher Art wurde 1959 mit der Grubenmann-Kirche von Teufen/AR verfahren, wo die beiden originalen Emporen ebenfalls durch eine moderne Orgelempore ersetzt wurden.
- ²¹⁾ Das Entstehungsjahr dieses Stuckdekors liess sich anhand der Akten im KgdeA nicht ermitteln. Am naheliegendsten ist wohl eine Entstehung im Rahmen der Gesamtrenovation von 1859, doch erwähnt Pfr. Ludwig Schuster in seiner Festschrift (Dok. 4) nichts davon. Im Kostenvoranschlag für diese Renovation führt Baumeister Brändli das «Ausbessern der schadhafte Stuckatur, der Risse u.s.w. im Innern der Kirche & Ueberdünchen des Ganzen durch den Gypser» auf. (KgdeA Hombrechtikon II B 6 a 1) Der farbig gefasste Stuckkranz in der Deckenmitte wird 1879 in einem Gutachten für die neuen Glasfenster erwähnt. (KgdeA Hombrechtikon IV B 1.5, S. 4)
- ²²⁾ Innenansichten aus der Zeit um 1840 überliefern zum Beispiel für die Kirchen von Meilen und Bubikon Holzböden im Chor.

DOKUMENTATION

1) Der wahre und Gott-gefällige Gebrauch der Gotteshäuser, über Psalm XCIII, 5.6. Bey Einweyhung der neuen Kirchen zu Hombrechtikon am 23. Herbstm. 1759. Vorge stellt von Heinrich Naef, Pfarrer daselbst, Zürich 1759. – 2) Wermüller 1780, S. 309. – 3) Vogel 1845, S. 301. – 4) Karl Ludwig Schuster, Beiträge zur Geschichte der Kirche und Pfarrgemeinde Hombrechtikon am Zürichsee. Eine Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier am 23. September 1859, Stäfa 1859. – 5) Ders. Blätter der Erinnerung an die hundertjährige Kirchweihjubelfeier zu Hombrechtikon am 23. September 1859. – 6) Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Orgel in Hombrechtikon 1869. – 7) Nüscheler 1873, S. 416–417. – 8) Karl Ludwig Schuster, Worte des Abschieds an meine liebe Gemeinde Hombrechtikon, gesprochen am 21. Oktober 1883, Meilen 1883. – 9) Robert Hoppeler, Aus der Geschichte der Pfarrei Hombrechtikon, in: Wochenblatt des Bezirkes Meilen Nr. 81, 18.7.1905. – 10) RRB Nr. 1837/1909 (Gutachten betreffend Kirchengewölbe). – 11) Aftergut 1922, S. 33–34. – 12) Heinrich Bühler, Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon, o. O. (1938). – 13) Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Diss. Zürich 1941, S. 114–118, 191 (2. Aufl. Zürich 1959, S. 96–99, 163). – 14) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 354–361. – 15) Hans und Jost Meier, Renovation der Kirche Hombrechtikon, Bericht der Architekten, dat. 8.7.1960 (Typoskript, ZDA). – 16) Heinrich Peter, Hombrechtikons schöne Kirche als Baudenkmal, in: UKD 11 (1960), S. 93–95. – 17) Hans Kläui, Die Renovation der Kirche Hombrechtikon, in: ZChr 2 (1960), S. 26–27. – 18) Walther Demuth, Die renovierte Kirche als Baudenkmal, in: Jb Zürichsee 19 (1960–61), S. 266–273. – 19) 1. BerZD 1958–1959, Zürich 1961, S. 28–33. – 20) 2. BerZD 1960–1961, Zürich 1964, S. 42. – 21) Presseberichte zur Renovation 1959–1960: ZSZ Nr. 250, 24.10.1958; TA Nr. 252, 27.10.1959; Lb Nr. 247, 23.10.1959; ZSZ 1.7.1960 mit Sonderbeilage. – 22) R. Müller, Kirchenrenovation 1959/60, dat. 13.11.1965 (Typoskript, ZDA). – 23) Benno Schubiger, Drei Dorfkirchen – ein Baugedanke. Die Chorlösungen bei den Grubenmann-Kirchen von Eschenbach, St. Gallenkappel, Hombrechtikon, in: St. Galler Linthgebiet, Jb 1984, St. Gallen 1984, S. 72–73. – 24) Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, 3. Aufl., Basel u. a. 1985, S. 101–105, 190–191, 196–197. – 25) Eugen Steinmann, Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694–1758), Separatdruck aus: Appenzellische Jahrbücher 1984. – 26) ÜKI ZD 1987. – 27) OI ZD 1991. – 28) Albert Bühler, Reformierte Kirche Hombrechtikon, Vers. Nr. 533, Bauliches und viel Zubehör, dat. Aug./Sept. 1997 (Typoskript, ZDA). – 29) Fontana & Fontana AG, Jona, Reformierte Kirche Hombrechtikon, Decke. Kurzuntersuch des Innenraums, November 1997, Nachuntersuch März 1999 (ZDA). – 30) Ernst Rüegg, Renovation Reformierte Kirche Hombrechtikon, 23.8.1999 (ZDA). – 31) Marc-André Lutz, Hombrechtikon. Aus der Dorf- und Kirchengeschichte, Hombrechtikon 1999, S. 99–132. – 32) BWS Labor AG, Evang.-ref. Kirche Hombrechtikon, Verputzanalysen im Chor, dat. 11.4.2001 (ZDA). – 33) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Zusammenstellung der Baudaten, Literaturliste, baugeschichtliche Beobachtungen an der Süd wand des Turms, Fotodokumentation Vor-, Zwischen- und Nachzustand (ZDA). – 34) Anita Reichlin, Kirche Hombrechtikon, Untersuchungsbericht, dat. 28.5.2001, Zusatz, dat. 30.6.2001 (ZDA). – 35) LRD 2002 (LN 476), dat. 12.2.2002. – 36) Reformierte Kirche Hombrechtikon. Renovation 2002, Hombrechtikon 2002. – 37) Fontana & Fontana AG, Hombrechtikon, Evang.-ref. Kirche. Innenrestaurierung 2001/2002 (ZDA). – 38) Presseberichte zur Restaurierung 2001/2002: ZSZ 15.3.1996; 24.3.1998; 25.3.1998; 9.12.1998; 24.6.1999; 28.6.2000; 2.6.2001; 31.10.2001; 3.4.2002; 9.4.2002. – 39) 17. BerAIZ 2001–2002, Zürich/Egg 2004, S. 22. – 40) Ernst Rüegg/Ulrich Zürcher, Reformierte Kirche Hombrechtikon, Bau beschrieb und Schlussbericht des Architekten, dat. 23.6.2004 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 263 a, b. Vers. Nr. 533, vor 1892 Nr. 254. Stillstands- und Kirchenpflegeprotokolle: KgdeA Hombrechtikon IV B 1.

Horgen, Transformatorenstation «Sihlwald»

Gesamtansicht von Nordwesten. Die Station ist ein in Kalksandstein ausgeführter, verputzter Turmbau mit umlaufender Ziegelabdeckung über dem Erdgeschoss, Eckklisenen am Oberbau und mit leicht genicktem Zeltdach. Im Innern waren ursprünglich zwei Transformatoren installiert. Zustand 1986. Fotoarchiv HBA.



HORGEN

Sihlwald

Transformatorstation «Sihlwald» Vers. Nr. 1808

Dank dem Zusammenwirken der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) und der kantonalen Denkmalpflege bleibt dieser frühe Zeuge der Elektrifizierung im Sihlwald erhalten.

ZEITTAFEL

1908	Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ).
1909	Die EKZ schreiben einen Wettbewerb für die architektonische Gestaltung, bauliche Ausführung und betriebliche Ausstattung von Typenstationen aus. ¹ Die allgemein starke Bautätigkeit führt dazu, dass die EKZ nicht bis zur Fertigstellung der Pläne für die Normstationen vom Typ B zuwarten können. BSA-Architekt Heinrich Müller (1877–1952), Thalwil, entwirft daher für die EKZ eine spezielle Turmstation (Typ D spez.), die an einigen Orten ausgeführt wird. ²
1911	Architekt Müller errichtet nordwestlich der Bauten des Zürcher Stadtforstamtes, zwischen dem Bahngleis und der Sihl, eine Station vom Typ D spez.
1986	Im Rahmen der Erhebungen für ein Baugattungsinventar erkennt die kantonale Denkmalpflege den hohen typologischen Stellenwert der Station. (Dok. 3)
2001	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION UND TECHNISCHE UMRÜSTUNG 2001

Bauherrin: Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ), Zürich (Bauleiter: John Diebold). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Den Auslöser für die Sanierung der Turmstation bildeten dringend notwendige Anpassungs- und Vergrößerungsarbeiten an den elektrotechnischen Einrichtungen. Heutige Einbauten sind vorgefertigt und finden in alten Stationen häufig keinen Platz mehr. Diese werden von den EKZ aufgegeben. Die dadurch fehlende Nutzung führt weiterhin zum Verlust wichtiger Zeugen der frühen Elektrifizierung in der Zürcher Landschaft. Bei der Transformatorstation «Sihlwald», deren Bedeutung den EKZ bekannt war, konnte das Projekt in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege so überarbeitet werden, dass anstelle eines Normcontainers die neue Anlage im Altbau untergebracht werden konnte. Die Denkmalpflege zeigte sich bereit, die Mehrkosten zu übernehmen.

Die im Sommer 2001 durchgeführten Renovationsarbeiten beinhalteten u. a. folgende Massnahmen: Neuer Verputz zwischen den Lisenen am Oberbau in hydraulischem Kalkmörtel ohne Zement, Ausbesserungsarbeiten an den Fassaden, Einbau einer Trennlage zwischen den neuen Betonwänden und dem bestehenden Mauerwerk im Kabelkeller, Ausführen eines Vorplatzes mit Kieskoffer, Fassadenanstriche mit Zweikomponenten-Mineralfarbe, Anstrich des Holzwerks in Ölfarbe, Umdecken der umlaufenden Ziegelabdeckung und des Zeltdaches. Die Umgebungsarbeiten wurden erst 2002 fertiggestellt.

T. M.

¹⁾ Zum Wettbewerb vgl. 12. BerZD 1987–1990, Zürich/Egg 1997, S. 80–81.

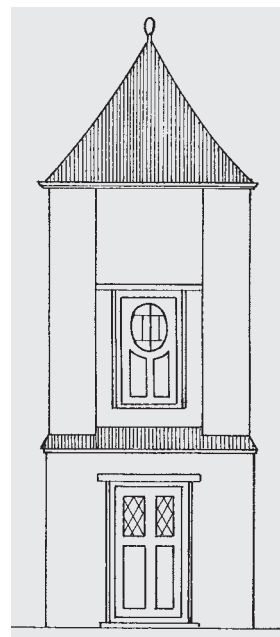
²⁾ Das zweite erhaltene Beispiel dieses Typs ist Station «Dörfli» (Vers. Nr. 1041) in Hombrechtikon, erbaut 1909.

DOKUMENTATION

1) Geschäftsbericht EKZ 4 (1912), S. 7, 32. – 2) Unsere Transformatorstationen von Anfang bis 1981, Zürich 1981, S. 5. – 3) IBE ZD 1986. – 4) Bärtschi 1994, S. 228–230.

Undat. Plan (Fassaden, Grundrisse, Schnitt), Mst. 1:50, Archiv EKZ, Dreikönigstrasse 18, Zürich.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 k. Vers Nr. 1808 (seit 1911).



Oben: Südostfassade. Undat. Aufriss (1909), Mst. 1:50 (verkleinert) von Architekt Heinrich Müller, Thalwil. Umzeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege. Original Archiv EKZ. Unten: Gesamtansicht von Süden nach der Renovation bzw. technischen Umrüstung. Zustand April 2004. Fotoarchiv HBA.

Kleinandelfingen, Wohnhaus mit Scheune «Zur Friedau»



Oben: Gesamtansicht von Süden nach der Restaurierung. Zustand 2005.
Rechts: Raum 1.02 nach der Restaurierung. Zustand 2005. Fotoarchiv HBA.



KLEINANDELFINGEN

Schaffhauserstrasse 3

Wohnhaus mit Scheune «Zur Friedau» Vers. Nr. 15

Das 1845 erbaute und 1858–1859 erweiterte Wohnhaus «Friedau» dominiert den südlichen Ortseingang von Kleinandelfingen. Den besonderen Reiz des Hauses machen die 1905 von Karl Keller aus Marthalen geschaffenen, originellen Dekorationsmalereien aus.

ZEITTAFEL

- | | |
|-----------|--|
| 1845 | Johann Jakob Gasser-Friedrich, Scherer und Alt Hauptmann, beginnt mit dem Bau eines Wohnhauses mit Scheune und Stall, an das nachträglich noch ein Wagenschopf angebaut wird. |
| 1851 | Johann Jakob Gasser und seine Ehefrau Anna Barbara verkaufen «eine Behausung, Scheune und Bestallung, und Wagenschopf nebst Hofstatt und Baumgarten» ¹ , ferner die Hälfte einer weiteren Liegenschaft sowie verschiedene Parzellen Landwirtschaftsland und Wald an ihre beiden Schwiegersöhne, die Lieutenants Heinrich Landolt (1826–1888) ² und Konrad Arbenz (1826–1871). ³ |
| 1858–1859 | Die beiden Eigentümer erstellen gegen die Strasse hin einen repräsentativen Kopfbau, so dass sich die Grundfläche des Wohnhauses beinahe verdreifacht. |
| 1860–1867 | Heinrich Landolt betreibt im Haus eine Weinschenke. |
| 1863–1864 | Errichtung eines Waschhaus- und Schweinestallanbaus (1863) auf der Nordseite des Ökonomieteils und Einbau einer Weinpresse (1864). |
| 1864 | Konrad Arbenz verkauft seinem Schwager Heinrich Landolt seine Hälfte der gemeinsamen Liegenschaft. Letzterer räumt seiner Schwiegermutter Anna Barbara Gasser das unentgeltliche lebenslängliche Wohnrecht im neuen Wohnhausanbau ein, «indem er ihr die obere Stube, die beiden anstossenden Zimmer, die obere Küche und den nöthigen Platz im Keller und auf der Winde» zur Benutzung überlässt. ⁴ |
| 1889 | Die Liegenschaft geht von Heinrich Landolt-Gasser an den Schwiegersohn Ulrich Landolt-Landolt (1857–1918) über. ⁵ |
| 1891/1899 | Kleinere Baumassnahmen am gesamten Gebäude. |
| 1896 | Bau eines freistehenden Schopfes (heute Vers. Nr. 13). |
| 1905 | Dekorationsmaler Karl Keller-Dumbeck (1871–1918) aus Marthalen malt das Innere und das Äussere des Hauses aus. |
| 1907 | Kleinere Baumassnahmen, u. a. Anbau eines Schopfes. |
| 1910 | Installation des elektrischen Lichts, Entfernung der Weinpresse und Umbauten. |
| 1919 | Der frisch verheiratete Robert Landolt-Randegger (1890–1975) übernimmt den Landwirtschaftsbetrieb und die Liegenschaft «Friedau». ⁶ |
| 1923 | Erweiterung des Ökonomieteils gegen Süden. |
| 1943 | Umbau des Schweinestalls, Einbau eines Silos und eines Badezimmers im Erdgeschoss. |
| 1957 | Jakob Landolt-Rieberer (*1923) übernimmt die Liegenschaft und den Landwirtschaftsbetrieb. Bauarbeiten am Wohnteil. |
| 1982 | Ein Gewittersturm führt zu beträchtlichen Schäden am Dach und an den Fensterscheiben. |
| 1999 | Ueli Landolt erwirbt die Liegenschaft von seinen Eltern. |
| 2000 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 30/2000), vertragliche Unterschutzstellung mit Nutzungseinschränkung. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |



Hauptmann Ulrich Landolt-Landolt (1857–1918), der Auftraggeber der Malereien von 1905. Original Privatbesitz Kleinandelfingen. Repro Fotoarchiv HBA.

Kleinandelfingen, Wohnhaus mit Scheune «Zur Friedau»

Gesamtansicht von Osten.
Ansichtskarte, datiert
1911. Original Privatbesitz
Kleinandelfingen. Repro
Fotoarchiv HBA.



GESAMTRESTAURIERUNG 1999–2004

Bauherr: Ueli Landolt, Kleinandelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner, Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Malereien am Äusseren: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Restaurierung der Malereien im Innern: Anita Wanner, Zürich. Finanzielle Beiträge des Kantons Zürich, der Gemeinde Kleinandelfingen und der Stiftung Pro Patria.

Die Baugeschichte des Wohnhauses «Zur Friedau» widerspiegelt in aussergewöhnlicher Weise den Wandel eines Bauernhauses zum Bürgerhaus. Das Gebäude von 1845 war ein teils gemauertes und teils in Fachwerk errichtetes Vielzweckbauernhaus, dessen Wohnteil im Erdgeschoss einen Hausflur, eine getäfelte Stube und eine Küche enthielt. Wenige Jahre später liess der aufstrebende Baumeister Heinrich Landolt-Gasser zusammen mit seinem Schwager Konrad Arbenz das Bauernhaus zu einem Bürgerhaus umgestalten, indem er dem Altbau einen gemauerten Kopfbau voranstellte. Das repräsentative Gebäude mit dem flach geneigten Satteldach wendet der Strasse seine streng symmetrische fünfsichtige Trauffassade zu, so dass der dahinterliegende Altbau vom Betrachter kaum mehr wahrgenommen wird.

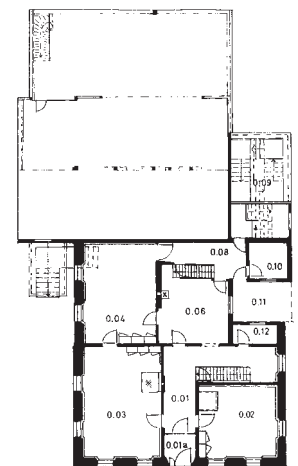
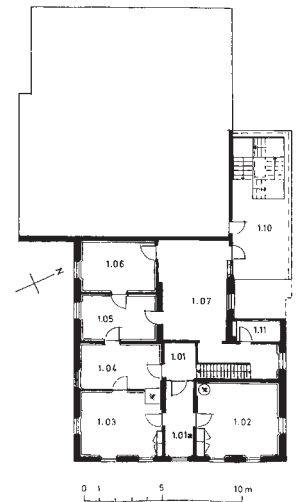
Das erweiterte Gebäude enthielt von Anfang an zwei Wohnungen; im 2. Obergeschoss waren Kammern untergebracht. Die ursprüngliche Innenausstattung kam bei den Restaurierungsarbeiten 2000 teilweise wieder zum Vorschein: Im Entrée 0.01a waren die Wände mit einer Marmorimitation bemalt, und an der Decke sind Reste einer Dekorationsmalerei nachgewiesen. Die Korridorwände 0.01 und 1.01/1.01a waren dagegen ursprünglich mit Tapeten versehen und die Gipsdecken mit einem aufgemalten Mäanderband geschmückt. Die Feldertäfer der Wohnräume wiesen einen hellgrauen bzw. hellgrünen Anstrich auf.⁷

Die aussergewöhnlich reichen Malereien machen die Einzigartigkeit des Hauses aus. Der selbstbewusste Dekorationsmaler Karl Keller hat seinen Namen und die Jahreszahl 1905 innen und aussen dreimal angebracht.⁸

Keller verzierte die drei Fassaden des Kopfbaus mit braunen Umrissmalereien, welche die Fenster und das Fensterbankgesims hervorheben und die monumentale Wirkung des Gebäudes steigern. An der Hauptfassade bezeugen Bildnisse zwischen den Fenstern des 2. Obergeschosses die Bildung des Auftraggebers: Der Reformator Huldrych Zwingli und der Erzieher Johann Heinrich Pestalozzi rahmen die vier Künstler Michelangelo, Albrecht Dürer, Bertel Thorwaldsen und Raffael ein. Über dem Fenster der Mittelachse des 1. Obergeschosses schwebt ein Adler, das Wappentier der Familie Landolt.⁹ Die Fassadendekoration dürfte von den 1863 nach Entwurf von Gottfried Semper geschaffenen Sgraffiti am Nordflügel der ETH in Zürich inspiriert sein, wo 17 berühmte Wissenschaftler und Künstler aus der Zeit zwischen der Antike und der Neuzeit dargestellt sind.¹⁰

Im Erdgeschoss sind 1905 nur wenige Räume neu dekoriert worden: Der Windfang 0.01a erhielt eine ornamentale Ausmalung, wobei an den Schmalwänden zwei gerahmte Leinwandbilder mit Landschaftsdarstellungen (Isola S. Giorgio in Venedig und eine Flusslandschaft mit Turm) einbezogen sind. Kellers Spezialität war die Maserierungsimitation; in der Stube 0.03 zeugt das Wand- und Deckentäfer von seinem beruflichen Können. Die Räume des 1. Obergeschosses, wo offenbar die Familie des Bauherrn wohnte, erhielten eine reichere Ausmalung, und das Programm nimmt auf die Besitzerfamilie Bezug. Einzelne Räume wurden zudem mit neuen Felder- oder Krallentäfern versehen. Die Dekoration wechselt von Raum zu Raum. Die Stube 1.02 war der repräsentative Hauptwohnraum. Der Rand der Stuckdecke ist mit aufgemalten Blumenbouquets verziert, in welche die Initialen des Ehepaars Ulrich und Emma Landolt-Landolt und ihrer Kinder¹¹ eingeflochten sind. Die ausgetäferte Stube 1.03 ist maseriert, während die Räume 1.04, 1.05 und 1.06 florale Malereien aufweisen. Speziell an der Gipsdecke des Raums 1.05 hervorzuheben sind die Porträts von Martha und Fanny Landolt, der 1905 noch unverheirateten Töchter des Auftraggebers.

Das originellste Bildprogramm ist dem Korridor 1.01a vorbehalten, der 1905 vom Treppenhaus 1.01 durch eine verglaste Wand abgetrennt worden war. Über dem damals eingebauten, maserierten Krallentäfer malte Keller eine Gartenlaube, deren ungleich grosse Öffnungen den Blick auf verschiedene Landschaften freigeben. Auf den grösseren dieser Bildfelder sind die Ferienerlebnisse der Familie festgehalten: Vater Ulrich Landolt-Landolt in Hauptmannsuniform und seine Gattin Emma posieren in der eben erst am 25. Juli 1905 eingeweihten Zwischenstation «Eismeer» der Jungfraubahn. Die Söhne Eugen und Robert fahren mit dem Velo auf der Axenstrasse, die Töchter Martha und Fanny stehen mit ihrem Neffen Max Kölliker vor der Kulisse von Eiger, Mönch und Jungfrau, während Max' Eltern, Lina und Hans Kölliker, Arm in Arm hoch über dem Urnersee die Bergwelt geniessen. Neben dem Eingang wachen zwei Hunde; Amor und zwei Hauskatzen bevölkern das Astwerk der Decke. Das Bildprogramm mit den Familienporträts ist im Kanton Zürich einzigartig.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, 2005. Archiv KDP.



Links und Mitte: Entrée 0.01a mit Malereien von Karl Keller, 1905. Zustand nach der Restaurierung, 2005.

Rechts: Zylinderofen im Raum 1.02. Zustand nach der Restaurierung, 2005. Fotoarchiv HBA.

Kleinandelfingen, Wohnhaus mit Scheune «Zur Friedau»

Ganze Seite: Malereien im Gang 1.01a von Karl Keller, 1905.
Rechts: Das Ehepaar Ulrich und Emma Landolt-Landolt in der Station Eismeer der Jungfraubahn. Seitlich die Giessbach- und die Reichenbachfälle im Berner Oberland. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2005. Fotoarchiv HBA.



Eugen und Robert Landolt mit dem Velo auf der Axenstrasse. Zustand während der Freilegung 2000 und nach der Restaurierung, Januar 2005. Fotoarchiv HBA.



Fanny und Martha Landolt mit ihrem Neffen Max Kölliker vor der Kulisse von Eiger, Mönch und Jungfrau. Zustand während der Freilegung 2000 und nach der Restaurierung, Januar 2005. Fotoarchiv HBA.



Links: Katze an der Decke. Zustand während der Freilegung 2000. Rechts: Hofhund. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2005. Fotoarchiv HBA.



Restaurierung

Seit dem Umbau 1905 waren am Gebäude lediglich kleinere Umbauten vorgenommen worden, was sich auf die Erhaltung der Bausubstanz überaus günstig ausgewirkt hatte. Die «Friedau» präsentierte sich beim jüngsten Generationenwechsel allerdings in renovationsbedürftigem Zustand. Der neue Eigentümer beabsichtigte von Anfang an eine sanfte Renovation in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege. Es wurde eine vertragliche Unterschutzstellung und eine Nutzungsbeschränkung für Teile des Ökonomieteils, des Kellers und des rückseitigen Dachgeschosses vereinbart.

Im Jahr 2000 wurde die Fassadenrestaurierung an die Hand genommen. Der originale Fassadenverputz von 1859 war noch grossflächig erhalten. Lediglich im Sockelbereich mussten versalzte Teile ersetzt werden, sonst waren Hohlstellen zu sichern und einzelne Risse zu kitzen. Die abgewitterte gelbliche Kalktünche von 1905 wurde nach Befund erneuert. Die in Kalkkasein-Technik erstellte, ebenfalls stark abgewitterte Fassadenmalerei musste zu grossen Teilen ergänzt werden. Zu diesem Zweck pausten die Restauratoren die erhaltenen Partien durch und übertrugen die Motive auf die fehlenden Stellen. Die wetterexponierten Teile der rekonstruierten Malerei erhielten einen Kieselsäure-Ester-Anstrich, um die Wetterbeständigkeit zu erhöhen. Leider hatte der Zahn der Zeit auch die Porträts bis zur Unkenntlichkeit zerstört, so dass sie anhand einer historischen Fotografie rekonstruiert werden mussten. Der Grund für den raschen Zerfall der Porträts liegt in der Maltechnik begründet; im Gegensatz zur übrigen Fassadenmalerei dürften sie in Öl gemalt worden sein, das sich schlecht mit dem Untergrund verband. Die Bemalung von drei Feldern der Dachuntersicht konnte erhalten und restauriert werden, der Rest wurde rekonstruiert. Die durchwegs noch aus der Bauzeit stammenden Fenster erhielten eine Aufdoppelung, um den Schallschutz und die Wärmedämmung zu verbessern. Die Farbgebung der Fensterläden und Fenster entspricht dem Zustand von 1905. Damals sind die Sprossen entfernt worden.

An den Seitenfassaden ergaben sich im rückwärtigen Teil kleinere Änderungen im Bereich der nachträglich hinzugefügten Anbauten. Unter anderem wurde das Dach über der nördlichen Laube etwas angehoben, so dass diese als Aussensitzplatz genutzt werden kann. Die Nordfassade des Kopfbaus erhielt zum Schutz des Kellerportals ein säulengestütztes Vordach. Dabei fanden Gusseisensäulen des 2004 abgebrochenen Gebäudes an der St. Gallerstrasse 131 in Winterthur eine neue Verwendung.



Ausschnitt der Hauptfassade mit dem Porträt von Heinrich Pestalozzi. Unten die Signatur des Malers Karl Keller. Zustand 1969. Fotoarchiv HBA.



Gesamtansicht der Hauptfassade. Zustand nach der Restaurierung, 2005. Fotoarchiv HBA.



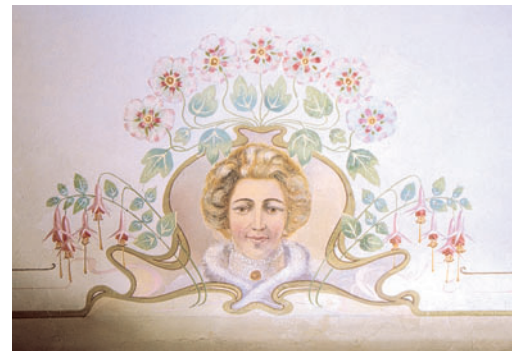
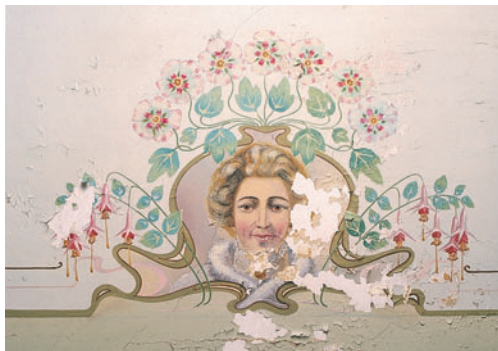
Oben links: Küche 0.06.
Zustand nach der Restaurierung, 2005.
Oben rechts: Stube 0.03.
Zustand nach der Restaurierung, 2005. Fotoarchiv HBA.

Im Innern wurde das Haus in zwei separat erschlossene Wohnungen aufgeteilt, wobei die untere Wohnung das Erdgeschoss sowie den strassenseitigen Teil des 1. Obergeschosses umfasst und die obere den rückwärtigen Teil des 1. Obergeschosses sowie das 2. Obergeschoss einnimmt. Dank dieser Lösung waren nur geringe Grundrissveränderungen notwendig. Die obere Wohnung wird durch ein neues Treppenhaus erschlossen, das im ehemaligen Scheunenteil eingebaut ist. Die Aufgabe des Treppenhauses 1.09 und des Bades 1.08 ermöglichte eine Vergrößerung der Küche 1.07. Durch die Entfernung einer Zwischenwand entstand im 2. Obergeschoss ein grosszügiger Wohnraum.

Der Eigentümer wünschte eine Bodenheizung, da er die bemalten Räume nicht durch Radiatoren beeinträchtigen wollte. Die Installation der Bodenheizung bedingte den Ausbau sämtlicher Böden. Verschiedene Parkettböden sowie die Steinzeugplatten im Korridor 0.01 und in der Küche 0.06 wurden nach dem Verlegen der Leitungen sorgfältig wieder eingebaut, die schadhaften originalen Bretterböden in den übrigen Zimmern dagegen durch neue Holzböden ersetzt. Der Sandsteinplattenboden in der Küche 1.07 ist nach Befund neu erstellt. Als Ersatz für einen vor Jahrzehnten abgebrochenen Kachelofen im Raum 0.02 liess der Bauherr einen solchen aus dem Lager der Denkmalpflege aufsetzen und in den Küchen 0.06 und 1.07 je einen antiken Eisenherd einbauen.

Anita Wanner restaurierte 2000–2001 sämtliche sichtbaren Wand- und Deckenmalereien der beiden Wohngeschosse. Insbesondere die beim Wassereinbruch 1982 beschädigten Decken der Räume 1.05 und 1.06 erforderten umfangreiche Sicherungsarbeiten und Retuschen. Im Entrée 0.01a und im Korridor 1.01/1.01a legte die Restauratorin die überstrichenen Malereien wieder frei. In der Osthälfte der Decke des Korridors 1.01a war die Malschicht von 1905 über weite Strecken abgeplatzt, so dass darunter die Fassung von 1859 sichtbar war. Da die Malerei von 1905 mit den Familienporträts an den Wänden eine

Porträt von Martha Landolt im Raum 1.05 vor und nach der Restaurierung. Zustand März 1999 bzw. Januar 2005. Fotoarchiv HBA.





Einheit bildet, entschied man sich dennoch, sie zu erhalten und zu ergänzen. Der wohl 1905 eingebaute Linoleumboden war zu schadhaf, als dass er hätte belassen werden können. Der darunter erhaltene Steinplattenboden von 1859 wurde gereinigt und bleibt sichtbar. Im 2. Obergeschoss verzichtete man auf eine Freilegung der einfachen Malereien in den Kammern und beschränkte sich auf die Ablösung und Konservierung zweier auf die Wand geklebten Leinwandbilder von Karl Keller. In Anlehnung an die historischen Abbildungen liess der Eigentümer den Garten passend gestalten und den Eisenzaun rekonstruieren.

R. B.

Oben links: Raum 1.04 mit Malereien von Karl Keller, 1905. Zustand nach der Restaurierung, 2005.

Oben rechts: Gang 1.01a mit Malereien von Karl Keller, 1905. Zustand nach der Restaurierung, 2005. Fotoarchiv HBA.

- ¹⁾ StAZ Notariatsprotokoll Kleinandelfingen, AA 1.13, 1848–1852, S. 183.
- ²⁾ Heinrich Landolt war Steinhauer und gründete 1857 ein Baugeschäft, aus der die heute noch existierende Landolt & Co., AG Bauunternehmung, Andelfingen, hervorgegangen ist. Vgl. Dok. 1.
- ³⁾ Konrad Arbenz war Wirt «Zur Bierhalle», Gemeinderat und Hauptmann in Andelfingen. Vgl. J. P. Zwicky von Gauen, Genealogie der Familie Arbenz, Andelfingen 1977, S. 168 (L 48).
- ⁴⁾ StAZ Notariatsprotokoll Kleinandelfingen, AA 1.16, 1858–1863, S. 409–410.
- ⁵⁾ Ulrich Landolt arbeitete in der Baufirma seines Schwiegervaters und betätigte sich auch als Kreisschätzer. Er war ein Sohn von Ulrich Landolt-Fehr (1821–1881), Zürcher Regierungsrat von 1878–1881.
- ⁶⁾ Die Büros des Baugeschäfts, das seit 1912 unter der Leitung von Robert Landolts Bruder Eugen Landolt-Frey (1881–1958) stand, wurden damals in das ehemalige Amtshaus an der Schaffhauserstrasse 6 verlegt.
- ⁷⁾ Die Ausstattungen der Räume im Alt- und im Neubau entsprechen sich weitgehend, einzig die Profilierungen der Türen und Fenster sowie die Fensterbeschläge unterscheiden sich geringfügig voneinander. Während der Keller des Altbaus eine Balkendecke aufweist, ist der Keller des Neubaus tonnengewölbt.
- ⁸⁾ An der Fassade unter dem Porträt von Johann Heinrich Pestalozzi sowie an den beiden Bildern im Windfang 0.01a. Malereien von Karl Keller in Privatgebäuden sind ausserdem aus Aesch bei Neftenbach, Andelfingen, Benken, Henggart, Hefenhäusen/TG, Marthalen und Rüdlingen/SH bekannt. Vgl. ZDPA.
- ⁹⁾ Das Wappen wurde von der Stadtzürcher Familie Landolt übernommen.
- ¹⁰⁾ Darunter Michelangelo, Dürer und Raffael.
- ¹¹⁾ C: Emma Carolina (Lina, 1880–1953), E: Eugen (1881–1958), F: Fanny (1883–1967), M: Martha (1885–1955), R: Robert Ulrich (1890–1975).

DOKUMENTATION

1) 125 Jahre LANDOLT Bauunternehmung Andelfingen 1857–1982, o. O. o. J., S. 11. – 2) ÜKI ZD 1989. – 3) Fotodokumentation/Raumbuch KDP 1999/2005 (ZDA). – 4) Fontana & Fontana AG, Kleinandelfingen, Friedau. Kurzuntersuch der Fassaden Februar 2000, Restaurierung der Fassaden Sommer 2000 (ZDA). – 5) Anita Wanner, Haus «Friedau», Kleinandelfingen, Dokumentation der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten im Innenbereich 2000/2001 (ZDA). – 6) Presseberichte: TA 7.9.2001; Lb 5.9.2001; Marthaler Post 16./17.7.1999, Andelfinger Zeitung Nrn. 133 (13.11.2000) und 134 (15.11.2000).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 342a, b: Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 15, vor 1953 Nr. 182, vor 1938 Nr. 158, vor 1890 Nr. 169. Schopf Vers. Nr. 13, vor 1953 Nr. 183, vor 1938 Nr. 163.



Oben: Initiale M für Martha Landolt an der Decke des Raums 1.02. Zustand vor der Restaurierung, März 1999.

Unten: Martha Landolt (1885–1955). Aufnahme nach 1914. Privatbesitz. Repro Fotoarchiv HBA.

Kloten, Reformiertes Pfarrhaus

Bauetappenplan der Nord- und Ostfassade auf der Grundlage einer Planaufnahme von Architekt Peter Hunziker, Dietlikon, Mst. 1:50 (verkleinert), 2002. (Dok. 18)

Gelb: Fachwerkkonstruktion von 1698.

Grün: Ersatz der Fachwerkkonstruktion durch Bruchsteinmauerwerk, 1839–1840.

Blau: Ersatz der Fachwerkkonstruktion durch Backsteinmauerwerk, möglicherweise 1901.

Rosa: Ersatz der Fachwerkkonstruktion durch Backsteinmauerwerk, möglicherweise 1917.

Rot: Fenstergewände aus Kunststein und kleinere Ausbesserungen, 1969.



KLOTEN

Dorfstrasse 26

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 58

Das 1698 erbaute, im 19. Jahrhundert aber stark veränderte Pfarrhaus wurde einer Aussenrenovation unterzogen.

ZEITTAFEL

- | | |
|------------|--|
| 1408 | Das Patronatsrecht der Kirche Kloten und damit auch die Unterhaltungspflicht für das Pfarrhaus samt Nebengebäude gehen von den Habsburgern an das Zisterzienserkloster Wettingen über. |
| 1698 | Eine Wappentafel, die ursprünglich über dem östlichen Eingang angebracht war, überliefert das Baujahr des heutigen Pfarrhauses. Bauherr ist Abt Basilius Reuti von Wettingen (reg. 1694–1703). Der Zürcher Rat schenkt sein Ehrenwappen in den Saal des Pfarrhauses unter der Bedingung, dass das Zürcher Wappen über demjenigen des Wettinger Abtes angebracht werde. (Dok. 4) |
| 1838 | Das Patronatsrecht der Kirche geht vom Kloster Wettingen an den Kanton Zürich über. (Dok. 3) |
| 1839–1840 | Um- und teilweise Neubau nach Plänen des Zürcher Staatsbauinspektors Hans Caspar Stadler (1786–1867): Die Scheune, das Waschhaus und der Holzschopf werden abgebrochen und stattdessen ein neues Waschhaus mit einem Holzschopf erstellt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 4000 Gulden. (Dok. 3; StAZ V II 66) |
| 1850 | Im Erdgeschoss breitet sich der Hausschwamm über beinahe alle Zimmer aus, und die Zwischenwände senken sich ab, da sie nicht fundiert sind. Wände, Decken, Öfen und Kochkunst werden repariert und ein Kamin ersetzt. (StAZ V II 66) |
| 1901, 1917 | Umbauten. |
| 1926 | Aussenrenovation. |
| 1952 | Innenrenovation. |
| 1961 | Versetzung der Wappentafel von der Südwand des Waschhauses an die Sockelpartie der Ostfassade des Pfarrhauses. (Dok. 11) |
| 1965 | Der Kanton Zürich tritt das Pfarrhaus der Kirchgemeinde Kloten ab. |
| 1966 | Die kantonale Denkmalpflege, die KDK und die NHK sprechen sich gegen einen Abbruch des Pfarrhauses aus, worauf sich die Kirchgemeinde entschliesst, das Gebäude zu renovieren und im Garten ein Kirchgemeindehaus zu erstellen. |
| 1968–1969 | Das Waschhaus mit dem angebauten Schopf wird wegen der Strassenverbreiterung abgebrochen und das Pfarrhaus einer Gesamtrenovation unterzogen (Architekten: W. Hertig und M. Bodmer, Zürich). Die asymmetrische Befensterung der Westfassade wird derjenigen der Ostfassade angeglichen und damit eine Situation geschaffen, die baugeschichtlich nicht begründet ist. Im Innern erfolgen Modernisierungen. (Dok. 14) |
| 1979 | Aufnahme in das überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979) |

AUSSENRENOVATION 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Kloten. Architekt: Peter Hunziker, Dietlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Über dreissig Jahre nach der letzten Renovation zeigten die Fassaden verschiedene Bauschäden. Der kunststoffhaltige Fassadenputz von 1969 wies zahlreiche Risse und Hohlstellen auf, und eingedrungenes Wasser hatte auch den Grundputz beschädigt. Der Verputz wurde deshalb vollständig abgeschlagen, womit sich die Gelegenheit ergab, die Fassaden

Kloten, Reformiertes Pfarrhaus

Ansicht von Nordosten
nach der Aussenrenova-
tion. Zustand April 2005.
Fotoarchiv HBA.



baugeschichtlich zu untersuchen. Zusammen mit den Informationen von historischen Planaufnahmen und Abbildungen sowie den Bauakten von 1839/1840 konnte das ursprüngliche Aussehen des Pfarrhauses wie folgt rekonstruiert werden: Der Bau von 1698 hatte bereits die Dimensionen des heutigen Gebäudes. Er war ein Ganzfachwerkbau, dessen Holzteile ursprünglich sichtbar und rot gestrichen waren. Auf der Strassenseite zeigten die Brüstungsfelder unter den regelmässig angeordneten Fenstern eine dekorative Gestaltung: Diejenigen des Erdgeschosses wiesen ein Rautenmuster bzw. Kreuzstreben auf, jene des Obergeschosses geschweifte Streben. Auf der Südseite, deren Gestalt nur durch historische Abbildungen überliefert ist, waren ursprünglich Reihenfenster vorhanden, und eine grosse Lukarne durchbrach das Dach. An den beiden Giebelfassaden war die Dachfläche weiter vorgezogen als heute und auf einer Flugsparrenkonstruktion abgestützt.

Ein Umbau zwischen 1786 und ungefähr 1820 passte das Aussehen des stattlichen Gebäudes dem herrschenden Zeitgeschmack an.¹ Mit Ausnahme der Ostfassade, deren Holzteile laut Befund einen ockergelben Anstrich erhielten², verschwand das Fachwerk unter einem deckenden Verputz. Wohl gleichzeitig reduzierte man den Dachvorsprung an den Giebelseiten und sägte die Flugsparrenkonstruktion ab.

Der Umbau von 1839/1840 veränderte die Bausubstanz des sanierungsbedürftigen Gebäudes tiefgreifend. Die Südfassade und die beiden südlichen Drittel der Giebelfassaden wurden abgebrochen und in Massivbauweise neu erstellt.³ Im Gegensatz zu den alten Fassaden weisen die Neubauteile regelmässig angeordnete, hochrechteckige Einzelfenster auf. Das «Windenhaus» (Dachlukarne) auf der südlichen Dachfläche wurde entfernt und die ehemals unverschalten Dachuntersichten mit verputzten Hohlkehlen verkleidet. Der Abort, der auf der Ostseite angebaut war, kam neu ins Hausinnere zu liegen. Weitere Veränderungen im Innern betrafen die Raumaufteilung im Erd- und Obergeschoss sowie den Neubau der Treppe.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert ersetzte man in zwei Etappen (1901 und 1917?) weitere Teile des verfaulten Fachwerks durch Backsteinmauerwerk und erstellte die heutigen Eingangstüren.

Angesichts der zahlreichen Veränderungen an den Fassaden war es sowohl aufgrund denkmalpflegerischer Überlegungen als auch aus Kostengründen unmöglich, das Fachwerk sichtbar zu belassen, wie dies von Teilen der Bevölkerung gewünscht worden war. Entgegen den Vorstellungen der Denkmalpflege sprach sich die Baukommission nicht für einen Verputz mit glatter Oberfläche aus, wie er dem Objekt angemessen gewesen wäre.⁴ Sie bevorzugte vielmehr einen sog. Wormser-Verputz mit rauher Oberfläche.

Die Fenstereinfassungen aus Sandstein wurden repariert und teilweise ausgewechselt, die Kunststeineinfassungen von 1969 dagegen belassen. An der Westfassade, die bereits 1969 verändert worden war, vergrösserte man im 1. Dachgeschoss ein Einzelfenster zu einem Doppelfenster. Alle Fensterflügel von 1969 wurden durch Isolierverglasungsfenster mit fest montierten Sprossen ersetzt. Die beiden Aussentreppen wurden neu erstellt und ein nicht mehr benötigter Kamin auf der nördlichen Dachfläche abgebrochen. Die Farbgebung des Pfarrhauses entspricht leider nicht den Vorstellungen der kantonalen Denkmalpflege. Die hellgelbe Färbung des Verputzes und der süsslich-grauviolette Anstrich der Fensterläden mögen zwar dem aktuellen Modetrend entsprechen. An einem historischen Gebäude, das zudem in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer der schönsten Spätbarockkirchen des Kantons steht, sind sie jedoch fehl am Platz.

R. B.

- ¹⁾ Die Datierung ergibt sich aus folgenden Überlegungen: Auf der Zeichnung von 1786 ist das Fachwerk der Südfassade noch sichtbar, laut einem Gutachten aus den 1830er Jahren (StAZ V II 66) waren die Fassaden abgesehen von der Ostfassade verputzt.
- ²⁾ Kurz vor dem Umbau 1839/1840 war das Holzwerk dieser Fassade aber wiederum rot gestrichen, wie aus einem undatierten Gutachten aus den 1830er Jahren (StAZ V II 66) hervorgeht. Am Bau selbst konnten keine Spuren dieser Fassung nachgewiesen werden.
- ³⁾ Bauschäden dürften diesen Eingriff veranlasst haben. Das Gutachten aus den 1830er Jahren hält zwar fest, dass keine bedeutenden Senkungen oder Verschiebungen vorhanden seien. Ein Brief des Pfarrers Johann Waser an den Zürcher Regierungsrat vom 14. Februar 1839 lässt hingegen auf einen allgemein schlechten Bauzustand schliessen: «Durch nicht furchtsame Männer aufmerksam gemacht, dass die Mauer beym s.v. Abtritt so beschaffen sey, dass dieser zusammenstürzen & so unser Leben in Gefahr kommen könnte, sehe ich mich genötigt, Ihnen dieses zu melden mit der ehrerbietigen Bitte, die Pfarrwohnung nur wenigstens in so weit in Ordnung machen zu lassen, dass man sicher darin wohnen könne & nicht bey jedem Regen in Stube & Kammern Wasser habe.» (StAZ V II 66)
- ⁴⁾ In den «Vorschriften betreffend eine bedeutende Haupt-Reparatur in dem Pfarrhaus Kloten» von 1839 ist ausdrücklich ein abgeriebener (also glatter) Verputz erwähnt. (StAZ V II 66)

DOKUMENTATION

1) Bluntschli 1742, S. 321. – 2) Planaufnahmen von 1834 (StAZ Plan Nrn. R 623–627). – 3) Vogel 1841, S. 280–281. – 4) Vogel 1845, S. 332. – 5) Vogel 1853, S. 395. – 6) Hermann Wettstein, Chronik der Kirchgemeinde Kloten, Bassersdorf 1936, S. 35. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 2 (1943), S. 60. – 8) Aufnahmepläne des Pfarrhauses und des Waschhauses 1943/1944 (ZDA). – 9) Hochbauamt des Kantons Zürich, Projektpläne für einen Umbau des Waschhauses in eine Garage bzw. einen Garagenanbau an das Pfarrhaus, 1960 (unausgeführt, ZDA). – 10) W. Hertig und M. Bodmer, Zürich, Projektpläne für einen Um- und Anbau 1962–1964 (unausgeführt, ZDA). – 11) 2. BerZD 1960/1961, Zürich 1964, S. 43–44. – 12) W. Hertig und M. Bodmer, Zürich, Umbaupläne 1967 (ZDA). – 13) Projektbeschreibung der Renovation 1969 (ZDA). – 14) 6. BerZD 1968–1969, Zürich 1973, S. 74–75. – 15) Der Zürichbieter 28.5.1970. – 16) ÜKI ZD 1979. – 17) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983, Bd. 6, Zürich 1984, S. 155 [Wappentafel]. – 18) Peter Hunziker, Fassadenpläne mit Einzeichnung des Fachwerks, dat. 17.5.2002 (ZDA). – 19) Roland Böhmer, Baugeschichtliche Beobachtungen anlässlich der Fassadenrenovation 2002 (Typoskript, ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 365 a, c. Pfarrhaus Vers. Nr. 58, früher 58 a, Scheune Vers. Nr. 58 b (abgebrochen 1840), Waschhaus und Schopf Vers. Nr. 58 c (abgebrochen 1968).

Pfrundakten: StAZ V II 66.

Laufen-Uhwiesen, Reformierte Kirche

Rechts und unten: Ansichten des Innern gegen den Chor bzw. die Orgel-empore nach der zurückhaltenden Gesamtrenovation. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.



LAUFEN-UHWIESEN

Laufen

Reformierte Kirche Vers. Nr. 224

Das spätgotische Gotteshaus wurde innerhalb von 50 Jahren – im Geist des jeweiligen Zeitgeschmacks – zweimal grundlegend umgestaltet. Die jetzige Gesamtrenovation respektiert den Zustand von 1948 weitgehend.

ZEITTAFEL

- | | |
|------------|--|
| 1155 | Erste urkundliche Erwähnung einer vermutlich um 1125 errichteten Kirche in Laufen, die dem Konstanzer Bischof gehört. Sie bildet das Zentrum einer grossen Pfarrei. ¹ Die Bevölkerung verehrt als Hauptpatron den Hl. Hilarius. |
| 1493 | Erweiterung des Kirchenschiffes. |
| 1516 | Bau eines spätgotischen Polygonalchors mit Masswerkfenstern. Bei der Finanzierung entsteht ein Rechtsstreit zwischen den Bewohnern von Laufen und Trüllikon, den schliesslich der Zürcher Rat entscheidet. (Dok. 7) Der wohl ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammende Firstturm über dem Chor nimmt zwei Glocken auf, eine stammt aus dem 15. Jahrhundert, die andere von 1561. |
| M. 17. Jh. | Neues umlaufendes Chorgestühl; die Rückwände zeigen Rundbogenblenden zwischen Renaissancepilastern. In den Blenden sind die Hauszeichen und Initialen der Besitzer der Kirchenörter eingelegt. |
| 1712 | Tischmacher Johann Jakob Spiess erstellt seitlich des Chorbogens direkt über dem Pfarrstuhl aus dem Ende des 17. Jahrhunderts eine kräftig gegliederte Nussbaumkanzel mit Schalldeckel. |
| 1752 | Zwischen der Kanzel und der Nordwand erhält der damalige Obervogt Hans Caspar Spöndli (1708–1769) einen reich profilierten, dreiteiligen Kirchenstuhl mit teilweise eingelegter Rückwand; er trägt die Initialen «17 HC SP 52». |
| 1758 | Einzug einer Gipsdecke mit Stuckdekor; diese besteht bis 1895. |
| 1803 | Im Deutschen Reich werden die geistlichen Besitztümer verstaatlicht. Dadurch fällt die Kollatur, welche das Domstift Konstanz während Jahrhunderten innegehabt hat, an den badischen Staat. Die Kirche ist unter zwei Besitzer aufgeteilt. |
| 1806 | Im Rahmen eines Tausch- und Abtretungsvertrags übernimmt der Staat Zürich die Kollatur. Der Chor und der Turm gehören dem Staat, das Langhaus und die Glocken der Kirchgemeinde. Vgl. 1836. |
| 1812 | Umfangreiche Reparaturarbeiten; vor allem das Dach, der Firstturm und das Vorzeichen mit dem Emporenaufgang sind renovationsbedürftig. |
| 1836 | Chor und Turm gehen in den Besitz der Kirchgemeinde über. Vgl. 1806. |
| 1867 | Antionette Bleuler-Trillié (1801–1873), Schlossherrin auf Schloss Laufen, schenkt der Kirche ein Harmonium. |
| 1884 | Conrad Bernhard stiftet eine sog. Cottage-Orgel, ein verbessertes Harmonium, welches das Vorgängerinstrument ersetzt und bis zum Bau der ersten Kirchenorgel in Funktion ist. Vgl. 1915. |
| 1889 | Baufaufnahme der spätgotischen Kirche durch Johann Christoph Bahnmaier (1834–1918), Architekt und Schaffhauser Kantonsbaumeister. ² |
| 1890 | Erstes Renovations- und Umbauprojekt von Architekt Bahnmaier. |
| 1894 | Zweites Renovations- und Umbauprojekt von Bahnmaier mit neuem gemauertem Frontturm anstelle der Vorhalle. Nach einer weiteren Projektrevision ohne Frontturm erhält Bahnmaier von der Kirchgemeinde den Auftrag für eine umfassende Neugotisierung der Kirche. |
| 1895–1896 | Die Kirchenpflege vergibt am 20. Mai 1895 die Bauarbeiten an Bauhandwerker aus der Region, so u. a. an Baumeister Johann Hablützel-Gasser (1865–1937), Feuerthalen. (KgdeA Laufen IV B 4.2) |



Oben und unten: Konsolsteine mit tierischen Fratzen am spätgotischen Chorgewölbe. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Laufen-Uhwiesen, Reformierte Kirche

Historische Ansicht von Südwesten. Markant tritt das offene Vorzeichen mit Pultdach und Emporenaufgang in Erscheinung. Federzeichnung, dat. 25. April 1853, sign. Hermann. Repro Fotoarchiv HBA.



Folgende Veränderungen werden ausgeführt: Erhöhen des Langhauses gegenüber dem Chor, neue Eindeckung der Dächer mit Schiefer, Umgestaltung und Erhöhung des Firstturmes, westseitiger Treppenhausembau anstelle des Vorzeichens mit Pultdach, vollständige Ausmalung des Innern mit differenzierter Quader- bzw. Tapisseriemalerei durch Dekorationsmaler Schleiss, Schaffhausen, Vergrösserung der Empore, neuer Taufstein³ von Bildhauer Louis Wethli (1842–1915), Zürich. Das Schaffhauser Unternehmerehepaar Johannes (1856–1905)⁴ und Rosina Berta Rauschenbach-Schenk (1856–1932)⁵ stiftet ein Chorscheitelfenster mit der Darstellung «Jesus erscheint Maria Magdalena am Ostermorgen» von Glasmaler Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich. Am 29. März 1896 wird das renovierte Gotteshaus festlich eingeweiht.

Pfarrer Friedrich Oehninger (1837–1912)⁶ hat wesentlichen Einfluss auf die neue Gestaltung der Kirche ausgeübt. 1904 schreibt er dazu: «Wir haben eine wahrhaft schöne, stylvolle Kirche, in deren Innern [...] der gothische Styl durchgeführt worden ist. Das Halbdunkel, der schöne Chor mit dem herrlichen Glasgemälde: Noli me tangere, die übrigen Fenster und Glasmalerei, die ernst gehaltenen Wände und Decken, die schöne Bestuhlung – alles wirkt auf den Besucher erhebend und zur Andacht stimmend.»⁷ Vgl. 1947–1948.

- 1915 Einbau einer Emporenorgel durch die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf. Der Entwurf für den Prospekt in Heimatstilformen stammt von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931); Orgelweihe am 16. Mai. Vgl. 1884, 1947–1948.
- 1921–1922 Teilrenovation des Äussern sowie Umgestaltung des neugotischen Vorzeichens unter der Leitung von Architekt H. Frischknecht, Uhwiesen.
- 1938 Renovationsvorschlag samt provisorischer Kostenberechnung von Architekt Paul Senn (1879–1954), Steg/Fischenthal, zuhanden der Kirchenpflege. (KgdeA Laufen II B 6.1)

- 1943 Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst am 21. März den Kredit für eine purifizierende Gesamtrenovation nach Plänen der Architekten August Arter (1874–1963) und Martin Risch (1880–1961), Zürich; die Vorlage enthält wesentliche Vorschläge von Architekt Senn. Die Durchführung verzögert sich.
- 1947–1948 Purifizierende Gesamtrenovation unter der Leitung von Architekt Risch.⁸ Dabei wird die Neugotik der 1890er Jahre weitgehend eliminiert. Zum Vorzustand des Innern schreibt Risch 1948: «Das Innere wirkte geradezu abstossend. Die Empore überschnitt fast den halben Schiffsraum und zerstörte infolgedessen die ganze Raumwirkung. Die Decke erinnerte an den berüchtigten Chalet-Stil, der Boden an einen Küchenboden und wahre Orgien feierte eine wertlose Schablonen-Wandmalerei, die die Wände und Decken in Schiff und Chor überwucherte. Ein kastenartiger Windfang-Einbau unter dem östlichen Südfenster, die zu hoch gestellte Kanzel und der den Chorbogen misshandelnde Schaldeckel trugen ein Übriges zu der trotz grossem Aufwand billig und unecht wirkenden Innenausstattung bei. [...] In all dem neugotischen Formenkram der Renovation von 1895 gingen die schönen, echt gotischen Bauteile der Kirche, also ihr kostbarster Besitz, völlig unter.»⁹ Folgende Massnahmen gelangen zwischen Sommer 1947 und Herbst 1949 zur Ausführung: Verlängerung des Kirchenschiffs mit Emporenaufgang anstelle des westlichen Anbaus, Verschindeln des Firstturmes, Eindecken des Helms mit Kupferblech, Bestücken mit zwei Zifferblättern, Ersatz der Schieferendeckung durch eine Ziegelbedachung, neue offene Eingangshalle unter Pultdach etc.; weitgehende Neuausstattung des Innern: gewölbte Decke in rohem Tannenholz, Kirchenbänke, Taufstein in Sandstein von Bildhauer Ernst Kappeler, Ersatz der farbigen Chorfenster mit Ausnahme des Scheitelfensters durch farblose Scheiben, Klinkerplattenboden, verkleinerte Empore, neue Orgel von Orgelbau Kuhn, Männedorf, Tieferlegen und Versetzen der Barockkanzel unter Entfernung des Schaldeckels etc. (Dok. 3, 4) Die Einweihung erfolgt am 10. Oktober 1948. Vgl. 1895–1896.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989 Die Kirchgemeinde beabsichtigt eine Gesamtrenovation und ersucht bei der kantonalen Baudirektion um eine Begutachtung. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) würdigt den Kirchenbau, insbesondere die Innenausstattung



Links: Historische Gesamtansicht von Norden. Bemerkenswert sind die unterschiedlichen Firsthöhen bei Langhaus und Chor, die teilweise noch vorhandenen Hohlziegel am Chor und die Eindeckung des Turmhelms. Rechts: Historische Teilansicht des Innern gegen den Chor mit der barocken Stuckdecke von 1758 im Langhaus. Die Aufnahmen von 1890 zeigen den Zustand vor der durchgreifenden Neugotisierung in den Jahren 1895–1896. Fotos von Carl August Koch (1845–1897), Schaffhausen. Abzüge im ZDA.

Laufen-Uhwiesen, Reformierte Kirche

Linke Spalte: Teilansichten des Innern nach der konsequenten Neugotisierung durch den Schaffhauser Kantonsbaumeister Johann Christoph Bahnmaier (1834–1918) in den Jahren 1895–1896. Bemerkenswert sind die Chorausmalung, die Quaderimitationsmalerei an den Langhauswänden und die Gestaltung der Decke. Ganz unten Emporenorgel von 1915 mit Heimatstilprospekt. Zustand Juni 1947. Rechte Spalte: Teilansichten des Innern nach der purifizierenden Gesamtrenovation von 1947–1948 durch Architekt Martin Risch (1880–1961), Zürich. Die neugotischen Gestaltungselemente sind vollständig eliminiert. Zustand Oktober 1948. Aufnahmen von Kantonsfotograf Max Weiss (1912–2003), Fotoarchiv HBA.





Links und rechts: Gesamtansichten von Südwesten vor bzw. nach der durchgreifenden Gesamtrenovation 1947–1948. Zustand Juni 1947 bzw. Oktober 1948. Aufnahmen von Kantonsfotograf Max Weiss (1912–2003), Fotoarchiv HBA.

von 1947–1948, folgendermassen: «Diese Architekten [Arter & Risch] haben einen neuen Kirchenraum geschaffen, der mit derselben Konsequenz wie sein Vorgänger eine klare Haltung repräsentiert. Wenn die Zerstörung einer ganzheitlich konzipierten Ausstattung nicht wiederholt werden soll, dann muss der Kirchenraum in der heutigen Form als Zeugnis «schöpferischer Denkmalpflege» der unmittelbaren Nachkriegszeit erhalten bleiben, selbst wenn seine Qualitäten (wie damals der «neugothische Formenkram»!) nicht jedem und nicht auf den ersten Blick einleuchten. Die Eingriffe sind deshalb auf ein Minimum (Pinselrenovation, Reparatur) zu beschränken.»¹⁰ Das Renovationsvorhaben wird vertagt.

GESAMTRENOVATION 2001

Eigentümerin: Reformierte Kirchgemeinde Laufen am Rheinfall (Dachsen, Flurlingen, Laufen-Uhwiesen). Architekt: Peter Fässler, Zürich; örtlicher Bauleiter: Peter Eugster, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti.

Rund zehn Jahre nach den letzten Renovationsbemühungen der Kirchenpflege wurde im Sommer 1999 eine Gesamtrenovation der Kirche erneut spruchreif. Mitte November lagen der Kirchgemeindeversammlung eine definitive Studie des beigezogenen Architekten sowie ein Projektierungskredit vor, den die Stimmenden bewilligten. Innert Jahresfrist fand die Ausarbeitung der definitiven Bauvorlage statt, der die Kirchgemeinde am 19. November 2000 mit grosser Mehrheit zustimmte.

Die Renovationsarbeiten begannen am 12. Februar 2001 und dauerten bis zum 2. Dezember gleichen Jahres. Während der rund zehn Monate dauernden Gesamtrenovation gelangten am Äusseren u. a. folgende Arbeiten zur Ausführung. Der Aussenputz an den Fassaden, die Eindeckung und die Dachwasserinstallationen mussten geflickt bzw. teilweise ersetzt werden. Für die behinderten Mitmenschen wurde ein rollstuhlgängiger Zugang geschaffen. Am Firstturm ersetzte man die Verkleidung mit tauchimprägnierten Tannenschindeln; sie bekamen wiederum einen roten Anstrich. Die beiden Zifferblätter, die Zeiger und die Turmspitze vergoldete man neu. Abschliessend erhielt das Äussere einen

Links und rechts:
Ausschnitte des wieder
hergestellten bzw. ergänz-
ten Renaissancegestühls
mit Einlegearbeiten an der
Nord- bzw. Südwand des
Chors. Zustand 2002.
Fotoarchiv HBA.



neuen Anstrich in einem gebrochenen Weissston. Aus energietechnischen Gründen entschied man sich, den instand gestellten Fenstern eine Isolierverglasung vorzusetzen, um eine bessere Winddichtigkeit, einen höheren Wärmedämmwert sowie einen besseren Schallschutz zu erreichen.

Zahlreicher und aufwendiger gestalteten sich die Massnahmen im Innern. Zur Verbesserung des Sitzkomforts wurden die Kirchenbänke angepasst und mit Sitzpolstern belegt; die Bänke im Chor und auf der Empore ersetzte man durch eine freie Bestuhlung, um eine grössere Flexibilität zu erlangen. Der Chor erhielt nach dem Willen der Beteiligten ein neues Gestühl, das seitlich und an der Scheitelwand unter dem Farbglasfenster von Friedrich Berbig aus dem Jahr 1895 angeordnet ist. Dabei konnte man die 1947–1948 als Abschlussbrüstungen der Kirchenbänke verwendeten Rundbogenblenden mit Einlegearbeiten und Pilastergliederung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts besser platzieren. Sie dienen heute als Rückwände der Chorgestühle. Der Chorboden sowie das Pfarrzimmer erhielten anstelle des Klinkerbelags von 1947–1948 quadratische Tonplatten. Sämtliche Elektroinstallationen sowie die Bankheizung mussten erneuert werden. Die bestehenden Wandleuchten von 1948 wurden tiefer gesetzt, aufgefrischt und mit einer Lichtregelung ausgestattet; zusätzlich brachte man vor und hinter dem Chorbogen sowie über der Orgelpore Deckenleuchten an. Der Anstrich an den Wänden sowie die Beiz- und Lackierarbeiten am Holzwerk wurden erneuert. Schriftenmaler Rudolf Baumann, Neuhausen/SH, frischte den anlässlich der Renovation 1947–1948 angebrachten Zwinglispruch an der Chorbogenwand auf. Im Firstturm ersetzte man im Verlauf des Monats August 2001 die alten Stahljoche durch solche aus Eichenholz. Diese Massnahme wurde vom beigezogenen Glockenspezialisten empfohlen und entspricht dem neuesten Stand der Technik. Damit verbesserte man die Qualität des Geläutes. Es erhielt durch den Einbau einer dritten Glocke einen volleren Klang. Die im Frühsommer bei der Glockengiesserei Rüetschi AG in Aarau gegossene Glocke wurde mittels Pneukran am 3. Oktober 2001 im Rahmen eines Festgottesdienstes in den Firstturm aufgezogen.¹¹ Jede der Glocken vertritt eine der drei politischen Gemeinden (Laufen-Uhwiesen, Dachsen, Flurlingen), welche zusammen die Kirchgemeinde bilden.

T. M.

¹¹ Dok. 12. Zur Pfarrei gehörten neben Dachsen, Flurlingen, Uhwiesen und Nohl auch Wildensbuch, Mett-Oberschlatt, Trüllikon, Langwiesen, Feuerthalen sowie einige Häuser in Benken, Rudolfingen und Truttikon. Trüllikon bildet seit 1529 eine eigene Pfarrei.

¹² Markus Werner, Johann Christoph Bahnmaier, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 46 (1969), S. 54–60 sowie ALS 1998, S. 36. Der in Basel geborene Bahnmaier siedelte nach dem Tod des Vaters 1842 mit seiner Mutter in ihre Heimat Schaffhausen über. Er studierte 1853–1856 am Polytechnikum Karlsruhe Architektur und bildete sich anschliessend an der Akademie der Bildenden Künste in München

weiter. Von 1865–1918, mit Ausnahme der Jahre 1872–1876, war er Schaffhauser Kantonsbaumeister und realisierte zahlreiche öffentliche Bauten in der Stadt sowie auf dem Kantonsgebiet. Neben der Renovation der Kirche Laufen (1895–1896) baute er im Zürcher Weinland das heute veränderte Schulhaus Dachsen (1878). Bauaufnahmepläne der Kirche Laufen vom Januar 1889 im KgdeA: Grundriss, alle Fassaden, Querschnitte durch Schiff und Chor.

- ³⁾ Anlässlich der jüngsten Gesamtrenovation überliess die Kirchgemeinde den seit 1948 eingelagerten Taufstein der Kirche Sitzberg ob Turbenthal. Vgl. in diesem Band, S. 166–171.
- ⁴⁾ HBLS Bd. 5 (1929), S. 543. Fabrikant Rauschenbach übernahm nach dem Tod seines Vaters Johannes Rauschenbach (1815–1881) die 1842 gegründete Mechanikerwerkstätte, die er in den folgenden Jahrzehnten stark ausbaute. 1879 erwarb er die in Konkurs stehende Uhrenfabrik International Watch Company (IWC) in Schaffhausen, die sein Sohn dann zu neuer Blüte brachte.
- ⁵⁾ Dok. 12, S. 27. Rosina Berta Rauschenbach-Schenk war die Tochter des Uhwieser Hirschenwirts Oberst Jakob Schenk und die Mutter von Emma Maria Rauschenbach (1882–1955), der nachmaligen Gattin des berühmten Psychiaters Carl Gustav Jung (1875–1961). Sein Vater Dr. Paul Jung war von 1876–1879 Pfarrer in Laufen.
- ⁶⁾ HBLS Bd. 5 (1929), S. 333–334. Oehninger stammt ursprünglich aus Elgg und war von 1882–1911 Pfarrer in Laufen.
- ⁷⁾ Zit. nach Dok. 12, S. 25–26.
- ⁸⁾ Wolfram Blocher-Baur, langjähriger Pfarrer in Laufen von 1933 bis 1958 und Vater des heutigen Bundesrats Christoph Blocher, dürfte wesentlichen Einfluss auf die Umgestaltung der Kirche genommen haben.
- ⁹⁾ Dok. 4, S. 715.
- ¹⁰⁾ Dok. 9, S. 1–2.
- ¹¹⁾ Dok. 2, S. 200. Die beiden aus dem 15. Jahrhundert bzw. von 1561 stammenden Glocken bildeten zuvor während Jahrhunderten eines der seltenen, lediglich zweistimmigen Geläute im Kanton Zürich.

DOKUMENTATION

1) Nüscheler II (1867), S. 41–42. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 198–200. – 3) Wolfram Blocher, Max Koradi, Die Renovation der Kirche in Laufen, in: Andelfinger Zeitung Nr. 81, 8.10.1948, S. 2. – 4) Martin Risch, Der Umbau der Kirche Laufen am Rheinflall, in: SBZ 66 (1948), S. 715–716 und Tafeln 37–39. – 5) Hans Kläui, 1100 Jahre Laufen-Uhwiesen, Laufen-Uhwiesen 1958, S. 97–101. – 6) ÜKI ZD 1988. – 7) Jezler 1988, S. 61–67, 128, 133. – 8) Walter Ulrich Guyan, Laufen-Uhwiesen im Zürcher Weinland, Neuhausen a. Rh. 1988, S. 52–53. – 9) KDK-Gutachten Nr. 21–1989, dat. 31.10.1989. – 10) Peter Fässler, Ref. Kirche Laufen am Rheinflall, Studie 1999 (ZDA). – 11) Presseberichte 2000–2001: Lb 4.11.2000, S. 26; NZZ Nr. 231, 5.10.2001, S. 51; Schaffhauser Nachrichten 27.11.2001, S. 23; Lb 27.11.2001, S. 27. – 12) Remi Ackeret, Kirche Laufen am Rheinflall, Uhwieser Mappe, Ausgabe 2001, S. 23–39. – 13) Peter Fässler, Peter Eugster, Kirchenrenovation 2001, Uhwieser Mappe, Ausgabe 2001, S. 40–42. – 14) Peter Fässler, Peter Eugster, Charakter belassen – Neues behutsam eingesetzt, in: Schweizer Baublatt 28.12.2001. – 15) Peter Fässler, Ref. Kirche Laufen am Rheinflall, Schlussbericht der Renovation 2001, dat. 2.4.2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 335 a (Dachsen, Flurlingen, Laufen-Uhwiesen, bis 1854), 343 a, b. Ref. Kirche Vers. Nr. 224, vor 1908 Nr. 92.

KgdeA Laufen-Uhwiesen IV B 4.2: Protokoll über die Verhandlungen der Kirchenpflege Laufen 1890–1927; II B 6.1: Renovationsakten 1895–1896, 1921–1922, 1947–1948.



Im Jahre 1895 gestiftetes Chorscheitelfenster mit der Darstellung «Jesus erscheint Maria Magdalena am Ostermorgen» von Glasmaler Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich. (vgl. Zeittafel) Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.



Links: Nussbaumkanzel von 1712 sowie Pfarrstuhl seitlich des Chorbogens. Zustand nach der Gesamtrenovation, 2002. Rechts: Dreiteiliges, neu an der Chorscheitelwand aufgestelltes Gestühl aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Maschwanden, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus



Gesamtansichten von Südwesten. Oben: Zustand nach Aussenrestaurierung des Hausteils Vers.Nr. 129, April 2005. Rechts: Zustand Oktober 1964. Fotoarchiv HBA.



MASCHWANDEN

Unterdorf, Dorfstrasse 19

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 129

Das firstgeteilte ehemalige Doppelbauernhaus (Vers. Nrn. 129, 130) ist ein markantes giebelständiges Gebäude aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, dem eine wichtige ortsbauliche Stellung im Maschwander Unterdorf zukommt. 2001 wurde das Äussere des westlichen Hausteils (Vers. Nr. 129) mit grosser Sorgfalt renoviert.

ZEITTADEL

1658d	Gemäss dendrochronologischer Untersuchung wird das Bauholz in den Winterhalbjahren 1656/1657 und 1657/1658 geschlagen. (Dok. 3) Der Bohlenständerbau ¹ mit stehendem, rauchgeschwärztem Dachstuhl dürfte somit 1658 oder kurz danach aufgerichtet worden sein. Als Bauherr kommt wohl ein Angehöriger der Familie Buchmann in Frage.
1721	Jakob Buchmann (*1673) ² ist wahrscheinlich Besitzer des Hauses. ³
1756	Laut Teilbrief bewohnt Barbara Buchmann den «unteren Theil» (also den Westteil) und Johannes Buchmann den «oberen Theil» des in Firstrichtung geteilten Hauses. Die freistehende Scheune gehört beiden je zur Hälfte. ⁴
1780	Im Hausrodel sind Heinrich Buchmann und Johannes Beerli als Eigentümer der westlichen bzw. der östlichen Haushälfte aufgeführt. ⁵
1786	Weber Heinrich Buchmann ist Besitzer des westlichen Hausteils. ⁶
1813	Laut Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung gehören die beiden Haushälften Weber Heinrich Buchmann bzw. Hans Ulrich Beerli. Das Doppelwohnhaus ist vollständig mit Stroh gedeckt. Beerli besitzt die zugehörige Scheune Vers. Nr. alt 85 b.
1832	Zunftweibel Caspar Buchmann ist Besitzer des westlichen Gebäudeteils.
1834	Buchmann übernimmt die eine Hälfte der Scheune; sie bleibt bis zum Abbruch 1880 geteilt.
1840–1850	Vergrösserung der östlichen Haushälfte durch einen Fachwerkanbau. ⁷
1847	Der westliche Hausteil geht an die Söhne Hans Kaspar und Heinrich Buchmann über.
1865	Das Strohdach ist weitgehend durch ein Ziegeldach ersetzt. Vgl. 1880 ff.
1880 ff.	Schuhmacher Jakob Buchmann lässt den Westteil zwischen 1880 und 1888 erneuern, was zu einem markanten Anstieg des Versicherungswertes führt. Die letzten Reste des Strohdachs verschwinden. Vgl. 1865.
1896/1900	Schopfanbau auf der Nordseite sowie weitere Bauarbeiten am westlichen Gebäudeteil.
1921	Bauarbeiten am Westteil.
1956	Ersatz des Nägeli-Kachelofens in der Stube des Westteils.
1983	Aufnahme des gesamten Gebäudes ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 2)
1988	Innenrenovation und -umbau des westlichen Gebäudeteils.
1995–1996	Eingreifender Innenumbau des Ostteils mit weitgehendem Verlust der historischen Bausubstanz.
2001	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 129).

RESTAURIERUNG DER SÜD- UND WESTFASADE 2001

Bauherrschaft: Rolf und Elly Haebler-Hamer, Maschwanden. Architekt: Daniel Schneider, Baden/AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Maschwanden, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus

Teilansicht der Westfassade mit Hauseingang vor der Aussenrestaurierung. Zustand August 1989. Privataufnahme Maschwanden.



Rund 13 Jahre nach der Erneuerung des Innern entschloss sich die Bauherrschaft zu einer umfassenden Fassadenrestaurierung nach denkmalpflegerischen Kriterien. Sie beabsichtigte von Anfang an, die im frühen 20. Jahrhundert angebrachte Verputzhaut mit ihrer differenzierten Farbgebung beizubehalten, macht sie doch den besonderen Reiz des Gebäudes aus: Das Erdgeschoss ist durch einen sog. Wormserputz⁸ ausgezeichnet, wobei die südwestliche Hausecke durch eine Eckquaderung hervorgehoben ist. Das Bindemittel des Verputzes ist eine Mischung aus Sumpfkalk und hydraulischem Kalk. Abgesehen von der gelb gestrichenen Eckquaderung wies der Wormserputz ursprünglich keinen Anstrich auf. Das Obergeschoss unterscheidet sich vom Erdgeschoss durch den glatten, zementhaltigen Kalkverputz, der al fresco eingefärbt wurde. Die Hausecke hebt sich hellgelb von den rosafarbenen Verputzflächen ab, welche allseits von orangefarbenen Bändern eingefasst sind.

Risse und sich lösende Putzteile erforderten eine grundlegende Sanierung. Die Massnahmen beschränkten sich auf die partielle Erneuerung schadhafter Stellen, wobei Sumpfkalkmörtel zur Anwendung kam. Der in der südlichen Gebäudehälfte nachträglich unter den Fensterbänken angebrachte Zementverputz wurde ersetzt und die teilweise fehlende Eckquaderung ergänzt. Die Fassaden erhielten einen Mineralfarbanstrich, wobei man sich bei der Farbgebung am überlieferten Bestand orientierte.

Restaurierte Stubenfenster mit Jalousieläden an der Südfassade. Zustand Februar (links) bzw. April 2005 (rechts). Fotoarchiv HBA.





Teilansicht von Südwesten nach der Aussenrestaurierung mit den differenziert behandelten Putzpartien am Erd- und Obergeschoss der Süd- und Westfassade. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.

Weiterer Handlungsbedarf bestand bei den noch vorhandenen Fenstern aus dem 19. Jahrhundert. Auf Anraten der kantonalen Denkmalpflege nahm die Bauherrschaft vom ursprünglichen Plan, die alten, undichten Innen- und Vorfenster durch eine neue Doppelverglasung zu ersetzen, Abstand und entschied sich für die fachgerechte Instandsetzung der bestehenden Fenster. Die bisherige Farbgebung wurde beibehalten und in Öl ausgeführt; die Fensterstöcke sind grau, die Vorfenster rot und die Fensterläden grün gestrichen.

Die Holzverkleidung der Südfassade sowie die Klebdächer bedurften lediglich kleinerer Reparaturarbeiten. Für die Dachuntersichten und die Holzverschalung wählte man einen hellgrauen Farbton in Entsprechung des alten Anstrichs.

A. G.

¹⁾ Der Maschwander Lehrer Rudolf Leuthold-Studer (1854–1914) schreibt in seiner Maschwander Chronik 1903 über den Hausteil Vers. Nr. 129 (zit. nach Dok. 2, S. 233): «Hochgiebeliges, grosses Wohnhaus, früher ganz von Holz mit Ausnahme der Kellermauern, hatte eine Sommerlaube und noch in den 60er Jahren Schaub- oder Strohbedachung. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert und hat schwere eichene Sellen und Stüde. Jetzt ist es theilweise geriegelt.»

²⁾ Dok. 2, S. 253. Der Maschwander Pfarrer Hans Jakob Ziegler beschreibt den Haushalt 1721 folgendermassen: «Der Hausvater liederlich, daher die Haushaltung schlimm. Bald sind sie hier, bald in der Pfalz. Die Kinder hätten gute Gaben, laufen aber lieber nach dem Gwild, Vögeln und Fischen, als dass sie ob der Arbeit sitzen.»

³⁾ StAZ E III 73.6, S. 5.

⁴⁾ StAZ B XI Affoltern 135, S. 259.

⁵⁾ StAZ E III 73.7, S. 42–44.

⁶⁾ StAZ E III 73.8, S. 73.

⁷⁾ Chronik von Lehrer Leuthold-Studer, zit. nach Dok. 2, S. 233.

⁸⁾ Maschinell aufgebracht Verputz mit rauer Oberfläche, beliebt im frühen 20. Jahrhundert.

DOKUMENTATION

1) Kommunales Inventar der Gemeinde Maschwanden 1983 (Inv. Nr. VIII/139). – 2) Bernhard Schneider, Maschwanden, Zürich 1991, S. 233, 253. – 3) LRD 2005 (LN 526), dat. 22.4.2005 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 242 a, b. Hausteil Vers. Nr. 129, vor 1902 Nr. 86; Hausteil Vers. Nr. 130, vor 1902 Nr. 85 a; zugehörige Scheune Vers. Nr. alt 85 b (abgebrochen 1880).

Meilen, Gasthof «Zum Löwen»

Ausschnitte der bemalten
Decke des Jürg-Wille-
Saals 1.08 (rechts Nord-
und unten Südhälfte).
Zustand nach der
Restaurierung, April
2002. Fotoarchiv HBA.



MEILEN

Seestrasse 595

Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 414

Die Bausubstanz des im Laufe der Zeit verschiedentlich veränderten und vergrösserten Gasthofs «Zum Löwen» reicht bis in die Zeit um 1420 zurück. Anlässlich des Gesamtumbaus 2001–2002 wurde die stuckierte und reich bemalte Saaldecke aus den 1890er Jahren freigelegt und in aufwendiger Arbeit restauriert.

ZEITTAFEL¹

Gasthoftrakt (östlicher Hausteil) bis 1774

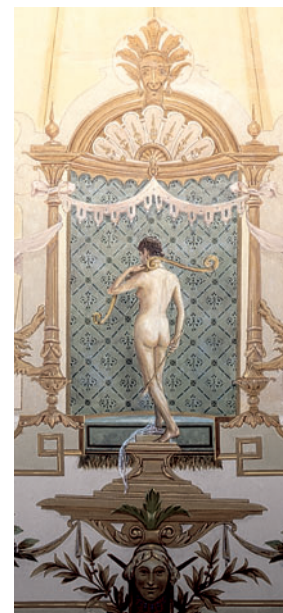
- 1419d Errichtung des Kernbaus im westlichen Teil des heutigen Gasthoftraktes. Das Bauholz wird in den Jahren 1417–1419 geschlagen. (Dok. 21)
- 1455 Als Löwenwirt wird Hensli Burgmann, der 1489 im Waldmannhandel eine Rolle spielen wird, erwähnt.²
- 1651d Erweiterung des Gebäudes gegen Osten. Das Bauholz wird zwischen 1647 und 1651 gefällt. (Dok. 21)
- 1676d Weitgehende Erneuerung des Kernbaus von 1419. Das dafür benötigte Holz wird im Winterhalbjahr 1675–1676 geschlagen. (Dok. 21)
- 1688 Der Handelsherr und Zürcher Stadtbürger Johann Caspar Kitt veräussert den «Löwen» an Dietrich Amsler (1638–1716) aus Kempten bei Wetzikon. Die Liegenschaft besteht aus der Wirtschaft «Zum Rothen Leuwen» samt Taverengerechtigkeit, einem Holzschopf, einem neuen Schweinestall, einem Sechthaus und zwei Krautgärten. Der «Löwen» bleibt während dreier Generationen im Besitz der Familie Amsler.³

Saaltrakt (westlicher Hausteil) bis 1767

- 1665d Bau des Südteils als dreigeschossiger Massivbau mit Satteldach. Die Hölzer für die Deckenbalken des Erdgeschosses und für die Dachkonstruktion werden 1660–1665 geschlagen. Im Ostteil des Erdgeschosses bezieht man möglicherweise ältere Bausubstanz in den Neubau mit ein.⁴
- 1676 Die mutmassliche Jahreszahl am Kellerportal gegen die Kirchgasse dürfte das Baujahr des nördlich an das Gebäude von 1665 angefügten Anbaus mit dem eindrucklichen Gewölbekeller anzeigen.⁵
- 1705 Heinrich Bräm, Kornett und Bürger von Zürich, veräussert die Liegenschaft an Richter Heinrich Wunderli in Toggwil (Meilen). Laut dem Kaufvertrag ist das Haus noch nicht ausgebaut und enthält drei Keller. Wunderli verkauft die Liegenschaft ein Jahr später an den Krämer Hans Jacob Bolleter.
- 1711 Letzterer schliesst mit seinem gleichnamigen Sohn einen Kaufvertrag ab. Der Vater verpflichtet sich, das Haus im Innern ausbauen zu lassen, damit der Sohn darin wohnen könne.⁶ Hans Jacob Bolleter d. Ä. gerät kurz darauf in Konkurs, und das Geschäft kommt nicht zustande.
- 1712 Hans Conrad von Tobel von Willikon erwirbt das Haus aus der Konkursmasse.⁷ Es gelangt darauf als Weibergut an seine Schwester, Susanna von Tobel, die mit Hans Jacob Bolleter d. J. verheiratet ist.
- 1716 Dieser verkauft die westliche Hälfte des Gebäudes an seine Mutter Cathrina Eschmann.⁸ Die Liegenschaft bleibt rund 50 Jahre im Besitz der Familie.
- 1767 Susanna von Tobel, die Ehefrau des Andreas Wunderlin, verkauft das Haus an den Löwenwirt Caspar Amsler, so dass die ganze heutige «Löwen»-Liegenschaft erstmals in einer Hand vereinigt ist.

Gesamtliegenschaft ab 1774

- 1774 Caspar Amsler veräussert den «Löwen» an die Witwe des Richters und Altgessenwirts Andreas Dolder in Meilen. Den 1767 erworbenen Westteil behält er.



Neu gemalte Amorfigur an der Decke im Jürg-Wille-Saal 1.08 (Nordhälfte). Zustand April 2002. Fotoarchiv HBA.

Ausschnitt aus dem «Prospect von Meylen No 4», gezeichnet um 1771 von Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Dok. 18, S. 99 (Original Privatbesitz).



- 1777 Leutnant Christoph Hultegger, wohnhaft an der Kirchgasse, erwirbt den Westteil an einer öffentlichen Gant.
- 1784 Hulteggers Erben verkaufen ihren Hausteil dem Löwenwirt Daniel Dolder, so dass der «Löwen» und das westlich anschliessende Wohnhaus wieder in derselben Hand vereinigt sind.
- 1798–1803 Dolder ersetzt das Wirtshauschild mit dem Löwen und dem obrigkeitlichen Wappen vorübergehend durch ein aktuelleres mit den drei Eidgenossen.⁹
- 1815 Hans Rudolf Dolder übernimmt den Löwen aus der Erbschaft seines Vaters.¹⁰
- 1819 Neubau des Wasch- und Brennhauses mit Keller und Remise sowie einer «Blattenzinne» darauf.
- 1836 Gemeinderat Caspar von Tobel erwirbt den «Löwen» von Dorothea Brändli, geschiedene Dolder.
- 1842 Von Tobels Erben lassen an das Waschhaus ein Metzgebäude anfügen und im 1. Obergeschoss des nordwestlichen Anbaus von 1676 einen Tanzsaal einbauen. Dieser wird durch drei Rundbogenfenster in der Nordfassade belichtet und ist mit einfachen Wandmalereien ausgestattet.¹¹ Das Tanzsaal-Gebäude erhält ein Walmdach.
- 1858/1861 Der «Löwen» geht von der Erbgemeinschaft von Tobel zunächst an Rudolf von Tobel, dann an Albert von Tobel über.
- 1863 (?) Abbruch des Schleppdachanbaus im Nordosten des Gasthoftrakts und Ersatzbau.¹²
- 1876–1878 Der neue Besitzer Jacob Hasler nimmt Umbauten vor. Die bedeutenden Investitionen, die eine Erhöhung des Versicherungswertes um 34 000 Franken zur Folge haben, beziehen sich wahrscheinlich auf die Umgestaltung des heutigen Saaltrakt-Südteils: Nach der Auskernung der beiden Obergeschosse wird ein zweiter Saal eingebaut, dessen Stuckdecke mit Malereien geschmückt ist.¹³
- 1880 Der «Löwen» geht an Witwe Louise Hasler, geb. Arnitz, über. Umbau des Waschhauses in ein Metzgereiverkaufslokal.
- 1892 Louise Schlatter-Hasler, die inzwischen den Baumeister Arnold Schlatter geheiratet hat, nimmt einen grösseren Umbau vor, was eine Erhöhung der

- Versicherungssumme um 21 500 Franken nach sich zieht. Die beiden Saalräume werden offenbar neu ausgemalt; an der Decke des südlichen Saals lässt die Hausherrin ihre Initialen anbringen.
- 1894–1895 Der «Löwen» geht an die Geschwister Arnold, Magdalena und Marie Brändli über; Umbauten.
- 1906 Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1920 Nach dem Tod ihrer beiden Geschwister veräussert Marie Brändli den «Löwen» an Jacques Hauser, Wirt; dieser nimmt Umbauten vor.
- 1923 Die Liegenschaft geht an Frl. Emma Hotz über.
- 1924 Friedrich Pfenninger, Buchbinder, und Johann Neururer, Maurer, erwerben den Löwen anlässlich einer Versteigerung.
- 1958 Die Gemeinde Meilen kauft den «Löwen» von der Witwe Magdalena Pfenninger-Mössmer.
- 1960 Ein erstes, über zwei Millionen Franken teures Um- und Neubauprojekt, das anstelle des Saaltrakts einen fünfeckigen Baukörper vorsieht, wird von den Stimmbürgern abgelehnt. (Dok. 4, 5)
- 1965 Aussenrenovation mit Purifizierung der seeseitigen Fassade des Saaltrakts. Abbruch des Metzgebäudes Vers. Nr. 415. (Dok. 6, 7, 12)
- 1966–1967 Modernisierung der WC-Anlagen und Einbau einer Zentralheizung. (Dok. 12)
- 1969–1970 Umbau der Küche, der Gast- und Personalzimmer sowie der Wirtewohnung. (Dok. 8, 10)
- 1976 Innenumbau des Saals und der darunterliegenden Erdgeschossräume nach Projekt von Architekt Theodor Laubi (1902–1981), Zürich. Im Saal 1.08 kommen historistische Wand- und Deckenmalereien zum Vorschein. Die Wandmalereien werden bis auf wenige Reste abgeschlagen, die Deckenbilder verschwinden hinter einer heruntergehängten Holzdecke. (Dok. 11, 15)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2000 Die Gemeinde Meilen tritt die Liegenschaft im Baurecht an die «Gasthof zum Löwen Meilen AG» ab.
- 2001 Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Gesamtansicht von Südwesten. Historische Ansichtskarte, datiert 1904. Repro Fotoarchiv HBA.

Meilen, Gasthof «Zum Löwen»

Ansicht von Südosten nach der Gesamtrenovation. Zustand Februar 2003. Fotoarchiv HBA.



GESAMTRENOVATION UND UMBAU 2001–2002

Bauherrschaft: Gasthof zum Löwen Meilen AG. Architekt: Stücheli Architekten, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restauratoren: Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Ernst Höhn, Thalwil, Heinz Schwarz, Kriens/LU. Stuckateur: Hugo Baldinger, Jona/SG. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit den 1950er Jahren waren den Meilemer Stimmbürgern mehrere Projekte für einen Gemeindesaal vorgelegt worden, ohne dass eines davon Gnade vor dem Souverän gefunden hätte. Als letztes war im Februar 1998 auch das Projekt «Forum» an der Urne gescheitert. Aus eigener Initiative veranlasste Dr. Jürg Wille, Feldmeilen, im Sommer 1998 eine grundsätzliche Machbarkeitsstudie für den Umbau des «Löwen» in einen Gemeindesaal mit Bühne und in einen Restaurantbetrieb. Auf Willes Anregung hin erklärte sich die Mittwochgesellschaft Meilen bereit, eine ausführliche Studie zu finanzieren und überreichte sie anfangs 1999 anlässlich ihres 150-Jahr-Jubiläums dem Gemeinderat als Geschenk. Der kurz zuvor gegründete Verein «Löwen Meilen» trieb das Projekt weiter voran.

Die vorgesehene dichte Nutzung des «Löwen» erforderte Anbauten im rückwärtigen Teil. Dazu war eine Änderung des Kernzonenplans notwendig, der die Gemeindeversammlung und die Baudirektion Kanton Zürich zustimmten. Nach der Zustimmung des Souveräns im November 1999 trat die Gemeinde Meilen den «Löwen» für 99 Jahre im Baurecht an die neu gegründete «Gasthof zum Löwen Meilen AG» ab. Zugleich leistete sie einen Beitrag von 2,5 Millionen Franken à fonds perdu. Bereits früher hatte sich die reformierte Kirchgemeinde bereit erklärt, von der Löwen Meilen AG das 2. Obergeschoss im Baurecht zu übernehmen. Im Mai 2000 reichte die Eigentümerin eine Baueingabe ein, der Besprechungen mit der kantonalen Denkmalpflege und restauratorische Sondierungen vorangegangen waren. In ihrer Verfügung vom 3. Juli 2000 äusserte sich die Baudirektion zum Projekt wie folgt: «Das geplante Vorhaben (...) verursacht in der Gesamtheit der Eingriffe eine wesentliche Beeinträchtigung des Schutzobjektes unter bedeutendem Verlust an Gebäudesubstanz. Dies ist die Folge einer aus denkmalpflegerischer Sicht allzu dichten Nutzung des Gebäudes und der Ansprüche der einzelnen Nutzer auf komplette Unabhängigkeit voneinander, sei dies nun hinsichtlich der Erschliessung, der Schallimmissionen, der Foyers oder

der Saalnutzungen. Eine teilweise Reduktion der Eingriffe und der damit verbundenen Substanzverluste ist unabdingbar notwendig und kann nur im ständigen Austausch zwischen Architekt, Bauführung und Denkmalpflege erreicht werden. Dies bedingt eine besonders sorgfältige Planung und präzise Anleitung der ausführenden Handwerker.» Die Baubewilligung wurde unter Bedingungen erteilt. Sie beinhalteten u. a. den Verzicht auf Unterfangungen und auf vollflächig eingetragenen Ortbeton für Böden, die Minimierung der beiden Durchgangsöffnungen im Gewölbekeller 0.10 und den Verzicht auf zusätzliche Öffnungen im Erdgeschoss der Westfassade. Ferner wurde festgehalten, dass auf die Malereien und Stuckaturen im Saal 1.08 besondere Rücksicht zu nehmen sei.

Die Bauarbeiten dauerten von Januar 2001 bis April 2002. Die Eingriffe in die Bausubstanz ermöglichten es, die komplexe Baugeschichte der über Jahrhunderte gewachsenen Gebäudegruppe besser zu verstehen.

Die älteren Bauphasen des eigentlichen Gasthofs werden im folgenden näher vorgestellt: Das Gebäude von 1419d war ein stattlicher, dreigeschossiger Bau auf annähernd quadratischem Grundriss. Mindestens das Erd- und das 1. Obergeschoss sowie die Ostwand des 2. Obergeschosses bestanden aus Massivmauerwerk, während die östliche Giebelseite als Ständerkonstruktion ausgebildet war. Das Erdgeschoss wies drei nebeneinanderliegende Räume auf; die beiden östlichen waren durch eine Schulterbogentür miteinander verbunden. Über die Raumaufteilung der oberen Geschosse ist nichts bekannt.

Die östliche Erweiterung von 1651d ist ebenfalls in Massivbauweise erstellt; einzig die beiden Giebelwände bestehen aus Fachwerk. Das 1. Obergeschoss enthielt gegen den See eine Stube (1.03), deren Fenstersäule und wohl auch die Täferung noch aus der Bauzeit stammen, dahinter lagen die Küche (1.06) und ein weiterer Raum (1.07).

1676 oder wenig später erfuhr der Altbau von 1419d eine umfassende Erneuerung: Die Aussenmauern wurden teilweise neu erstellt¹⁴ und die Dachneigung den beiden seitlich anschliessenden, steileren Dächern von 1651 und 1665 (westlich anschliessendes Wohnhaus) angepasst. Während die Inneneinteilung des Erdgeschosses unverändert blieb, erhielten die beiden Obergeschosse einen vollständig neuen Grundriss und neue Deckenkonstruktionen. Der umgebaute Gasthof enthielt im 1. Obergeschoss auf der Seeseite drei ausgetäferte Stuben; zwei im Hausteil von 1676d und eine im Hausteil von 1651d. Der Kaufvertrag von 1688 erwähnt unter anderem zwei Stubenbuffets in der grossen und der kleinen Stube sowie ein Giessfass in der kleinen Stube. Bergseits lag der Ausgang 1.00 mit rot gefassten Sichtfachwerkwänden, Rollwerkmalereien über den Fenstern und einer unbemalten Balkendecke. Östlich befand sich ein weiterer Raum mit Sichtbalkendecke, an

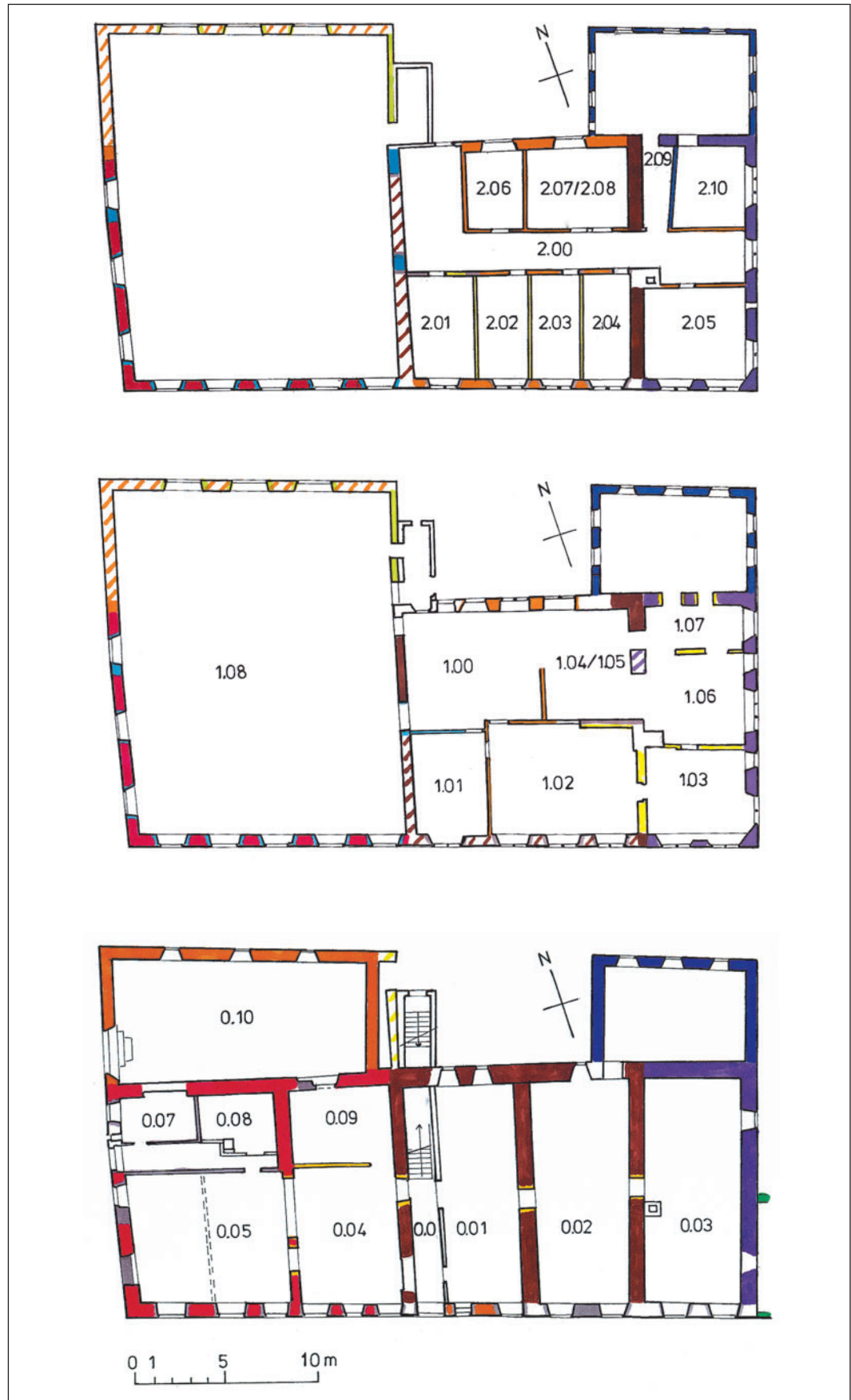


Links: Barocke Rankenmalerei an der Decke im ehemaligen Hauskorridor (heute Teil des Raums 0.05). Zustand März 2001, vor der Zerstörung.
Rechts: Farbige gefasste Sichtfachwerkwand von 1676 im Raum 2.08. Zustand November 2001, vor der Zerstörung.
Fotoarchiv HBA.

Meilen, Gasthof «Zum Löwen»

Grundriss des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse. Zustand vor dem Umbau 2001–2002 (unter Weglassung einzelner moderner Binnenwände). Vorlage im ZDA.

Braun: 1419d
 Violett: 1651d
 Rot: 1665d
 Orange: 1676d
 Dunkelgrün: 1819
 Hellgrün: 1842
 Dunkelblau: wohl 1863
 Hellblau: wohl 1876–1878
 Grau: 19. Jahrhundert.
 Gelb: 20. Jahrhundert





Perspektivische Ansicht von Südosten. Zustand vor dem Umbau 2001–2002. Angaben zu den verschiedenen Farben vgl. die Legende auf der gegenüberliegenden Seite. Vorlage im ZDA.

den der Hausteil von 1651d mit der oben erwähnten Küche und einem Nebenraum anschloss. Im Nachlassverzeichnis von 1716 werden auf dem unteren Boden folgende Räume genannt (heutige Raumnummern in Klammern): Laube (1.00), Küche (vermutlich 1.06), Mädchenkammer (1.04–1.05?), Speisekammer (wohl 1.07), hintere neue Stube, mittlere Stube (1.02) und Hinterstube. Von der unteren Laube (1.00) führte eine Treppe in die obere Laube (2.00), deren Grundriss L-förmig war. Berg- und seeseits reihten sich je drei Kammern auf. Die Räume im 2. Obergeschoss zeichneten sich alle durch rot gefasstes Sichtfachwerk¹⁵, Rollwerkmalereien¹⁶ über den Fenstern und naturbelassene Sichtbalkendecken aus. Im Nachlassverzeichnis von 1716 werden die Lokalitäten des 2. Obergeschosses folgendermassen bezeichnet: Ehebettkammer (2.06?), Handwerksgesellenkammer (2.07–2.08), Kaminkammer (2.09–2.10?), Saal, Saalkammer (2.03–2.04) und Drehkammer (sie enthielt das Dreherwerkzeug des Sohns).¹⁷ Im Nachlassverzeichnis von 1741 sind die Namen teilweise geändert: nebst dem Saal, der Saalkammer und der Kämikammer gibt es eine neue Kammer, eine mittlere Kammer und eine vorderste Kammer.¹⁸ Nutzung und Inneneinteilung des Gebäudes von 1651/1676d änderten sich im Laufe der Zeit nur wenig. Folgenreich für die weitere Geschichte des «Löwen» war hingegen der im späten 18. Jahrhundert erfolgte Zukauf des westlich anschliessenden Wohnhauses. Er lieferte die Grundlage für die weitere bauliche Entwicklung bis heute, die mit dem Einbau eines Tanzsaals im Jahr 1842 und der Schaffung eines zweiten Saals in den 1870er Jahren ihren Anfang nahm.

Einen der Schwerpunkte des Umbaus von 2001–2002 bildete der Saal (heute Jürg-Wille-Saal). Zu seiner Vergrößerung entwarfen die Architekten einen Bühnenanbau mit Künstlergarderobe, Treppenhaus und Foyer, der nördlich an den Saaltrakt anschliesst. Das Bauvolumen und die Dachform fügen sich in das Ensemble ein. Während sich die Eindeckung mit den alten Biberschwanzziegeln den übrigen Dachflächen anpasst, sprechen die kargen Betonfassaden eine moderne Sprache. Die Erweiterung des Saals 1.08 bedingte den Abbruch der Nordfassade von 1842 mit ihrer charakteristischen dreiteiligen Fensterfront.

Jürg-Wille-Saal 1.08.
Blick gegen die südseitige
Fensterfront. Zustand nach
der Restaurierung, Mai
2002. Fotoarchiv HBA.



Sondierungen an der Stuckdecke hatten gezeigt, dass die 1976 entdeckte Deckenmalerei noch grossflächig erhalten war, obschon sie damals durch die Befestigung der abgehängten Decke und technische Installationen erhebliche Beschädigungen erlitten hatte. Die Bauherrschaft liess sich davon überzeugen, dass der «Löwen» durch die Restaurierung der Decke eine wesentliche Aufwertung erfahren würde. Die Decke wies allerdings gravierende statische Schäden auf, die auf den vor Jahrzehnten erfolgten Abbruch der Zwischenwand zurückzuführen waren. In diesem Bereich hatte sich die Dachkonstruktion um nicht weniger als 30 Zentimeter gesenkt. Der Putzgrund hatte sich zudem grossflächig von der darüber liegenden Lattung gelöst. Aus diesem Grund musste die Stuckdecke zunächst vorläufig gesichert und der Dachstuhl mit vier Stahlträgern verstärkt werden. Die Decke wurde vom Estrich her wieder an der Grundkonstruktion befestigt. Damit sich künftig die Schwingungen des Dachbodens nicht mehr auf die fragile Stuckdecke übertragen, drängte sich der Einbau eines statisch selbständigen Bodens im Dachraum auf. Als nächster Arbeitsschritt folgte die Freilegung des Stucks und der Malerei. Der Dispersionsanstrich liess sich mit Acetonkompressen aufweichen und mechanisch entfernen. Anschliessend wurden die Hohlstellen hintergossen, Fehlstellen und Risse im Verputz geschlossen und lose Farbschichten gesichert. Danach ergänzten die Restauratoren die fehlenden Teile des Stucks und der Ölmalerei. Eine der vier Lünetten im südlichen Raumteil war vollständig zerstört. Der in Analogie zu den anderen drei Lünetten von Urs Mattmann, Willisau/LU, neu gemalte Putto trägt am Arm eine echte Swatch und gibt sich so als moderner Zeitgenosse zu erkennen. Auch die in Rückenansicht wiedergegebene Amorfigur im nördlichen Saalteil ist eine Neuschöpfung.

Die mit grossem Aufwand wiederhergestellte, weitherum einzigartige Saaldecke ist zum eigentlichen Schmuckstück des «Löwen» geworden.¹⁹ Umso mehr mag man bedauern, dass die zugehörigen virtuos gemalten Landschaftsdarstellungen an den Wänden bis auf wenige Reste vor kaum einer Generation beseitigt worden sind. Die beiden einzigen noch teilweise erhaltenen Wandfelder befanden sich just im Bereich der neu auszubrechenden Bühnenöffnung. Eine Erhaltung an Ort und Stelle hätte mit einer schlechteren Sicht auf die Bühne erkaufte werden müssen. Anfänglich war vorgesehen, die Bilder abzulösen; als sich jedoch herausstellte, dass sie stark beschädigt waren, verzichtete man darauf. Die Wände erhielten eine neue gemalte Feldergliederung in Blautönen mit goldenen Filets.

Ebenfalls neu sind der Teakboden und die in modernen Formen gehaltene rote Galerie. Das bereits 1976 umgestaltete Erdgeschoss des Saaltraktes blieb weitgehend unverändert. Im Restaurant wurden die Deckenbretter freigelegt. Dabei trat eine bereits 1976 entdeckte barocke Rankenmalerei im ehemaligen Hausgang zutage. In der Hektik des Baubetriebs schliff sie ein Arbeiter irrtümlicherweise ab, so dass heute nur noch geringe Fragmente davon übrig sind.

Im Keller 0.10 musste das eindrückliche Kreuzgratgewölbe mittels Zugstangen gesichert werden. Der Verputz an Wänden und Gewölbe wurde mit Sumpfkalkmörtel repariert, die teilweise fehlenden Gewölbekonsolen ergänzt und die aufgemalten Wandpilaster unter den Konsolen anhand von Resten rekonstruiert. Über einen breiten Durchgang ist der Keller mit dem neuen Foyer verbunden.

Der Gasthoftrakt erfuhr im Erd- und im 2. Obergeschoss grössere Grundrissveränderungen. Den Durchbrüchen im Erdgeschoss hatte ungefähr die Hälfte der noch aus der Bauzeit von 1419d stammenden Innenmauern zu weichen. Eine während des Umbaus freigelegte Schulterbogentür zwischen den Räumen 0.01 und 0.02 blieb sichtbar. Im 2. Obergeschoss waren die Fachwerkwände bereits im 19. Jahrhundert durch Türausbrüche beeinträchtigt und 1970 teilweise abgebrochen worden. Um den notwendigen Raum für den Kirchgemeindesaal gewinnen zu können, entfernte man weitere Teile der Innenwände von 1676d. Dadurch ging die ursprüngliche Grundrissdisposition mit Mittelkorridor und seitlich angeordneten Kammern verloren, und das statische Prinzip wurde verändert. Auch die da und dort im 1. und 2. Obergeschoss sowie im Lukarnenzimmer 3.02 zutage getretenen Reste von barocken Verputzen und meist schlecht erhaltenen Dekorationsmalereien überlebten den Umbau nicht. Aus Schallschutzgründen wurde der Decken- und Bodenaufbau des 2. Obergeschosses unter Erhaltung der Deckenbalken erneuert.

Dr. Jürg Wille legte grossen Wert darauf, fehlende Ausstattungsteile in den Gaststuben zu ergänzen, um ein stimmungsvolles Ambiente zu schaffen. Da diese Aufwendungen im allgemeinen Budget nicht vorgesehen waren, sorgte er für deren Finanzierung. In den Gaststuben 1.01 und 1.02 wurden – unter Beibehalt der alten Türen – neue Wand- und Deckentäfer im Stile des 17. Jahrhunderts eingebaut.²⁰ Schreiner Hans Rentsch verarbeitete dafür das Wand- und Deckentäfer eines Abbruchobjekts aus Herlisberg/LU, so dass die neue Ausstattung kaum als solche erkennbar ist. Anhaltspunkte für die Gestaltung des Täfers im Raum 1.01 lieferten Reste der einstigen barocken Täfelung, die während des Umbaus zum Vorschein gekommen waren. Für die Stube 1.02 fehlten – von einer profilierten Wandabschlussleiste abgesehen – exakte Anhaltspunkte. Neu dazugekommene Objekte, wie zwei Kachelöfen und ein Buffet von 1657, sowie ein neuer Bretterboden vervollständigen die Ausstattung. In der Stube 1.03, dem einzigen Raum des Hauses, der noch über ein authentisches Wand- und Deckentäfer aus dem 17. Jahrhundert verfügt, kam zwischen den beiden seeseitigen Fenstern ein abgeschroteter Sandsteinpfeiler zum Vorschein, der ergänzt wurde. An der Nordwand rekonstruierte der Schreiner das fehlende



Keller 0.10. Zustand nach der Renovation, April 2002. Fotoarchiv HBA.



Links und rechts: Räume der Gastwirtschaft im 1. Obergeschoss (1.01, 1.02). Zustand nach der Neugestaltung, April 2002. Fotoarchiv HBA.

Zerstörte Wandbilder
im Jürg-Wille-Saal 1.08.
Links: Südwestecke,
Zustand Mai 1976.
Rechts: Nordwand,
Zustand September 2001.
Fotoarchiv HBA.



Täfer und baute eine Tür aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege ein. In sämtlichen Restaurant-Räumen des Erdgeschosses, im Keller 0.10 und im Gang 1.01 verlegte man Böden aus alten Tonplatten. Es handelt sich dabei um Importware aus Südfrankreich, die ursprünglich nicht als Bodenbelag, sondern als Klimapuffer im Deckenaufbau diente. Die Balkendecken der Restauranträume im Erdgeschoss erhielten eine moderne farbige Gestaltung, und in der Gaststube 0.04 wurde ein weiterer antiker Kachelofen neu aufgesetzt. Die Dachräume, welche die umfangreiche Haustechnik aufnehmen, bleiben weiterhin ungeheizt.

Um die separate Erschliessung der Obergeschosse zu gewährleisten, entstand vor der Nordfassade des Gasthoftraktes ein Glasanbau mit Treppenhaus und Lift. Mit dem Altbau ist er nur an zwei Stellen verbunden, so dass die Fassade als Ganzes erlebbar ist. Der wohl aus dem Jahr 1863 stammende Nordostannex enthielt keine schützenswerte Bausubstanz und wurde ausgekernt.

Am Äusseren wurde der Fassadenverputz von 1965 vollflächig mit einem Netz und einem Dünnenschichtdeckputz überzogen, der einen weissen Anstrich mit Silikatfarbe erhielt. Teile der Sandsteingewände mussten überarbeitet bzw. ersetzt werden.

Die ICOMOS Landesgruppe Schweiz würdigte den Umbau des «Löwen» im Jahr 2004 mit einer besonderen Auszeichnung «für die Wiederbelebung einer historischen Gaststätte mit überzeugender zeitgenössischer Ergänzung». (ICOMOS Bericht 2004, S. 8)

R. B.

¹⁾ Die Angaben zur Besitzergeschichte beruhen auf den Auswertungen der Notariatsprotokolle im StAZ. Die Belege sind in den Anmerkungen von Dok. 14 verzeichnet.

²⁾ Dok. 2, S. 172. Weitere Besitzer bis 1688 ebd., Anm. 145.

³⁾ 1688–1716: Dietrich Amsler (1638–1716); 1716–1741: Wilhelm Amsler (1694–1741); 1741–1774: Caspar Amsler († 1778).

⁴⁾ Das Holz von drei Deckenbalken im Raum 0.04 wurde im Winterhalbjahr 1394–1395 geschlagen. (Dok. 21) Die Balken dürften wiederverwendet sein. Das Mauerwerk konnte nicht untersucht werden.

⁵⁾ Der heutige Scheitelstein des Portals mit der Jahreszahl 1616 ist eine moderne Kopie. Das Original ist fotografisch überliefert. Die beschädigte zweitletzte Ziffer dürfte eher eine 7 als eine 1 gewesen sein, so dass die Jahreszahl 1676 lauten müsste. Das Mauerwerk des Gebäudeteils mit dem Kellerportal lehnt sich gegen die ehemalige Hausecke des Südteils von 1665 an, so dass die relativchronologische Abfolge der beiden Gebäude gesichert ist.

⁶⁾ «die Stuben zu machen, dergleichen offen Künst und Kamin zu verfertigen, auch Stuben und Kammer mit einem hölzernen Boden belegen zu lassen, alles in sein des Verkäufers Kosten». StAZ B XI Meilen 183, S. 79–82.

- ⁷⁾ Im Kauf inbegriffen sind auch ein Schifflein samt Segel und Ruder sowie vier Krämerkisten.
- ⁸⁾ Der untere und der mittlere Hausgang werden von beiden Parteien benutzt, der obere Gang gehört zur Wohnung des Sohns.
- ⁹⁾ Dok. 2, S. 172–173. StAZ K II 170 b 1.
- ¹⁰⁾ Die Liegenschaft umfasst: eine doppelte Behausung und Hofstatt, die Wirtschaft samt Tavernengerechtigkeit zum Löwen, ein am oberen Haus bergseits angebautes Nebengebäude, ein Wasch- und Brennhaus, zwei Gärten, eine grosse Ländihaab, ein Hanfländli oder Krautgarten, eine halbe Trotte in Schiffmann Bandtlis Haus und eine halbe Scheune und Stall, ein Weiberkirchenort und verschiedene landwirtschaftliche Grundstücke. Der Käufer räumt seiner Mutter das unentgeltliche Wohnrecht ein, d. h. die Benutzung der gegenwärtig schon von ihr bewohnten hinteren Stube nebst der Nebenstube, der Küche, Platz im Keller, Estrich und Holzhaus, die Benutzung des Waschhauses, ein Stück Garten und das Wasch- und Kochgeschirr, das sie benötigt.
- ¹¹⁾ Drei Jahre zuvor hatte der Sonnenwirt in Küsnacht einen sehr ähnlichen Saalanbau erstellen lassen. Er zeichnet sich ebenfalls durch ein Walmdach und eine dreiteilige Rundbogenfenstergruppe auf der Schmalseite aus. Vgl. 15. BerZD 1997–2000, Zürich/Egg 2004, S. 88–97.
- ¹²⁾ Die Datierung dieser Baumassnahme ergibt sich aus einem Eintrag in den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung, wo für 1864 der Vermerk «Bauten» und eine Erhöhung der Versicherungssumme um 12 000 Franken vermerkt ist.
- ¹³⁾ Der Eingriff kann nicht vor 1872 erfolgt sein, da eine Foto, die durch die Jahreszahl 1872 auf dem Dach der Kirche ungefähr datiert ist, noch den alten Zustand zeigt.
- ¹⁴⁾ Die Südfassade ab dem 2. Obergeschoss und die Nordfassade ab dem 1. Obergeschoss, wobei im Osten ein Streifen Mauerwerk von 1419d beibehalten wurde.
- ¹⁵⁾ In einer späteren Phase wurde das Sichtfachwerk in den meisten Räumen grau gestrichen.
- ¹⁶⁾ Nur nachgewiesen im Raum 2.01–2.02.
- ¹⁷⁾ Im Kaufvertrag von 1688 sind von den Räumen im 2. Obergeschoss der Saal, die Kammer neben dem Saal, die Kaminkammer sowie die mittlere hintere Kammer erwähnt. In der Kaminkammer stehen sechs Betten, in der mittleren hinteren Kammer sieben.
- ¹⁸⁾ StAZ B XI Meilen 195, S. 385–395, 989–992. Zusätzlich sind im Nachlassverzeichnis von 1741 folgende Räume aufgeführt, die nicht eindeutig zu lokalisieren sind: die Plunderkammer, die neue Kammer und das Angebäuli.
- ¹⁹⁾ Vergleichbar aufwendig ausgestattet war der 1983 abgebrochene Saal im Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 376, Töstalstrasse 92, Turbenthal. Er wurde um 1900 von Alfred Marxer (1876–1945) im Rokokostil ausgemalt. Vgl. 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 426 sowie Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 91, 93.
- ²⁰⁾ Beide Gaststuben wiesen vor dem Umbau einfache Feldertäfer aus der Zeit um 1900 auf.

DOKUMENTATION

1) Bürgerhaus XVII (1927), S. XLII, Tf. 18. – 2) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Bd. 1, Meilen 1934, S. 172–173. – 3) Paul Corrodi, Schöne alte Seehäuser, in: Fritz Hunziker (Hg.), Vom Zürichsee. Schaffen Wirken Schauen, Stäfa 1958, S. 141–159, hier: S. 148–149. – 4) Gustav Ochsner, Meilen, in: Jb Zürichsee 18 (1958–1959), S. 305–308, hier: S. 306. – 5) Gustav Ochsner, Meilen, in: Jb Zürichsee 19 (1960–1961), S. 252–255, hier: S. 253. – 6) Gustav Ochsner, Meilen, in: Jb Zürichsee 21 (1964–1966), S. 331–334, hier: S. 334. – 7) Walter Weber, Aus dem Leben unserer Gemeinde, in: Heimatbuch Meilen 6 (1966), S. 113–149, hier: S. 125. – 8) Presseberichte zur Renovation 1969–1970: NZN 25.11.1970; NZZ Nr. 695, 26.11.1969. – 9) Alfred Cattani, Chronik, in: Heimatbuch Meilen 11 (1971), S. 104–110, hier: S. 105–106, 110. – 10) Arno E. Karrer, Hotel Löwen, in: Heimatbuch Meilen 13 (1973), S. 33–39. – 11) Presseberichte zur Renovation 1976: ZSZ Nr. 254, 30.10.1976; TA 22.11.1976. – 12) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 119. – 13) Jürg Gabriel, Chronik, in: Heimatbuch Meilen 18 (1978), S. 112–134, hier: S. 130–132. – 14) Christian Renfer, Der Gasthof «Zum Leuen» und die alten Wirtshäuser von Meilen, in: Heimatbuch Meilen 19 (1979), S. 87–100. – 15) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 132. – 16) Christian Renfer, Die Kirche Meilen ZH und ihre Umgebung, SKF Nr. 378, Bern 1985, S. 28–30. – 17) Edi Bohli, Zürichsee-Hotels. Zürcher Hotellerie – Heute und damals, Zürich 1987, S. 107–113. – 18) Rebsamen/Renfer 1995, S. 99–100. – 19) Peter Ziegler, Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Wädenswil 1998, S. 73, 108–109, 251–252. – 20) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Gasthaus Löwen, Meilen, Kurzbericht, Teil 1 und 2, Mai 1999 und Februar/März 2000 (ZDA). – 21) LRD 2001 (LN 464), dat. 10.5.2001; LRD 2001 (LN 472), dat. 4.12.2001. – 22) Sandra Hons, Gasthof zum Löwen, Meilen, Restaurierung der Saaldecke 2001/2002, Praktikumsdokumentation bei der Fontana & Fontana AG, Jona (ZDA). – 23) Dokumentation KDP 2001–2002 (Roland Böhmer). – 24) «Der Löwen», in: Heimatbuch Meilen 42 (2002), S. 46–70. – 25) Presseberichte zum Umbau 2001–2002: NZZ 6.9.1996; 6.1.1999; 29.11.1999; 30.7.2001; 19.4.2002. TA 22.4.2002; 4.5.2002. ZSZ 6.1.1999; 29.11.1999; 19.4.2002 (Baubeilage). Meilener Anzeiger 19.4.2002; Heimatschutz 3/02, S. 43.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 a, e. Gasthof «Löwen» Vers. Nr. 414, vor 1899 Nr. 170 a. Ehem. Scheune Vers. Nr. 170 b (abgebrochen 1891). Waschhaus und Metzgebäude Vers. Nr. 415 (abgebrochen 1965), vor 1899 Nr. 170 c.

Meilen, Wohnhaus, sog. Breuer Lakehouse, ehem. Villa Staehelin



Gesamtansichten von
Nordwesten (oben) bzw.
Südwesten (rechts) mit
Umgebung. Zustand
Oktober 2005. Foto-
archiv HBA.



MEILEN

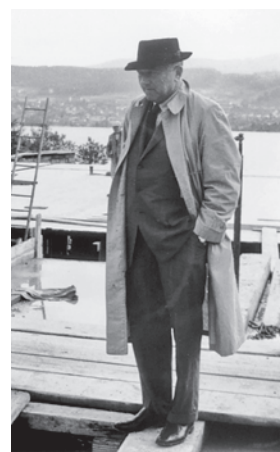
Feldmeilen, Im Hausacher 35

Wohnhaus, sog. Breuer Lakehouse, ehem. Villa Staehelin Vers. Nr. 2022

Das vom Bauhaus-Architekten Marcel Breuer (1902–1981)¹ aus New York entworfene Wohnhaus für Dr. Willy Staehelin-Peyer (1917–1996), Rechtsanwalt und Kunstsammler, gehört zu den herausragendsten Bauten der modernen Architektur in der Schweiz. Das Wohnhaus wurde sorgfältig saniert und zurückhaltend um Neubauten ergänzt.

ZEITTAFEL

- | | |
|-----------|--|
| 1955 | Dr. Willy Staehelin erwirbt von Dr. Ulrich Merhart von Bernegg die Liegenschaft «Im Hausacher» im Hinblick auf den Bau eines Wohn- und Arbeitshauses mit ausreichend Platz für seine bedeutende Kunstsammlung. |
| 1956 | Am 12. Dezember ersucht Architekt Marcel Breuer die Baubehörde Meilen um einen Vorentscheid für die Erstellung eines modernen Landhauses mit Flachdach anstelle der bestehenden Liegenschaft (Vers. Nr. 1734). |
| 1957 | Der Gemeinderat erteilt die Baubewilligung. |
| 1958–1959 | Das Wohn- und Arbeitshaus wird in enger Zusammenarbeit zwischen der Bauherrschaft, Architekt Breuer und dem örtlichen Bauleiter, Architekt Eberhard Eidenbenz (1917–2000) ² , Zürich, ausgeführt. Die grosszügige Umgebung gestaltet Willi Neukom (1917–1983), Garten- und Landschaftsarchitekt in Zürich. Das zweistöckige Gebäude mit geometrischer Struktur ist ein armerter Betonbau mit tragenden Wänden aus Bruchstein und Ziegeln, zylindrischen Säulen aus gestocktem Beton und grossen Glasfensterflächen. |
| 1992 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992). |
| 2002 | Unterschutzstellung des Wohnhauses samt Umgebung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 416/2002). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons. |



Baubegehung durch Architekt Marcel Breuer. Aufnahme 1958. Repro HBA.

RENOVATION 2000–2002

Bauherrschaft: Marie-Anne Hoffmann, Meilen. Architekt: Franz Staffelbach, Zürich. Bauleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Dr. Willy Staehelin erwarb die einmalig gelegene Liegenschaft mit freier Sicht auf den Zürichsee mit der Absicht, das dort stehende Landhaus von 1948 (!) abzureissen und an seiner Stelle einen modernen Flachdachbau als «zeitgemässes Wohnhaus» und «adäquates Behältnis» für seine bedeutende Kunstsammlung bauen zu lassen. Der Abbruch des bestehenden Landhauses und die Errichtung des Flachdachbaus führten im Vorfeld zu hitzigen Diskussionen. Im Landhaus befanden sich damals nämlich diverse Täfer, Decken und Öfen aus dem Stadthaus «Grünenhof» am Talacker 32 in Zürich, einem 1945 abgebrochenen prunkvollen Barockbau aus den Jahren um 1724. Die Abbruch- bzw. Neubaupläne von Dr. Staehelin veranlassten den damaligen, in denkmalpflegerischen Anliegen sehr engagierten Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1967) zu einer schriftlichen Eingabe an den Gemeinderat von Meilen, in welchem er sich für die Erhaltung der «vom Standpunkt des Heimat- und Denkmalschutzes aus so wertvoll[en]» Zimmerausstattungen einsetzte. Ausserdem löste das für schweizerische Verhältnisse ungewöhnliche Projekt in der Gemeinde eine Grundsatzdiskussion über die Akzeptanz von modernem Bauen aus. Der Gemeinderat von Meilen unterstützte das Bauvorhaben, «da es sich unseres Erachtens an und für sich um ein gutes Projekt handelt und dasselbe auf ein grösseres Areal zu liegen kommt». Gestützt auf das positive Gutachten der Natur- und Heimatschutzkommission erteilte der Gemeinderat die definitive Baubewilligung.

Meilen, Wohnhaus, sog. Breuer Lakehouse, ehem. Villa Staehelin

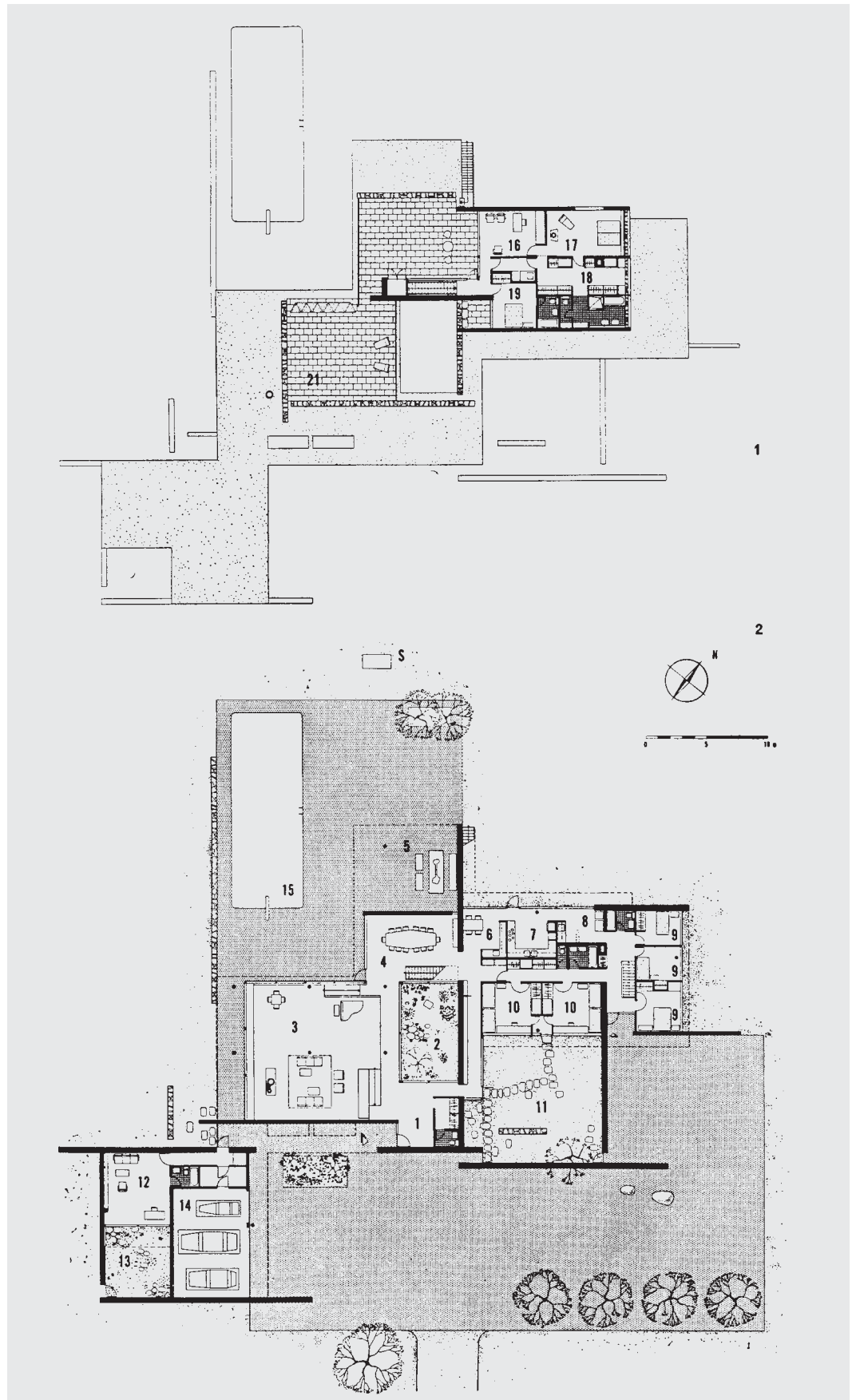
Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses mit Nutzungsangaben. Zustand nach Bauvollendung 1959. Dok. 5, S. 18.

Erdgeschoss (2):

- 1 Eingang
- 2 Atrium
- 3 Wohnzimmer
- 4 Esszimmer
- 5 Sitzplatz
- 6 Frühstücksraum
- 7 Küche
- 8 Haushaltsräume
- 9 Personalräume
- 10 Kinderzimmer
- 11 Spielgarten
- 12 Arbeitszimmer
- 13 Innenhof
- 14 Garage
- 15 Schwimmbad

Obergeschoss (1):

- 16 Arbeitszimmer
- 17 Schlafzimmer
- 18 Ankleideraum
- 19 Gastzimmer
- 21 Dachterrasse





Links: Das Ehepaar Willy und Marina Staehelin-Peyer anlässlich einer Besprechung der Ausführungspläne auf der Baustelle. Aufnahme von 1958. Repro HBA.
Rechts: Teilansicht des Wohnzimmers mit Blick hinüber zum Esszimmer (Glasfront rechts) und zum Schwimmbad (links). Aufnahme von 1958. Repro HBA.

Heute gilt das sog. Breuer Lakehouse, die ehem. Villa Staehelin, als ausserordentliches Beispiel moderner, avantgardistischer Architektur in der Architekturentwicklung der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Breuer gelang es, den amerikanischen «Lifestyle» der 1950er Jahre hier zu verwirklichen. Auf einem für schweizerische Verhältnisse riesigen Grundstück mit unverbauter Sicht auf den Zürichsee errichtete er ein grosszügiges zweistöckiges Wohnhaus.

Von der Zufahrt her erkennt man vor allem grosse Bäume und erahnt lediglich die Grösse des Grundstücks. Das Haus jedoch, hinter einer mit Efeu bewachsenen Mauer aus Sandsteinquadern versteckt, nimmt man kaum wahr. Um so grösser ist die Überraschung, wenn man den Wohnraum betritt, der mit seinen durchgehenden Fensterfronten eine lichtdurchflutete Heiterkeit ausstrahlt, und in dem man das Gefühl hat, innen und gleichzeitig auch aussen zu sein.

Das Gebäude ist ein schönes Beispiel für die durchdachte und doch verspielte Architektur Breuers, in der er Flächen und Oberflächen zu Einheiten, zu Modulen zusammensetzt, und diese wiederum mit der sie umgebenden Natur verbindet. Als Module sind einzelne Räume, aber auch Raumfolgen sowie die Aussenräume zu verstehen, die er durch die wandgrossen Fensterfronten praktisch ins Haus holt. Neben dem Garten sind es das Atrium und der Innenhof, welche als Aussenräume die Innenräume erweitern.

Das architektonische Zentrum des Hauses bildet das bepflanzte Atrium, das vom tiefer liegenden Wohnzimmer, vom Esszimmer sowie von der Dachterrasse aus zu sehen ist. Nord-östlich dieser Hauptwohnräume liegen zwei Kinderzimmer, ursprünglich mit eigenem, viereckigem Spielgarten. – In diesen wurde 2001 ein rechteckiger Baukubus hineingestellt, in dem sich das Spielzimmer befindet. – Nördlich angefügt an den Kinderbereich sind die Küche mit Frühstücksraum, die Haushaltsräume, die Bäder und die Personalräume. Das Schlafzimmer, ein Arbeitszimmer mit Dachgarten sowie ein weiteres Zimmer mit eigener Terrasse liegen im Obergeschoss, das wie ein unabhängiges Einfamilienhaus konzipiert ist. Ein weiteres Arbeitszimmer, mit dem Haus lediglich durch einen überdachten Gang verbunden, befindet sich nahe beim Eingang in einem gesonderten Baukörper. Da dieses Arbeitszimmer und der dazugehörige bepflanzte Innenhof als Plätze für konzentrierte Arbeit entworfen wurden, sind sie bewusst vor Einsicht geschützt. Im Westen ergänzt ein grosses Schwimmbad den Hauskomplex.

Die Architektur sowie die Farbgebung erinnern an ein konstruiertes Bild von Mondrian. Breuer verwendete hauptsächlich graue Materialien wie Sichtbeton für die Decken, Betonsäulen als Tragelemente, Wände und Mauern aus Bruchstein oder Sandsteinquadern. Der Bodenbelag im Innern besteht aus Tessiner Granit-Splittplatten, welche in versetzten Rechtecken verlegt sind und mit einer Bodenheizung erwärmt werden. Die Steinplatten im

Meilen, Wohnhaus, sog. Breuer Lakehouse, ehem. Villa Staehelin

Links: Wohnzimmer mit Blick zum Atrium vor der Renovation. Zustand November 1998.

Rechts: Das Atrium mit dem Treppenaufgang ins Obergeschoss vor der Renovation. Zustand November 1998. Fotoarchiv HBA.



Aussenbereich sind unregelmässig verlegt. Die meisten der verputzten Ziegelsteinwände waren ebenfalls grau gestrichen. Diese Grautöne, die sich zwischen hellem und dunklem Grau bewegen, durchbrach er mit wenigen Wänden, die er als Farbakzente grossflächig Rot oder Blau bemalen liess.

Renovation bzw. Sanierung

Nachdem sich die frühere Eigentümerin 1997 entschlossen hatte, die Villa zu verkaufen, spekulierten wohl nicht wenige potentielle Käufer damit, an dieser einmaligen Lage eine Neuüberbauung realisieren zu können.

Die neue Eigentümerin jedoch wollte Breuers Werk möglichst unverändert erhalten. Um das Haus bewohnbar zu machen, liess sie es sanft renovieren und wo nötig sanieren.

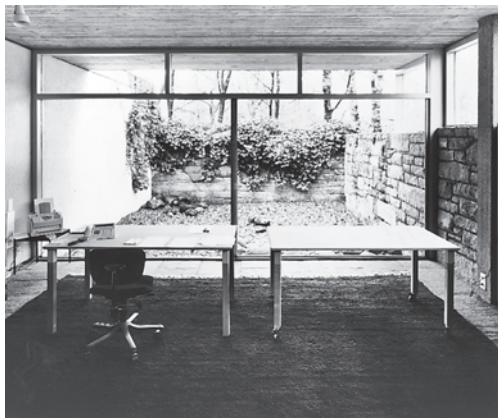
Sanierungsbedürftig waren vor allem die Teile aus Beton. So haben sich Risse in den zu grossen Betonflächen sowie an den Deckenstirnen und im Spritzbeton gebildet; dabei kam es teilweise zu Betonabplatzungen. An einigen Stellen wurden auch korrodierende Bewehrungsstäbe und Wasserspuren sichtbar. Die vorhandenen Schäden und Schwachstellen wurden instand gestellt. Dann musste man die Spritzasbestdecke im Küchenbereich entfernen. Die Fensterscheiben, von denen nur wenige aus der Bauzeit stammten, ersetzte man durch neue ESB-Scheiben (Einscheibensicherheitsglas), wobei die Rahmen aus der Bauzeit beibehalten, ausgebessert sowie gestrichen wurden. Die Küche und die Bäder wurden modernisiert. Die Bodenplatten wurden ausgebessert und die darunter liegende Bodenheizung sowie die Kanalisation erneuert. Die Wände strich man neu und ersetzte den roten Linoleumboden in den Personalzimmern durch einen gleichartigen. Im Schwimmbad musste die Wasseraufbereitungsanlage vollständig modernisiert und der Beckenabschluss den heutigen Normen angepasst werden.

Neubauten

In den Jahren 1998–2003 wurde der ursprüngliche Bau von Breuer durch mehrere Neubauten ergänzt. So wurde als erstes ein Gartenpavillon auf die Südostseite des Grundstücks gestellt, an den einige Jahre später eine separate Wohneinheit angebaut wurde. Das bestehende Hausmeisterhaus ergänzte man durch eine separate Dienstwohnung und das Wohnhaus durch ein freistehendes Spielzimmer an der Ostseite. Als vorläufig letztes Vorhaben wurde eine Schwimmhalle mit Gästezimmern realisiert.

Z. P.

¹⁾ Marcel Breuer wurde am 21. Mai 1902 im ungarischen Grenzstädtchen Pecs geboren. Mit 18 Jahren kam er ans Bauhaus nach Weimar, das damals unter Walter Gropius seine Blütezeit erlebte. Nach gründlicher Ausbildung und eigener Lehrtätigkeit wanderte Breuer anfangs der 1930er Jahre nach Amerika aus. Dort wirkte er jahrelang als Dozent für Architektur in Harvard und errang sich allmählich einen Platz unter den bedeutendsten Architekten der modernen Richtung. Die Krönung seines Schaffens stellte die Ernennung zum amerikanischen Chefarchitekten des neuen Unesco-Gebäudes in Paris dar.



Links: Schlafzimmer im Obergeschoss vor der Renovation. Zustand November 1998.
Rechts: Arbeitszimmer mit dem dazugehörigen, bepflanzen Innenhof im gesonderten Baukörper beim Eingang. Zustand vor der Renovation, November 1998. Fotoarchiv HBA.

²⁾ Eberhard Eidenbenz wurde am 2. März 1917 in Zürich geboren. Er studierte Architektur an der ETH Zürich mit einem Auslandssemester an der Technischen Hochschule München. 1943 eigenes Büro, 1944–1947 Zusammenarbeit mit Herbert Isler, Winterthur. Später folgten weitere Partnerschaften, so mit André Bossard (1904–1992) und Bruno Meyer (*1931), Herrliberg. Ausgeführte Bauten (Auswahl): Erweiterung des Friedhofs Zürich-Schwamendingen (1957–1958), Laubenganghäuser «In der Zelg» in Zürich-Witikon (Buchzelgstrasse 5, 8, 9, 15) von 1955–1956, Terrassensiedlung an der Bergstrasse 26–32 in Zürich-Hottingen (1962–1965) und die Gartensiedlung am Langenberg im Sihltal. Eberhard stirbt am 12. April 2000 in Zürich. Vgl. Nekrolog von Pit Wyss in der NZZ Nr. 91, 17. April 2000, S. 41.

DOKUMENTATION

1) Franz Füg, Einfamilienhaus in Feldmeilen, in: Bauen & Wohnen Nr. 12/1959, S. 418–423. – 2) Schweizer Garten + Wohnkultur Nr. 2, Februar 1960, S. 24–28. – 3) db, deutsche Bauzeitung, Fachzeitschrift für Architektur und Bautechnik, Einfamilienhäuser, 65 (1960), Nr. 1 (Januar), S. 8–13. – 4) Rosmarie Bertschinger, Kalifornien am Zürichsee, Ein Landhaus von Marcel Breuer, in: Lb Nr. 234, 7.10.1961. – 5) Gerhard Schwab, Einfamilienhäuser 1–50, Stuttgart 1962, S. 18–23. – 6) Werk 49 (1962), WERK-Chronik Nr. 9 S. 206. – 7) SBZ 82 (1964), S. 487. – 8) Werk, Bauen & Wohnen Nr. 10/1981, S. 6, 7. – 9) Ann Lee Morgan, Collin Naylor, Contemporary Architects, St. James Pree Chicago und London, 2. Ausgabe 1987, S. 127, 128. – 10) S. Mehzoud, Marcel Breuer, Einfamilienhaus Stähelin in Feldmeilen, Diplomarbeit im Fach für Architektur- und Kunstgeschichte am Technikum Winterthur, Typoskript Juni 1989 (ZDA). – 11) ÜKI ZD 1989. – 12) Schweizer Architekturführer 1920–1990, Teil 1, Zürich 1992, S. 117. – 13) NZZ Nr. 265, 13.11.1996, S. 55. – 14) The Marina and Willy Staehelin-Peyer Collection, Sotheby's, New York, 7. November 1997. – 15) Fotodokumentation KDP 1998 (ZDA). – 16) Bericht, Villa Staehelin, Deckenstirnen aus Stahlbeton, Zustandserfassung mit Instandsetzungskonzept, KWH Bautechnologen AG, Zürich 2000. – 17) Heimatschutz 3/02, S. 26.



Renovierte Räume.
Links: Bad im Erdgeschoss.
Mitte: Ankleideraum im Obergeschoss.
Rechts: Zimmer im Erdgeschoss. Aufnahmen Architekturbüro Franz Staffelbach, Zürich, 2002.

Oberstammheim, Wohnhaus mit Trotte, ehem. Bauernhaus



Gesamtansichten von
Nordwesten vor und nach
der Gesamtrestaurierung.
Zustand Oktober 1999
bzw. September 2003.
Fotoarchiv HBA.



OBERSTAMMHEIM

Im Höfli, Talstrasse 6

Wohnhaus mit Trotte, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 255

Die Häuserzeile «Höfli» ist aus dem Kehlhof des Klosters St. Gallen hervorgegangen. Der mittlere Teil des Gebäudekomplexes wurde um 1522 und 1526 neu erbaut. Das sorgfältig gearbeitete, stockwerkweise abgebundene Fachwerk und die aufwendige Ausstattung der neu entdeckten Stube im bergseitigen Hausteil heben den ehemaligen Kehlhof von den bauerlichen Bauten der Umgebung ab und machen ihn zu einem bemerkenswerten Zeugnis im Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit.

ZEITTAFEL¹

1303	Erste Erwähnung des St. Galler Kehlhofs in Oberstammheim.
1483	Als Lehenmann ist ein «Hans Itten, den man nempt Keller» genannt.
1522d	Der Kehlhof wird vermutlich nach einem Brand neu errichtet. Das Bauholz für den südöstlichen Gebäudeteil, einen Fachwerkbau mit ebenerdig angelegter Trotte und Wohnung im Obergeschoss ² , wird in den Winterhalbjahren 1518/1519, 1520/1521 und 1521/1522 gefällt. (Dok. 2) Das ursprünglich beidseitig in einer Halbwalmkonstruktion endende Dachwerk und die allseitigen Fensteröffnungen bezeugen, dass das Gebäude freistehend war.
1526d	Der nordöstliche Gebäudeteil, ein über einen eingetieften Keller gesetzter, zweigeschossiger Fachwerkbau mit geräumiger Bohlenstube im Obergeschoss, wird gemäss den Ergebnissen der dendrochronologischen Analyse neu an das 1522 erstellte Haus angebaut. Die Bauhölzer werden im Winterhalbjahr 1525/1526 gefällt. (Dok. 2) Die im Verlauf der Renovationsarbeiten entdeckte Jahreszahl «1526» in der Bohlenstube des Obergeschosses bestätigt das Bau-datum.
M. 16. Jh.	Jacob Keller, der Inhaber des Kehlhofs, ist derart verschuldet, dass er ohne Wissen und Erlaubnis des Klosters St. Gallen Teile der zum Kehlhof gehörenden Hofstätten und Ländereien veräussert, darunter die eine Hälfte des Kehl-hofs an die Gemeinde Oberstammheim.
1565	Auf Protest des Klosters St. Gallen kommt unter Vermittlung der Zürcher Obrigkeit ein Vergleich zustande: Das Kloster gibt allen Käufern ihre Bestand-teile des Kehlhofs zu Lehen. Dasjenige der Gemeinde Oberstammheim um-fasst Haus, Hof Scheune samt Trotte und 1½ Jucharten Reben. ³ Das Kloster St. Gallen kauft die andere Hälfte des Kehlhofs von Jacob Keller zurück und verleiht sie neu.
1584d	An der Jochsäule und den Wandständern des Trottraums werden Reparatu-ren ausgeführt. (Dok. 2)
1641	Die Gemeinde veräussert ihr «Haus, Hofstatt, Trotte, Baum- und Krautgärtli» an Gregorius Schneitler, Weibel und Wirt des südlich an den Kehlhof ange-bauten Gasthofes «Zum weissen Kreuz» (Vers. Nr. 253).
1712	Möglicherweise bezog sich der Verkauf von 1641 nur auf die Trotte, denn die Gemeinde verkauft «1 Häusli samt dem Krautgärtli bim Wissen X uff der Trotten gelegen» an die Witwe des Jos Bettel und ihren Sohn.
1746 ff.	Sowohl der nordöstliche wie der südwestliche Teil des ehemaligen Kehlhofs (ohne die Trotte) sind im Besitz von Küfer Hans Jakob Farner. Später vererben sich die beiden Gebäudeteile auf getrenntem Weg innerhalb der Familie wei-ter. Der südwestliche Teil gelangt 1809 in fremde Hände, während der nord-östliche Teil bis 1882 im Familienbesitz verbleibt.
1855	Am nordöstlichen Gebäude erfolgt eine Vergrösserung der bereits bestehen-den Scheune. Bauherr ist Gemeindeammann Ulrich Farner.
1872, 1878	Kleinere Bauten und Reparaturen am südwestlichen Wohnteil.



Ansicht der nordöstlichen Giebfassade von 1526d nach dem Abbruch des nachträglich hinzugefügten Ökonomieteils. Zustand April 2000. Fotoarchiv HBA.

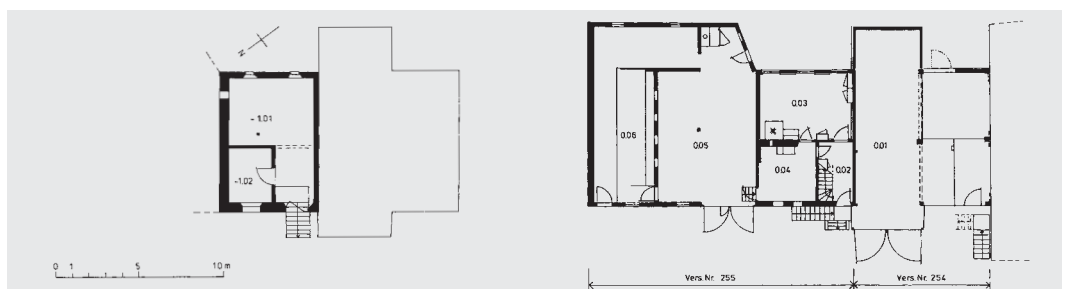
- 1893 ff. Bauten am Ökonomieteil sowie Reparaturen an einem Laubenanbau des nordöstlichen Teils.
- 1920 Beide Gebäudeteile (ohne die Trotte) sind wieder in einer Hand vereint.
- 1936 Anbau einer Einfahrt an die Scheune.
- 1999 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet das Wohnhaus mit Trotte und das daran angebaute Wohnhaus. Sie beantragt, das Gebäude ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufzunehmen. Das Gremium begründet seinen Antrag mit der Bedeutung des Objekts als wichtiger Zeuge der spätmittelalterlichen herrschaftlichen Verwaltungsstrukturen im Stammheimertal, der Dorf- und Gemeindeentwicklung von Oberstammheim und der regionalen Bautradition im Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit. (Dok. 4)
- 2001 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

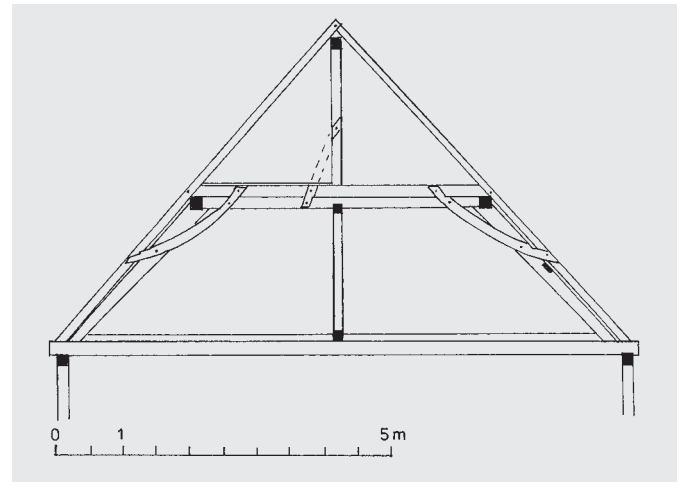
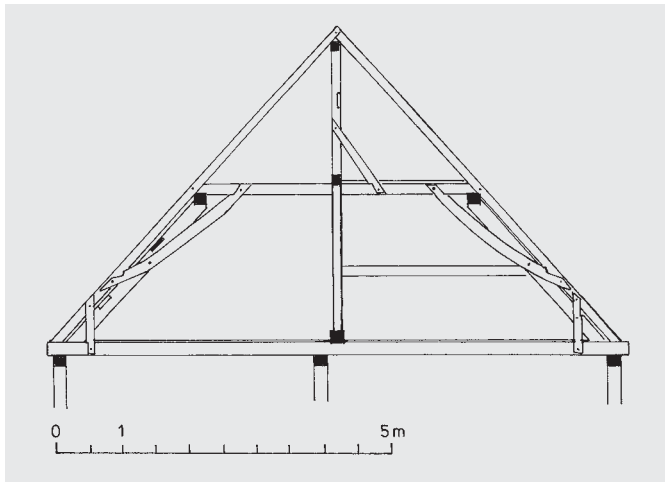
GESAMTRESTAURIERUNG 2000–2002

Bauherrschaft: Peter Räschle, Oberstammheim. Architekt: Josef Räschle, Frauenfeld. Zimmerarbeiten: Bernhard Wagenbach, Altnau/TG. Restaurierung Wandmalereien: Anita Wanner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

1999 plante der neue Besitzer der Liegenschaft, welcher in früheren Jahren bereits den südwestlich angegliederten, unter Schutz stehenden ehemaligen Gasthof «Zum Weissen Kreuz» (Vers. Nr. 253) erworben und umgebaut hatte⁴, die anschliessenden Gebäudeteile der Häuserzeile in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu Wohnzwecken herzurichten und teilweise behindertengerecht auszubauen. Die Renovationsarbeiten erstreckten sich auf das südwestseitige, 1522 erbaute Wohnhaus mit Trotte, welches seit ungefähr 1920 unbewohnt war, und den 1526 nordöstlich daran angebauten Wohnteil. Der nachträglich angefügte, im 19. und 20. Jahrhundert erneuerte Scheunenteil wurde von einem anderen Käufer erworben und durch einen Neubau ersetzt. Der Schwerpunkt der Restaurierung lag auf der Erhaltung des originalen Fachwerkgefüges, der teilweise erhaltenen Lehmausfachungen, der russgeschwärzten Dachkonstruktionen und der im Laufe der Bauarbeiten entdeckten zwei Bohlenstuben. Obwohl die beiden Gebäude im Abstand von nur vier Jahren erstellt wurden, sind ihre Dachwerke verschieden konzipiert. Im südwestlichen, einst freistehenden Haus ist das beidseitig mit Halbwalm versehene Sparrendach mit liegendem Stuhl ohne Spannriegel im Binder konstruiert; die Fusswinkelbänder übernehmen daher einen Teil der Dachlast. Die nordöstliche Hauserweiterung besass ebenfalls ein Halbwalmdach, bevor die Scheune angebaut wurde. Hier weisen die Binder des Sparrendaches einen Spannriegel auf. An den beiden Gebäudeteilen kann somit ein Entwicklungsschritt in der Konstruktion des liegenden Stuhls beobachtet werden.

Grundrisse des Kellers und des Erdgeschosses. Zustand vor der Restaurierung, 1999. Vorlagen im ZDA.



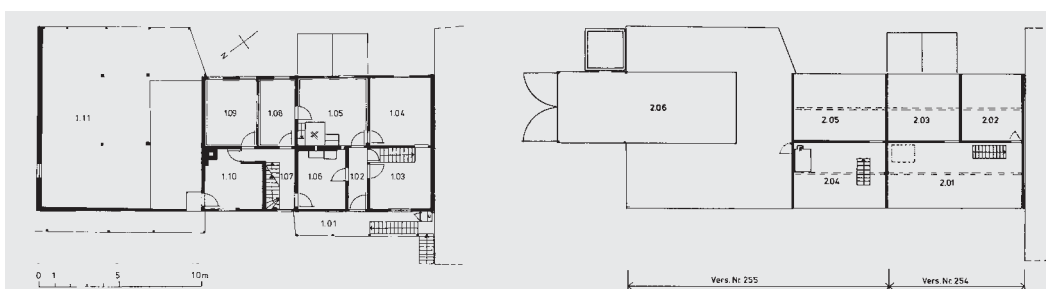


Zwischen den aneinanderstossenden Fachwerkwänden der Gebäudeteile Vers. Nrn. 254 und 253 («Weisses Kreuz») entdeckte der Lehmbaurestaurator René Spühler, Rafz, zu-
meist defekte Alltagsgegenstände wie etwa einen ledergebundenen, in Zürich gedruck-
ten Katechismus aus dem Jahr 1758, keramische und gläserne Gefässe, einen Kunden-
brief zu einem Nervenmittel von Pasteur Koenig, Lederteile einer Schirmmütze und ver-
schiedene Metallteile. Diese Zeugen der Alltagskultur vergangener Generationen werden
im Haus aufbewahrt.

Im Laufe der Ausräumungs- und Freilegungsarbeiten kam in der Stube 1.05 eine Bohlen-
balkendecke zum Vorschein, die sichtbar belassen und von Anstrichen befreit wurde. Von
den zugehörigen stehenden Wandbohlen waren nur geringe Reste erhalten; die Wandver-
kleidung wurde teilweise rekonstruiert. Im Obergeschoss des nordöstlichen Hausteils liess
sich durch Abbruch einer sekundären Trennwand und Entfernung von neuzeitlichen
Wand- und Deckentäfern eine geräumige Stube (1.08/1.09) freilegen. Ihre Südost- und
Südwestwand sowie die Bohlenbalkendecke haben sich bis heute erhalten. Die Bretter
und profilierten Balken der ursprünglich ungefassten Bohlenbalkendecke weisen ein ein-
geritztes Linienmuster auf. Die südöstliche, in Fachwerk erstellte Aussenwand des Raums
war ursprünglich mit stehenden Bohlen verkleidet, die oberhalb der Fensterbrüstung bei
späteren Eingriffen entfernt worden sind. Die Südwestwand bildete vor 1526 die Aussen-
fassade des südwestlichen Hausteils. Mit dem Anbau des nordöstlichen Teils wurde sie zur
Binnenwand, deren Fensteröffnungen man vermauerte. Sowohl auf den Ausfachungen
wie auf den Holzteilen der Fachwerkkonstruktion wuchert ein aufgemaltes Rankenwerk
mit exotischen Blüten, das verschiedenen Vögeln Lebensraum bietet. Technisch gesehen
handelt es sich um eine Kalkmalerei, wobei nicht kalkechte Pigmente al secco aufgetra-
gen wurden. Teile der Wand fielen einem späteren Türdurchbruch zum Opfer. Glücklicher-
weise blieb die auf den grauen Grund aufgemalte Jahreszahl 1526 erhalten; sie verweist
die Malerei in die Bauzeit des Gebäudes.

Die Restauratorin Anita Wanner festigte hohl liegende Verputzpartien, kittete die zahlrei-
chen Hacklöcher und sonstigen Putzbeschädigungen aus und ergänzte Fehlstellen mittels

Dachkonstruktionen der
zwei Gebäudeteile Vers.
Nr. 254 (links, 1522d)
und Vers. Nr. 255 (rechts,
1526d). Querschnitte,
aufgenommen von Erika
Tanner, Oktober 1999.
Vorlagen im ZDA.



Grundrisse des Ober-
geschosses und des Dach-
geschosses. Zustand vor
der Restaurierung, 1999.
Vorlagen im ZDA.

Oberstammheim, Wohnhaus mit Trotte, ehem. Bauernhaus

Links: Stube 1.08/1.09 mit der 1526 datierten Rankenmalerei. Zustand nach der Restaurierung, September 2002.

Rechts: Estrich 2.04 mit der Dachkonstruktion von 1526d, Zustand Oktober 1999. Fotoarchiv HBA.



Tratteggio-Retuschen. Die Nordwestwand des Raums rekonstruierte man anhand des archäologischen Befundes als Bohlenwand, während die Nordostwand, wo keine Bohlenverkleidung nachgewiesen werden konnte, einen deckenden Verputz erhielt. Die Bohlenbalkendecke befreite man von späteren Anstrichen. Der Raum wurde mit einem aus dem «Tösserhaus» in Winterthur stammenden, metallenen Zylinderofen aus dem 19. Jahrhundert ausgestattet.

Der aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Ofen in der Stube 0.03 musste neu aufgesetzt werden. Ebenso verfuhr man mit dem um 1800 entstandenen Kachelofen in der Stube 1.05. Ein Sandsteinherd aus der Küche 1.06 des Obergeschosses fand im Erdgeschoss in der Küche 0.04 einen neuen Standort.

Um den heutigen Wohnansprüchen nachzukommen, kleinere statische Probleme zu beheben und die gültigen Bauvorschriften zu erfüllen, waren viele Eingriffe nötig. Durch geschickte Anordnung der Nutzungszonen und möglichste Zurückhaltung gelang es, diese zu minimieren. So macht der Einbau eines Lifts in der Laubenzone die Wohnung teilweise behindertengerecht, ohne die wertvolle Bausubstanz im Innern zu beeinträchtigen. Die Nordwestfassade

Ausschnitt der spätgotischen Rankenmalerei von 1526 an der Südwestwand. Zustand nach der Restaurierung, September 2002. Fotoarchiv HBA.



erhielt einen neuen Kalkverputz mit einem lachsfarbenen Sumpfkalkanstrich. Um die Reste der Wandbohlen in der Stube 1.08/1.09 nicht antasten zu müssen, entschied man sich, die rückseitige Fassade mit einer Aussenisolation zu versehen. Die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fenster blieben erhalten und wurden mit Vorfenstern ausgerüstet.

E. T./ R. B.

¹⁾ Im wesentlichen nach Dok. 3.

²⁾ Die Gebäudeform mit einem Trottraum im Erdgeschoss und einer Wohnung im Obergeschoss entspricht dem Typus des sog. gestelzten Hauses, bei dem der Wohnteil über den Wirtschaftsräumen angeordnet ist. Das Kehlhofgebäude von Oberstammheim weist Parallelen zu einigen gestelzten Bauten auf der deutschen Seite des Bodensees auf; diese grundherrschaftlichen Gebäude enthielten im Obergeschoss die Wohnung des Verwalters und im Erdgeschoss eine Trotte. Vgl. Otto Gruber, Bauernhäuser am Zürichsee, Konstanz und Lindau 1961, S. 45–48. Im Zürcher Unterland und Weinland sind ebenfalls einige gestelzte Häuser überliefert, doch kann die Funktion des Erdgeschossraums nicht eindeutig bestimmt werden. Für den Oberstammheimer Kehlhof ist eine Trotte bereits 1565 archivalisch überliefert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass das Erdgeschoss von Anfang an als Trottraum diente.

³⁾ Ob das Gebäude als Gemeindehaus diente, wie Ursula Fortuna in Erwägung zieht, ist unsicher. Für die These spricht, dass das Gemeindehaus im Gebiet des «Höfli» gelegen war, denn laut einer Quelle von 1567 befanden sich hinter dem Gemeindehaus die Gemeindereben am Büel. Vgl. Dok. 1, S. 224. Das heutige Gemeindehaus Vers. Nr. 102 wurde 1737 errichtet.

⁴⁾ Vgl. 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 139 und 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 115.

DOKUMENTATION

1) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, S. 42–43, 214, 224, 321. – 2) LRD 1999 (LN 388), dat. 2.12.1999 (ZDA). – 3) Fortuna QA StAZ (1999). – 4) KDK-Gutachten Nr. 21–1999, dat. 22.1.2000. – 5) Fotodokumentation KDP 1999–2002, Vor-, Zwischen- und Nachzustand (ZDA). – 6) Dokumentation Umbau/Renovation 1999–2001 von Zimmermann Bernhard Wagenbach, Altnau/TG (ehem. Rehetobel/AR), 2001, Fotokopie im ZDA. – 7) Anita Wanner, Dokumentation Wandmalereien Südwand 1. OG, Im Höfli, Vers. Nr. 255, Oberstammheim (2001, ZDA). – 8) Pressebericht: Lb 29.4.2000, S. 27.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 345 a, c, d. Trotte Vers. Nr. 254 a, vor 1904 Nr. 109 b; Wohnhaus Vers. Nr. 254 b, vor 1904 Nr. 134; Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 255, vor 1904 Nr. 135; Schopf mit Schweineställen Vers. Nr. 237, vor 1904 Nr. 152 (1836 erbaut); Waschhaus Vers. Nr. 238, vor 1904 Nr. 163 (1845 erbaut).



Aus dem Hohlraum zwischen den aneinanderstossenden Fachwerkwänden der beiden Gebäudeteile geborgene Fundgegenstände aus dem 18. und 19. Jahrhundert; darunter ein Katechismus von 1758. Fotoarchiv Kantonsarchäologie Zürich.

Obfelden, Doppelwohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus



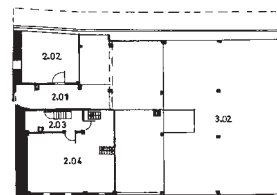
Oben: Gesamtansicht von Osten nach der Renovation. Zustand April 2005.
Rechts: Nördliche Giebel-
fassade mit neuer Holz-
schalung anstelle der
störenden Wellblech-
verkleidung. Zustand April
2005. Fotoarchiv HBA.



OBFELDEN

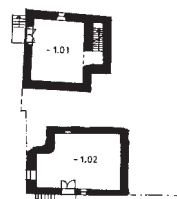
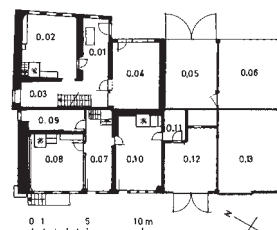
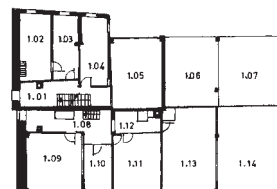
Unterlunnern, Bärenacherstrasse 5, Breitenerlistrasse 3
Doppelwohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 402, 444

Der bemerkenswerte, rund 430jährige Vielzweckbau mit intakt erhaltenem stehendem Dachstuhl wurde 2002 im Rahmen von Renovationsarbeiten vertraglich unter Schutz gestellt.



ZEITTADEL

- 1555d Gemäss der Altersanalyse der Deckenbalkenlage bildet der östliche Keller den ältesten Gebäudeteil. (Dok. 2)
- 1573d Im Ortsteil Unterlunnern entsteht – unter Einbezug des Kellers – ein stattliches dreiraumtiefes Vielzweckbauernhaus in Bohlenständerbauweise mit teilweise gemauerter nördlicher Giebelfassade und steilem Rafendach mit stehendem Dachstuhl. Das Bauholz wird in den Winterhalbjahren 1571/1572 und 1572/1573 gefällt. (Dok. 2)
- 1626d Erweiterung des Wirtschaftsteils um eine Querzone nach Süden; Fälldaten des Bauholzes in den Winterhalbjahren 1622–1626 (Dok. 2); wahrscheinlich um dieselbe Zeit firstparallele Unterteilung des Wohnbereichs und Einrichtung separater Stuben und Küchen für zwei Hausteile.
- 1634 Das Gebäude ist erstmals urkundlich fassbar und gehört hälftig Badli Schoch und Hans Buchmann. Das Gebäude bleibt in den nachfolgenden Jahrhunderten stets zweigeteilt; bei den Haushälften sind wiederholt Besitzerwechsel zu verzeichnen. (Dok. 3)
- 1642d Ausbau des Kniestocks über dem östlichen Wohnteil und Einbau einer Bohlenkammer. (Dok. 2) Vermutlich gleichzeitig wird die östliche Trauffassade um rund zwei Meter nach aussen versetzt und in Fachwerk neu aufgerichtet.
- 1650d Ausbau des Kniestocks über dem westlichen Wohnteil und Einbau einer Bohlenkammer. (Dok. 2)
- 1813 ff. Teile der ostseitigen Dachfläche sind bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch mit Stroh gedeckt; ansonsten besitzt das Gebäude ein einfachgedecktes Ziegeldach.
- 1832 Die beiden Wohnteile verfügen noch immer über keinen Schornstein.
- 1865 Bauarbeiten an beiden Haushälften führen zu einer deutlichen Wertsteigerung.
- 1976–1977 Renovationsarbeiten an der westlichen Haushälfte Vers. Nr. 402.
- 2001 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet das Gebäude und beantragt, den knapp 430jährigen Bau ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufzunehmen. Das Gremium begründet seinen Antrag vor allem mit dem – im Unterschied zu andern Bauten der Region – weitgehend intakten Ständergerüst bei beiden Wohn- und Ökonomieanteilen sowie mit der vollkommen erhaltenen, handwerklich bemerkenswerten Dachkonstruktion. (Dok. 4)
- 2002 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung beider Gebäudehälften durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Von oben nach unten:
Grundrisse 2. Obergeschoss, 1. Obergeschoss, Erdgeschoss und Untergeschoss. Zustand vor der Renovation, Juli 2001. Vorlagen im ZDA.

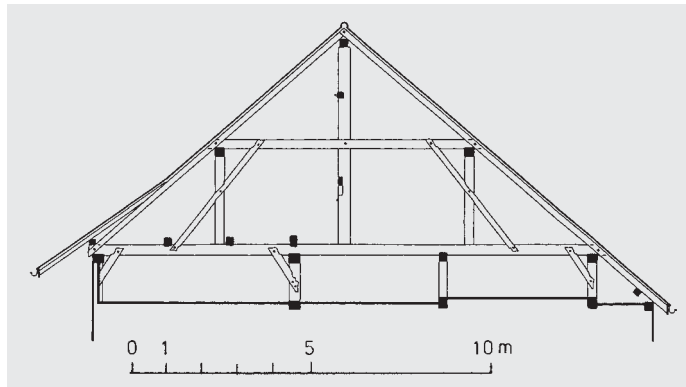
RENOVATION 2001–2002

Bauherrschaft: Bernadette Gassner, Harald Zurheide, Obfelden (Hausteil Vers. Nr. 402); Corinne Passigatti Lauber, Urs Lauber, Obfelden (Hausteil Vers. Nr. 444). Architekt: trio architekten GmbH (Roger Fischer), Zürich (Nr. 444). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons an beide Hausteile.

Obfelden, Doppelwohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus

Links: Querschnitt durch den stehenden Dachstuhl mit Kniestock über dem Wohnteil, aufgenommen 1975 im Auftrag der Zürcher Bauernhausforschung. Dok. 1, S. 348 (Original ZDA).

Rechts: Hausteil Vers. Nr. 444. Kammer von 1642 in Bohlenständerbauweise im Bereich des Kniestocks. Zustand Mai 2001. Fotoarchiv HBA.



Im Frühjahr 2001 planten die Eigentümer beider Haushälften bauliche Eingriffe, einerseits einen Um- und Ausbau der Kniestockzone und des Dachbereichs im östlichen Hausteil (Vers. Nr. 444), andererseits eine Sanierung des Daches sowie der Nord- und Südfassade des westlichen Hausteils (Vers. Nr. 402). Damit verbunden waren Massnahmen zur statischen Sicherung des Gebäudes vorgesehen. Die Eigentümer ersuchten freiwillig um eine Unterschutzstellung und um entsprechende Beiträge. Vertraglich verpflichteten sich die Besitzer, sämtliche Arbeiten mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege durchzuführen, den nach Plan bezeichneten Dachbereich nicht auszubauen und als unbeheizten Kalt-raum zu belassen. Für diese Nutzungseinschränkung wurden die Eigentümer entsprechend entschädigt.

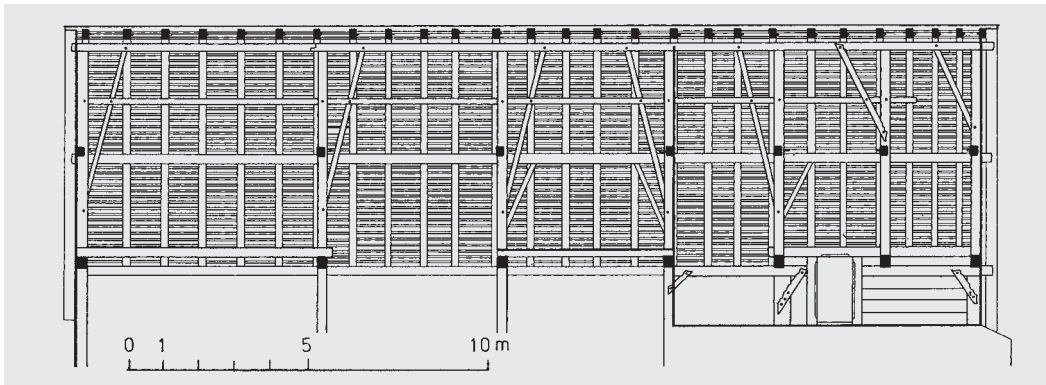
Die ab Sommer 2001 durchgeführte sorgfältige Dachsanierung gestaltete sich vor allem bei der westlichen Gebäudehälfte aufwendig. So mussten morsche Aufschieblinge am Dachfuss im Bereich des Wohnteils sowie einzelne Rafen geflickt bzw. ersetzt werden. Auf die neue Ziegellattung verlegte der Dachdecker die wieder verwendbaren Biberschwanzziegel in Einfachdeckung. Neu sind die Trauf- und Windbretter, dimensioniert nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege. Die nördliche Giebfassade erhielt in ihrer westlichen Hälfte oberhalb der Mauerwerkpartie eine vertikale Holzschalung anstelle der störenden Wellblechverkleidung.

Die östliche Gebäudehälfte war vor 2002 während längerer Zeit unbewohnt. Der kritische statische Zustand erforderte in verschiedenen Räumen sichernde Massnahmen. So erfolgte der Einbau von verstärkenden Stahlelementen im Kellerraum unter Erhaltung der Deckenbalkenlage von 1555 und im Vorraum des Erd- sowie des 1. Obergeschosses (Räume 0.03, 1.01). Hier wurde in die neu eingepasste tragende Metallkonstruktion eine moderne Treppenanlage als Stahl-/Glaskonstruktion eingefügt, die bis ins Dachgeschoss hinauf reicht. Die Stube (0.02) erhielt einen neuen Bretterboden mit Tannenriemen und einen neuen Anstrich am belassenen Wand- und Deckentäfer. Der Hafner setzte den vorhandenen, nicht datierten grünen Kachelofen mit Nelkenmuster sowie seitlicher Sitzkunst instand. An der Feuerwand im Vorraum (0.03, ehem. Küche) trug man einen Lehmputz auf.

Hausteil Vers. Nr. 444. Zustand vor der Renovation, Mai 2001.

Links: Kellerraum -1.01 mit Balkendecke von 1555d. Rechts: Korridor 2.01 im 2. Obergeschoss. Blick gegen die 1642 eingefügte Dachkammer in Bohlenständerbauweise. Fotoarchiv HBA.





Längsschnitt durch den gesamten Dachstuhl, aufgenommen 1975 im Auftrag der Zürcher Bauernhausforschung. Dok. 1, S. 348 (Original ZDA).

Neu wurden der ehemalige Stall und der darüber liegende frühere Heuraum dem Wohnteil zugeschlagen. Im Erdgeschoss richtete man dort die neue Küche (0.04) mit einer Glasfront gegen Osten ein. Das Obergeschoss behielt seine Raumstruktur mit den einfach ausgestatteten Kammern bei. Der ehemalige Heuraum (1.05) mit sichtbarer statischer Konstruktion und Glasfront dient heute als Büroraum. Zur Belichtung der Kammern im Dachgeschoss fügte man zwei neue Fensteröffnungen in die Nordwand sowie zwei Dachflächenfenster ein. Die Bohlenwände der 1642 erbauten Dachkammer sowie die Brettertüre zum Raum 2.02 blieben bestehen. Verschiedene kleine Glasziegelfelder belichten den kalt belassenen Dachraum mit isoliertem Boden und das eindruckliche russgeschwärzte Dachwerk.

Das Äussere der östlichen Gebäudehälfte blieb mit Ausnahme der Neugestaltung der ehemaligen Stallfront weitgehend unverändert. Die einfach verglasten Fenster der Ostfassade wurden samt den Vorfenstern repariert, diejenigen der Nordfassade ersetzt. Die Eindeckung der östlichen Dachfläche mit Biberschwanzziegeln musste instand gestellt werden.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 348 (Abb. 572–574, Querschnitte, Längsschnitt Mst. 1:150). – 2) LRD 2001 (LN 468), dat. 28.6.2001. – 3) Fortuna QA StAZ (2001). – 4) KDK-Gutachten Nr. 8–2001, dat. 19.7.2001. – 5) Fotodokumentation KDP 2001–2003 (ZDA).

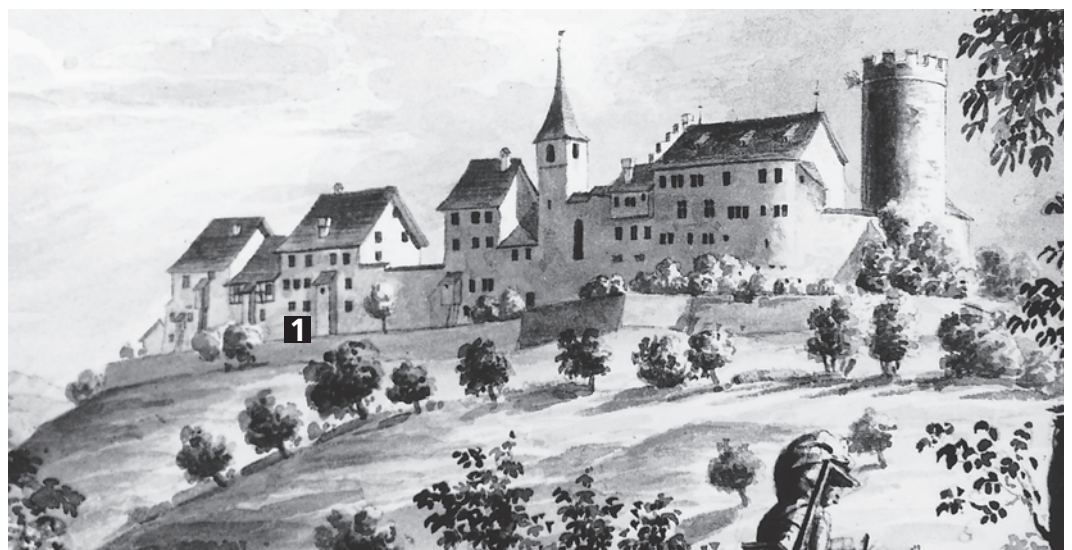
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 244 a, c, 245 a. Hausteil Vers. Nr. 402, früher Nr. 402 a, vor 1901 Nr. 13 a, b (Obfelden), vor 1853 Nr. 178 (Ottenbach). – Hausteil Vers. Nr. 444, früher Nr. 402 b, vor 1901 Nr. 13 a, b (Obfelden), vor 1853 Nr. 179 a, b (Ottenbach). Schopf Vers. Nr. 403.



Hausteil Vers. Nr. 444. Innenansichten nach der Renovation, Zustand April 2003. Links: Teilansicht der Stube 0.02 mit neuem Bretterboden und Kachelofen. Mitte: Blick aus der Kammer 1.02/1.03 gegen das neue Treppenhaus. Rechts: Korridor 1.01 im 1. Obergeschoss. Neu sind die tragende Metallkonstruktion und die Treppenanlage. Fotoarchiv HBA.

Regensberg, Wohnhaus, sog. Engelfridhaus

Historische Ansichten des Städtchens Regensberg mit dem sog. Engelfridhaus (1) von Nordwesten. Rechts: Kupferstich von Matthäus Merian (1593–1650), publiziert 1642. Mitte: Kupferstich von David Herrliberger (1697–1777), publiziert 1740. Unten: Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), 1838. Originale ZBZ, graph. Slg. Repros Fotoarchiv HBA.



REGENSBURG

Oberburg

Wohnhaus, sog. Engelfridhaus Vers. Nr. 41

Das sog. Engelfridhaus war während rund 150 Jahren der Wohnsitz der einflussreichen und vermögenden Regensberger Landschreiberfamilie Engelfrid. Das reich ausgestattete Haus wurde im Innern einer sanften Restaurierung unterzogen und dient nun als guesthouse.

ZEITTADEL

- 1214d Errichtung des Kernbaus im Nordwinkel des heutigen Gebäudekomplexes. Das Bauholz für die Deckenbalken im Erdgeschoss wird im Winterhalbjahr 1213/1214 geschlagen. (Dok. 16)
- 1540–1541 Der Stadtbrand vom Oktober 1540 vernichtet alle Häuser der Oberburg mit Ausnahme des Schlosses. Die Stadt Zürich stiftet den betroffenen Hausbesitzern Steine für die Fenstergewände und gewährt Darlehen. Wernli Bräm, der Besitzer des später «Engelfridhaus» genannten Gebäudes, erhält dabei ein Darlehen von 24 Pfund. (Dok. 1)
- 1572/1598 Innerhalb dieser Zeitspanne erwirbt Landschreiber Mathis Engelfrid das Haus.¹
1598 Eine Jahreszahl an der Wappentafel mit dem Engelfridwappen im Gang 0.0 deutet auf einen grösseren Umbau hin, der sich nicht näher fassen lässt.
- 1606d Im 2. Obergeschoss wird auf der Nordseite ein grosser repräsentativer Saal (2.5) eingerichtet. Das Bauholz für die Deckenbalken wird im Winterhalbjahr 1605/1606 geschlagen. (Dok. 16)
- 1612 Nach dem Tod von Mathis Engelfrid wird der älteste Sohn Johann Engelfrid (1592–1671) Landschreiber und übernimmt zusammen mit seinem Bruder Elias die elterliche Liegenschaft.²
- 1629d Grössere Umbauten im 1. und 2. Obergeschoss; das dafür benötigte Bauholz wird zwischen dem Winterhalbjahr 1627/1628 und dem Sommer 1629 geschlagen. (Dok. 16)
- 1670–1672 Hans Caspar Engelfrid (1633–1695), Johanns Sohn und seit 1664 Landschreiber³, kauft seinem westlichen Nachbarn Mathis Schwenk die Hälfte von dessen Haus ab, während die andere Hälfte an Schwenks Vettern übergeht. Von diesen Vettern erwirbt Engelfrid wenig später den nördlichen Teil von deren Haushälfte und überlässt ihnen dafür den Stall und die Heubühne unter der Stube des östlich an das Engelfridhaus anstossenden Hauses «Zum Wilden Mann». In der Folge wird das Engelfridhaus mit dem neu hinzu erworbenen Hausteil vereinigt und umgebaut.
- 1683/1692 Aus den Quellen geht hervor, dass Engelfrid mitten auf dem Platz vor seinem Haus ein Holzhaus besitzt, in dem die Kanzlei untergebracht ist.
- 1694 Hans Caspar Engelfrid reicht ein Gesuch für den Betrieb einer Taverne im östlich an das Engelfridhaus anschliessenden Wirtshaus «Zum Löwen» (ehemals «Zum Wilden Mann») ein, das mindestens seit 1690 in seinem Besitz ist.
- 1695–1738 Nach dem Tod von Hans Caspar Engelfrid bleibt die Witwe Barbara Margaretha Engelfrid-Werdmüller (1661–1738) im Haus wohnen. Seit der Verheiratung ihrer beiden Töchter im Jahr 1716 lebt in ihrem Haushalt nur noch eine Magd; später mietet sich ein Ehepaar ein.
- 1738 Durch Erbgang gelangt das Haus an Barbara Margaretha Engelfrids Töchter, Margaretha Otilia Wolf und Anna Barbara von Muralt.
- 1745 In den Haushaltrödeln wird als Besitzer Hauptmann Conrad Fries (1684–1760) mit seiner Frau Elisabeth Ziegler genannt.⁴
- 1760 Als Besitzer ist der Zürcher Tuchhändler Hauptmann Andreas Bürkli (1691–1762) aktenkundig, der ab 1732 das Amt eines Kornmeisters ausübt. Später erben seine beiden Söhne Bernhard (1729–1796) und Salomon (1736–1819) die Liegenschaft.



Wappenstein im Korridor 0.0 mit Engelfridwappen und Jahreszahl 1598. Zustand 1918. Fotoarchiv HBA.



Ofenkachel von 1675 aus dem Engelfridhaus mit dem Wappen Engelfrid und der Inschrift «Joh. Caspar Engelfrid, Hauptmann und Landschreiber der Herrschaft Regensberg». Heute im Schloss Au Vers. Nr. 1701, Wädenswil. Zustand 1989. Fotoarchiv HBA.



Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.

- 1780 Umbauten im Innern.
- 1800 Der Theologe Salomon Bürkli, seit spätestens 1770 alleiniger Besitzer, veräussert das Engelfridhaus an den Zürcher Schlossermeister Johann Jakob Schweizer (*1744). Im Kauf inbegriffen sind auch eine Scheune mit Stall und Trotte auf der anderen Seite des Platzes⁵ sowie ein Garten mit Gartenhaus vor dem Dielsdorfertor.
- 1819 Das Haus geht an Johann Conrad Schweizer (*1780), den Sohn von Johann Jakob Schweizer, über.
- 1876 Heinrich Kunz (1842–1909), Gemeindepräsident und Verleger des Lägern-Boten, erwirbt das Gebäude und richtet darin eine Druckerei ein.⁶
- 1949 Willi Günthart-Maag (1916–1997)⁷ erwirbt das Engelfridhaus.
- 1950 Im Rahmen eines schonenden Umbaus werden nachträglich eingezogene Binnenwände entfernt, kleinere Grundrissveränderungen vorgenommen, Badezimmer eingebaut, das Wandbild im Saal 2.5 restauriert sowie das Äusserere erneuert, wobei man die Nordostfassade ihres Verputzes beraubt und das Fachwerk des 3. Obergeschosses freilegt.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1990 Ausbau des 3. Obergeschosses zu einer Wohnung.
- 2002 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

INNENRESTAURIERUNG UND ERNEUERUNG DER FENSTERGEWÄNDE 2002

Bauherrschaft: Stiftung Lotte und Willi Günthart-Maag, Zürich. Architekt: Frank Schäfer, Regensberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restauratoren: Ludmilla Labin, Nänikon, und Albert Häusler, Zürich. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nachdem die unteren drei Geschosse des Engelfridhauses während mehreren Jahren leer gestanden hatten, entschloss sich die Stiftung Willi und Lotte Günthart-Maag, das Gebäude künftig als guesthouse zu nutzen. Zwischen Mitte Januar und Anfang Juni 2002 wurde das Innere sanft erneuert. Den Gästen stehen seit dem Umbau sechs individuell eingerichtete Suiten zur Verfügung.

Ausschnitt der farbig gefassten Fachwerkwand im Raum 1.7. Zustand nach der Freilegung und Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



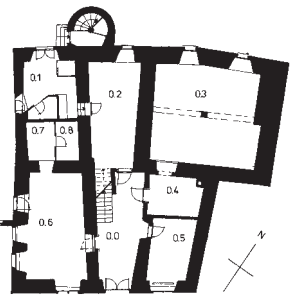
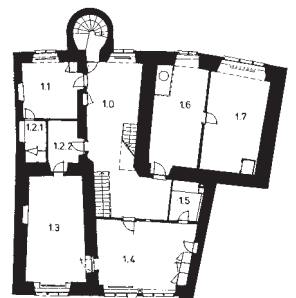
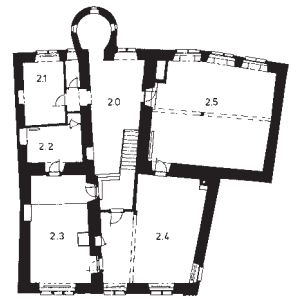
Eine erste Begehung des Gebäudes liess vermuten, dass Teile davon älter sind als der Stadtbrand von 1540. Aus diesem Grund liess die kantonale Denkmalpflege die wesentlichen Baustrukturen, soweit sie freilagen, dendrodatieren. Als ältester Bauteil erwies sich ein Gebäude in der Nordecke der heutigen Liegenschaft, dessen Grundriss mit demjenigen des Kellers 0.3 identisch ist. Dieser Kernbau weist einen leicht unregelmässigen, ungefähr quadratischen Grundriss mit Seitenlängen von rund sieben bzw. acht Metern auf; die Mauern sind ungefähr 1.20 Meter stark. Das aus gebrochenen Kalksteinen gefügte Mauerwerk ist an der Nordwestfassade bis ins 1. Obergeschoss hinauf erhalten; das Gebäude war somit mindestens zweigeschossig. Das für die Deckenbalken ermittelte Dendrodatum 1214 wirft Fragen zur Gründungsgeschichte von Regensberg auf. Nach gängiger Meinung wurde das Städtchen erst in den 1240er Jahren gegründet.⁸ Ist die Stadtanlage nun Jahrzehnte älter als bisher angenommen, oder steht der Kernbau des heutigen Engelfridhauses nicht in direktem Zusammenhang mit der Stadtgründung? Spätestens nach dem Stadtbrand 1540 wurde der Kernbau gegen Südwesten und Südosten erweitert. An der Nordwestfassade ist die Baunaht zwischen dem Mauerwerk von 1214 und der Erweiterung deutlich ablesbar; das ältere Mauerwerk endet gegen Westen mit einer unregelmässigen Ausbruchlinie. Mit Sicherheit aus der Zeit des Wiederaufbaus stammen die auf das Winterhalbjahr 1540–1541 dendrodatierten Deckenbalken im 1. Obergeschoss (Gang 1.0, Küche 1.6) und der Zugang zur Küche 1.6 mit dem dendrodatierten Sturz. An der Nordostfassade trägt ausserdem das Fenster im 2. Obergeschoss die Jahreszahl 1541.⁹

Jede der drei Landschreiber-Generationen der Familie Engelfrid liess das Haus umgestalten. Unter Mathis Engelfrid entstand 1606 im Norden des 2. Obergeschosses der grosse Saal 2.5.¹⁰ Die heute noch erhaltene Ausmalung des Saals (vgl. unten) dürfte nicht viel später, wohl noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, entstanden sein. Bei einem zweiten Umbau um 1630 unter Johann Engelfrid wurden einzelne Deckenbalken im Gang 1.0 neu eingesetzt und im Gang 2.0 eine neue Deckenkonstruktion erstellt. Von einem 1631 datierten Kachelofen aus dem Engelfridhaus besitzt das Schweizerische Landesmuseum eine Kranzkachel.¹¹ Wie die Stadtansicht von Matthäus Merian belegt, verfügte das Gebäude bereits 1642 über ein 3. Obergeschoss. Das Satteldach war von einem Quergiebel im Westen durchbrochen. Vor 1664 entstand an der Nordfassade anstelle des von Merian gezeichneten Aborterkers ein halbrunder Abortturm. Er ist auf einem aus dem Engelfridhaus stammenden Pfau-Ofen von 1664 bildlich festgehalten.¹²

1670 eröffnete sich Hans Caspar Engelfrid die Möglichkeit, einen Teil des westlich anstossenden Nachbarhauses zu erwerben und dieses mit dem eigentlichen Engelfridhaus zu vereinigen. Das Innere des zugekauften Gebäudes dürfte damals erheblich verändert worden sein, wie einzelne Decken und Türen vermuten lassen. Von baulichen Eingriffen am Altbau zeugen die Jahreszahl 1671 über dem Eingangsportal und der auf das Winterhalbjahr 1671–1672 datierte Unterzugsbalken im Keller 0.3.¹³

Die nächste und letzte grössere Umgestaltung erfolgte erst gut hundert Jahre später unter Salomon Bürkli. Vermutlich in Zusammenhang mit der Erneuerung der Treppe wurde ein Teil der Deckenbalken im Gang 1.0 ersetzt (Fälldaten Winterhalbjahr 1779/1780). Aus derselben Zeit stammen auch einige Türen und die Einfeuerungstüren der Öfen. Historische Ansichten belegen, dass das 3. Obergeschoss samt dem Dachstuhl im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert neu errichtet wurde – möglicherweise 1780. Man stockte den westlichen Hausteil um ein Geschoss auf und vereinigte die beiden Gebäude unter einem einheitlichen Dach. Seither hat das Engelfridhaus nurmehr geringfügige Veränderungen erfahren.

Im Rahmen des Umbaus von 2002 wurden die 1950 eingebauten Bäder ersetzt und drei weitere Nasszellen eingebaut. Die Holzstiege aus dem 18. Jahrhundert und die historischen Türen konnten erfreulicherweise trotz feuerpolizeilichen Auflagen erhalten bleiben. Im Übrigen wurde der angetroffene Zustand respektiert. Während der Bauarbeiten kam im Raum 1.7 an den Sichtfachwerkwänden und der Balkendecke eine grüne bzw. ocker-gelbe Farbfassung aus dem späteren 17. Jahrhundert zum Vorschein, die restauriert wurde. Die davor liegende ehemalige Küche 1.6 verfügt bis heute über eine offene Feuerstelle. Rauch und Russ hatten die Deckenbalken im Laufe der Zeit mit einer tiefschwarzen Schicht überzogen. Durch die Entfernung dieser Russschicht und die Erneuerung des hohl liegenden Verputzes im Bereich der Feuerstelle hat der charaktervolle Raum leider einiges von seinem früheren Charme verloren. Er dient nun als Wohnraum für eine der Suiten.



Grundrisse des Erdgeschosses, des 1. und des 2. Obergeschosses. Vorlagen im ZDA.



Links: Saal 2.5. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Rechts: Gang 1.0. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.

Wandbild mit Hirschjagd an der Nordostwand des Saals 2.5. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



Das Herzstück des Engelfridhauses ist der sog. Rittersaal 2.5 von 1606. Der rund 60 Quadratmeter grosse Saal ist einer der eindrucklichsten frühbarocken Räume im Kanton Zürich. Die Balkendecke, deren Unterzug von einer Stud gestützt wird, ist mit Beschlägwerk bemalt. Die Wände weisen Reste einer ornamentalen Malerei auf: Die Fenster waren einst mit Architekturmotiven eingefasst, und unterhalb der Decke hängen Fruchtgehänge sowie Quasten mit flatternden Bändern. Ein 3 x 7 Meter grosses Wandbild beansprucht die ganze Nordostwand. Es ist jünger als die ornamentalen Malereien, denn es ist auf eine Kalktünche gemalt, die jene überdeckt.¹⁴ Das Gemälde stellt eine Hirschjagd¹⁵ dar, die durch das Zitat aus dem Psalm 42 in einen religiösen Kontext gestellt ist. Im Hintergrund grüsst das Städtchen Regensberg, wobei der Kirchturm noch den alten, 1723 abgebrochenen Treppengiebelabschluss zeigt. Seit seiner Entstehung wurde das Wandbild wiederholt ausgebessert und überarbeitet. Da im Saal künftig auch kulturelle Anlässe stattfinden sollen, musste die Bodenkonstruktion verstärkt werden. Die alten Tonplatten wurden ausgebaut, die Balkenzwischenräume mit Beton ausgegossen und anschliessend die Tonplatten neu verlegt. Vor und nach dieser Baumassnahme sicherte Ludmilla Labin das Wandgemälde. Den grossen Riss, der leider genau durch den Kopf des fliehenden Hirschs verläuft, schloss sie mit Kalkmörtel anstelle des Zementmörtels. Lose Malschollen wurden zurückgeklebt und die stark verschmutzte Bildoberfläche gereinigt. Da Kratzer, Schusslöcher und sonstige Fehlstellen die Lesbarkeit des Bildes stark beeinträchtigten, retuschierten die Restauratoren das Bild. Die vielen reizvollen Einzelheiten und Nebenszenen sind nun auch für den Laien lesbar. Parallel zur Innenrestaurierung mussten auch am Äusseren und am Dach Instandstellungsmassnahmen durchgeführt werden. An der Nordwestfassade rückte man dem überall wuchernden Efeu, das teilweise durch Mauerrisse bis ins Gebäudeinnere hinein gewachsen war, zu Leibe und entfernte es restlos. Die Fenstergewände waren an beiden Trauffassaden stark verwittert. Beträchtliche Teile mussten deshalb ersetzt werden.¹⁶

R. B.

¹⁴ Die Familie Engelfrid stammt ursprünglich aus dem süddeutschen Raum. Mathis Engelfrids Vater Sebastian Engelfrid war zu einem nicht exakt bestimmbar Zeitpunkt nach 1538 Landschreiber geworden und übte dieses Amt bis zu seinem Tod 1572 aus. Der Zürcher Rat ernannte Mathis Engelfrid zum Nachfolger. Neben seinem Amt betätigte sich Mathis auch als Geldverleiher. Er wurde mehrmals wegen Ehrverletzungen und Tötlichkeiten, die sich unter anderem gegen den Pfarrer und den Landvogt richteten, verurteilt.

¹⁵ Johann Engelfrid war mit Elisabeth Ziegler aus Zürich verheiratet und liess sich 1618 in das Bürgerrecht der Stadt Zürich aufnehmen. Er betrieb das Kreditwesen in wesentlich grösserem Stil als sein Vater. Während Johann Engelfrid im Engelfridhaus wohnhaft war, hauste Elias Engelfrid (1599–1635) im östlich angrenzenden Gebäude. Nach seinem Tod betrieb die Witwe Engelfrid dort die Wirtschaft «Zum Wilden Mann» (belegt 1647).

¹⁶ Hans Caspar Engelfrid studierte in Zürich und hielt sich 1649 in Frankreich auf. Er verheiratete sich dreimal mit einer Stadtzürcherin, nämlich 1656 mit Barbara Hirzel, 1659 mit Anna Maria Grebel und 1685 mit Barbara Margaretha Werdmüller, der Tochter des in den Adelsstand erhobenen Leonhard Werdmüller und der Ottilie Zollikofer von Altenklingen. Zwischen 1678 und 1682 war er Quartierhauptmann des Amtes Regensberg, ein Posten, der sonst nur Mitgliedern des städtischen Patriziats offen stand. Engelfrid finanzierte die 1687 fertiggestellte Befestigung Regensberg mit; sein Wappen war am Untertor unter dem Zürcher Schild und neben demjenigen des amtierenden Landvogts angebracht. Er hinterliess nur Töchter, so dass das Landschreiberamt nach seinem Tod in andere Hände überging.



Wandbild mit Hirschjagd an der Nordostwand des Saals 2.5. Zustand vor der Restaurierung, März 2002. Fotoarchiv HBA.

- ⁴⁾ Conrad Fries war der Sohn des Porträtmalers und Meisenzunftmeisters gleichen Namens.
- ⁵⁾ Johann Conrad Schweizer verkaufte die Scheune mit Trottwerk Vers. Nr. 23 c (heute Nr. 20) 1840 an den Regensberger Schullehrer Jacob Haupt. Dieser baute das Gebäude zu einem Wohnhaus mit Stallscheune um.
- ⁶⁾ Der aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammende Heinrich Kunz übernahm im Alter von nur 23 Jahren den Verlag des Lägern-Boten. Neben seiner beruflichen Tätigkeit stellte er sich für zahlreiche politische Ämter zur Verfügung. Unter anderem war er Gemeindepräsident, Kantonsrat und über dreissig Jahre Kreis- bzw. Bezirksrichter. Nachruf in: Lägern-Bote Nr. 61, 10.8.1909.
- ⁷⁾ Nachruf in: NZZ Nr. 5, 8.1.1997, S. 44.
- ⁸⁾ Dok. 3, S. 4–5. Fritz Stucki, Freiherren von Regensberg, in: Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte, Bd. IV, S. 205–248, hier: S. 208.
- ⁹⁾ Auch die Fenstersäule in der Stube 1.4 und der zugehörige Fensterwagen sind wohl der Bauetappe von 1541 zuzuweisen.
- ¹⁰⁾ Möglicherweise wurde damals die Nordwestfassade im Bereich des 2. Obergeschosses neu errichtet. Die original im Mauerwerk sitzenden Fenstergewände unterscheiden sich formal von denjenigen von 1541.
- ¹¹⁾ LM 15918. Vgl. Dok. 6, S. 23–24.
- ¹²⁾ Vgl. Dok. 14, S. 180–182, 250 (Kat. Nr. 37).
- ¹³⁾ Mit dem Umbau steht wohl auch ein Kachelofen von 1675 in Zusammenhang, der sich heute im Schloss Au befindet. Vgl. Dok. 6, S. 394 und Dok. 15, S. 259 (Kat. Nr. 52). Vermutlich stammt auch das Türmchen auf dem Dach des neu erworbenen Hausteils aus dieser Umbauetappe. Erstmals ist es auf einer Ansicht von Heinrich Meister, entstanden frühestens 1723, wiedergegeben. Vgl. Dok. 5, Abb. 106.
- ¹⁴⁾ Die ornamentale Malerei wiederum liegt auf mehreren Kalktüncheschichten.
- ¹⁵⁾ Eine ähnliche Jagddarstellung aus dem Landhaus «Bächler» Vers. Nr. 1094 in Kilchberg befindet sich seit 1948 im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Heinrich Kuhn (1679–1755) aus Rieden bei Wallisellen schuf das auf ein Brettetäfer gemalte Bild vermutlich im Jahr 1713. Vgl. Ursula Isler-Hungerbühler, Täferfolge aus dem «Bächler» in Kilchberg, in: Jb Zürichsee 14 (1951/1952), S. 185–192.
- ¹⁶⁾ Leider sind die neuen Fensterbänke überall gleich gestaltet, so dass an der Nordfassade die formalen Unterschiede zwischen den älteren Fenstern (wohl von 1541) und den jüngeren (von 1606) verlorengegangen sind.

DOKUMENTATION

1) Robert Hoppeler, Regensberg zur Zeit der Reformation, Sonderdruck aus der Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, S. 242. – 2) Bürgerhaus XVIII (1927), S. XLIII, Tf. 28–29. – 3) Heinrich Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 1. Aufl., Zürich 1927, S. 4–5, 84, 91, 143, 148–151, 162, 182. – 4) 58. Ber AGZ 1932–1933, S. 39. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 123. – 6) Robert Durrer, Heinrich Angst, Glarus 1948, S. 23–24, 394, 408. – 7) 65. Ber AGZ 1946–1949, S. 17–18. – 8) ZAK 12 (1951), S. 121. – 9) Heinrich Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 2. Aufl., Zürich 1951, S. 124, 151. – 10) Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden (MAGZ Bd. 36, Heft 2), Zürich 1951, S. 62–63. – 11) Heinrich Hedinger, Regensberg (SKF), Basel 1958, S. 6. – 12) Heinrich Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 3. Aufl. (Schweizer Heimatbücher 140–143), Bern 1969, S. 96, 161. – 13) ÜKI ZD 1980. – 14) Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980, S. 152, 156, 158, 180–182, 219, 250, 259. – 15) Lucas Wüthrich, Regensberg, SKF Nr. 297, Bern 1981, S. 13. – 16) LRD 2002 (LN 481), dat. 24.4.2002. – 17) Dokumentation KDP 2002 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation. – 18) Ludmilla Labin, Bericht über die Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten am Wandgemälde im Rittersaal (2. OG) des Engelfridhauses, Oberburg, 8158 Regensberg, Typoskript, dat. 20.7.2002 (ZDA). – 19) Pressebericht: ZU 6.7.2002. – 20) Leonhard QA StAZ 2003 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: RR I 390 a, b. Engelfridhaus Vers. Nr. 41, vor 1899 Nr. 23 a. Ehemalige Scheune und Stall Vers. Nr. 20, vor 1899 Nr. 23.



Fruchtgehänge an der Westwand des Saals 2.5. Zustand März 2002. Fotoarchiv HBA.

Rheinau, ehem. Bauernhaus



Oben: Gesamtansicht von Südosten mit dem links anschliessenden Nachbargebäude samt Umgebung. Zustand nach der Renovation, August 2005.

Rechts: Dachraum über dem Wohnteil nach der Instandsetzung. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.



RHEINAU

Poststrasse 3, 5

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 130

Wohnhaus und Scheune bergen Befunde zu einer über 800jährigen Bau- und Siedlungsgeschichte. Mit der Instandsetzung der Dachkonstruktion aus den 1470er Jahren und dem Verzicht auf eine intensive Nutzung des Dachraums konnte anlässlich der Renovationsarbeiten 2001–2002 dessen Erhaltung langfristig gesichert werden.

ZEITTAFEL

- 12./13. Jh. Bau eines Kellers mit Kellerhals und wohl auch eines darüber stehenden Hauses. Das Mauerwerk des Kellers zeigt für die Romanik typische Merkmale: Es besteht aus lagenhaft und streckenweise im Ährenverband vermauerten Bollensteinen, und der Pietra-Rasa-Verputz weist einen Fugenstrich auf. Der Kellerhals, der den Kellerraum von Norden her erschliesst, ist in gleicher Art gemauert und war mit einem Tonnengewölbe aus Tuffsteinen überspannt. Zwei wiederverwendete Deckenbalken der 1423 eingebauten Decke sind dendrochronologisch auf das Jahr 1176 datiert. Falls sie aus dem Gebäude stammen, ergäben sie einen Hinweis auf das Baujahr. (Dok. 2, 3)
- 14. Jh.? Das Bodenniveau in Keller und Kellerhals wird abgetieft. Die rund 30 Zentimeter hohe Unterfangung der Mauern zeigt keine romanischen Baueigenschaften. Im Keller wird eine Kieselsteinpflasterung verlegt. (Dok. 2, 3)
- Vor 1423 Brand des Gebäudes, lediglich belegt durch Asche und Holzkohle in der Bodenpflasterung. (Dok. 3)
- 1423d Einbau des heutigen Kellerdeckengebälks samt Unterzug (Schlagdatum Herbst/Winter 1422/1423). (Dok. 2, 3)
- 1471d Bau des heutigen zweigeschossigen Wohnteils über dem romanischen Keller.¹ Der beidseitige Halbwaln des Daches belegt, dass das in Fachwerk errichtete Gebäude ursprünglich frei stand. Die Schlagdaten der Bauhölzer liegen im Zeitraum zwischen Herbst/Winter 1468/1469 und Herbst/Winter 1470/1471. (Dok. 2, 3)
- 1475d Einbau des Bodens über der Stube des Wohnhauses. Offenbar nimmt die Fertigstellung des Wohnhauses viel Zeit in Anspruch. (Dok. 2, 3)
- 1476d Anbau des heutigen Ökonomieteils an die östliche Schmalseite des Wohnhauses. Auf der Nordseite befinden sich Stall und Tenne, auf der Südseite Speicher- und vermutlich auch Schlafkammern. Das Scheunendach schliesst ostseitig mit einem Vollwaln ab. (Dok. 2, 3)
- 1623d Vermutlich Schliessung der bisher zum First hin offenen Küche, belegt durch einen mit Vorbehalt datierten Deckenbalken über der Küche. (Dok. 2, 3)
- 17. Jh. Änderung des westlichen Halbwalns in ein Giebeldach, wohl anlässlich des Baus des Nachbarhauses.
- A. 19. Jh. Umbau des Vollwalnabschlusses der Scheune zum Giebeldach und Einbau der heutigen Tenne und der bis 2001 bestehenden Getreidebühne. (Dok. 2, 3)
- 1812 Das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung listet ein bescheidenes Wohnhaus und eine Scheune in Fachwerk auf, die je hälftig im Besitz von Johannes und Nicolaus Neukom stehen.
- 1875 Kleinere Bauarbeiten an der einen Gebäudehälfte.
- 1897 Wilhelm Schmid, Schuster, vereint die beiden Gebäudehälften in seiner Hand.
- 1898 ff. Schmid nimmt kontinuierlich Reparaturen und kleinere Umbauten vor, 1900 unter anderem einen Lauben- und Treppenhauseanbau in Fachwerk mit Sichtbackstein-Ausfachung an der Nordfassade des Wohnteils. Ebenfalls zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Anhebung beider Traufseiten mittels Aufschieblingen vorgenommen.

- 1980 ff. Die romanische Südwand des Kellers wird abgebrochen und durch Kalksandsteinmauerwerk ersetzt. (Dok. 3)
- 2001 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2001–2005

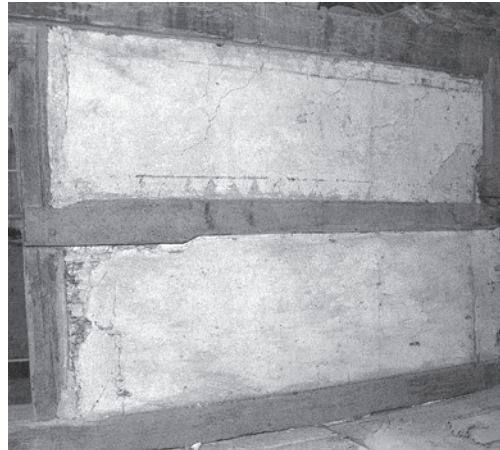
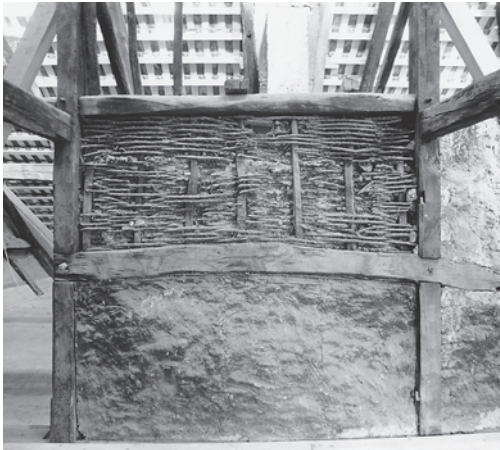
Bauherrschaft: Franziska Leiz-Siebdrath, Rheinau. Architekt: Jürg Spiegelberg, Rheinau. Bauuntersuchung: Peter Albertin, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Frühjahr 2001 plante die Eigentümerin bauliche Eingriffe an ihrer Liegenschaft, welche einen Teil der auf der ersten Geländestufe über der Klosterinsel liegenden Häuserzeile bildet und nördlich an die ehemalige Stadtmauer gebaut ist. Schwerpunkte der vorgesehenen Arbeiten waren die statische Sicherung von Wohn- und Scheunenteil und insbesondere die fachmännische Instandsetzung des mehrmals veränderten und geflickten Dachwerks. Freiwillig ersuchte die Besitzerin um eine Unterschutzstellung und entsprechende Beiträge für aufwendige Massnahmen im Sinne der denkmalpflegerischen Erhaltung. Sie verpflichtete sich vertraglich, sämtliche Arbeiten nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege durchzuführen und den Dachbereich des Wohnhauses nicht auszubauen und unbeheizt zu belassen.

Die grosse kulturhistorische Bedeutung und der allgemein gute Erhaltungszustand des 1471d über einem romanischen Keller erstellten Wohnhauses und der 1476d daran angebauten Scheune rechtfertigen den staatlichen Kostenbeitrag. Das Wohnhaus ist ein Fachwerkbau in Eichenholz mit noch teilweise vorhandenen ursprünglichen Lehmflechtwerk-Ausfachungen. Das beidseitig zum Halbwaln abgebundene Dachwerk des Wohnteils besteht aus einer russgeschwärzten Pfetten-Rafen-Konstruktion mit Firstsäulenreihe

Kellerraum aus romanischer Zeit (12./13. Jh.). Links: Nordostteil mit Jochsäule und dem signifikant romanischen Mauerwerk. Zustand Mai 2000. Dok. 3, Abb. 4. Rechts: Ausschnitt des romanischen Putzes mit Fugenstrich an der Westwand; am oberen Bildrand sind Reste eines zweiten Putzüberszugs, ebenfalls mit Fugenstrich, erkennbar. Zustand Mai 2000. Dok. 3, Abb. 8.





Links: Dachraum über dem Wohnteil. Ausschnitt der firstparallelen Trennwand mit Flechtwerkausfachungen. Zustand nach der Instandsetzung, Oktober 2001. Fotoarchiv HBA. Rechts: Ostwand mit bemalter Ausfachung im Ökonomie teil von 1476d. Zustand Mai 2000. Dok. 3, Abb. 46.

und stehendem Stuhl; es ist mit Sperrrafen, Langstreben sowie Kopf- und Fusshölzern längs und quer gegen Winddruck gesichert. Das Dachwerk der Scheune ist nach sehr ähnlichem Bauplan erstellt. Auf einigen Fachwerkgefachen im Innern der Scheune finden sich einfache Malereien unbekannter Zeitstellung.

Ab Sommer 2001 wurde zunächst die Scheune instandgesetzt. Die statisch gefährdete Giebelwand verankerte man am neuen Podest, das anstelle der Garbenbühne selbsttragend eingebaut worden war. Die Deckenbalken über den Kammern im Obergeschoss wurden verstärkt und die bemalten Ausfachungen durch einen neuen Balkenüberzug gesichert. Am Dachwerk waren morsche Fuss- und Firstpfetten teilweise zu ersetzen sowie vor Zeiten entfernte Sperrrafen und Windverbände zu ergänzen. Neu wurde im Scheunenteil eine Treppe als direkter Zugang zum Dachgeschoss des Wohnhauses geschaffen.

In einer zweiten Etappe fanden Renovationsarbeiten am Wohnteil statt, wobei die beiden Wohnungen unter Belassung des Grundrisses zu einer einzigen zusammengefasst wurden. Die Aussteifung der ehemaligen östlichen Aussenwand erfolgte mit verschraubten Eisenrahmen, die Sicherung eines gebrochenen Bodenbalkens im Bereich des Kamins mit Stahlplatten. Einige Dachbalken, eine Schwelle und eine Fusspfette mussten ganz oder teilweise ersetzt werden. Die nördliche Mittelpfette wurde wieder in ihre ursprüngliche Lage verbracht und mit zwei neuen Stuhlständern unterfangen. Entfernte Kopf- und Langstreben sowie Sperrrafen wurden ergänzt. Der Boden des Dachraums erhielt eine Isolation und neue Bodenbretter. Die einfach eingedeckten Dachflächen von Wohn- und Scheunenteil wurden abgedeckt, Lattungen, Aufschieblinge, An- und Abschlüsse geprüft und wo nötig erneuert, und die teilweise handgestrichenen Biberschwanzziegel wiederum verlegt. Einige Reihen neu in die Dachflächen eingesetzter Glasziegel verbessern die Belichtung des Dachraums. Der Aussenverputz erhielt einen neuen, leicht gelblichen Anstrich.

E. T.

¹⁾ Lediglich das Obergeschoss und das Dachgeschoss sind dendrodatiert. Im Erdgeschoss können sich noch ältere Baureste verbergen.

DOKUMENTATION

1) Patrick Nagy, Andrea Tiziani, Rheinau – eine Stadt zwischen Abt und Adel, in: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 4 (1999), S. 65–90, hier: S. 76. – 2) LRD 2000 (LN 468), dat. 6.10.2000. – 3) Peter und Helen Albertin-Eicher, Büro für historische Bauforschung, Winterthur, Baugeschichtliche Dokumentation, April bis Juni 2000 (ZDA). – 4) Fotodokumentation KDP 2001–2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 347 a, b. Vers. Nr. 130, vor 1898 Nr. 130 a, b, vor 1895 Nr. 43 a.

Richterswil, Reformiertes Kirchgemeindehaus mit Nebengebäude



Oben: Gesamtansicht von Südosten. Links im Bild das sog. Chalet Rosengarten, rechts das reformierte Kirchgemeindehaus mit dem neuen Saalvorbau. Zustand April 2004. Rechts: Inneres des neuen, südlich vorgelagerten Kirchgemeindesaales. Zustand März 2003. Fotoarchiv HBA.



RICHTERSWIL

Erlen, Dorfstrasse 75

Reformiertes Kirchgemeindehaus, ehem. Villa «Zum Rosengarten» Vers. Nr. 219

Nebengebäude, sog. Chalet Rosengarten Vers. Nr. 220

Im Rahmen der Schaffung des reformierten Begegnungszentrums «Rosengarten» wurde das 1874 erstellte Nebengebäude im Herbst 2002 innen restauriert. Dabei verwendete man grosse Sorgfalt auf die Wiederherstellung der aus der Bauzeit stammenden Marmorimitations- bzw. Dekorationsmalerei im Treppenhaus und den Korridoren. Das einst als erste Fabrikantenvilla der Gemeinde 1829–1831 errichtete Hauptgebäude erhielt einen vorgelagerten, flachgedeckten Saalbau mit Glasfront.

ZEITTAFEL

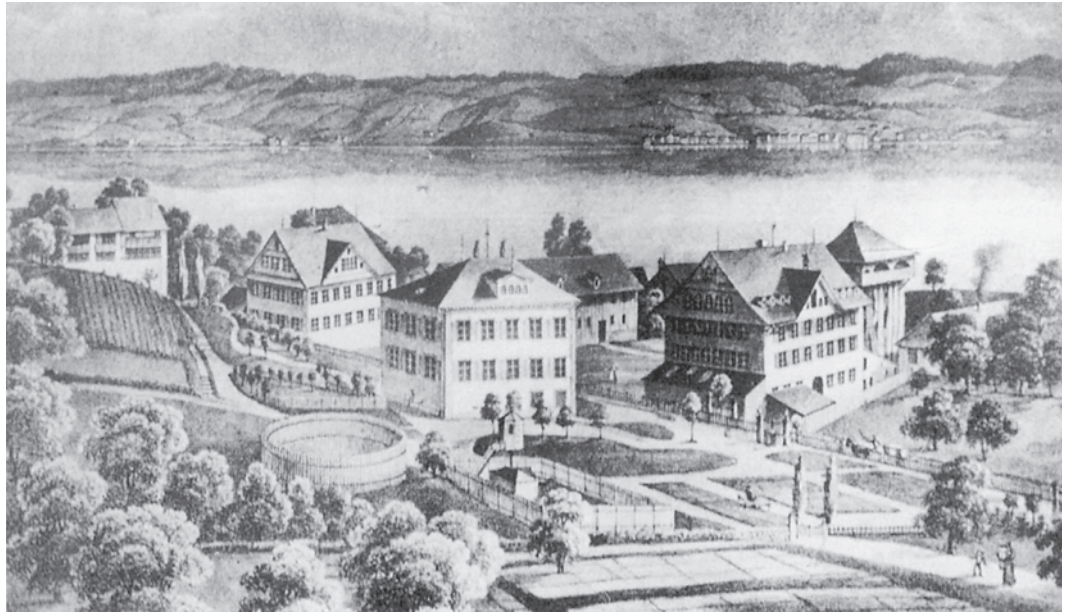
- 1807 Fabrikant Johannes Hürlimann-Burkhard (1767–1854)¹ ersteigert auf freier und offener Gant die Liegenschaft «Rosengarten» mit Wohnhaus und Scheune², die «ungefähr 1 Juchart und eineinhalb Vierling Matten und fünf Vierling Reben unter- und hinterhalb der Kirche» umfasst. (Dok. 7) Mit dem Kauf legt er den Grundstein zu einer einflussreichen beruflichen und politischen Tätigkeit in seiner Heimatgemeinde. Hürlimann spielt als Industriepionier sowie als Träger zahlreicher öffentlicher Ämter in Gemeinde und Kanton³ eine führende Rolle in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 1811 Die vier Brüder seiner Gattin Anna Hürlimann-Burkhard (1773–1826) verkaufen dem Fabrikanten den Pilgergasthof «Zum Raben»⁴, den er für Wohnzwecke umgestalten lässt und bis zu seinem Tod bewohnt.
- 1825 Hürlimann errichtet auf dem 1807 erworbenen Areal mit der Liegenschaft «Rosengarten» ein Baumwolldruckgebäude mit Tröckneturm, das aber nur rund ein Jahrzehnt diesem Zweck dient.⁵ Vgl. 1835.
- 1829–1831 Südlich der Textilfabrik lässt der Fabrikant eine klassizistisch-biedermeierliche Fabrikantenvilla mit gewölbtem Keller und Walmdach erstellen, die sein Sohn Johann Jakob Hürlimann-Landis (1796–1853)⁶ und dessen Familie beziehen. Der Entwerfer der Villa «Zum Rosengarten» ist nicht überliefert. Die Umgebung des Baues ist parkähnlich konzipiert mit umzäuntem Wasserbecken und Springbrunnen. Das benötigte Wasser wird über eine Teuchelleitung mit entsprechendem Gefälle zugeführt.
- 1835 Hürlimann errichtet nördlich des Fabrikbaues von 1825 ein lang gestrecktes dreigeschossiges Kattundruckereigebäude (Vers. Nr. 455), das heutige Gewerbehäus «Mahalla».⁷ Er verlagert die Produktion in diesen grosszügigen Neubau. Vgl. 1825.
- 1849 Der Villa wird südostseitig ein Waschhaus mit Küche und Zimmer angegliedert. Vgl. 1875, 1963–1965.
- 1853/1854 Nach dem Tod von Johann Jakob sowie dessen Vater Johannes gelangt die Villa im Rahmen der Erbteilung an Johann Jakobs jüngsten Sohn, Kaufmann und Oberst Heinrich Hürlimann-Zürcher (1806–1875).⁸ Dieser bewohnt das Gebäude aber nicht selbst, sondern stellt es 1859 seinem aus Amerika zurückgekehrten, frisch vermählten Sohn Heinrich (1837–1911)⁹ und dessen Gattin Wilhelmine Hürlimann-Hohl (1838–1910) zur Verfügung.
- 1861 Erste Renovationsarbeiten an der Villa; Bau eines freistehenden Ökonomiegebäudes samt Gewächshaus (Vers. Nr. alt 548) südlich der Villa.
- 1869 Die amtliche Hofbeschreibung führt neben den Gebäulichkeiten den Garten mit Brunnen, Weiher und Springbrunnen sowie ein Stück Rebland auf, alles zusammen «zirka zwei Jucharten, drei Vierling und 2947 Quadratfuss messend.»¹⁰



Porträt von Johannes Hürlimann-Burkhard (1767–1854), Bauherr der Villa «Rosengarten» und einflussreicher Zürcher Industriepionier. Dok. 7, S. 95. Original ZBZ, graph. Slg.

Richterswil, Reformiertes Kirchgemeindehaus mit Nebengebäude

Historische Ansicht der Fabrikantenvilla «Zum Rosengarten» von Söwesten kurz nach der Vollendung im Jahr 1831. Die Umgebung der Villa ist mit Kieswegen und einem umzäunten Wasserbecken samt Springbrunnen parkähnlich konzipiert. Links von der Villa steht der sog. Alte Rosengarten, rechts davon das zugehörige, 1825 errichtete Baumwolldruckgebäude mit Tröckneturm (Vers. Nr. 454; vgl. Zeittafel 1825 und Anm. 5). Dok. 7, S. 96.



- 1874 Das lediglich dreizehnjährige Ökonomiegebäude wird abgebrochen und als Wohn- und Waschhaus mit einem Durchgang zur Villa im Auftrag von Heinrich Hürlimann-Zürcher neu errichtet.
Der zeittypische Neubau in Formen des Schweizer Holzstils mit Blendfachwerk und aufwendigem Laubsägedekor erhält den Namen «Chalet Rosengarten».
- 1875 Umgestaltung des Zinnenanbaus von 1849 in zwei Gartensäle mit Küche. Vgl. 1849, 1963–1965.
- 1895 Neu erhellt fortan elektrisches Licht das Innere.
- 1911 Die Erben von Heinrich Hürlimann-Hohl verkaufen die Liegenschaft an die Kollektivgesellschaft Gattiker & Steinmann.
- 1912 Die gesamte Liegenschaft geht an den als Teilhaber der Firma tätigen Glarner Textilkaufmann Georges Steinmann-Sautter über, der sie über 40 Jahre als Eigentum behält. Er lässt die Bauten renovieren und in der Villa neu eine Warmwasserheizung einrichten.
- 1955 Steinmann verkauft die beinahe 10 000 Quadratmeter umfassende Liegenschaft mit den Gebäuden und dem parkartig gestalteten Garten für knapp Fr. 300 000.— an die reformierte Kirchgemeinde, welche eine Nutzung als Kirchgemeindehaus beabsichtigt.
- 1963–1965 Umfangreiche Renovation sowie Umbau in ein reformiertes Kirchgemeindehaus nach Plänen und unter der Leitung von Architekt Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon; Abbruch des südöstlichen Zinnenanbaus von 1849; Umbau des ehemaligen Weinkellers zu einem Musiksaal; Einweihung am 4./5. September 1965. (Dok. 2)
- 1979 Aufnahme des reformierten Kirchgemeindehauses «Zum Rosengarten» ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
- 1991–1992 Aussenrenovation des Chalets «Rosengarten» mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege: Wiederherstellung des Rillenputzes im Sockelbereich sowie der ursprünglichen Farbgebung, Restaurierung der einfachverglasten Fenster mit Vorfenstern und originalen Beschlägen.
- 2002 Unterschutzstellung des Chalets «Rosengarten» durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INNENRESTAURIERUNG DES CHALET'S ROSENGARTEN 2002 UMBAU UND ERWEITERUNG DES REF. KIRCHGEMEINDEHAUSES 2001–2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Richterswil. Architekt: Benno Weber, Rapperswil/SG. Restaurator: Fontana & Fontana (Benno Kalt, Michel Traeber), Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Sommer 1999 starb die langjährige Bewohnerin des Chalets «Rosengarten». Die reformierte Kirchenpflege stand vor der Frage, wie das Gebäude zukünftig genutzt werden solle. Umfangreiche Abklärungen ergaben, dass eine sinnvolle Nutzung nur möglich ist, wenn das Chalet und das Kirchgemeindehaus in eine Gesamtplanung einbezogen würden. Die Kirchgemeindeversammlung vom 25. Juni 2000 stützte diese Auffassung und bewilligte einen entsprechenden Projektierungskredit. Zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege wurde ein Projekt ausgearbeitet, das im Wesentlichen die folgenden Punkte umfasste: Südöstlich der Villa vorgelagerter eingeschossiger Saalbau, neue Küche und Foyer im früheren Gewölbekeller, neuer transparenter Verbindungsbau zwischen Villa und Chalet, Einrichten von verschiedenen genutzten Räumen (Atelier, Sekretariat, Gruppenraum) sowie einer Wohnung im Dachgeschoss des Nebengebäudes.

Anfang Juli 2001 erteilte der Gemeinderat der Kirchgemeinde die baurechtliche Bewilligung für die Renovation des Nebengebäudes und den Saalneubau. Zuvor hatte die kantonale Baudirektion dem Vorhaben unter Bedingungen zugestimmt. Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) rekurrierte gegen den Beschluss bei der Baurekurskommission und forderte verschiedene Änderungen am Projekt. In Absprache mit der Bauherrschaft und der kantonalen Denkmalpflege überarbeitete der Architekt einzelne Punkte. Dazu gehören der Verzicht auf die ursprünglich vorgesehenen Lüftungsschlitze am Saalbau, die Verringerung der Höhe des verglasten Verbindungsbaus und der Verzicht auf Dachflächenfenster beim Nebengebäude. Die ZVH zog daraufhin ihren Rekurs zurück, so dass vor Jahresende mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte.

Im Hinblick auf die Renovation des Nebengebäudes untersuchten die Restauratoren im August 2001 die Oberflächen verschiedener Räume und stellten an den Wänden und am Holzwerk bis zu sechs Farbfassungen fest. Rasch erkannten sie im weiss gehaltenen Treppenhausbereich und im Korridor des 1. Obergeschosses mit den Pilastergliederungen differenzierte Marmorierungen, die aus der Bauzeit stammen. (Dok. 9) Die Qualität der Marmorierung sowie der restlichen Dekorationsmalereien führte zum Entscheid, die originale Ausmalung in aufwendiger Kleinarbeit freizulegen. Das Ziel der Beteiligten war es, die Raumstimmungen aus der Bauzeit als subtiles Zusammenspiel von Architektur, Stuckaturen und Farben wiederherzustellen.



Freilegeproben der restauratorischen Farbruntersuchung im Innern des Chalets «Rosengarten», August 2001.

Links: Ausschnitt einer roten bzw. braunen Einfassung im Treppenhaus mit plastisch wirkenden Profilen.

Mitte: Eckornament an der Korridordecke im 1. Obergeschoss.

Rechts: Ausschnitt der freigelegten Fassung im Korridor des 1. Obergeschosses. Dok. 9, S. 4, 13; Dok. 11, S. 4.

Die Restauratoren weichten die Farbschichten der Übermalungen mit Lösungsmittel getränkten Kompressen an und lösten sie dann mit dem Skalpell ab. Im Treppenbereich legte man die marmorierten Wandfelder frei und nahm notwendige Retuschen reversibel mit Wasserfarbe vor. Im östlichen Korridor des 1. Obergeschosses wurde an der Südwand die Dekorationsmalerei im Sockelbereich (rotbraun, schwarz, dunkelgrün), an den kanne-lierten, geäderten Pilastern (gelbocker) und im Bereich der Wandfelder (weiss, hellgrün) freigelegt und retuschiert. Die Fassung diente als Vorlage für die Rekonstruktion der Malerei in Ölfarbtechnik an der gegenüberliegenden Wand.

Die Befunde an den Decken der Korridore Ost und Süd im 1. Obergeschoss erlaubten eine originalgetreue Rekonstruktion in Leimfarbtechnik. Das Mittelnornament des östlichen Korridors zeigt einen Laute spielenden Putto, der auf den Betrachter herunterblickt. Blumenran-ken umrahmen das in Gelb-Braun-Tönen gehaltene Medaillon und die beidseits symme-trisch angeordneten Amphoren, deren Henkel sich bei genauem Hinsehen als Schlangen entpuppen. In der Stube konnten am raumhohen Täfer sowie an der Stuckdecke Reste der ursprünglichen Fassung freigelegt werden. Nach erfolgter Restaurierung präsentiert sich der Raum in einer fein abgestuften Mischung von zarten Farbtönen, die mit dem diagonal ver-legten Würfelparkettboden eine stimmungsvolle Einheit bilden.

Am Holzwerk wurde jeweils die jüngste Farbschicht angeschliffen und ein Haftvorlack aufgetragen. Unter dieser Trennschicht bleiben ältere Fassungen unangetastet. Auf dem Lack wurde sodann die erste Farbfassung anhand der Freilegefenster in Ölfarbtechnik ori-ginalgetreu rekonstruiert. (Dok. 11) Durch die Restaurierung bzw. die Rekonstruktion der Oberflächen in einzelnen Räumen hat das Chalet «Rosengarten» eine wesentliche Auf-wertung erfahren. Die variantenreichen, handwerklich gekonnten Marmorierungen doku-mentieren den hohen Qualitätsgrad der Raumgestaltung der Entstehungszeit. Die Restau-rierungsarbeiten wurden Ende 2002 abgeschlossen.

T. M.

¹⁾ Dok. 1, S. 99–103; Dok. 7, S. 94. Hürlimann wuchs als Sohn des Schiffmanns Hans Heinrich (1734–1800) und der Hausweberin Susanna Hürlimann-Hauser in Richterswil auf. Er erlernte den Beruf des Tuchscherers, sammelte praktische Erfahrungen und entwickelte rasch auch eine stark kaufmännische Ader, die ihn trotz der Hindernisse, welche die zürcherische Obrigkeit den Unternehmern in der Landschaft in den Weg legte, bald auf Erfolgskurs brachte. 1803 besass Hürlimann bereits eine Warenniederlassung in St. Gallen und ge-hörte nach 1805 zu den ersten Bezügern von maschinell gesponnenem Baumwollgarn aus der mechanischen

Links: Korridor im 1. Ober-
geschoss nach der Restau-
rierung. Zustand Dezem-
ber 2002. Die Raumstim-
mung aus der Bauzeit
mit den differenzierten
Marmorierungen der
Sockelzone, der kanne-
lierten Pilaster sowie der
stuckgerahmten Wandfel-
der ist sorgfältig wieder-
hergestellt worden.
Rechts: Treppenhaus
mit den nach Befund wie-
derhergestellten marmo-
rierten Wandfeldern.
Zustand Dezember 2002.
Fotoarchiv HBA.





Links: Korridor im 2. Obergeschoss mit Breitriemenboden und wiederhergestellter Wandgliederung. Zustand Dezember 2002. Rechts: Korridor im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand Dezember 2002. Fotoarchiv HBA.

Baumwollspinnerei von Hans Caspar Escher in der Neumühle in Zürich. 1811 gründete der innovative Unternehmer zusammen mit den Mühlenbesitzern im Gebäudekomplex Mülener eine mechanische Baumwollspinnerei, die 1812 den Betrieb aufnahm. Hürlimann leitete damit den Übergang von der Hausindustrie zur Fabrikindustrie in Richterswil ein. 1817 erstellte er eine Spinnerei in Rapperswil/SG.

- ²⁾ Das Gebäude Vers. Nr. alt 45 a wurde 1831 durch ein Wohnhaus mit Druckstuben und Waschhaus ersetzt.
- ³⁾ Dok. 7, S. 94. Dem Gemeinwesen diente er als Geschworener, Regierungskommissär, Mitglied der Munizipalität, Quartierhauptmann, Präsident des Zunftgerichts, Armenpfleger, Kirchenpfleger, Grossrat und Statthalter des Bezirks Horgen.
- ⁴⁾ 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 293–295. Hürlimann nannte das um 1770/1780 neu erbaute, stattliche Gebäude an der Schiffflände in der Folge «Friedhof». 1818 verkaufte er die Tavernengerechtigkeit.
- ⁵⁾ Dok. 7, S. 95 sowie 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 399. Der bereits in den 1840er Jahren nicht mehr benötigte Bau diente im Sonderbundskrieg eidgenössischen Truppen als Quartier. 1849 liess Hürlimann fünfzehn Wohnungen einbauen. 1886 wurde das im Volksmund später als «Kaserne» bezeichnete Wohnhaus (Vers. Nr. 454) abgebrochen.
- ⁶⁾ Dok. 1, S. 104. Johann Jakob Hürlimann, zweitältester Sohn von Statthalter Hürlimann, genoss eine grundlegende Ausbildung zum Textilfabrikanten, u. a. in Lyon. Wie sein Vater, war er politisch sehr aktiv. Er war seit 1817 mit der Arztochter Anna Barbara Hürlimann-Landis (1796–1863) verheiratet und wohnte bis zum Bezug des «Rosengartens» ebenfalls im «Friedhof».
- ⁷⁾ Das nach 1928 leer stehende Stoffdruckereigebäude nutzte ab 1940 die 1934 in Zürich gegründete Zigarettfabrik Mahalla als Produktionsstätte.
- ⁸⁾ Dok. 1, S. 114–117. Hans Heinrich Hürlimann-Zürcher war eine vielschichtige Unternehmerpersönlichkeit und zudem politisch auf verschiedenen Ebenen aktiv. Ab 1848 gehörte er als Liberaler während vier Jahren dem erstmals gewählten Nationalrat an.
- ⁹⁾ Dok. 1, S. 117–118. Heinrich Hürlimann absolvierte eine kaufmännische Ausbildung. Seine unternehmerischen Kenntnisse vertiefte er von 1856–1859 im Rahmen eines Aufenthalts in Amerika. 1859 heiratete er in New York die aus Wolfhalden/AR gebürtige Wilhelmine Hohl.
- ¹⁰⁾ Dok. 7, S. 99.

DOKUMENTATION

1) Gustav Strickler, Geschichte der Familie Hürlimann, 2. Aufl., Zürich 1919, S. 96–118 (Familienzweig in Richterswil). – 2) Jb Zürichsee Bd. 21 (1964–1966), S. 376–377. – 3) Kfs Bd. 1, Wabern 1971, S. 805. – 4) ÜKI ZD 1982. – 5) Heinrich Peter, Aus der Ortsgeschichte von Richterswil, Bd. IV, Richterswil 1983, S. 9–10, 59, 61. – 6) Bärtschi 1994, S. 47–49. – 7) Kurt Wild, Richterswil – wie es einst war, Richterswil 1996, S. 94–100. – 8) Kurt Wild, Auf Richterswils alten Wirtschaftspfaden, Richterswil 1998, S. 74–77. – 9) Fontana & Fontana (Hugo Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Richterswil, Dorfstrasse 75, Nebengebäude «Zum Rosengarten», Farbuntersuchung August 2001, Typoskript 2001 (ZDA). – 10) Presseberichte: ZSZ 5.10.2002, S. 5; ZSZ 28.12.2002, S. 5. – 11) Fontana & Fontana (Hugo Fontana, Benno Kalt, Michel Traeber), Richterswil, Dorfstrasse 75, Nebengebäude «Zum Rosengarten», Restaurierungsarbeiten Herbst 2002, Typoskript 2002 (ZDA). – 12) Fotodokumentation KDP 2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 a, b, c. Ref. Kirchgemeindehaus Vers. Nr. 219, vor 1895 Nr. 45 g, 478; Nebengebäude Vers. Nr. 220, vor 1895 Nr. 548.

Rümlang, Reformierte Kirche

Gesamtansicht mit dem 1846 abgebrochenen Schulhaus von Osten. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1840. Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA.



Gesamtansicht von Südwesten nach der Restaurierung. Zustand September 2003. Fotoarchiv HBA.



RÜMLANG

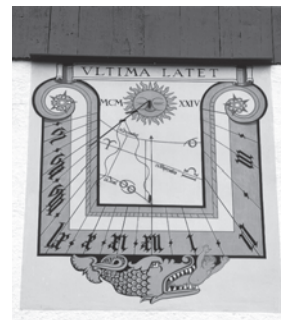
Kirchstrasse 11

Reformierte Kirche Vers. Nr. 131

Die Kirche von Rümlang mit ihrem charakteristischen Chorturm bildet das Wahrzeichen des Dorfes. Die Holzkonstruktion des Turmhelmes aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist noch vollständig erhalten.

ZEITTAFEL¹

- 952 Ersterwähnung der Kirche: Zu den Klostergütern des Fraumünsters in Zürich gehört die Hälfte der Kirche Rümlang mit acht daneben liegenden Huben.²
- 12./13. Jh. Bau des Ostteils des heutigen Kirchenschiffs.
- 1348d Anbau eines Chorturms. Das für den Bau benötigte Holz wird im Winterhalbjahr 1347/1348 gefällt. (Dok. 26)
- 1471 Im Zusammenhang mit einem Um- oder Erweiterungsbau stellt der Bischof von Konstanz einen Bettelbrief aus. (Dok. 4)
- 1508 Von einem grösseren Umbau zeugen eine Jahreszahl aussen am mittleren Spitzbogenfenster der Schiff-Südwand und die datierte Zürcher Standesscheibe von Lukas Zeiner im Chor.
- 1514 Das Patronatsrecht der Kirche gelangt wiederum an das Fraumünsterstift in Zürich. (Dok. 4)
- 1523 Die in der Sakristei aufgemalte Jahreszahl gibt möglicherweise das Baujahr des nördlich an die Kirche angebauten Beinhauses mit Sakristei im Obergeschoss an.
- 1637 Neue Kanzel.
- 1640 Westlich wird an die Kirche ein Schulhaus angebaut. Vgl. 1846–1847.
- 1678 Erneuerung des Kirchturms und der ganzen Bedachung, zwei neue Zifferblätter.
- 1684/1688 Im Schiff wird eine gewölbte und bemalte Schiffdecke erstellt.
- 1808 Innenrenovation.
- 1810 Aussenrenovation des Turms.
- 1827 Renovation des Turms nach einem Blitzschlag.
- 1842 Neuanstrich des Kirchturms.
- 1846–1847 Nach dem Abbruch des Schulhauses wird die Kirche um ungefähr vier Meter gegen Westen verlängert. Das Innere wird weitgehend neu ausgebaut (Boden, Empore, Bestuhlung, Fenster). An die Stelle der Holzdecke tritt eine Stuckdecke.
- 1879 Neues Uhrwerk und neue Zifferblätter.
- 1887 Einrichtung einer Kirchenheizung.
- 1888 Vier neue Glocken in Des-Dur, gegossen von Jakob II Keller (1827–1894), Unterstrass.
- 1896–1897 Anstelle der russenden Ofenheizung wird eine Luftheizung nach dem System Boller-Wolf, Zürich, eingebaut. Christian Schmidt (1862–1934), Zürich, legt am Chorgewölbe Malereien frei und restauriert sie.
- 1903 Aussenrenovation, Errichtung eines Vordachs über dem Hauptportal.
- 1909 Bau einer Chororgel durch die Firma Theodor Kuhn, Männedorf.
- 1916 Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1924 Aussenrenovation nach Projekt von Architekt Paul Fierz (*1895), Zürich. Alle Aussenputze werden ersetzt. Am Turm spitzen Steinhauer die verwitterten Sandsteinquader bis auf zwei Meter Höhe rund 20 Zentimeter zurück und ersetzen sie durch Kunststein. Hans Schaad, Steinmaur, kopiert die Sonnenuhr von 1704 am Obergeschoss. Die Holzverschalung am Turm erhält anstelle des bisherigen Grau einen dunkelroten Anstrich.
- 1928–1929 Die Installation einer Elektroheizung weitet sich zu einer Innenrenovation aus, da gravierende Feuchtigkeitsschäden am Boden und am Wandtäfer zu beheben sind. Nachdem das 1915 erstellte Täfer der Südwand bereits fünf Jahre später wieder verfault war, wählt man als Material für das neue Täfer Eternit.



Sonnenuhr an der Südostfassade des Turms. Zustand nach der Rekonstruktion, September 2003. Fotoarchiv HBA.



Rest eines hölzernen Zifferblattes der Turmuhr, das im Turm später als Bodenbrett wiederverwendet wurde. Zustand 2003. Fotoarchiv HBA.

Rümlang, Reformierte Kirche

Inneres gegen den Chor.
Zustand vor bzw. nach
dem eingreifenden
Umbau von 1950.
Links: Zustand Mai 1948.
Rechts: Zustand Mai 1952.
Fotoarchiv HBA.



- 1947 Elektrifizierung des Geläutes.
- 1950 Eingreifende Gesamtrenovation nach Plänen von Architekt Richard von Mural (1882–1957), Zürich, unter beratender Mitwirkung von Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968): Das Mauerwerk wird nach dem System Roth (Mauerdurchsägung und waagrechte Blei-Isolierung) trocken gelegt und der Dachstuhl über dem Kirchenschiff vollständig ersetzt. Das Innere erfährt eine grundlegende Erneuerung (Boden, Empore, Holzdecke, Kopie der Kanzel von 1637, Bestuhlung, Masswerke der nördlichen Schiffsfenster, neue Orgel auf der Empore). Karl Haaga (1886–1965), Rorschach, restauriert die Gewölbebilder im Chor.
- 1964 Aussenrenovation des Turms.
- 1964–1965 Nach dem Abbruch des Pfarrhauses 1962 wird das Kirchenareal im Süden und Westen neu gestaltet.
- 1974–1975 Nach der Aufhebung des Friedhofs wird das Kirchenareal erneut umgestaltet.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980–1981 Diverse Instandstellungsarbeiten, u. a. Umgestaltung der Sakristei sowie Malerarbeiten an der Westfassade und am Holzwerk des Turms.
- 1993 Schallschutzmassnahmen an den Fenstern und Eingangstüren.

Aussen- und Innenansicht
während des durchgrei-
fenden Umbaus 1950.
Originale KgdeA Rümlang.



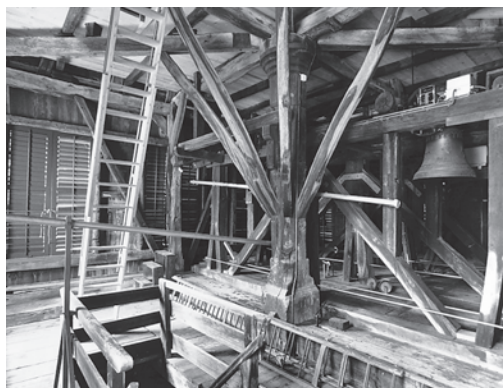
GESAMTRENOVATION 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Rümlang. Architekt: Markus Bürgin, Rorbas. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Wandmalereien: IGA Archäologie Konservierung (Barbara Könz-Jenny, Christof Thur, Barbara Gschwind), Zürich. Steinhauerarbeiten: Corti AG, Winterthur.

1995 beauftragte die Kirchenpflege das Architekturbüro Tilla Theus & Partner, Zürich, mit einem Renovationskonzept und einem Kostenvoranschlag. Die Kirchenpflege wünschte unter anderem den Ausbau des Kirchenstrichs zu einem Jugendraum und Übungslokal. Die dafür unabdingbaren Dachaufbauten hätten das Erscheinungsbild der Kirche jedoch nachteilig verändert, weshalb die Denkmalpflege dem Vorhaben nicht zustimmen konnte. Das Renovationsprojekt wurde nicht mehr weiter verfolgt, bis eine neu gewählte Kirchenpflege die Sache ab 1998 zügig an die Hand nahm. Sie schrieb einen Angebotswettbewerb unter vier ausgewählten Architekten aus, und in der Folge wurde Markus Bürgin, Rorbas, mit der Renovation beauftragt.

Am Äusseren des Kirchenschiffs musste der Sockelverputz abgeschlagen werden. Es zeigte sich, dass die Mauern 1924 als Massnahme gegen die Feuchtigkeit mit einem Teeranstrich versehen worden waren. Nach dessen Entfernung liessen sich bis auf eine Höhe von ungefähr 2.5 Meter die verschiedenen Bauetappen der Kirche klar ablesen (vgl. unten). Man entfernte auch den gesamten Deckputz am Kirchenschiff und ersetzte ihn durch einen Sumpfkalkputz, der einen weissen Anstrich erhielt. Die Fenstergewände wurden teilweise ausgeflickt, die Epitaphien auf der Südseite reprofiliert und die Inschriften vergoldet. Das mit Quadermauerwerk verkleidete Erdgeschoss des Turmes wies grössere Schäden auf, die unter anderem auf die Verwendung falscher Materialien bei der Restaurierung von 1924 zurückzuführen waren (Zementmörtel, zementhaltiger Kunstein). Die Steinhauer wechselten ungefähr einen Fünftel der Quader aus. Kleinere Schäden modellierten sie mit einem zementfreien Mörtel auf und festigten absandende Steine mit Kieselsäure-Ester. Dort, wo die Kunststeingergänzungen von 1924 noch intakt waren, wurden sie belassen. Den zu harten zementhaltigen Fugenmörtel ersetzte man durch einen Kalkmörtel mit einem geringen Zusatz von Weisszement.

In der Vorbereitungsphase der Restaurierung stand die Frage zur Diskussion, ob der ganze Sockel wieder mit einer Schlämme zu versehen sei. Dies hätte die Wiederherstellung des Zustandes vor 1924 bedeutet, und der Steinmantel wäre durch eine Verschleisshaut geschützt gewesen.³ Man entschied sich dann aber für die Wahrung des vertrauten Erscheinungsbildes. Entsprechend erhielt die Verbretterung des Glockengeschosses wiederum einen Anstrich in Englischrot. Diese Farbgebung geht ebenfalls auf die Renovation von 1924 zurück. Teile der Verbretterung datieren aus der Zeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, denn sie sind noch mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt. Der Zementverputz



Links: Auswechslung von Steinen an der Nordwestfassade des Turms im Juni 2002. Rechts: Glockengeschoss des Turms mit der Konstruktion von 1348d. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. Fotoarchiv HBA.

von 1924 am 1. Obergeschoss des Turms wurde durch einen Kalkverputz ersetzt. Christof Thur pauste die 1924 von Hans Schaad gemalte Sonnenuhr ab und übertrug sie auf den neuen Verputz. Die Zifferblätter und die Vergoldung der Turmkugel sind ebenfalls neu.

Die partielle Entfernung des Aussenverputzes bot Gelegenheit, die Baugeschichte der Kirche näher zu untersuchen. Ältester Bauteil ist der Ostteil des Kirchenschiffs. Sein Mauerwerk besteht aus lagenhaft verlegten, quaderartig zugerichteten Tuffsteinen. Dieses Mauerwerk ist vermutlich bis unter die Dachtraufe erhalten, denn es konnte dort an Stellen, wo der Verputz entfernt werden musste, ebenfalls erfasst werden. 1950 wurde an beiden Längswänden zwischen dem heutigen zweiten und dritten Spitzbogenfenster je eine hochliegende, lediglich zwanzig Zentimeter breite Fensteröffnung beobachtet. Möglicherweise handelt es sich um die ursprünglichen Fenster dieses Kirchenbaus, der aufgrund des Mauercharakters in das 12./13. Jahrhundert zu datieren ist. Die Westmauer dieser romanischen Kirche wurde 1950 archäologisch nachgewiesen, der ursprüngliche Ostabschluss ist nicht bekannt.

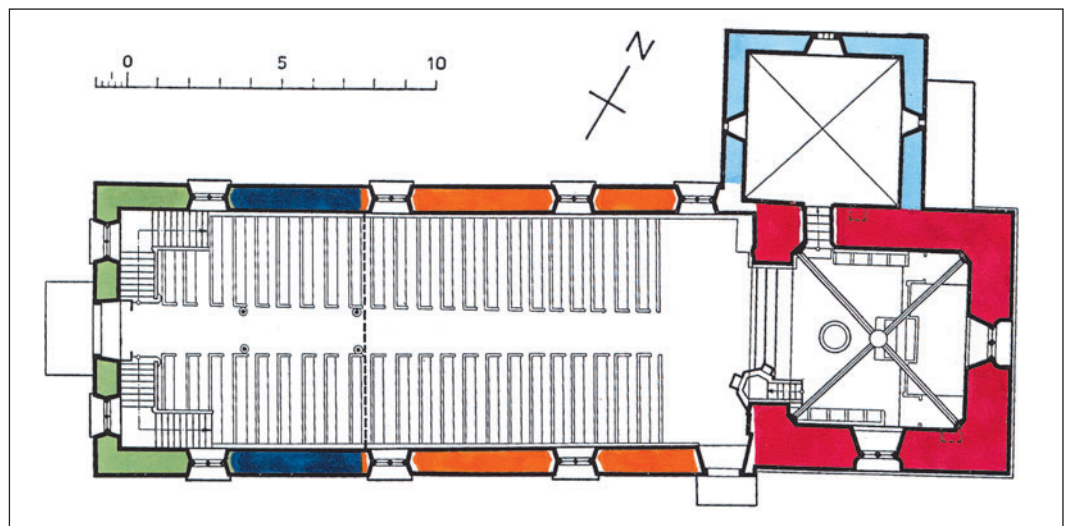
In einer zweiten Phase entstand der mächtige Chorturm. Er ist weitgehend in seiner ursprünglichen Form erhalten. Das Erdgeschoss, welches den kreuzrippengewölbten Chorraum aufnimmt, ist aussenseitig mit Quadersteinen ummantelt. Das erste Obergeschoss dagegen ist verputzt. Mörtelvergleiche legen den Schluss nahe, dass beide Geschosse derselben Bauphase angehören. Das hölzerne Glockengeschoss und der Turmhelm sind nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungsergebnisse 1348 oder wenig später zu datieren. Die Formen der Gliederungselemente im Turmchor (Gewölberippen, Gewölbekonsolen und Fenstermasswerk) passen gut in diese Zeit, so dass anzunehmen ist, der ganze Turm sei als einheitliches Bauwerk um 1348 entstanden.

In einer dritten Bauphase verlängerte man das Kirchenschiff um 5.10 Meter gegen Westen. Die Zeitstellung dieser Erweiterung lässt sich nicht exakt eingrenzen. Möglicherweise steht die Verlängerung der Kirche mit den Baumassnahmen in der Zeit nach 1471 oder im Jahr 1508 (vgl. Zeittafel) in Zusammenhang.

Vermutlich als letzte Bauetappe vor der Reformation entstand nördlich des Turms ein doppelgeschossiger Anbau. Dessen Erdgeschoss diente ursprünglich als Beinhaus. Von Norden her konnte man durch das noch erhaltene Rundbogenfenster ins Innere auf die Gebeine blicken. Anlässlich der jüngsten Renovation wurde auf der Westseite des Erdgeschosses vorübergehend eine kleinere Rundbogenöffnung freigelegt. Über dem Beinhaus befindet sich die Sakristei. Sie ist vom Turmchor aus über den noch erhaltenen Zugang mit dem schönen spätgotischen Türblatt zugänglich. Der Sakristeiraum ist mit einer 1523 datierten Bollenfriesmalerei ausgeschmückt. Die Jahreszahl gibt möglicherweise das Baujahr an. Im Grund- und Aufriss erinnert das Rümlanger Beinhaus an dasjenige des Fraumünsters in Zürich, das ebenfalls nördlich an den Chor angebaut war.⁴

Grundriss vor dem Umbau von 1950 mit Einfärbung der 2002 festgestellten Bauphasen. Vorlage im ZDA.

Orange: 12./13. Jh.
Rotbraun: 1348d
Dunkelblau: spätes 15. oder frühes 16. Jh., möglicherweise 1508
Hellblau: wohl 1523
Grün: 1846–1847





Inneres gegen den Chor.
Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003.
Fotoarchiv HBA.

Jüngster Bauteil ist die Verlängerung des Kirchenschiffs von 1846–1847. Damals wurden auch die beiden Fenster im Bereich der Empore zugemauert, die Ludwig Schulthess (1805–1844) noch kurz zuvor bildlich festgehalten hatte.

Das Innere der Kirche wurde 2002 behutsam erneuert, wobei die prägenden Raumelemente von 1950 wie der Kalksteinplattenboden, die Bänke, das Chorgestühl, die Holzdecke und die Wandleuchten erhalten blieben und aufgefrischt wurden. Um mehr freien Platz zu gewinnen, entschied man sich für die Entfernung der vordersten Bankreihe. Die elektrischen Installationen und die Bankheizung wurden ersetzt. Die Wände erhielten anstelle des cremefarbenen einen weissen Anstrich, so dass das Kirchenschiff nun heller und frischer wirkt.

Den grössten Aufwand erforderten die spätgotischen Malereien im Turmchor. In jeder der vier Gewölbekappen ist ein Evangelistensymbol aufgemalt. Die Restauratorinnen Barbara Könz und Barbara Gschwind entfernten die pudrigen und ausgebleichten Retuschen von 1950. Hohle Stellen im Verputz hintergossen sie. Alle gipshaltigen Ausspachtelungen von 1950, darunter auch die Kittung der grossen Fehlstelle im Bereich der Vorderbeine des Lukas-Stiers in der Nordkappe, wurden entfernt und durch Kittungen aus Kalkmörtel ersetzt. Da die Malereien 1897 mit ungeeigneten Mitteln freigelegt worden waren und die Maleroberfläche deswegen fast überall Beschädigungen aufweist, waren grossflächige neue Retuschen unumgänglich. Als interessantes Detail erwiesen sich die später zugewetzten Öffnungen für die Glockenseile. Einzelne von ihnen waren bereits in Gebrauch, als die spätgotische Malerei entstand, denn das Hintergrundsblau erstreckt sich bis in die Lochwandungen hinein. An solchen Stellen war das Blau sehr gut erhalten. Es diente den Restauratorinnen als Vorbild für die neuen Hintergrundsretuschen, die als Aquarell-Lasuren ausgeführt wurden. Grossflächig zerstörte Partien innerhalb der Figuren lasierten die Restauratorinnen ebenfalls in den entsprechenden Tönen ein. Die Vorderbeine des Lukas-Stiers sowie das linke Bein des Johannes-Adlers, die schon 1897 nicht mehr erhalten waren, malten sie vollständig neu. Die 1950 abgeschliffenen und dadurch irreparabel verunstalteten Gewölberippen erhielten eine Graufassung entsprechend dem an wenigen Stellen noch vorhandenen Befund.

Chorgewölbe mit den Evangelistensymbolen. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. Fotoarchiv HBA.



Während der Arbeiten wurde deutlich, dass unter der heutigen Ausmalung geringe Spuren einer älteren Malerei liegen. Die Restauratoren von 1897 und 1950 haben die beiden Schichten stellenweise miteinander vermischt: So sind die roten Bollenfriese entlang den ursprünglich rot gefassten Gewölberippen und die Rosen entlang dem Chorbogen zur ersten Ausmalung zu rechnen. In der Spätgotik wurden die Bollenfriese mit einem wellenförmigen Ornament und die Rosen mit Sternen übermalt; die Gewölberippen erhielten eine Graufassung. Aus stilistischen Gründen dürfte die erste Ausmalung im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts, also wohl unmittelbar nach dem Bau des Chorturms, entstanden sein.⁵ Ob die Gewölbekappen bereits damals mit Darstellungen der vier Evangelistensymbole bemalt waren, ist unbekannt.

Beim Abschlagen des Deckputzes an den Chorwänden, der durch einen Schlämplputz auf Hydraulkalkbasis ersetzt wurde, zeigte es sich, dass von den 1950 hier festgestellten Malerei- und Verputzresten nichts mehr vorhanden war. Dagegen kam an der Nordwand das spätgotische Sakramentshäuschen wieder zum Vorschein. Es war bereits 1950 entdeckt und wieder zugemauert worden. Das einst aufwendig gestaltete Sakramentshäuschen ist leider nur noch ein Fragment. Der Kielbogen über der Öffnung, die flankierenden Fialen und zwei Figuren wurden in nachreformatorischer Zeit abgeschlagen⁶, und von der einstigen Farbfassung und Vergoldung blieben nur noch geringe Reste übrig. Zudem hatte nach 1950 ein Elektriker quer durch den Giebel einen Schlitz gezogen. Die Freilegung war deshalb in der Baukommission umstritten. Der gefällte Entscheid, das Sakramentshäuschen sichtbar zu belassen, hat sich jedoch gelohnt. Von der hölzernen Auskleidung waren noch die im Mörtel abgedrückten Brettnegative sowie Holzfasern vorhanden. Aufgrund dieses Befundes wurde die Nische wieder mit Brettern ausgeschlagen.

Die Decken über Schiff und Chor erhielten eine Isolation. Der Dachstuhl über dem Schiff wurde aus statischen Gründen von der Westmauer losgelöst. Im Innern des Turms legten die Zimmerleute teilweise neue Bodenbretter. Beim Herausnehmen der alten Bodenbretter entdeckten sie den Rest einer hölzernen «Zeittafel», also eines Zifferblattes.⁷ Anstelle der Leitern im Turmhelm wurden Treppen montiert und das Uhrwerk sowie der Glockenantrieb einer Revision unterzogen.

Mit der Sanierung der Friedhofmauer und der Neugestaltung des ehemaligen Friedhofs fanden die umfangreichen Arbeiten ihren Abschluss. Im Nordwesten der Kirche wurde das 1962 abgebrochene Mauerstück wieder erstellt, so dass sich die Kirche stärker von der Umgebung abgrenzt.

R. B.

- ¹⁾ Sofern nichts anderes vermerkt, beruhen die Angaben auf der Transkription der Kirchenpflegeprotokolle (Dok. 29).
- ²⁾ UBZ I, Nr. 201.
- ³⁾ Die bis 1924 bestehende Farbgebung ging auf das Jahr 1842 zurück. Laut dem Stillstandsprotokoll wurde damals das Holzwerk steinfarben gestrichen. Der Turmunterteil erhielt einen Kalkanwurf und ebenfalls einen steinfarbenen Anstrich. Die Läden des Glockengeschosses sollten ebenfalls steinfarben werden, doch die Bevölkerung wünschte einen grünen Anstrich, «um auch etwas Bunt und Scheinendes zu haben.» Auf einer Dorfsansicht aus dem Jahr 1834 ist die Verbretterung des Glockengeschosses dagegen rot angestrichen. Vgl. Dok. 25, S. 112–113.
- ⁴⁾ Vgl. Kdm Kt. ZH, NA Bd. II.I, Bern 2002, S. 66.
- ⁵⁾ Die roten Bollenfriese und die Rosenornamente finden sich zum Beispiel auch in der reformierten Kirche Oberwinterthur (um 1320–1330).
- ⁶⁾ Um 1840, als Ludwig Schulthess das Innere der Kirche zeichnerisch festhielt, war das Sakramentshäuschen bereits vermauert.
- ⁷⁾ Laut den Kirchenpflegeprotokollen wurden die Zeittafeln 1842 neu gestrichen und erhielten einen hellblauen Grund. Das gefundene Brett ist möglicherweise der Rest einer dieser Zeittafeln. 1859–1860 wurden sie durch neue mit schwarzem Grund ersetzt.

DOKUMENTATION

1) 3 Pläne für einen Emporenanbau von Rudolf Meyer, Maurermeister, Katzenrüti, dat. 1836 und 1842 (KgdeA Rümlang IV.5). – 2) Vogel 1845, S. 686. – 3) Vogel 1853, S. 419–420. – 4) Nüscheler 1873, S. 566–567. – 5) ASA 8 (1897), S. 143. – 6) Friedrich Hegi-Naef, Glasgemälde und Wappen zürcherischer Gemeinden, II. (Fortsetzung), in: ZTB 44 (1924), S. 221–244, hier: S. 241–243. – 7) Baubericht über die im Sommer 1924 ausgeführte Aussenrenovation der Kirche Rümlang (ZDA). – 8) RRB Nr. 2055/1925, 8.10.1925. – 9) Hans Lehmann, Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich, MAGZ XXX, Heft 2, Zürich 1926, S. 53–54, Abb. 44–46. – 10) 55. BerAGZ (1926–1927), S. 22–23. – 11) 58. BerAGZ (1930–1931), S. 21. – 12) Beck 1933, S. 106–108. – 13) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 127–131. – 14) 65. BerAGZ (1946–1949), S. 18. – 15) Richard von Muralt, Umbaupläne 1950 (ZDA). – 16) Pläne mit Eintragung der baugeschichtlichen Beobachtungen 1950 (ZDA). – 17) RRB Nrn. 987/1950 (13.4.), 2886/1950 (26.10.), 5/1951 (4.1.), 3136/1951 (29.11.). – 18) ZAK 11 (1950), S. 260. – 19) 66. BerAGZ (1950–1952), S. 14. – 20) 1000 Jahre Kirche Rümlang (Rümlang 1950). – 21) ÜKI ZD 1980. – 22) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Bd. 6: Zürich, Zürich 1984, S. 201 (Typoskript). – 23) Friedrich von Ow-Bauer, Dokumentation zur Chronik der Gemeinde Rümlang, Typoskript o. O. o. J. – 24) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 124–125, 195. – 25) Hans Peter Treichler, Rümlang. Ein Dorf mit Geschichte, Rümlang 1996, S. 72–75, 112–113. – 26) LRD 2000 (LN 389), dat. 3.1.2000 (ZDA). – 27) Barbara Könz, Christof Thur, Reformierte Kirche Rümlang, Untersuchung der spätgotischen Malereien im Kreuzgewölbe des Turmchores. Untersuchung der Sonnenuhr an der Südfassade des Turmes, Februar 2001 (ZDA). – 28) BWS Labor AG, Reformierte Kirche Rümlang. Kirchturm Sandstein. Materialanalysen und Restaurierungskonzept, 30.6.2001 (ZDA). – 29) Quellen zur Baugeschichte im KgdeA Rümlang und im StAZ, Auszüge erstellt von Roland Böhmer 2001/2002 (ZDA). – 30) Dokumentation der KDP 2002 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Literaturliste, Baugeschichtliche Untersuchung der Fassaden 2002, Fotodokumentation (ZDA). – 31) Barbara Gschwind, Barbara Könz, Christof Thur, Reformierte Kirche Rümlang. Dokumentation Konservierung/Restaurierung der spätgotischen Malereien im Chor, Sakramentshäuschen an der Nord-Wand im Chor, Neufassung der Sonnenuhr an der Südfassade des Turmes April bis September 2002 (ZDA). – 32) Corti AG, Winterthur, Reformierte Kirche Rümlang. Dokumentation der Steinhauerarbeiten, 16.12.2002 (ZDA). – 33) Walter Gujer, 1050 Jahre Reformierte Kirche Rümlang. Baugeschichtliches von 952 bis zur Renovation im Jahr 2002, Rümlang 2002. – 34) Presseberichte: ZU 26.1.2001; 2.2.2001; 13.8.2002; 28.4.2003. NZZ 25./26.5.2002. Rümlangerblatt 2001–2003 (verschiedene Ausgaben). – 35) 17. BerAIZ 2001–2002, Zürich/Egg 2004, S. 36.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 392 a, b. Vers. Nr. 131, vor 1945 Nr. 39, vor 1892 Nr. 94.

Pfundakten: StAZ E I 30.102.

Stillstands- und Kirchenpflegeprotokolle: KgdeA Rümlang IV B 1/a–g.



Mit Rötöl gezeichnetes Wappen an der Nordwestwand des ehemaligen Beinhauses. Zustand Februar 2003. Fotoarchiv HBA.



Mit Rötöl gezeichnetes Wappen an der Südwestwand des ehemaligen Beinhauses. Zustand Februar 2003. Fotoarchiv HBA.

Turbenthal, Reformierte Kirche

Gesamtansicht von
Nordwesten. Zustand
nach der Restaurierung,
September 2003.
Fotoarchiv HBA.



TURBENTHAL

Tösstalstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 371

Eine der stattlichsten spätgotischen Kirchen des Kantons hat durch die Freilegung der aus der Bauzeit stammenden Chorgewölbmalerei einen wesentlichen Teil ihrer ursprünglichen Ausstattung zurückerhalten.

ZEITTADEL¹

- 858 Ersterwähnung der Kirche von Turbenthal: Reginbert schenkt seinen Anteil an der «Basilica in Turbatun» dem Kloster St. Gallen.
- 13. Jh.? Bau des 1902 abgebrochenen Kirchturms.
- 1318 Ersterwähnung des Kirchenpatrons St. Gallus.
- 14./15. Jh. Die Herren von Breitenlandenberg und Hohenlandenberg stiften verschiedene Altarpfründen.²
- 1495 Frischhans von Breitenlandenberg († 1505) und seine Nachkommen werden vom Abt von St. Gallen mit der Kollatur belehnt, die bereits früher zeitweise an seine Familie verliehen gewesen ist.
- 1504 Dreizehn Angehörige der Familien von Hohenlandenberg und von Breitenlandenberg beschliessen die Äufnung eines Baufonds von 300 Gulden, der zu Martini 1505 bereitstehen soll. Hauptgeldgeber ist mit 126 Gulden der Konstanzer Bischof Hugo IV. von Hohenlandenberg (1457–1532), an zweiter Stelle steht mit 35 Gulden Frischhans von Breitenlandenberg, Inhaber der Kollatur.
- 1510–1517 Nach Erhalt der Geldstiftung verpflichten sich die Kirchenpfleger und Kirchengenossen von Turbenthal in einem Vertrag, den Neubau auszuführen. Die Bauarbeiten ziehen sich bis 1517 hin. Die Saalkirche mit flach gedecktem Langhaus und eingezogenem, von einem Sterngewölbe überspanntem Polygonalchor ist einer der stattlichsten spätgotischen Kirchenbauten der Zürcher Landschaft. Die Stiftung der Landenberger ermöglicht eine repräsentative Ausstattung, u. a. eine Holzdecke mit Flachschnitzereien im Langhaus, ornamentale Wand- und Gewölbmalereien im Chor, eine steinerne Kanzel³, Glasgemälde des Zürcher Glasmalers Lux Zeiner (*um 1454, † vor 1513), ein geschnitztes Chorgestühl sowie sechs Altäre. Ein Wandgemälde an der Triumphbogenwand hält die Erinnerung an die Stifterfamilie wach⁴, deren Grabgruft sich unmittelbar davor befand. Der romanische Turm wird beibehalten und wahrscheinlich um das Glockengeschoss aufgestockt.
- 1527 Der Zürcher Rat ermahnt die Turbenthaler, Altäre und Götzenwerk ohne Verzug aus der Kirche zu entfernen.
- 1664–1666 Renovation, neuer Taufstein und neue Kanzel (Jahreszahl 1664).
- 1703 Im Zuge einer Renovation wird die Bau-Inschrift über dem Triumphbogen neu gemalt.
- 1769 Neue Empore, Verlängerung der beiden westlichen Fenster nach unten.
- 1822 Neuerstellung des Südeingangs.
- 1835–1836 Infolge des Strassenneubaus senkt man das Terrain um den Chor ab. Die Zugangstreppen müssen neu angelegt werden.
- 1838 Die Kollaturrechte gehen vom Haus Breitenlandenberg an den Kanton Zürich über. Gleichzeitig findet eine Aussen- und Innenrenovation statt, wobei der Verputz und die Fenster repariert werden.
- 1848 Nach anhaltendem Regen erweitert sich am Chor ein schon länger bestehender Riss, so dass ein Strebepfeiler teilweise einstürzt. Der Stillstand verlangt von der Regierung die sofortige Instandstellung, die sich aber verzögert.
- 1853/1855 Der Staat spricht der Kirchgemeinde 1853 eine Entschädigungssumme zu, worauf ein umfangreiches Renovationsprogramm ausgearbeitet wird.



Ausschnitt aus dem 1928 entdeckten Wandgemälde mit betender Stifterfamilie, heute im Schloss Hegi. Zustand 1966. Fotoarchiv HBA.

Turbenthal, Reformierte Kirche

Gesamtansicht von Norden mit dem alten Kirchturm. Zustand um 1900. Original KgdeA Turbenthal. Repro Fotoarchiv HBA.



Dieses gelangt 1855 nur teilweise zur Ausführung: Die Chorfundamente werden verstärkt, nachdem der Ersatz des Chorgewölbes durch ein hölzernes erwogen und verworfen worden war. Ferner werden der Aussenputz erneuert, der Kirchenboden und die Decke repariert sowie im Chor und auf der Empore neue farbige Fenster eingesetzt.⁵

- 1862 Abbruch der südlich der Kirche gelegenen spätgotischen Marienkapelle und Erweiterung des Friedhofs.
- 1865–1866 Innenrenovation, Ersatz eines Teils der Bänke.
- 1875 Im Innern wird ein neuer Boden aus Zementplatten bzw. aus Holzriemen verlegt. Die Bänke im oberen und mittleren Chor werden ebenfalls ersetzt ⁶, unter anderem auch das spätgotische Chorgestühl. Pfarrer Johannes Deck (1821–1890) stiftet einen neuen Taufstein, ein Produkt der Ziegler'schen Tonwarenfabrik Schaffhausen.⁷
- 1885 Die Kirchenpflege erwirbt ein Harmonium des Typs Abendroth, Konstanz, das auf der erweiterten Empore Platz findet.
- 1886 Einbau einer Ofenheizung der Firma Gurney, Paris.
- 1891 Farbige Glasfenster im Chor von Karl Wehrli (1843–1902), Zürich.

Links: Gesamtansicht von Norden. Zustand während des Turmneubaus 1903. Rechts: Vorhalle von 1923–1924 vor dem nördlichen Seiteneingang. Zustand vor der Entfernung, Juli 1968. Fotoarchiv HBA.



- 1903 Der aus spätromanischer Zeit stammende Turm wird abgebrochen und durch einen Neubau nach Plänen von Architekt Gustav Gull (1858–1942), Zürich, ersetzt.⁸ Alfred Marxer (1876–1945), Turbenthal, führt die Wappenmalerei aus. Das Bauwerk wird mit einer Turmuhr von Jakob Mäder (1869–1943), Andelfingen, und einem vierteiligen Geläute der Firma Rüetschi, Aarau, ausgestattet.
- 1904 Eine Schenkung von Gemeindepräsident Heinrich Bosshard-Briner ermöglicht den Ersatz des Harmoniums durch eine Chororgel der Firma Theodor Kuhn, Männedorf. Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) liefert den Entwurf für den Orgelprospekt. Bei der gleichzeitig vorgenommenen Erneuerung der Wand- und Deckenoberflächen im Chor wird eine spätgotische Rankenmalerei entdeckt und restauriert.
- 1913 Einbau der elektrischen Beleuchtung.
- 1923–1924 Aussenrenovation durch die Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) & Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur. Säulengestütztes Vordach auf der Südseite, Vorhalle auf der Westseite und Ersatz der Eingangstüren.
- 1928 Innenrenovation durch dieselben Architekten. Der Kirchenraum erhält im wesentlichen das heutige Erscheinungsbild. Neu angefertigt werden der Boden (Solnhofenplatten), die Holzdecke (Kopie der spätgotischen Holzdecke durch Bildhauer Edwin Oetiker, Zürich)⁹, die Empore, das Wandtäfer, die Bestuhlung, der Windfang, der Taufstein (Edwin Oetiker), die Verglasung und die technischen Installationen. Im Zuge der Bauarbeiten entdeckt man seitlich des Triumphbogens spätgotische Wandgemälde.¹⁰ An ihrer Stelle gestaltet Alfred Marxer zwei neue Wandgemälde (Bergpredigt). Bei Aushubarbeiten kommen die Fundamente der Vorgängerkirche und Gräber zum Vorschein.
- 1942/1949 Aussenrenovation.
- 1957 Dank einem Legat von Anna Bosshard, der Enkelin des Orgelstifters von 1904, wird auf der vergrösserten Empore mit neuer Bestuhlung eine neue Orgel aufgestellt, die wiederum von der Firma Kuhn, Männedorf, stammt. Das Innere erhält einen neuen Anstrich, wobei die Malereien im Chor übermalt werden.
- 1969–1970 Substanzerhaltende Gesamtrenovation unter der Leitung der Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Hans Rudolf Lanz (1923–2005), Winterthur. (Dok. 23)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Erneuerung des Verputzes am Turm und an der Westfassade. (Dok. 26)



Teilansicht von Norden nach dem Turmneubau. Ansichtskarte von 1904 (Ausschnitt). Repro Fotoarchiv HBA.

GESAMTRESTAURIERUNG 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Turbenthal. Architekt: Peter Fässler, Zürich; örtlicher Bauleiter: Christian Schneider. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti, Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Gewölbemalerei im Chor: Kihm Restauro GmbH, Kollbrunn.

Am Äusseren mussten in erster Linie Putzschäden behoben und der Anstrich erneuert werden. Die Südfassade erhielt einen gänzlich neuen Verputz, die übrigen Fassaden lediglich einen neuen Deckputz. Am Turm malte der Restaurator die abgewitterte Wappenmalerei¹¹ neu und retuschierte die Sonnenuhr. Die 1970 entfernte Vorhalle vor dem nördlichen Seiteneingang wurde in ähnlicher Form neu erstellt. Der Turmhelm war vor der Renovation noch vollständig mit Kupferblechen aus der Bauzeit von 1903 eingedeckt. Die Bleche weisen ein eingepresstes Schindelmuster auf. Bei der Überprüfung des Dachs zeigten sich bautechnische Mängel. Die Bleche waren zwar kaum korrodiert, ihre Überlappung betrug jedoch nur 2.5 Zentimeter; die Halterungsstifte waren zudem angerostet und sassen teilweise locker. Alle zugezogenen Firmen empfahlen einen Totalersatz der Kupferbleche. Die kantonale Denkmalpflege dagegen sprach sich mit

Turbenthal, Reformierte Kirche

Links: Inneres gegen den Chor mit dem spätgotischen Chorgestühl. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1840. Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA.
Rechts: Inneres gegen den Chor vor der Renovation 1928. Zustand Juni 1928. Fotoarchiv HBA.

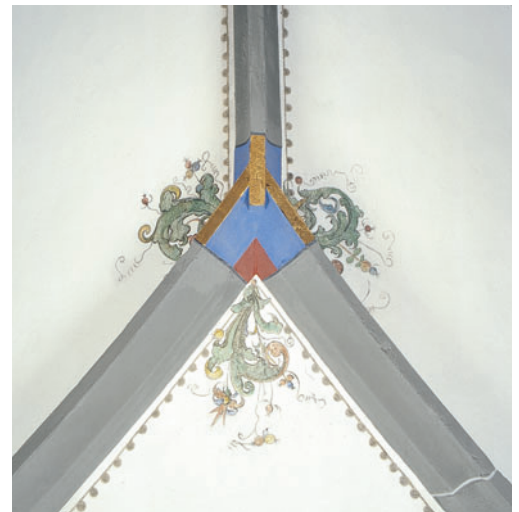


Entschiedenheit dafür aus, die Bleche soweit möglich wiederzuverwenden. Man einigte sich in der Folge darauf, den unteren Teil mit den alten Blechen und nur die Helmspitze mit neuem Kupfer zu decken. Dank der getroffenen Lösung konnte nicht nur ein selten gewordenes, hundertjähriges Bauelement erhalten bleiben, sondern die Kirchgemeinde fuhr auch kostengünstiger. Im Turminnern musste der Betonboden, auf dem der Glockenstuhl steht, saniert werden. Der Glockenstuhl selbst wurde ausgebaut, entrostet und wieder zusammengesetzt.

Das aus dem Jahr 1928 stammende einheitliche Erscheinungsbild des Innern blieb im wesentlichen unangetastet. Einzelne kleinere Eingriffe hatten zum Ziel, die Benutzerfreundlichkeit zu verbessern und den Raum heller zu gestalten.

Der Deckputz an den Wänden wurde abgefräst und neu aufgetragen. Die Holzböden unter den Bänken wurden ebenfalls ersetzt und auf das Niveau des Plattenbodens in den Zwischengängen abgesenkt; diese Massnahme ermöglichte den Einbau einer Bodenisolierung. Wandtäfer, Bänke, Emporenbrüstung und Holzdecke von 1928 wurden gereinigt und nachgebeizt. Die Wandbilder von Alfred Marxer erfuhren ebenfalls eine Reinigung. Die Elektroinstallationen waren vollständig zu erneuern. Unter den Bänken montierte man neue Elektroheizkörper. Zusätzliche Heizkörper wurden in die spätgotischen Fensterbänke verlegt, die bereits 1970 aufgeschlitzt worden waren. Im Chor erstellte man neu eine Bodenheizung und verlegte wiederum Solnhoferplatten. Um mehr Platz zu erhalten, entfernte man im Eingangsbereich drei Bankreihen; der Boden wurde an dieser Stelle ebenfalls mit Solnhoferplatten ergänzt.

Links: Östlicher Schlussstein des Chorgewölbes mit dem Wappen des Hugo von Hohenlandenberg, Bischof von Konstanz. Zustand nach der Restaurierung, November 2002.
Rechts: Ausschnitt aus dem Chorgewölbe. Zustand nach Freilegung und Restaurierung der Malerei, November 2002. Fotoarchiv HBA.





Inneres gegen den Chor.
Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003.
Fotoarchiv HBA.

Die hölzernen Windfangtüren von 1928 wichen solchen aus Glas. Auf Wunsch der Kirchgemeinde stimmte die Denkmalpflege trotz Bedenken der Entfernung der 1928 eingebauten getönten wabenförmigen Scheiben im Langhaus zu.¹² An ihre Stelle trat eine Rautenverglasung; gleiche Fenster waren bereits 1970 bei den seitlichen Fenstern des Chors eingebaut worden. Aussenseitig versah man alle Fenster mit einer Isolierverglasung und brachte eine Wärmedämmung über den Decken von Langhaus und Chor ein. Die Abstufung der Empore wurde neu gestaltet und die Bänke von 1957 durch Einzelstühle ersetzt. Die bestehenden Beleuchtungskörper von 1970 behielt man bei und bestückte sie mit stärkeren Lampen.¹³ Spiegel in den beiden östlichen Fensterischen reflektieren das Licht der in den Fensterbänken installierten Vertikalscheinwerfer, so dass der Bereich von Kanzel und Taufstein bei Bedarf stärker ausgeleuchtet werden kann.

Die grösste optische Veränderung erfuhr der Kirchenraum durch die Freilegung der spätgotischen Gewölbemalerei im Chor. Anlässlich der Chorrenovation 1904 waren beim Abkratzen der Farbschichten «den Rippen entlang, an den Fenstern & den Gewölbebogenfeldern» spätgotische Rankenmalereien aus der Bauzeit zum Vorschein gekommen.¹⁴ An den Schlusssteinen traten ausserdem die aufgemalten Wappen der Stifter zutage (von West nach Ost: Wappen Hohenlandenberg, Wappen Breitenlandenberg sowie das Wappen des Hauptgeldgebers Bischof Hugo von Hohenlandenberg).¹⁵ Auf Anregung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz übermalte Malermeister Werffeli diese Dekoration mit einer Kopie in Leimfarbe. Anlässlich der Chorrenovation im Jahr 1957 suchte Restaurator Henri Boissonnas (1894–1966), Zürich, unter der Tünche und der Übermalung von 1904 vergeblich nach dem Original. Die Dekoration von 1904 wurde als nicht erhaltungswürdig betrachtet; man wusch sie deshalb ab und strich die Wand- und Deckenflächen neu. Einzig die Wappen auf den Schlusssteinen blieben sichtbar. Im Zuge der jüngsten Restaurierung kamen nach der Entfernung des Dispersionsanstrichs Reste der 1957 überstrichenen Malerei zum Vorschein. Ihre Freilegung war ursprünglich nicht beabsichtigt. Da sich aber herausstellte, dass entgegen Boissonnas' Beobachtung durchaus noch Reste der spätgotischen Substanz vorhanden waren, entschied man sich, sie sichtbar zu erhalten. Am Gewölbe legten die Restauratoren die spätgotische Rankenmalerei gänzlich frei und ergänzten sie in Tratteggio-Technik. Die zementhaltigen Flickstellen im Gewölbeputz wurden durch solche aus Sumpfkalkmörtel ersetzt.

Turbenthal, Reformierte Kirche

Chorgewölbe. Zustand nach Freilegung und Restaurierung der Malerei, Februar 2003. Fotoarchiv HBA.



Spätgotische Ranken umrahmten ursprünglich auch die Chorfenster. Da 1969 der Verputz um die Fenster erneuert worden war, sind sie nur noch fragmentarisch erhalten. Aus diesem Grund sah man davon ab, sie freizulegen; einzig an der Südwand blieb ein Probefeld sichtbar. Die Schlusssteine erhielten eine neue Fassung. Die Gewölberippen wurden nach Befund dunkelgrau gestrichen. Auch die farbige Fassung und Teilvergoldung der Rippenkreuzungsstellen erfolgte nach Befund. Die übrigen Sandsteinpartien des Chors erhielten eine hellgraue Fassung. Auch die 1703 erneuerte Bau-Inschrift über dem Triumphbogen wurde freigelegt und retuschiert.¹⁶ Neben der Inschrift traten ältere Schriftzüge zutage – vermutlich die Reste der originalen Inschrift von 1517. Sie wurden wieder übertüncht.

R. B.

¹⁾ Im wesentlichen zusammengestellt nach Dok. 25.

²⁾ Marienpfrund, gestiftet vor 1364 von Hermann I. von Breitenlandenberg, Peter- und Paul-Pfrund, gestiftet ebenfalls von Hermann I., erwähnt 1377. Allerheiligenpfrund, gestiftet 1385 von Hugo I. von Hohenlandenberg, Pfrund der Heiligen Drei Könige, gestiftet 1407 von Hermann II. von Breitenlandenberg und seiner Gattin Margarethe von Ifenthal.

³⁾ Die Kanzel stand an der südlichen Längswand; Reste kamen bei der Renovation 1927–1928 zum Vorschein. Vgl. Dok. 2 und Dok. 14.

⁴⁾ Das Wandbild stellte sechs vor der Muttergottes kniende Stifter dar, darunter Bischof Hugo IV. von Hohenlandenberg. Vgl. 1927–1928.

⁵⁾ Dok. 14.

⁶⁾ Dok. 14.

⁷⁾ Gleiche Taufsteine befanden sich in den Kirchen Bassersdorf, Bubikon und Egnach-Neukirch/TG. Vgl. Barbara E. Messerli, Ein neugotischer Taufstein aus der Dorfkirche Bubikon, in: 48. Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon (1984), S. 141–154. Vgl. 14. BerZD 1995–1996, Zürich/Egg 2001, S. 53–54. Dok. 25, S. 37, Anm. 65.

⁸⁾ Bereits 1758, 1809, 1853 und 1859 war eine Erhöhung des Turms im Gespräch gewesen. Vgl. Dok. 25, S. 36 sowie Dok. 14.

⁹⁾ Ein Friesbrett der alten Decke wird im Estrich der Kirche aufbewahrt.

¹⁰⁾ Die bei den Bauarbeiten beschädigten und abgelösten Teile befinden sich heute im Schloss Hegi. Beidseits des Triumphbogens wurden ausserdem zwei Wappenreliefs aus Sandstein entdeckt. Vgl. Dok. 14.

¹¹⁾ Das verblichene Original war 1969 irrtümlicherweise abgeschlagen und anschliessend in anderer Anordnung wieder aufgemalt worden. Bei der jüngsten Restaurierung wurde diese, nicht der ursprünglichen entsprechende Anordnung übernommen.

- ¹²⁾ Die alte Verglasung ist nun auf dem Kirchenestrich eingelagert.
- ¹³⁾ Die Wandlampen von 1913 sind noch vorhanden. Die Baukommission entschied, sie nicht wieder einzubauen, da sie nicht für die vorgesehene Lichtstärke umgerüstet werden konnten.
- ¹⁴⁾ Korrespondenz von Kantonsbaumeister Fietz und Prof. Johann Rudolf Rahn im KgdeA Turbenthal II B 5.03, ferner Einträge in den Kirchenpflegeprotokollen (2.6.1904, 28.7.1904, 30.9.1904, 2.10.1904).
- ¹⁵⁾ Dies geht indirekt aus einem Antwortschreiben von Freiherr von Landenberg in Untermünstertal an Pfr. E. Staub hervor, 5. Oktober 1904. (KgdeA Turbenthal II B 5.03) Der Pfarrer hatte den Freiherrn um einen Beitrag an die Wiederherstellung der Wappen ersucht. Dem Brief lag die Skizze eines der Wappen bei, dessen Blasonierung sich der Pfarrer nicht erklären konnte. Auch Freiherr von Landenberg konnte nicht weiterhelfen und hielt das Wappen für eine willkürliche Änderung. Vermutlich bezieht sich die Diskussion auf das Wappen von Hugo IV. von Hohenlandenberg.
- ¹⁶⁾ Die in der Literatur immer erwähnte Jahreszahl der Bauvollendung 1512 (Dok. 2, 14, 18, 25 u. a.) beruht auf einer falschen Lesung der Bau-Inschrift. Nach der Freilegung der untersten Zeile, wo die Jahreszahl 1703 vorkommt, ist zweifelsfrei erwiesen, dass die letzte Ziffer der zweiten Zeile als 7 und nicht als 2 zu lesen ist.

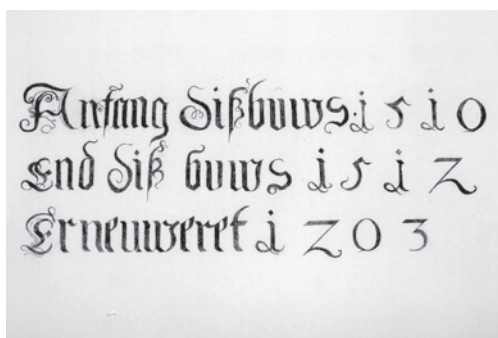
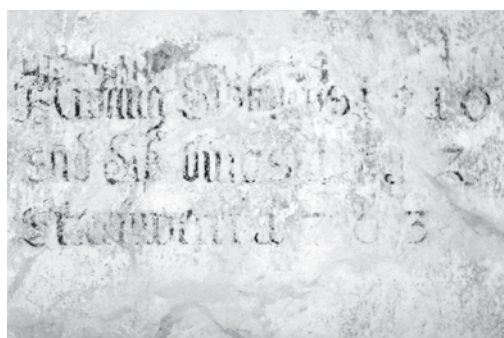


Pause der 1904 entdeckten Gewölbemalerei im Chor. Original ZDA.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 644. – 2) Vogel 1845, S. 774. – 3) Nüscheler 1867, S. 220–222. – 4) Escher 1870, S. 676. – 5) Rahn 1898, S. 197. – 6) Bauaufnahmen und Neubauprojekte des Kirchturms 1808, 1902/1903, Orgelprospekt 1902/03 (KgdeA Turbenthal V 11–17). – 7) Julius Studer, Die Edlen von Landenberg. Geschichte eines Adelsgeschlechtes der Ostschweiz, Zürich 1904. S. 169–170. – 8) Lb Nr. 259, 3.11.1904. – 9) Pausen der Gewölbe- und Wandmalerei im Chor, wohl 1904 (ZDA). – 10) ASA NF 4 (1904/1905), S. 180. – 11) Konrad Escher, Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts, Strassburg 1906, S. 103, 106, 149. – 12) Umbaupläne 1928 (KgdeA Turbenthal V 2, 26, 27). – 13) Anton Largiadèr, Aus der Geschichte der Kirche Turbenthal, NZZ Nr. 918, 20.5.1928. – 14) Tt 2.11.1928 (Sonderbeilage Kircheinweihung). – 15) Hugelshofer 1928/1929, 2. Teil, S. 76. – 16) Kdm Kt. ZH, Bd. 6, Basel 1952, S. 266 (abgelöste Wandgemälde in Schloss Hegi). – 17) Tt Nr. 145, 13.12.1957 (Orgeleinweihung). – 18) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und der Gemeinde Turbenthal, 2 Bde, Turbenthal 1960, Bd. 1, S. 183–194, 330–336, Bd. 2, S. 350–361. – 19) Hans Kläui, Zur Frage der Tösstaler Mutterkirche, in: ZChr 1965, S. 73–75. – 20) KDK-Gutachten, dat. 3.10.1968. – 21) Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Sigmaringen 1969, S. 174–175, 248. – 22) KDK-Gutachten, dat. 19.3.1976 (Anbau eines Kirchgemeindehauses). – 23) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 171–172. – 24) ÜKI ZD 1984. – 25) Kdm Kt. ZH Bd. 7, Basel 1986, S. 33–51. – 26) 10. BerZD 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 125. – 27) Jezler 1988, S. 53–61, 92, 130. – 28) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 201. – 29) OI ZD 1993. – 30) Lb 11.4.2000 (Erinnerung an den Maler Alfred Marxer). – 31) Dokumentation der KDP 2002 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Literaturliste, Steinmetzzeichen am Chorgewölbe (Pausen, Lageplan), Umschrift zweier fotokopierter Dokumente aus der Turmkugel, Fotodokumentation. – 32) Kihm Restauro GmbH, Kollbrunn, Dokumentation Untersuch + Restaurierung ref. Kirche Turbenthal (2003, ZDA). – 33) Architekturbüro Peter Fässler, Evang.-ref. Kirche Turbenthal. Bestand, dat. 15.5.2001. Schlussbericht, dat. 5.9.2003 (ZDA). – 34) Presseberichte zur Restaurierung 2002: Lb 1.3.2001, 21.3.2001, 5.1.2002, 14.1.2002, 8.8.2002, 2.9.2002, 27.11.2002; ZO/AvU 23.8.2002, 28.11.2002; NZZ 3.12.2002; TA 27.11.2002; Tt 8.1.2002, 10.8.2002, 15.8.2002, 28.11.2002; Elgger Zeitung 3.9.2002, 3.12.2002. – 35) AIZ 17 (2001–2002), S. 38. – 36) Peter Niederhäuser, Eine Dorfkirche als Gedächtnisort Adliger. Turbenthal und die Herren von Landenberg, in: NZZ Nr. 280, 30.11.2004, S. 55.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: RR I 321 a, d. Vers. Nr. 371, vor 1898 Nr. 1 a.



1703 erneuerte Bau-Inschrift im Chor über dem Triumphbogen. Links: Zustand nach der Freilegung, Oktober 2002. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, November 2002. Fotoarchiv HBA.

Turbenthal, Reformierte Kirche Sitzberg

Gesamtansicht von Nordwesten nach der Renovation. Neu sind der Schindelschirm an der Eingangsfassade und das vergrösserte Vorzeichen. Zustand Juli 2001. Fotoarchiv HBA.



Neues, vergrössertes Vorzeichen an der Westfassade während bzw. nach der Renovation. Oben links und rechts, unten links: Geschweiftes Vordach vor der Montage. Zustand Juli 2000. Unten rechts: Zustand nach der Vollendung, Juli 2001. Fotoarchiv HBA.



TURBENTHAL

Sitzberg

Reformierte Kirche Vers. Nr. 1251

Die auf fast 800 m. ü. M. in reizvoller Landschaft stehende Kirche besitzt im Innern eine der wertvollsten Orgeln des Kantons Zürich. Das über 260jährige Werk von Orgelbauer Georg Friedrich Schmahl d. Ä. (1700–1773) aus Ulm gelangte nach wechselndem Schicksal 1897 ins Tössbergland. Trotz bescheidener Finanzmittel der Kirchgemeinde gelang es, die Sitzberger Kirche zwischen 1999 und 2001 umfassend zu restaurieren.

ZEITTADEL

- 1834 Nachdem frühere Vorstösse gescheitert sind, nimmt die Bevölkerung des Gebiets Pirg weitab der Mutterkirche in Turbenthal einen neuen Anlauf für ein eigenes Gotteshaus. Ihre Bittschrift, verbunden mit Angeboten zu Schenkungen und Frondienstleistungen, hat diesmal Erfolg. (Dok. 1) Dank der geschickten administrativen Leitung von Bezirksstatthalter Johann Rudolf Sulzer (1789–1850), Winterthur, kommt die Bevölkerung dieser voralpinen Gegend zu einer zweiten Kirche.¹
- 1836 Im März liegt ein Projekt von Bau- und Zimmermeister Johann Heinrich Heider (1814–1850), Winterthur, vor, das die Grundlage für die Ausführung bildet. Nach der Zustimmung durch den Regierungsrat und den Grossen Rat wird am 12. November die Kirchgemeinde Sitzberg gegründet.
- 1837–1838 Zimmermann Johannes Bosshard (1774–1849), Turbenthal, erhält Anfang Juni 1837 den Auftrag für die Ausführung nach den Plänen Heiders. Grundsteinlegung: 15. Juni; Aufrichte: 9./10. September; Glockenlieferung durch Jakob Keller (1793–1867), Unterstrass: 28. Dezember; Einweihung nach Vollendung der Innenausstattung: 14. Oktober 1838. (Dok. 9)
- 1849 Maler Johann Jakob Stahel, Turbenthal, streicht den Turmhelm, das Vordach und den Schindelschirm der Westfassade in «echter Steinfarbe» neu. (Dok. 2)
- 1850 Die Kirchgemeinde kauft ein von Orgelmacher Jakob Kleinert, Rikon, gefertigtes Instrument für Fr. 350.—; Einweihung am 6. Oktober.² Vgl. 1897. (Dok. 20, S. 185, 359–366)
- 1871–1873 Neubedachung des Turmes, Renovationsarbeiten im Innern. Dabei ersetzt Dekorationsmaler Peter Marxer (*1843), Turbenthal, den Deckenstuck aus der Bauzeit durch «erst gehaltene Malerei» in Leimfarben. (Dok. 9)
- 1897 Durch Vermittlung von Pfarrer Otto Uhlmann (1863–1942) entsteht die Kirchgemeinde auf Empfehlung von Orgelbauer Heinrich Spaich (1844–um 1900), Rapperswil/SG, für Fr. 1300.— eine barocke Orgel aus Stein am Rhein/SH. Dabei handelt es sich um ein wertvolles Werk des Ulmer Orgelmachers Georg Friedrich Schmahl d. Ä., das dieser 1742–1743 für die St. Albanskirche im württembergischen Laichingen geschaffen hat. Das seither mehrmals reparierte bzw. unvorteilhaft veränderte Werk (u. a. 1809–1810) steht bis 1851 in Laichingen, von 1851–1869 in Heilbronn. 1869 verkauft Orgelmacher J. G. Schäfer, Heilbronn, die seit 1851 eingelagerte Orgel der Kirchgemeinde Stein am Rhein für die dortige Stadtkirche, wo sie knapp 30 Jahre verbleibt. Von dort gelangt die abgebaute Occasions-Orgel, nach der Unterzeichnung des Kaufvertrags am 27. August 1897, nach Sitzberg und wird vor der östlichen Stirnwand aufgestellt. Die Kosten für den Ankauf, den Abbruch, Transport und den Wiederaufbau belaufen sich auf Fr. 2050.—. Vgl. 1850, 1959–1960. (Dok. 6, 9, 14, 16, 20, S. 208–210)
- 1905 Neuer Anstrich am Turm, neue Zifferblätter, neuer Blitzableiter.

Altes Vorzeichen an der mit Eternitschuppen verkleideten Westfassade. Zustand Oktober 1973. Fotoarchiv HBA.



- 1937–1938 Gesamtrenovation unter der Leitung von Architekt Paul Senn (1879–1954)³, Steg. Der Innenraum erhält u. a. einen Windfang unter der Empore, ein neues Gestühl sowie eine neue polygonale Kanzel mit Schalldeckel als Geschenk der Zürcher Zentralkirchenpflege. Am 4. September 1938 feiert die kleinste Kirchgemeinde des Kantons den Abschluss der Renovation und gleichzeitig das 100jährige Bestehen. (Dok. 5)
- 1958 Viktor Schlatter, Organist am Zürcher Fraumünster, erkennt in der Sitzberger Barockorgel ein Juwel der Orgelbaukunst. Auf dessen Initiative untersucht der junge Zürcher Musikwissenschaftler Friedrich Jakob im Rahmen einer musikwissenschaftlichen Studie den Stellenwert der Orgel und weist in einem Gutachten auf den schlechten Zustand des Instruments hin. (Dok. 14)
- 1959–1960 Umfassende Rückführung bzw. Restaurierung von Werk und Gehäuse durch Orgelbauer Oscar Metzler, Dietikon, sowie Restaurator Karl Haaga (1886–1965), Rorschach, zusammen mit seinem gleichnamigen Sohn. Als Experten wirken Friedrich Jakob und Prof. Linus Birchler (1893–1967), Feldmeilen. Die Orgel wird unter Bundesschutz gestellt. (Dok. 16, 18–20)
- 1976 Aussenrenovation. Geleitet von Architekt Walter Egli, Wildberg. (Dok. 7)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1988 Einbau einer Brandmeldeanlage.
Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1992 Teilrenovation des Innern: Auffrischen der Kirchenbänke samt den darunter befindlichen Holzböden sowie der Emporenbrüstung.

GESAMTRENOVATION 1999–2001

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Sitzberg. Stuckateur: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restaurator: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti, Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Gesamtansicht von Südwesten vor der Renovation. Zustand Oktober 1976. Fotoarchiv HBA.





«Sitzberg bey Turbenthal», um 1840. Aquatinta von Johann Ruff (1813–1886), Zürich, nach Ludwig Schulthess. Dok. 1, bei S. 559.

Auslöser für die jüngste Gesamtrestaurierung waren erhebliche Rostschäden am blechgedeckten Turmhelm. An den undichten Stellen drang im Winter 1997–1998 Wasser ein, was zu Folgeschäden an der Decke des Kirchenschiffs führte. Unverzüglich wurden die grössten undichten Stellen provisorisch ausgekittet. Im Frühsommer 1999 erfolgte die dringliche Renovation des markanten Firstturmes, wobei der Helm auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege anstelle des Blechs eine Schindeleindeckung in Lärchenholz erhielt. Verschiedene Bauteile wie z. B. die Turmkugel, der Windpfeil, die Uhrzeiger sowie das Holzwerk mussten überholt bzw. repariert werden. Die Turmfassaden erhielten eine neue Eternitschindelverkleidung. Sämtliche Dachwassereinrichtungen samt Blechanschlüssen waren zu ersetzen. Die beiden Zifferblätter wurden in legiertem Aluminiumblech neu erstellt und die Jalousien der rundbogigen Schallöffnungen in Ölfarben neu gestrichen.

Die im Sommerhalbjahr 2000 durchgeführte zweite Etappe galt der Westfassade und dem Innenraum. Die dem Wetter ausgesetzte Fassade bekam anstelle der teilweise beschädigten Eternitschuppen eine schützende Brettschindelverkleidung in Lärchenholz auf einer Holzschalung. Der Haupteingang erhielt nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege ein neues Vorzeichen mit Eichensäulen und geschweiftem Kupferblechdach. Die restlichen drei Fassaden strich man mit Ausnahme der weiss gehaltenen Fensterlaibungen bzw. -einfassungen in einem hellen Gelb-Orangeton.

Abgesehen vom Fleck über der Orgel, der vom Wassereinbruch her stammte, wiesen die Decke und die Wände Risse, Verschmutzung und abbröckelnde Putzstellen auf, weshalb sich nach rund 40 Jahren eine Innenrenovation aufdrängte. Das Ziel der Beteiligten bestand darin, den ursprünglichen Charakter des Raumes soweit als möglich wiederherzustellen. Der beauftragte Stuckateur rekonstruierte die 1873 entfernte Stuckdecke, bestehend aus einem ovalen Deckenspiegel mit zentraler Rosette, einem umlaufenden Stuckrahmen und einem weiteren Profilrahmen am Deckenansatz unterhalb der Hohlkehle. Die ursprüngliche Anordnung des Stucks wie auch Reste der Leimfarbendekoration aus dem

Gesamtansicht des Innern
nach der Renovation.
Zustand Juli 2001.
Fotoarchiv HBA.



Jahr 1873 waren im Sommer 1999 durch die beauftragten Restauratoren festgestellt und dokumentiert worden. (Dok. 12) Der blockhafte Taufstein von 1960 wurde durch einen neugotischen Marmortaufstein ersetzt, den Bildhauer Louis Wethli (1842–1914), Zürich, 1896 für die reformierte Kirche in Laufen-Uhwiesen geschaffen hatte.⁴ Die dortige Kirchgemeinde überreichte auf Initiative von Renzo Casetti den seit 1948 nicht mehr benötigten Taufstein der Kirchenpflege Sitzberg. Im Weiteren wurden der Holzboden der Empore ersetzt und die dortige Bestuhlung aufgefrischt. Die Kanzel von 1937 erhielt Fasen am Pfeiler, gliedernde Profilstäbe am Korb und einen dezenten grauen Anstrich. Der ehemalige Taufstein von 1960 steht heute im Freien, in der Achse westlich des Haupteingangs.

Als letzte Etappe wurde im Winterhalbjahr 2000–2001 die Barockorgel durch die Orgelbaufirma Kuhn AG, Männedorf, einer umfassenden Revision unterzogen und gleichzeitig das Orgelgehäuse restauriert. An den marmorierten Flächen, vor allem seitlich, war die Farbe stellenweise aufgewölbt und teilweise bis auf das rohe Holz abgeblättert. Die aufgewölbtten Stellen mussten mit Acronal-Leim hinterspritzt, erwärmt und niedergelegt werden. Fehlstellen wurden mit Leimkitt und Kreidegrund geschlossen, mit reversibler Acrylfarbe retuschiert und abschliessend mit Firnis geschützt und eingestimmt.

T. M.

¹⁾ Die erste Kirche entstand im Jahr 1705 in Sternenbergr. Vgl. Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 334–335.

²⁾ Dok. 9, S. 56. Das Orgelwerk wurde 1873 praktisch neu erstellt. Orgelbauer Heinrich Spaich, Rapperswil/SG, spricht sich 1897 in einem Gutachten gegen die Erhaltung der Orgel aus, worauf sie die Kirchgemeinde 1901 an Organist Reinhold Oberholzer verkaufte, der daraus Brennholz machte.

³⁾ Paul Senn, Architekturbureau, Steg-Tösstal, Katalog der 1907–1934 ausgeführten Bauten, Pfäffikon 1935 (Fotokopie im ZDPA); Volksblatt vom Bachtel 95 (1954), Nr. 144, 15.9.1954 (Nachruf). Paul Senn-Schäufelberger eröffnete nach seiner Ausbildung (u. a. am Technikum Winterthur) im Jahr 1906 ein Architekturbüro in Steg/Fischenthal, das er während Jahrzehnten erfolgreich führte. Zahlreiche Villen, Wohnhäuser, Gewerbegebäude etc. im Zürcher Oberland zeugen von seinem Schaffen im Zeichen des ausklingenden Historismus, des Heimatstils und einer zurückhaltenden Moderne. Der erfahrene Alpinist baute 1941 als Mitglied der SAC-Sektion Bachtel die neue Claridenhütte.

⁴⁾ Vgl. den Abschnitt über die reformierte Kirche Laufen-Uhwiesen in diesem Band, S. 94–101.



Links: Teilansicht der rekonstruierten Stuckdecke. Zustand Juli 2001.
Rechts: Teilansicht des Innern gegen den Haupteingang und die Empore; im Vordergrund Becken des neugotischen Marmor-Taufstein von 1896, ehemals in der reformierten Kirche Laufen-Uhwiesen. Zustand Juli 2001. Fotoarchiv HBA.

DOKUMENTATION

Kirche: 1) Vogel 1841, S. 558–563. – 2) Vogel 1853, S. 426. – 3) Nüscheler 1873, S. 228. – 4) Jean Mötteli, Bilder aus Turbenthals Vergangenheit, Turbenthal 1904, S. 63–69. – 5) Presseberichte 1937–1938: Für das reformierte Kirchlein in Sitzberg, in: NZZ 1937, Nr. 1202, 3.7.1937, S. 3; Lb Nr. 204, 2.9.1938. – 6) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 320–333, 361–364. – 7) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 189. – 8) ÜKI ZD 1984 (ZDA). – 9) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 52–56. – 10) Lb Nr. 215, 16.9.1988, S. 29. – 11) Christian Arm, Die Kirchgemeinde Sitzberg, in: Turbenthal 1960 bis 1996, Turbenthal 1997, S. 137–138. – 12) Fontana & Fontana (Hugo Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Sitzberg, Ev. Kirche, Kurzuntersuch Juli 1999, Jona/SG, Typoskript 1999 (ZDA). – 13) Hanspeter Blattmann, Das Kirchenschiff «gewinnt an Profil», in: Tt 29.2.2000.

Orgel: 14) Friedrich Jakob, Geschichte und heutiger Zustand der Kirchenorgel von Sitzberg, Typoskript (23 S.) 1958 (ZDA). – 15) Rudolf F. Fröhlich, Sitzberg und seine Orgel, in: ZChr 1961, N.F. Nr. 4, S. 77–79. – 16) Friedrich Jakob, Geschichte und Restauration der Kirche Sitzberg/ZH, in: Musik und Gottesdienst 1961, Heft 4. – 17) Fritz Mürger, Schweizer Orgeln von der Gotik bis zur Gegenwart, Bern 1961, S. 16 (mit Abb. 20 und 29). – 18) Linus Birchler, Festtag auf dem Sitzberg, in: NWT 1961 (Sonntagspost Nr. 49). – 19) 2. BerZD 1960–1961, Zürich 1964, S. 83–85. – 20) Friedrich Jakob, Der Orgelbau im Kanton Zürich, Teil I (Textband), Bern/Stuttgart 1971, S. 185, 208–210; Teil II (Quellenband), Bern/Stuttgart 1969, S. 359–374. – 21) Presseberichte 1999–2001: Lb 14.12.1999, S. 25; Lb 4.10.2000, S. 22; ZO 4.10.2000, S. 23; Lb 10.4.2001, S. 30. – 22) Fontana & Fontana (Michael Schinabeck, Michel Traeber), Sitzberg, Ev. Kirche, Restaurierungsarbeiten am Orgelgehäuse, November 2000, Jona/SG, Typoskript 2000 (ZDA). – 23) Fotodokumentation KDP 2001 (ZDA). – 24) NZZ Nr. 304, 29.12.2004.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 321 b, f. Vers. Nr. 1251, vor 1898 Nr. 430.



Links: Der von der Kirchgemeinde Laufen-Uhwiesen überlassene neugotische Marmor-Taufstein, 1896 geschaffen von Bildhauer Louis Wethli (1842–1914), Zürich. Zustand Juli 2001.
Rechts: Ehem. Taufstein von 1960, der heute in der Eingangsachse im Freien steht. Zustand Juli 2001. Fotoarchiv HBA.

Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus



Oben: Gesamtansicht von Südosten mit Umgebung. Zustand nach der Restaurierung, August 2001. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Teilansicht der Ostfassade mit restaurierten Fenstern, Resten der früheren Fassadenfassung, redimensionierter Giebel-lukarne und wiederhergestellter Hohlziegelein-deckung. Zustand März 2001. Privataufnahme.



UETIKON a. S.

Langenbaum, Alte Landstrasse 119

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 391, 779

Beim giebelständig zur Landstrasse ausgerichteten Wohnhaus handelt es sich um eines der ältesten und konstruktiv interessantesten Weinbauernhäuser der Seeregion. Nach langen Jahren der Vernachlässigung und im Zustand fortgeschrittener Baufälligkeit konnte der Bau nach einem Handwechsel 1999–2001 bauanalytisch untersucht und nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten sorgfältig instand gestellt werden. Das schwierige und kostspielige Vorhaben gelang dank dem vorbildlichen Zusammenwirken des Eigentümers, der Architekten, der einfühlsam arbeitenden Handwerker und der intensiven Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege.

ZEITTADEL

- 1383d In einer ersten Bauphase entsteht gemäss den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung der Keller bzw. das gemauerte Erdgeschoss mit mächtigen, von Norden nach Süden verlaufenden eichenen Deckenbalken. (Dok. 9) Es handelt sich um einen längsrechteckigen Gebäudekubus mit einer ungefähren Länge von 13 Metern (Ost-West) und einer Breite von 8.5 Metern (Nord-Süd). Die Mauerstärken betragen durchschnittlich rund 80 Zentimeter. (Dok. 18) Über die Gestalt eines Aufbaus ist nichts bekannt.
- 1441d Im Winterhalbjahr 1440/1441 wird das Holz für einen zweigeschossigen Bohlenständeraufbau mit eichenen Wandständern und Bohlenwandfüllungen geschlagen, der wohl 1441 vollendet wird. Das Grundgerüst krägt dabei nordseitig rund 1.2 Meter über den gemauerten Keller vor. Teile dieser Bauphase haben sich im Innern erhalten. (Dok. 9, 18)
- 1540–1542 In diesem Zeitraum erfolgt ein bedeutender Umbau, der die Erscheinung des Baues vollständig verändert. Die südliche Giebelfassade und Teile der Ostfassade werden neu in Mauerwerk ausgeführt, welches die rund 100jährige Ständerkonstruktion ersetzt. Die Jahreszahlen «1542» sowie das Steinmetzzeichen am Sturz der gekoppelten Stubenfenster belegen diese Bauphase. Gleichzeitig erhält der Bau einen neuen, stehenden Dachstuhl, der mittels Sperrrafen, Steigbändern und Kurzstreben ausgesteift ist, sowie eine Hohlziegeleindeckung. Auch das Innere wird aufgewertet, so durch die Täferstube mit profilierter Bohlenbalkendecke (Raum 0.08). (Dok. 9, 18)
2. H. 16. Jh. Verstärkungsarbeiten in den Kellerräumen. So wird z. B. ein Unterzug eingezogen (1567/1568d), um das Gewicht der massigen Binnenwand im Erdgeschoss aufnehmen zu können, welche bis heute die südliche (0.08) von der nördlichen Stube (0.09) trennt. Rund zwanzig Jahre später werden die Eichenbalken beim Kellerdurchbruch nach Norden auf einen neuen Unterzug gelegt (1585d). (Dok. 15, 18)
- 1634 Das Gebäude ist indirekt erstmals urkundlich fassbar; es gehört wohl den Brüdern Jos und Heiri Schnorff im Langenbaum. (Dok. 6)
- 1677d Anbau des bergseitigen verbretterten Ökonomieteils. (Dok. 15, 18) Gleichzeitig wird der Wohnteil erneuert. So dürfte die teilweise erhaltene Eckquadrierung in hellgrau, schwarz und weiss aus dieser Zeit stammen.
- 1702 Die Brüder Hans Jacob (*1662) und Heinrich Schnorff (*1666) teilen ihren bis dahin gemeinsamen Besitz. Die Aufgliederung in zwei Gebäudehälften mit traufseitiger Ausrichtung bleibt bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts bestehen. (Dok. 6)
- 1812 Beim Ersteintrag der kantonalen Gebäudeversicherung gehört die südliche Haushälfte (alt Nr. 6 a) Schlosser Johannes Baumann, die nördliche (alt Nr. 7 a) Leutnant Felix Bünzli. Baumann besitzt zudem einen Trotthausanbau mit



Von der ersten Bauphase (1383d) stammendes Kellerfenster an der Südfassade. Zustand nach der Restaurierung, März 2001. Privataufnahme.



Kammertüre mit barocken Türbändern im 1. Obergeschoss (Raum 1.15). Zustand Januar 2001. Fotoarchiv HBA.

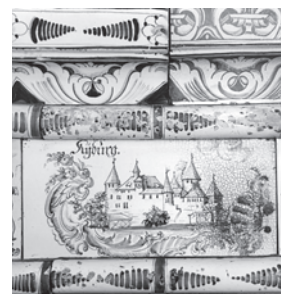
Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus

Historische Ansicht der Ostfassade mit den Hausbewohnerinnen im Vorgarten. Zustand um 1880. Original ZDA.



- 1829 Trotte (alt Nr. 7 b) und die Hälfte einer benachbarten Scheune, die 1851 durch einen Brand zerstört wird. Bünzli besitzt zum Wohnhaus eine freistehende Scheune (alt Nr. 6 b) und ein Schmiedegebäude (alt Nr. 6 c). Der nördliche Wohnteil wird im Auftrag des neuen Besitzers, Steinhauer Ulrich Leemann, in östlicher Richtung erweitert und springt seither aus der Fassade vor. Ebenso lässt Leemann den Keller bergseitig erweitern. (Dok. 15) Zum selben Zeitpunkt dürfte die einfache Aussentreppe mit Laubenpodest hinzugekommen sein und auf die östliche Dachfläche zusätzlich zur bestehenden Rauchgaube mit Schleppdach eine Giebellukarne mit stichbogigem Sturzholz aufgesetzt worden sein, die nach 1880 vergrößert wird. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts lösen erst Handwerker und Gewerbetreibende, später Arbeiter die bäuerlichen Bewohner des Gebäudes ab.
- 1874–1882 Bauarbeiten am südlichen Hausteil (Vers. Nr. 391).
- 1883 Abtragung des Trottwerks im nördlichen Trotthausanbau.
- 1913 Bauarbeiten an beiden Wohnhausteilen.
- 1926 Abschluss von Renovationsarbeiten am südlichen Hausteil (Vers. Nr. 391).
- 1973 Erfassung des Gebäudes im Rahmen der Zürcher Bauernhausinventarisierung.
- 1977 Im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Bauernhausbandes Zürichsee und Knonaueramt veranlasst die kantonale Denkmalpflege die Erstellung von Bauaufnahmeplänen im Mst. 1:50. (Dok. 2)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1984 Die Sozialdemokratische Partei Uetikon reicht Ende Jahr der kantonalen Bau- und Denkmalpflege eine Petition mit 268 Unterschriften von Einwohnerinnen und Einwohnern der Gemeinde ein. Darin fordern sie, auf kantonaler Ebene die notwendigen Schritte zur Rettung und Sanierung des ältesten Uetiker Hauses in die Wege zu leiten.
- 1985 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet das Gebäude, bejaht die überkommunale Einstufung und fordert die integrale Erhaltung des historisch wertvollen Baues. (Dok. 7)

- 1987 Die Chemische Fabrik Uetikon, Eigentümerin des nördlichen Hausteils Vers. Nr. 392, 779, lehnt aus wirtschaftlichen Gründen eine freiwillige Instandsetzung ab und beantragt Ende August den Abbruch. Die kantonale Baudirektion stellt den Gebäudeteil vorsorglich unter Schutz. (BD Verfügung Nr. 829/1987) Im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege erstellt Architekt Attilio d'Andrea, Forch, eine formungsgerechte Bauaufnahme (Mst. 1:20) der nördlichen Gebäudehälfte, verbunden mit einer bauanalytischen Untersuchung. (Dok. 8)
- 1988 ff. Die kantonale Baudirektion verfügt die definitive Unterschutzstellung des gefährdeten Hausteils Vers. Nrn. 392, 779 (BD Verfügung Nr. 852/1988) und ordnet Notsicherungen an wie z. B. ein Notdach aus Hartpavate. Die Eigentümerin unterlässt es aber, griffige Vorkehrungen zur Sicherung des Bestands zu treffen. In der Folge dringt jahrelang Meteorwasser praktisch ungehindert durch das Dach und richtet schliesslich auf allen Etagen beträchtliche Schäden an der geschützten Ausstattung wie auch an der Primärkonstruktion an. Der von Hafner David Kölliker (1751–1824) aus Horgen im Jahr 1789 aufgesetzte, mit bemalten ECKKACHN geschmückte Stubenkachelofen (Raum 0.09) wird Ziel eines Vandalenaktes.
- 1998 Der bisherige Mieter erwirbt das gesamte Gebäude (Vers. Nrn. 391, 392, 779) und schliesst mit dem Kanton einen Vertrag ab, der Nutzungseinschränkungen (Schopf, Dachraum, Verbot für eine Volumenerweiterung, Abbruch der überdimensionierten Giebellukarne) sowie die finanzielle Entschädigung beinhaltet.
- 1999 Unterschutzstellung des gesamten Gebäudes durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 570/1999). Dieses Dokument ergänzt bzw. ersetzt die erste Unterschutzstellung von 1988.
- 2000 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- T. M.



GESAMTRESTAURIERUNG 1999–2001

Bauherrschaft: Nils Fretz, Uetikon a. S. Architekt: Ruggero Tropeano, Hansjörg Gilgen (Pfister Schiess Tropeano & Partner AG), Zürich. Archäologisch-bauanalytische Untersuchung: Atelier Berti Kohler & Wyss, Zürich. Statik: Norbert Ruoss, Zürich. Zimmermannsrestaurator: Ambrosius Widmer, Wilen/OW. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde, der Wolfermann-Nägeli-Stiftung, Zürich, und der UBS Kulturstiftung, Zürich.

Es kommt nicht häufig vor, dass die Denkmalpflege die Instandstellung eines Gebäudes federführend an die Hand nehmen kann. Im vorliegenden Fall leitete sich das umfassende Engagement von den besonders hohen Zuschüssen des Staates ab. Die Beteiligten verstanden ihre Sorgfaltspflicht im Umgang mit diesen Geldern darin, am Beispiel des Uetiker Hauses unter strikter Einhaltung des Finanzrahmens gezielt Grenzen des Machbaren im denkmalpflegerischen Umgang auszuloten und das fachliche Wissen und Können aller Beteiligten durch Aus- und Weiterbildung zu mehrten. Als Maxime der Intervention galt die Instandstellung der bestehenden Bausubstanz, wo notwendig deren Reparatur sowie die bauliche Umsetzung neuer oder durch neue Nutzung notwendig gewordener Elemente in additiver Form. Es war von Anfang an absehbar, dass für eine fachgerechte Instandstellung an das Können der Beteiligten besonders hohe Anforderungen zu stellen seien. Der Einfachheit halber hätte die direkte Vergabe an einschlägig bekannte Spezialisten an die Stelle der Konkurrenz treten können. Bewusst hielten wir uns, ebenfalls zur Auslotung der Möglichkeiten, an das Regelwerk der Submissionsverordnung und gelangten auch so zu einem Team bestens geeigneter Planer und Handwerker.



Von oben nach unten:
Inschrift- und Bilder-
kacheln des früheren
Stubenofens (Raum 0.08)
von Hafner Hans Caspar
Nehracher (*1714),
Stäfa, aus dem Jahr 1782.
Die Kacheln zeigen Dar-
stellungen von Zürcher
Gerichtsherrenschlössern
nach Stichvorlagen von
David Herrliberger
(1697–1777). Zum heuti-
gen Standort vgl. Anm. 2.
Zustand September 2004.
Fotoarchiv HBA.

Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus

Stube 0.09 im nördlichen Wohnteil im Zustand schwerer baulicher Schäden (Wand, Boden). Links: Fensterfront. Zustand Oktober 1987. Rechts: Von Vandalen beschädigter Kachelofen von 1789 (vgl. Zeittafel 1988 ff.). Zustand Januar 1999. Fotoarchiv HBA.



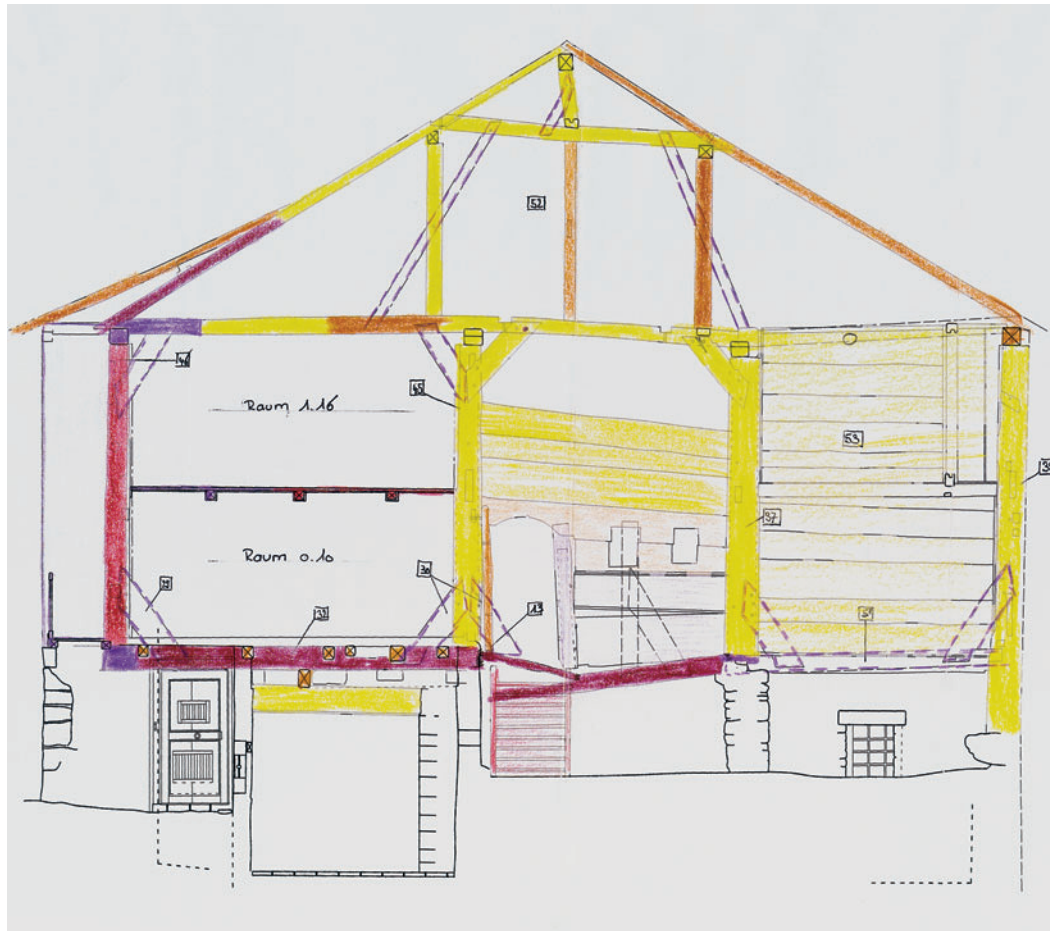
Unter Ausnutzung der Freiheit, welche uns die Verordnung bezüglich Formulierung und Hierarchisierung der Zuschlagskriterien gibt, stellten wir z.B. für die Architektenwahl folgenden Katalog auf:

1. Überzeugt das vorgestellte Konzept der Vorgehensweise?
2. Qualität des vorgestellten Konzepts eines Neubaueinschubes für den eingefallenen Gebäudeteil in Bezug auf die noch bestehende Bausubstanz.
3. Fachwissen in der Anwendung von traditionellen historischen Bautechniken.
4. Eignung des Architekturbüros als Treuhänder für die zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel und Garant für die Einhaltung der Kosten.

Aufgrund dieses Kriterienkatalogs wurde aus drei Architekturbüros dasjenige von Pfister Schiess Tropeano, Zürich, ausgewählt. Die Grundlage für das weitere Vorgehen bildete eine gründliche Baubeobachtung bzw. Bauanalyse samt detaillierter Schadenskartierung. An ein Projekt konnte in dieser ersten Phase nicht gedacht werden. Jedes Holz des Bohlenständerbaus wurde auf seinen Zustand hin untersucht und mit einem Farbcode in Pläne aufgenommen. So gelang es, das Mass der notwendigen Reparatur festzulegen und Sicherheit in der Kostenfolge zu erhalten. Das während Jahrzehnten durch das schadhafte Dach eindringende Wasser hatte weit mehr Schäden angerichtet, als ursprünglich angenommen. Begünstigt durch eine im 17. Jahrhundert eingebrachte, der Ausnivellierung für die aus dem Blei geratenen Bodenbeläge dienenden Erdschicht konnte sich das Meteorwasser unter den Gehbelägen ausbreiten. Die Folgen für die historische Substanz

Links und rechts: Sorgfältige Wiederherstellung bzw. Reparatur der Holzverbindungen am stehenden Dachstuhl. Zustand Dezember 1999 bzw. August 2000. Fotoarchiv HBA.





Querschnitt der Bohlen-
ständerwand Nord
(Wohnteil/Ökonomieteil)
mit Schadenskartierung,
Mst. 1:50 (verkleinert).
Zustand April 1999. Die
Nummern betreffen den
im Zustandskatalog auf-
geführten Kurzbeschrieb
der einzelnen Bauteile.
Dok. 18 (vgl. Abb. S. 183).

Gelb: Intaktes Holz
Orange: Bis $\frac{1}{6}$ des Quer-
schnitts beeinträchtigt
Rot: Bis $\frac{1}{3}$ des Quer-
schnitts beeinträchtigt
Weinrot: Bis $\frac{1}{2}$ des Quer-
schnitts beeinträchtigt
Lila: Über $\frac{1}{2}$ des Quer-
schnitts beeinträchtigt

waren katastrophal. Die Fäulnisbildung war so weit fortgeschritten, dass die horizontal eingebauten Brettlagen oft mit blossen Finger durchstossen werden konnten. Mit Ausnahme des ursprünglichen Blindbodens in Teilbereichen des ersten Wohngeschosses sowie des Breitriemenbodens von 1542 war kaum mehr ein historisch gewachsener Bodenbelag zu halten. Angesichts dieses ernüchternden Befundes entschlossen wir uns vorerst zu einem sorgsamem Rückbau bis zur tolerabel zu bezeichnenden, belastbaren Bausubstanz und zu deren Sicherung. Anhand des Verbleibenden wollten wir das weitere Vorgehen bestimmen bzw. den Abbruch der Übung diskutieren. Während drei Monaten und unter Zuhilfenahme von über 120 Spriessen legte der beauftragte Zimmermannsrestaurator mit seinen beiden Gehilfen die gebrauchstaugliche Substanz frei und sicherte sie. Aus baupolizeilicher Sicht waren diese Vorarbeiten nur dank eines Vertrauensverhältnisses zum örtlichen Bauamt zu realisieren.

Jeder Schritt des Rückbaus wurde fotografisch, zeichnerisch und beschreibend dokumentiert. (Dok. 18) Die so ergänzten Bauaufnahmepläne erlaubten erst die eigentliche Bauprojektierung. Leitmotiv war die Konsolidierung des im Lauf der Jahrhunderte jeglicher Versteifung beraubten Bohlenständerbaus, der Verwerfungen und Senkungen im Holzteil und der Ausbauchungen in gemauerten Bereichen. Wenige und einfach einzubauende Hilfskonstruktionen, so eine Handvoll an der Balkenlage befestigter, L-förmiger Eisen zur Rückverankerung der bauchenden Fassaden und drei Schleuderbetonsäulchen zur Unterstützung eines ungenügend aufgelagerten Unterzuges sowie eines gebrochenen Balkens im Keller genügten schliesslich für eine normenkonforme statische Sicherheit.

Die Zeit bis zur Erteilung der Baubewilligung wurde zur Sicherstellung der Finanzierung sowie zur Ergänzung und Ausbildung des Arbeiterteams genutzt. Ein mehrtätiger Kurs in der traditionellen Holzbearbeitung im Wald, in dessen Verlauf wir einen vom Sturm Lothar

Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus

Links und rechts: Gesamtansichten von Osten und Nordosten. Zustand Mai 1984. Fotoarchiv HBA.



am 26. Dezember 1999 gefällt den Baum in einen Vierkantbalken schlugen und im Ökonometeil einbauten, liess uns alle die gedankenlose, weil bequeme Vollersatzmentalität im Umgang mit beschädigten Hölzern radikal in Frage stellen. Von nun an wurde jedes Holzstück wiederverwendet, sei es in situ oder dann zu Reparaturzwecken. Wissend um die Langzeitschäden, welche der Einsatz moderner Baumaterialien an der historischen Bausubstanz bewirken kann, verlangten wir von jedem Bauhandwerker die strikte Anpassung von Material und Technik an die örtliche Befundlage. So wollte der Dachdecker darin geschult werden, einen möglichst weichen, aber applikationsfähigen Einbettungsmörtel für die Mönch- und Nonnenziegel unter Zumischung von Ziegelmehl anstelle von Zement zu mischen und zudem die Eindeckungsarbeit so zu organisieren, dass vor dem Verlegen ein vollständiges Netzen der Ziegel im Tauchbad möglich wurde. Der Baumeister ging ein grosses Unternehmerrisiko ein, als er nach Absolvierung lediglich eines Kurses beim kantonalen Baumeisterverband zur Aneignung der Grundbegriffe der Sumpfkalktechnik den Auftrag zur Reparatur und Ergänzung des bestehenden, bereits vielfach geflickten und teilweise mit einer Zementschlämme überzogenen Verputzes übernahm. Dem leitenden Architekten gelang es, auf der Baustelle eine Atmosphäre des Respekts eines jeden vor dem Wissen und Können des anderen zu schaffen. Dies wiederum ermöglichte eine auf heutigen Baustellen kaum mehr gelebte Kultur des fachlichen Austausches der Handwerker und der Projektierenden untereinander und führte zu einem Gefühl hoher Eigenverantwortlichkeit. Am Bauberater der Denkmalpflege lag es, das Vertrauen der Handwerker in seine Entscheide zu fördern. Im konkreten Fall nahm er sich die Zeit, selbst ins Arbeitsgewand zu steigen und im praktischen Umgang gemeinsam mit den erfahreneren Beteiligten eine Lösung zu finden.

G. M.

Aufwendige Instandstellung des Äusseren und Innern

Mit Engagement und Einfühlungsvermögen wurde die aufwendige Instandstellung des Äusseren und Innern vorgenommen. Im Sockelbereich der Fassaden mussten Zementverputze abgeschlagen werden. Aus den 1920er Jahren stammte eine Zementschlämme, welche über die älteren Verputzschichten bis in die Höhe des 1. Obergeschosses hinauf reichte. Deren Entfernung hatte trotz aller Sorgfalt eine Beschädigung der letzten Deckschicht zur Folge. Diese Intervention erlaubte es aber, auf das in ähnlich gelagerten Fällen praktizierte Abschlagen der Verputze zu verzichten und das unter der harten Zementschlämme liegende, kalkweiche Schichtenpaket von Grund-Deckputzen und deren Überschlammungen in situ zu erhalten. Sie dokumentieren die Verputz- und Färbelungsgeschichte des Hauses von 1542 bis ins späte 19. Jahrhundert. Partielle Sondierungen erbrachten Hinweise auf die ursprüngliche Zweifarbigkeit, eine Eckquadratur der Erstfassung sowie zwei Fassungen von Fenstereinfassungen. Letztere konnten freigelegt werden und sind in ihrer Überlagerung sichtbar gemacht. Der Sockelbereich erhielt einen neuen, baustellengemischten Kalkverputz. Wo historische Verputzsituationen erhalten



Links: Teilansicht der Ostfassade während des Entfernens der Hohlziegeleindeckung. Zustand Februar 1999.

Rechts: Ostfassade nach dem Rückbau des Risalits am nördlichen Wohnteil. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.

werden konnten, genügte das Aufbringen einer zusätzlichen Kalkschlämme. Die auffällige Farbgebung der sonnenblumengelben Seefassade, welche, getrennt durch einen senkrechten Schwarzstrich, an die kalkweisse Trauffassade stösst, widerspiegelt die Intention von 1542. Die Eckquadratur beschränkt sich auf den Bereich, der bei der Restaurierung nachgewiesen werden konnte. Allerdings misslang unser Versuch, die Eckquadratur lediglich anzudeuten. Die al fresco ausgeführte Malerei geriet wesentlich kräftiger als mit dem Maler vorbesprochen. Von einem Zurückbinden in Secco-Technik sah man aus Konsequenzgründen jedoch ab.

Weitere Malerarbeiten an den Fassaden: An den Dachuntersichten mussten Beschädigungen und Nagellöcher mit Ölkitt ausgebessert werden. Alles Holzwerk erhielt eine Ölgrundierung und anschliessend einen zweifachen Ölfarbanstrich auf Zinkbasis; ebenso verfuhr man bei allen steinernen Fenstergewänden mit Ausnahme der Fenster im südlichen Teil der Ostfassade. Die abgelaugten Haustüren wurden mit Halböl behandelt, die Zugstangenverankerungen und Fenstergitter mit Ölfarbe schwarz gestrichen. Ein Eichenbalken an der Ostfassade beim Übergang zum südlichen Hausteil passte man mit Kalk-Kasein-Farbe dem Fassadenton an. (Dok. 21) Für die Dacheindeckung mit Hohlziegeln diente zur Ergänzung Ziegelmaterial des ehemaligen Bauernhauses «Alt Unterhaus» (Vers. Nr. 1508) im Horgenerberg.

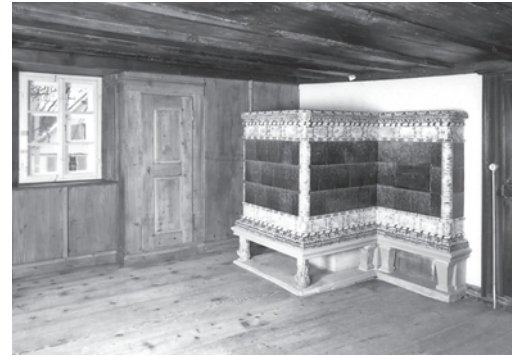
Sehr sorgfältig ging man auch bei den Fenstern vor. Schadhafte Holzteile wurden nur dann ersetzt, wenn der Substanzabbau soweit fortgeschritten war, dass eine Konservierung der morbiden Holzstruktur ausgeschlossen werden konnte. Fehlende Scheiben ergänzte man durch altes Fensterglas.¹ Die Verkittung des Fensterglases wurde mit Leinölkitt, ohne synthetische Zusatzstoffe, ausgeführt. Der Glasfalz wurde vor der Verkittung mit einem Grundierungsanstrich auf Ölbasis abgesperrt, um das Abwandern des Leinöls aus dem Kitt zu verringern. Auf ein Einbringen von Eichenholzkeilen in die Sandsteingewände, um darin die Montagenägel zu befestigen, verzichtete man. Das Auslaufen der Gerbsäure in die Sandsteingewände konnte damit verhindert werden. Ausgeführt wurde die Montage mit einer Toprocschraube und einem Plastikdübel. Als Dichtungsband verwendete man ein Fugendichtungsband neueren Datums. Die Bauteilabdichtung am Baukörper führten die Handwerker ebenfalls mit Leinölkitt aus. Die Vorfenster schliesslich wurden aufgrund der Befunde restauriert bzw. rekonstruiert. (Dok. 19)



Gekoppelte Stubenfenster an der Ostfassade mit Jahreszahlen «1542» sowie Steinmetzzeichen am Sturz. Links: Zustand Dezember 1972. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, August 2001. Fotoarchiv HBA.

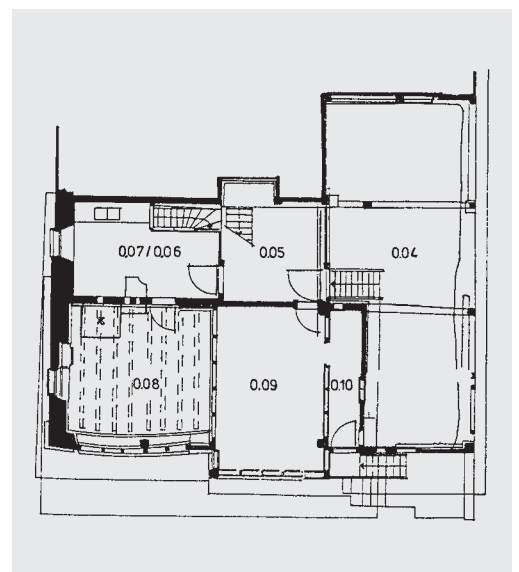
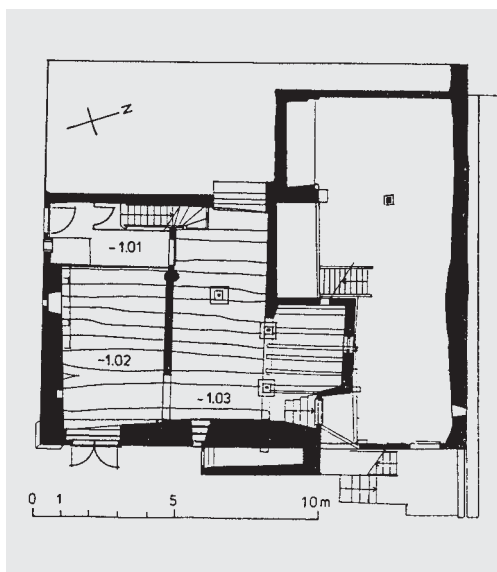
Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus

Stube 0.08 im südlichen Wohnteil. Links: Zustand vor der Restaurierung, Januar 1999. Rechts: Zustand nach der Restaurierung mit dem neu aufgesetzten Kachelofen von Hafner Mathias Nehracher (1722–1798), Stäfa, aus dem Jahr 1763. Zustand März 2001. Fotoarchiv HBA.



Im Innern galt das Augenmerk u. a. der Aufwertung der spätgotischen Stube (Raum 0.08). So konnte aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege eine stilistisch und in ihren Dimensionen passende Fenstersäule eingebaut werden, die aus einem unbekannten Stadtzürcher Gebäude stammt. Die Bohlenbalkendecke war stark verschmutzt, verrusst und mit Fliegendreck geradezu übersät. Stellenweise war Wurmfrass sichtbar und einzelne Teile waren ausgebrochen. Freilegeproben hatten gezeigt, dass unter den Russschichten als Erstfassung eine rotbraune, transparente Farbfassung vorlag. Mit Hilfe eines Netzmittels konnte der Russ abgewaschen werden, ohne die Kleisterlasur zu verletzen. Einzelne stark störende Fehlstellen und neu eingesetztes Holz wurden anschliessend mit Roggenmehlkleister und den Pigmenten Rebschwarz und Siena gebrannt eingestimmt. Die mehrschichtig übermalten Wände wurden vom Bauherrn freigelegt und anschliessend die Täferung mit einem leicht pigmentierten Roggenmehlkleister lasierend gefasst. Decke und Wände polierte man zum Schluss mit Pferdehaar nach. Der Türrahmen zwischen Stube und Küche musste, auf das Türblatt abgestimmt, neu maseriert werden. Zum repräsentativen Charakter der Stube trägt auch der neu aufgesetzte Kachelofen bei, der aus dem Besitz der Gemeinde Stäfa von der kantonalen Denkmalpflege erworben und als Leihgabe dem Bauherr zur Verfügung gestellt werden konnte. Der frühere Stubenofen von Hafner Hans Caspar Nehracher (*1714), Stäfa, von 1782 war vor längerer Zeit abgebaut worden und gelangte auf undurchsichtigen Wegen schliesslich in den Kanton Luzern.² Der jetzt aufgesetzte Ofen aus dem Jahr 1763 stammt vom Stäfner Hafner Mathias Nehracher (1722–1798) und ruht auf zwei sitzenden Löwen.³ Der Ofenkörper zeigt schablonierte Füllkacheln und blau bemalte Kranz- und Lisenenkacheln aufweissem Grund. Fehlende

Links und rechts: Grundrisse des Keller- und Erdgeschosses. Zustand 2001. Vorlagen im ZDA.





Links: Teilansicht der Stube 0.08 mit der neu eingepassten Fenstersäule und der von der Vertäferung befreiten Bohlen-Balkendecke. Zustand März 2001.
Rechts: Küche 0.06/0.07 mit Feuerwand und neu eingebautem Eisenherd. Zustand März 2001.
Fotoarchiv HBA.

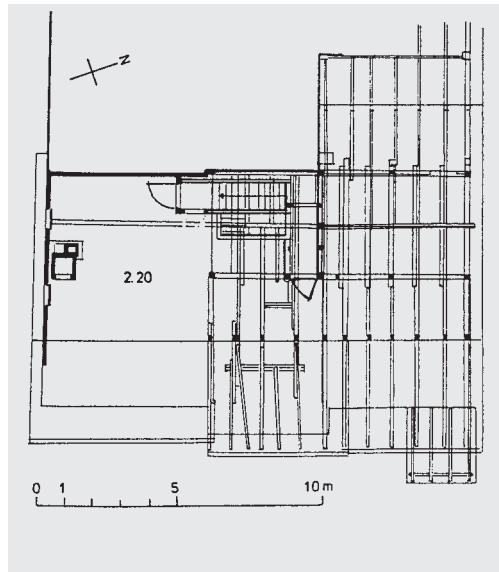
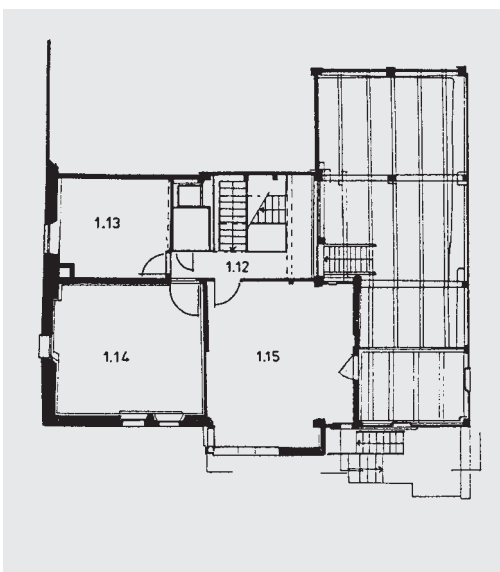
Kacheln wurden in angepasster Weise und in origineller Art mit aktuellen Bildmotiven (z. B. Flughafen Zürich-Kloten, Gaswerk Schlieren, Zürichsee-Fähren etc.) geschmückt und von Hafner Rolf Heusser, Stäfa, nachgebrannt. Die Malereien auf den Ergänzungskacheln gestaltete Franz Wanner, Murg/SG.

In der Küche (Raum 0.06/0.07) wiesen Farbbefunde an der Decke und im oberen Wandbereich auf eine ziegelrote Erstfassung hin. Der Befund blieb in einem Referenzfeld unüberstrichen und diente als Vorlage für die Bemusterung. Die Holzdecke wurde trocken gereinigt, als Isolation gegen den Russ erst mit Kalk und einer Kuhmistbeigabe vorgestrichen und zum Schluss wie die Wände mit Kalk-Kasein-Farbe und Keimpigmenten zweimal lasierend gestrichen.

T. M./G. M.

Beobachtungen zur kulturhistorischen Bedeutung und Nutzung des Gebäudes

Vom Beginn der archäologisch-bauanalytischen Untersuchung des Gebäudes bis zum Abschluss der baubegleitenden Dokumentation konnten wesentliche, den Bohlenständerbau von 1440/1441 betreffende Fragen nicht eindeutig beantwortet werden. So bleibt die ursprüngliche Firstrichtung unklar. Es bestehen Ungereimtheiten in der Abfolge der Ständersetzen – Mittelständer erscheint als Eckständer, verdreht stehender Ständer – und im unregelmässigen Achsmass der Ständer. Auch sind häufig Sekundärbohrungen in den Blattsassen der Ständer für Kopf- und Fussverblattungen sowie an den



Links und rechts: Grundrisse des 1. Ober- und des Dachgeschosses. Zustand nach der Restaurierung 2001. Vorlagen im ZDA.



Von oben nach unten:
Ergänzte Bilderkacheln
mit zeitgenössischen
Motiven (Uetiker Haus,
Zürichsee-Fähren,
Flughafen Zürich-Kloten)
sowie Ofenfuss am neu
aufgesetzten Stuben-
kachelofen von 1763 im
Raum 0.08. Zustand März
2001. Fotoarchiv HBA.

unter dem Erdgeschossrähm der Ständerkonstruktion von 1441 durchlaufenden Blindbodenbretter (1538d) festzustellen. Die Häufung dieser Beobachtungen lassen Zweifel an einer Erstaufstellung des Bohlenständerbaus an diesem Ort aufkommen. Die Möglichkeit, dass es sich um eine 1542 auf den Grundmauern eines Vorgängerbaus aufgerichtete Fahrhabe handelt, welche mit einer Steinmauer umfasst wurde, konnte die bauarchäologische Forschung nicht mit Bestimmtheit ausschliessen.

Auffällig ist grundsätzlich auch die Lage des Gebäudes. Es steht entfernt von der Hauptsiedlung an der Verzweigung der hangparallel verlaufenden Landstrasse und der vom See hinauf zum Dorf führenden historischen Verbindung. Der Standort des Gebäudes ist auch aus strategischen Überlegungen bemerkenswert. Ob das bei den Freilegungsarbeiten an der Fassade gefundene Johanniterkreuz auf eine Verbindung zur Johanniterkommende Wädenswil verweist, bleibt offen. Die schriftlichen Quellen geben dazu keine Hinweise.

Zieht man die ortsgeschichtliche Entwicklung bei, dreht sich in den 1530er und 1540er Jahren in Uetikon alles um die politische Machtstellung der Johanniter. Uetikon gehörte als Exklave zur Wädenswiler Kommende. Bedrängt durch die Unruhen der Reformation musste diese in den 1540er Jahren einen wirtschaftlichen und politischen Niedergang hinnehmen, der in den Verkauf an die Stadt Zürich 1549 mündete. Diese wiederum verliess ihre Rechte über Uetikon dem neuen Landvogt von Wädenswil. Anlässlich der aktuellen Restaurierung fanden wir Dinkelvesen (Spelzen) unter verdeckten Ritzen auf der 1542 dendrodatierten und in der Barockzeit überbauten Bohlenbalkendecke der Stube sowie ein im aufgehenden Mauerwerk auffälliges, umlaufendes Auflager einer allfälligen Doppeldeckerkonstruktion zwischen dem 1. Obergeschoss und dem Dachraum des über der Stube liegenden Raumes. Es könnte daraus ein Hinweis auf eine Kornschütte abgeleitet werden. Ein Zusammenhang mit dem Johanniterorden könnte auch aus dem bei den Freilegungsarbeiten an der Fassade gefundenen Johanniterkreuz abgelesen werden.

Es liesse sich spekulativ daraus folgern, dass die Johanniter 1542 auf den Grundmauern eines Vorgängerbaus ein wiederverwendetes Bohlenständerhaus als Zoll- und Zehntengebäude aufrichten liessen, welches sie, zur Markierung der obrigkeitlichen Macht, mit einer Steinfassade ummauerten. Späteren Generationen ist es vorbehalten, aufgrund neu erschlossener Quellen klärende Erkenntnisse über diesen interessanten Bau zu erhalten.

G. M.

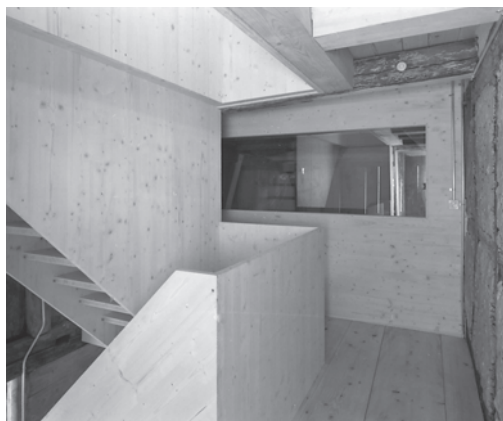
¹⁾ Dok. 19. Das eingepasste Altglas stammt vom Alten Werkhof (1750) an der Gibraltarstrasse in Luzern und von den Vorfenstern von 1920 des Schulhauses in Feusisberg/SZ.

²⁾ Der Ofen besitzt Kranzkacheln mit Ansichten verschiedener Burgen und Schlösser im Kanton Zürich. Seit 1995 ist er in abgeänderter Form in einem Privathaus in Wauwil/LU aufgesetzt. 2004 konnte die kantonale Denkmalpflege den Ofen am heutigen Standort dokumentieren.

³⁾ Der Nehracher-Ofen von 1763 stand ursprünglich im 1677 errichteten Bauernhaus «Sennschür» (Rutschbergstrasse 59, Vers. Nr. 282) in der Gemeinde Bubikon. 1958 wurde der in seinem Fortbestand stark gefährdete Ofen in einer Blitzaktion von Paul Honegger abgebaut. Kunstmaler und Zeichenlehrer Honegger konnte das Haus «Sennschür» später erwerben und lagerte den Ofen bei sich ein, um ihn zu einem späteren Zeitpunkt am originalen Standort wiederaufsetzen zu können. 1990 entschied er sich aber für einen Verkauf an die Gemeinde Stäfa, die das Ofenmaterial neu verpackt im Werkhof einlagerte.

DOKUMENTATION

- 1) Heinz Moergeli, «S Huus vor Lismere Chäppis» in Uetikon, in: ZSZ Nr. 182, 5.8.1964. – 2) Bauaufnahmepläne zuhanden der Zürcher Bauernhausforschung, Mst. 1:50, sign. Rasonyi/Aeschbacher, Oktober 1977 (ZDA). – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 305, 472, 490, 517. – 4) Peter Ziegler, Uetikon am See, Uetikon am See 1983, Abb. 54. – 5) ÜKI ZD 1983. – 6) Fortuna QA StAZ 1985 (ZDA). – 7) KDK-Gutachten Nr. 6–1985, dat. 20.9.1985. – 8) Attilio d'Andrea, Forch, Uetikon a.S., Alte Landstrasse 117/119, Vers. Nrn. 389, 391, 392: Arbeitsbuch Bauaufnahme Oktober 1987. – 9) LRD 1987 (LN 32), dat. 8.12.1987 (ZDA). – 10) ZSZ 17.1.1989. – 11) S+B ZH 1993, S. 72. – 12) Norbert Ruoss, Uetikon am See, Alte Landstrasse 117, 119, Kurzbericht über die Begehungen, Typoskript, dat. 15.6.1998 (ZDA). – 13) Ambrosius Widmer, Uetikon am See, Alte Landstrasse 117, 119, Zustandskartierung der Holzkonstruktionen (Schadenskartierung, Zustandskatalog), Pläne und Bericht, April 1999 (ZDA). – 14) Anita Reichlin, Uetikon a.S., Alte Landstrasse 117, 119, Untersuchungsbericht zur



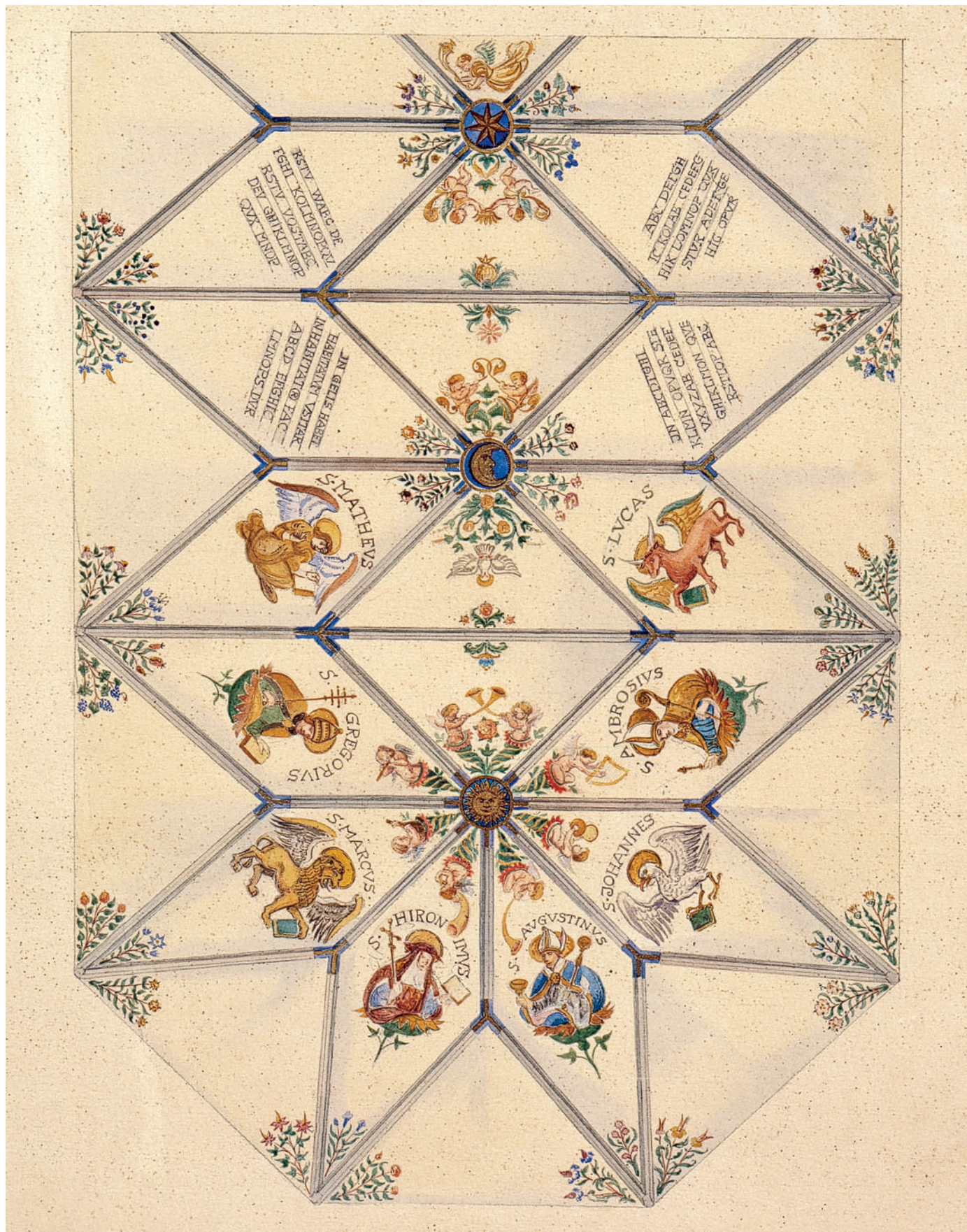
Links: Raum 0.5 mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Zustand Oktober 1987. Rechts: Neu eingepasste Treppenanlage im Bereich des 1. Obergeschosses (Raum 1.12) mit verglaster Öffnung gegen den Ökonomie- teil. Zustand März 2001. Fotoarchiv HBA.

Bohlenbalkendecke, dat. 24.5.1999 (ZDA). – 15) LRD 1999 (LN 377), dat. 11.6.1999. – 16) Presseberichte 1999–2001: ZSZ 1.4.1999, S. 1, 23; NZZ Nr. 151, 3.7.2001, S. 41; ZSZ Nr. 199, 29.8.2001, S. 1, 5. – 17) Fotodokumentation KDP 1999–2001. – 18) Pascale Kohler-Rummler (Atelier Berti Kohler & Wyss, Zürich), Uetikon a.S., Alte Landstrasse 117, 119, Schlussbericht zur Bauuntersuchung, dat. 31.5.2000 (ZDA). – 19) Peter Egloff (Werkstätten für Restaurierung/Konservierung, Littau/LU), Uetikon a.S., Alte Landstrasse 119, Fensterbestand, Dokumentation/Bestandeskartierung, Bericht 2001 (ZDA). – 20) Norbert Ruoss, Uetikon am See, Alte Landstrasse 117, 119, Bericht über die Begehung vom 25. April 2001 (ZDA). – 21) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Uetikon am See, Alte Landstrasse 117, 119, Umbau und Restaurierung, Dokumentation, April 2001 (ZDA). – 22) Lukas Fehr, Ein fast vergessenes Weinbauernhaus gerettet, in: Heimatschutz 96 (2001), Heft 4, S. 31. – 23) Christian Renfer, Unter Schutz gestellt, vergammelt und schliesslich doch gerettet, in: tec21 Nr. 33–34, 20.8.2002, S. 7–10. – 24) Giovanni Menghini, Ein Beispiel gegen die gedankenlose «Vollersatzmentalität», in: tec21 Nr. 33–34, 20.8.2002, S. 12–17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 269 a, c, e, f. Vers. Nr. 391, früher Vers. Nrn. 391, 392, vor 1893 Nr. 6 a, 7 a. Westlich anschliessendes Nachbargebäude Vers. Nr. 389, vor 1893 Nr. 5 a. Weitere zugehörige Nummern: Schopf, ehem. Trotte Vers. Nr. alt 392, vor 1893 Nr. 7 b; Schopf, ehem. Schmiedegebäude Vers. Nr. 393, vor 1893 Nr. 6 c; Schopf Vers. Nr. 779.



Schopfraum 0.04. Teilansichten der Bohlen- ständerkonstruktion der Trennwand gegen den Wohnteil. Links: Ruinöser Zustand Oktober 1987. Rechts: Zustand nach der Instandstellung mit neu erstellter Blockstufen- treppe, März 2001. Vgl. Querschnitt mit Schadens- kartierung S. 177. Foto- archiv HBA.



UNTERSTAMMHEIM

Oberdorf

Reformierte Kirche Vers. Nr. 32

1923 war die kurz zuvor entdeckte spätgotische Ausmalung des Chorgewölbes aus religiösen Gründen von Vandalen beschädigt und anschliessend wieder übertüncht worden. Im Zuge der 2002 durchgeführten Chorrenovation konnten geringe Teile davon wieder freigelegt und restauriert werden.

ZEITTADEL

- 1515 Die Kirchgenossen bitten den Abt von St. Gallen um die Erlaubnis, ihre Kirche zu verlängern und einen Chor sowie einen Turm bauen zu dürfen.
- 1516–1520d Um- oder Neubau.¹ Das Bauholz für den Turm wird in der Zeit zwischen den Winterhalbjahren 1515/1516 und 1519/1520 gefällt. (Dok. 19)
- 1524 In einem Bildersturm räumen die Stammheimer am 24. Juni ihr Gotteshaus aus und verbrennen über hundert Bilder, Fahnen und Kreuze in einem Kalkofen neben der Kirche.²
- 1688–1689 Baumeister Heinrich Seeli errichtet die einsturzgefährdete Südmauer des Langhauses neu. Zugleich werden die Dachstühle von Langhaus und Chor verbessert und das Kircheninnere erneuert.³
- 1779–1780 Neubau des schlecht fundierten Kirchenschiffs.
- 1899 Chorrenovation im Zusammenhang mit der Anschaffung einer Orgel aus der Werkstatt von Friedrich Goll, Luzern. Aus dem Sakramentshäuschen werden abgeschlagene Skulpturenfragmente geborgen und dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich übergeben.⁴
- 1922–1923 Die nach Plänen der Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur, erfolgte Innenrenovation umfasst folgende Arbeiten: Ersatz der Böden, Installation einer Elektroheizung, Erweiterung des Chorgestühls, neue Orgel auf der Empore. Im Chor wird die spätgotische Gewölbemalerei freigelegt und wieder übermalt.
- 1973–1974 Zurückhaltende Innenrenovation nach Projekt von Architekt Werner A. Gürtler, Winterthur.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).



Oben: Blick in den Chor. Sepia von Ludwig Schult-hess (1805–1844), 1838. Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA
Unten: Ansicht von Osten. Zustand September 1988. Fotoarchiv HBA.

INNENRESTAURIERUNG DES CHORES 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Stammheim. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Renzo Casetti (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Gewölbemalerei: Anita Wanner, Zürich.

2002 liess die Kirchgemeinde das Innere des Chores auffrischen. Der Einbau einer Bodenheizung bedingte einen neuen Bodenbelag aus alten Tonplatten. Ausserdem wurden die technischen Installationen ersetzt, und die Bänke wichen einer mobilen Bestuhlung. In der ganzen Kirche wurde eine Deckenisolation eingebaut.

Im Vorfeld der Renovation klärte die Restauratorin Anita Wanner ab, ob am Chorgewölbe noch Reste der aus der Bauzeit stammenden Ausmalung vorhanden seien. Diese war 1923 ein erstes Mal durch den Restaurator Christian Schmidt (1862–1934), Zürich, freigelegt worden. Wie eine damals angefertigte Rekonstruktionszeichnung Schmidts⁵ zeigt, gehörten die kurz vor der Reformation entstandenen Gewölbemalereien zu den eindrucklichsten ihrer Art in der Ostschweiz.

Linke Seite: 1923 vorübergehend freigelegte Gewölbemalerei im Chor. Aquarellierte Zeichnung von Christian Schmidt (1862–1934), Zürich. Historische Aufnahme, Juli 1923. Fotoarchiv HBA.

Links: Ausschnitt aus dem Chorgewölbe mit Probe-freilegungen. Zustand September 2002.
Rechts: Ausschnitt aus dem Chorgewölbe. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. Fotoarchiv HBA.



In den östlichen vier Gewölbefeldern sind abwechselnd die vier Evangelistensymbole⁶ und die in Blütenkelchen steckenden Büsten der vier lateinischen Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor dargestellt. Die westlichen Gewölbeflächen dagegen enthalten lediglich Inschriften. In den Gewölbezwickeln und um den mittleren und den westlichen Schlussstein wachsen Pflanzen verschiedener Art. Am bemerkenswertesten sind jedoch die um die Schlusssteine angeordneten nackten (!) Putti. Neun von ihnen spielen am östlichen Schlussstein zu einem Konzert auf.

Die Teilzerstörung und Übertünchung der Gewölbebilder im Jahre 1923 führte zu heftigen Kontroversen zwischen Heimatschutzkreisen und der Kirchgemeinde Stammheim. Die Kirchenpflege sprach sich von Anfang an für eine Übertünchung der Malereien aus. Auch ein Schreiben von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), der sich vehement für die Erhaltung einsetzte, vermochte sie nicht umzustimmen, und im Juni 1923 lehnte auch die Kirchgemeindeversammlung die Wiederherstellung der Malereien ab. Man war allgemein der Ansicht, den Evangelistensymbolen und Brustbildern der vier Kirchenväter liege eine dem Protestantismus wesensfremde Auffassung zugrunde. Daraufhin ersuchten der Kantonsbaumeister, die Antiquarische Gesellschaft Zürich und die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz die Kirchenpflege um eine Wiedererwägung des gefällten Entschlusses. Im Juli 1923 wurde deshalb eine weitere Kirchgemeindeversammlung abgehalten, an der Kantonsbaumeister Fietz Gelegenheit hatte, seinen Standpunkt darzulegen. Fietz stellte in Aussicht, dass der Kanton die Mehrkosten für die Restaurierung zu gut zwei Dritteln übernehme. Zwei Lehrer und der Organist plädierten jedoch erneut dafür, die Malereien aus konfessionellen Gründen zu übertünchen. Die Stimmberechtigten lehnten daraufhin die Restaurierung im Verhältnis von 99 zu 5 Stimmen ab. Bevor die Malereien mit Leimfarbe überstrichen wurden, stiegen Vandalen auf das Gerüst und zerkratzten die Gesichter der Kirchenväter. Eine Strafuntersuchung verlief erfolglos und wurde wieder eingestellt. Die NZZ und die Schweizerische Bauzeitung kritisierten den «Stammheimer Bildersturm» scharf, was heftige Reaktionen der Gegenseite hervorrief.

Die im Spätsommer 2001 vorgenommenen Probefreilegungen im Ostteil des Gewölbes ergaben, dass die Malerei, wenn auch beschädigt, noch erhalten ist. Ermutigt durch diesen Befund wurden zusätzliche Sondierungen in allen bemalten Bereichen vorgenommen. Das Resultat war jedoch ernüchternd. Alle freigelegten Figuren waren über weite Strecken nur noch schemenhaft sichtbar. Bereits bei der Freilegung 1923 dürfte einiges an Substanz verloren gegangen sein. Der Grossteil der Beschädigungen geht aber zweifellos auf den Vandalenakt zurück, von dem zahlreiche tiefe Kratzer im Verputz zeugen. Das Gesicht des Kirchenvaters Hieronymus etwa hatte derart viele Verletzungen erlitten, dass es kaum mehr zu erkennen war. Der Zustand der Blumen in den Zwickeln und der Inschriften, die 1923 nicht freigelegt worden waren, erwies sich als wesentlich besser. Aus Kostengründen und in Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes entschied man sich, auf eine vollständige Freilegung zu verzichten. Einzig die gut erhaltenen Blumen in

den unteren Gewölbezwicken sowie zwei Figuren, der Evangelist Matthäus⁷ und der Kirchenvater Augustinus, wurden sichtbar belassen und restauriert. Die Retuschen sind in Aquarell ausgeführt und reversibel. Die übrigen Gewölbefelder erhielten einen neuen Anstrich im originalen Hintergrundton. Die schwarzen Begleitlinien entlang den Gewölberippen wurden in Anlehnung an das Original rekonstruiert.

Die ursprünglich skulptierten Schlusssteine waren bereits vor 1923 abgeschlagen worden.⁸ Nach Entfernung der Übergipsungen sind die Figuren andeutungsweise wieder sichtbar: Der östliche Schlussstein scheint einen Heiligen mit Mitra darzustellen, der mittlere zeigt die Muttergottes mit dem Christuskind im Strahlenkranz. An den Schlusssteinen und den Gewölberippen sind noch geringe Farb- und Vergoldungsreste erhalten.

Der Verputz an den Chorwänden stammt über weite Strecken noch aus der Bauzeit der Kirche. Er wurde ausgeflickt und neu gestrichen. Vom Gerüst aus ergab sich die Möglichkeit, einen Blick auf die Reste des Sakramentshäuschens zu werfen, das seit 1924 vom Chorgestühl verdeckt ist. Es wurde zeichnerisch aufgenommen.

R. B.

- ¹⁾ Dok. 1. Der Chronist Johannes Stumpf, Pfarrer in Stammheim 1543–1561, überliefert als Baujahr der Kirche das Jahr 1517. Für den Bau sollen Steine der abgegangenen Burg Stammheim verwendet worden sein.
- ²⁾ Dok. 4, S. 134, Dok. 16, S. 2–3.
- ³⁾ Dok. 4, S. 300. Reste des Dachstuhls sind an der Nahtstelle von Turm und Langhaus noch erhalten. Die Fälldaten des Bauholzes streuen zwischen den Winterhalbjahren 1686/1687 und 1688/1689. Vgl. Dok. 19. Das Dach war noch 1779 mit Hohlziegeln gedeckt.
- ⁴⁾ Dort sind sie auf Nachfrage der Restauratorin nicht mehr auffindbar.
- ⁵⁾ Der Vergleich der Zeichnung mit den 2002 freigelegten Malereipartien ergab, dass Schmidt zwar die Figuren freilegte, jedoch nicht sämtliche Pflanzenornamente und Inschriften. Aus diesem Grund sind letztere auf der Rekonstruktionszeichnung zu einem grossen Teil aus zufällig aneinandergereihten Buchstaben zusammengesetzt.
- ⁶⁾ 1930–1931 kopierte Restaurator und Kirchenmaler Walter Naef-Bouvin (1872–1934) die Evangelistensymbole von Stammheim im Chorgewölbe der Spitzkirche in Rheinau und brachte daneben den Vermerk «nach Stammheim» an. Vgl. 13. BerZD 1991–1994, Zürich/Egg 1998, S. 266.
- ⁷⁾ Die Inschriftreste unter der Figur erwiesen sich als der Beginn des Matthäus-Evangeliums.
- ⁸⁾ Schmidt gibt auf seiner Zeichnung als Motive der Schlusssteine Sonne, Mond und Stern wieder, was nicht dem tatsächlichen Bestand entspricht. Daraus ist zu folgern, dass die Schlusssteine bereits vor 1923 zerstört worden sind.
- ⁹⁾ Berücksichtigt ist hauptsächlich die Literatur zum Chor und seiner Ausstattung.

DOKUMENTATION⁹

1) Stumpf 1548, fol. 75 r. – 2) Nüscheler 1867, S. 36–37. – 3) ASA NF 1 (1899), S. 163–164. – 4) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, S. 84–85, 113–115, 134, 299–304, 388, 391. – 5) Chorgewölbe Kirche Stammheim. Zeichnung der freigelegten Gewölbemalereien, 1923 (ZDA). – 6) Presseberichte zur Übertünchung der Wandmalereien: NZZ 1923, Nrn. 1017, 1035, 1042, 1068, 1152, 1179, 1202, 1240, 1243, 1763; Andelfinger Zeitung Nr. 71, 7.9.1923. – 7) SBZ Bd. 82 (1923), S. 111–113, 153. – 8) Hugelshofer 1928/1929, S. 62–63. – 9) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 370–375. – 10) Paul Leonhard Ganz/Theodor Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz, Frauenfeld 1946, S. 110. – 11) Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Sigmaringen/Stuttgart/München 1969, S. 169, 186, 199, 203, 248. – 12) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 177. – 13) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Band 6: Zürich, Zürich 1984, S. 214. – 14) ÜKI ZD 1987. – 15) Jezler 1988, S. 130. – 16) Peter Kamber, Die Gemeinde Unterstammheim in der Reformation. Vom Bildersturm zum Ittingersturm, Unterstammheim 1993, S. 2–5, 43–44. – 17) Protokollauszüge aus Kirchenpflegesitzungen. Zu Wandmalereien im Chor der Kirche Unterstammheim (Abschriften, 12.7.2001, ZDA). – 18) Anita Wanner, Deckenmalereien im Chor der ref. Kirche Vers. Nr. 32, Unterstammheim, 1. Untersuchungsbericht Sept. 2001, 2. Untersuchungsbericht, Jan./Feb. 2002 (ZDA). – 19) LRD 2002 (LN 490), dat. 2.12.2002. – 20) Dokumentation der KDP 2002 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Literaturliste, Bemerkungen zum Chorgestühl und zum Sakramentshäuschen, Fotodokumentation. – 21) Pressebericht zur Renovation 2002: Lb 16.2.2002; 17.5.2002. – 22) Anita Wanner, Dokumentation der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten im Chor der reformierten Kirche Unterstammheim (ZDA, 2003). – 23) 15. BerZD (1997–2000), Zürich 2004, S. 394.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 351 a, b. Vers. Nr. 32, vor 1907 Nr. 53.



Ausschnitt aus dem Chorgewölbe mit dem Kirchenvater Augustinus. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. Fotoarchiv HBA.



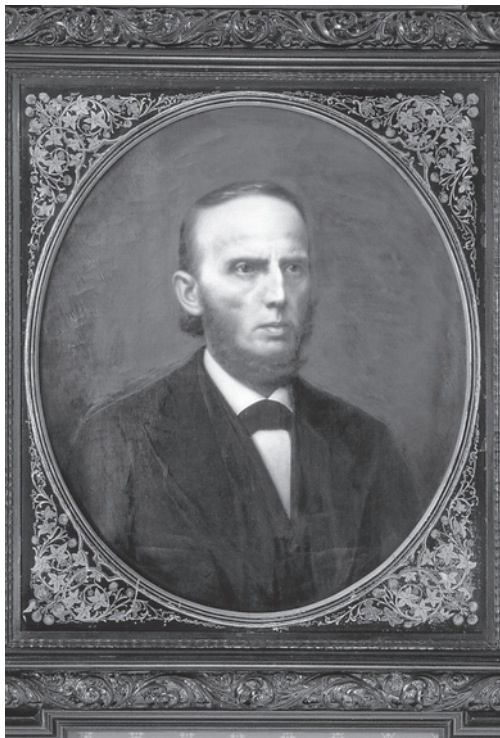
Gewölbekonsole an der Südwand des Chors. Zustand November 2002. Fotoarchiv HBA.

Uster, ehem. Fabrikantenvilla



Oben: Frontalansicht der Nordfassade mit dem Haupteingang in der Mittelachse nach der Renovation. Zustand März 2005.

Unten: Porträtbilder von Heinrich (1819–1873) und Rosina Grunholzer-Zangger (1829–1881) in der neu eingerichteten sog. Grunholzer-Stube im 2. Obergeschoss. Die beiden um 1860/1870 entstandenen Ölbilder stammen von Johann Caspar Bosshardt (1823–1887), Pfäffikon. Zustand Januar 2005. Fotoarchiv HBA.



USTER

Kirchuster, Florastrasse 18

Ehem. Fabrikantenvilla¹ Vers. Nr. 2263

Die Geschichte dieser herrschaftlichen Fabrikantenvilla aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist eng verknüpft mit der politisch und wirtschaftlich führenden Ustermer Familie Zangger. Dank der grosszügigen Schenkung der 1997 verstorbenen Martha Ritter-Hürlimann gelang es der 1998 gegründeten Stiftung, das Gebäude in den Jahren 1999–2001 umfassend zu renovieren. Dabei wurden in der Beletage (2. Obergeschoss) ein Saal sowie eine Gedenkstube für den früheren Eigentümer Heinrich Grunholzer-Zangger eingerichtet.

ZEITTADEL

- 1836–1837 Der erfolgreiche Fabrikant und einflussreiche liberale Politiker Hans Heinrich Zangger-Meister (1792–1869)² expandiert sein Unternehmen und lässt in der Reibwiese nahe der Hanfreibe ein Spinnereigebäude errichten.³
- 1851⁴ Im Auftrag von Fabrikant Zangger entsteht im Vorgelände der Fabrik an der Florastrasse (ehem. Oberusterweg) eine spätklassizistische Villa nach Plänen eines nicht bekannten Architekten. Der Entwerfer dieses dreigeschossigen Massivbaues mit strassenseitigem Pfeilerportikus, gliedernden Hausteinlisenen, Attikazone mit Zahnschnittfries, Walmdach und südseitigem Treppenhausanbau dürfte aus dem Umfeld von Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, stammen.
- 1855 Bau des gemauerten Nebengebäudes Vers. Nr. 2262 südwestlich der Villa. Der Spinnereibetrieb beschäftigt 119 Arbeiterinnen und Arbeiter und wirft stattliche Gewinne ab, was die wachsenden versteuerten Vermögen belegen; dasjenige von Zangger beläuft sich auf Fr. 470 000.—. (Dok. 2, S. 302)
- 1860 Zangger verkauft sein Unternehmen samt der Villa an seine beiden Schwiegersöhne Johann Caspar Gujer-Zangger (1821–1891) und Heinrich Grunholzer-Zangger (1819–1873).⁵
- 1882–1883 Ende 1882 gehen der Betrieb und die Fabrikliegenschaft an der Florastrasse an Fabrikant Julius Gujer-Berchtold (1855–1940)⁶ über, den Sohn von Johann Caspar Gujer-Zangger. Er errichtet per 1. Januar 1883 die Kommanditgesellschaft J. Gujer & Cie., die bis Ende 1916 besteht. (Dok. 1)
- 1895/1901 Renovationsarbeiten an der Fabrikantenvilla.
- 1912 Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1917 Fabrikant Balthasar Trüb-Jenny (*1891)⁷ kauft von Nationalrat Julius Gujer die ehemals Zangger'schen Spinnereien an der Flora- sowie der Seestrasse; er modernisiert die Einrichtungen und gliedert dem Betrieb eine Zwirnereiabteilung an. Gleichzeitig erneuert er die Fabrikantenvilla an der Florastrasse.
- 1919 Der bisherige Prokurist Hubert Wengle, Trüb's Schwager, haftet neu ebenfalls als Gesellschafter. Die Firma nennt sich neu Wengle, Trüb & Co.
- 1920 An der Ostseite der Villa fügt Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon, einen zweigeschossigen Anbau mit Veranda an.
- 1931 Wengle zieht sich ins Privatleben zurück; sein Kompagnon führt die Spinnerei unter der Bezeichnung Trüb & Co. weiter. (Dok. 1)
- 1935 Die Absatzkrise zu Beginn der 1930er Jahre gibt Trüb den Anstoss zur Erprobung und Produktion von qualitativ hochstehenden Wollmischgarnen, die er patentieren lässt und die als Lancofil und Rayana Bekanntheit erlangen. (Dok. 1)
- 1968 Einstellung des Spinnereibetriebs und Löschung der Wasserrechte Bezirk Uster Nrn. 35–37. (RRB Nr. 4542/1968)
- 1973–1974 Aussenrenovation der Villa und des Nebengebäudes durch Architekt Henri Hoch, Zürich, mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Undatiertes Porträt von Fabrikant und Politiker Hans Heinrich Zangger-Meister (1792–1869), Bauherr der Villa im Jahr 1851. Das unsignierte Bild befindet sich in der sog. Grunholzer-Stube im 2. Obergeschoss. Zustand Januar 2005. Fotoarchiv HBA.

Uster, ehem. Fabrikantenvilla

Historische Foto von Kirchuster, aufgenommen von der Burg aus. Im Vordergrund die Spinnerei Zangger mit den Nebenbauten und der Fabrikantenvilla links davon. Im Hintergrund ist die 1883–1884 erbaute, 1963 abgebrochene katholische Herz-Jesu-Kirche erkennbar. Zustand kurz vor 1900. ZBZ, graph. Slg.



- 1979 Aufnahme des Haupt- und des Nebengebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
- 2000 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION UND EINRICHTUNG DER GRUNHOLZER-STUBE 1999–2001

Bauherrschaft: Stiftung Ritter-Hürlimann, Uster (Präsident Walter Hürlimann (1934–2005), Wermatswil). Architekten: Architektur Nil Hürzeler, Erlenbach; Magdalena Hürlimann, Zürich. Restauratorische Untersuchung: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Am 9. März 1996 überraschte die hoch betagte Musikerin und Kulturschaffende Martha Ritter-Hürlimann (1902–1997)⁸ die Ustermer Bevölkerung mit der Mitteilung, dass sie die Stadt zum Zeitpunkt ihres Ablebens grosszügig beschenken wolle, nämlich mit dem Mobiliar, den Bildern und der Bibliothek – rund 1500 Bände – aus dem einstigen Studierzimmer von Heinrich Grunholzer-Zangger (1819–1873), der als bedeutender Pädagoge, Vordenker, Unternehmer und Politiker nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in Uster gewirkt hatte. Der Katalog der Gegenstände umfasste neben kostbarem Mobiliar, so einer «Berner-Uhr», die Grunholzer als Geschenk bei seinem unfreiwilligen Abgang als Direktor des bernischen Lehrerseminars Münchenbuchsee im Jahr 1852 erhalten hatte, zahlreiche bibliophile Werke, Notenblätter von «Sängervater» Hans Georg Nägeli (1773–1836), Porträtbilder der Ehepaare Heinrich und Rosina Grunholzer-Zangger sowie Hans Heinrich und Regula Zangger-Meister und von Barbara Rosenkranz-Zangger. Vier der Porträts stammen vom Pfäffiker Historienmaler Johann Caspar Bosshardt (1823–1887). Der Stadtrat beabsichtigte anfänglich, sämtliche Gegenstände der Schenkung im geplanten Stadthausanbau unterzubringen. Kurz vor ihrem Tod erwarb Martha Ritter die sog. Villa Trüb

(ehem. Zangger) an der Florastrasse. Es war ihr Wille, dort eine Grunholzer-Stube einzurichten, um mit dem Legat die Erinnerung an das Leben und Wirken von Heinrich Grunholzer-Zangger wach zu halten. Grunholzer selbst – seit 1857 Bürger von Uster – war von 1860 bis zu seinem Tod 1873 zusammen mit seinem Schwager Besitzer der Fabrikliegenschaft an der Florastrasse samt der Villa.

Im Spätsommer 1998 errichtete die Erbgemeinschaft mit der grosszügigen Schenkung der Villa und den kulturgeschichtlich wertvollen Gegenständen die Stiftung Ritter-Hürliemann, in die neben der amtierenden Uster Stadtpräsidentin verschiedene Familienangehörige von Martha Ritter Einsitz nahmen. Innert Jahresfrist unterbreitete die Stiftung der Stadt und der kantonalen Denkmalpflege ein Projekt für eine Gesamtrenovation der Villa. Es bestand die Absicht, einen Lift einzubauen, das Erd- und das 1. Obergeschoss für Arztpraxen herzurichten und im 2. Obergeschoss die sog. Grunholzer-Stube sowie einen Stiftungssaal durch das Zusammenlegen der drei strassenseitigen Räume unterzubringen. Ebenso plante man den Ausbau des Dachgeschosses für Wohnzwecke. Der anfänglich vorgeschlagene auffällige Dachreiter für die Lichtzufuhr stiess sowohl bei der Stadtbildkommission Uster als auch der kantonalen Denkmalpflege auf Ablehnung. Als Ersatz entschied man sich auf symmetrisch angeordnete, kleinformatige Glasziegelfelder.

Anfang Oktober 1999 genehmigte die kantonale Baudirektion den Umbau und die Umnutzung unter Auflagen. Die kantonale Denkmalpflege stimmte beim vorgesehenen Saal im 2. Obergeschoss trotz grosser Bedenken der Vergrösserung der Öffnungen in den Zwischenwänden von 0.9 auf 3.3 Meter zu. Zum selben Zeitpunkt war im Erdgeschoss am Boden und an den Wänden infolge fehlender Entlüftung akuter Pilzbefall festgestellt worden. Dabei handelte es sich um den echten Hausschwamm (*Serpula lacrimans*), den gefährlichsten der Holz zerstörenden Pilze. Dieser Befund erforderte die sofortige Entfernung sämtlicher betroffenen Teile wie Wand- und Deckentäfer, Türen und Fenster. Die Bauteile mussten nach historischem Vorbild rekonstruiert werden, was zu Mehraufwendungen führte.



Gesamtansicht von Nordosten mit dem zweigeschossigen Anbau von 1920 an der Ostfassade. Zustand nach der Renovation, März 2005. Fotoarchiv HBA.

Uster, ehem. Fabrikantenvilla



Oben links: Sog. Grunholzer-Stube im 2. Obergeschoss nach der Neueinrichtung. Zustand Januar 2005.

Oben rechts: Stiftungssaal im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand Januar 2005. Fotoarchiv HBA.

Im Frühjahr 2000 wurden die Oberflächen in einzelnen Räumen restauratorisch untersucht, um sich ein Bild über den Schichtaufbau bzw. die ursprüngliche Farbigkeit zu verschaffen. (Dok. 9) Man entschied sich, die historischen Räume nach nur noch teilweise vorhandenen Farbresten mit Farbanstrichen sowie Tapeten auszustatten. Die bestehenden historischen Parkettböden und Wandtäfer wurden vollumfänglich erhalten; teilweise mussten sie ergänzt bzw. repariert werden.

Im Verlauf der Bauarbeiten gelangte die Bauherrschaft mit einer Revisionseingabe an die kantonale Denkmalpflege und verlangte, auf die Zungenmauern beim Saal des 2. Obergeschosses zu verzichten. Die Fachstelle sah im Spätsommer 2000 keinen Anlass auf ihren 1999 gefällten Entscheid zurückzukommen und lehnte das Vorhaben ab. Wichtig erschien ihr, dass die ursprüngliche Raumfolge der Beletage ablesbar bleibt. Für den Lifteinbau konnte schliesslich eine schonendere Variante im ehemaligen Badezimmerbereich gefunden werden.

Ohne Rücksicht auf die in der Entstehungszeit der Villa üblichen Farbtöne strich man 1974 den Fassadenverputz in oranger Farbe. Zuvor waren sämtliche älteren Farbschichten entfernt worden, sodass keine Aussage über die ursprüngliche Fassung mehr möglich war. Auf Vorschlag der kantonalen Denkmalpflege wählte man schliesslich einen altrosa Farbton, wie er am Werkstattgebäude von 1872 (sog. Kapelle; vgl. 14. BerZD 1995–1996, S. 21–22) der Industrieanlage Neuthal (Bäretswil) besteht. Auf Wunsch des Architekten und der Bauherrschaft wurde er etwas dunkler ausgeführt.

Am 26. Januar 2002 wurde die Villa Grunholzer, wie sie heute heisst, mit der gleichnamigen Stube und dem Stiftungssaal festlich eingeweiht. Der Saal dient ganz im Sinne der Stifterin nichtkommerziellen, kulturellen Anlässen.

T. M.



Berner-Uhr in der sog. Grunholzer-Stube im 2. Obergeschoss. Die Uhr ist das Abschiedsgeschenk, das Heinrich Grunholzer 1852 bei seinem Abgang als Direktor des bernischen Lehrerseminars Münchenbuchsee erhalten hat. Zustand Januar 2005. Fotoarchiv HBA.

¹⁾ Ursprünglich hiess der Bau Villa Zangger, ab 1917 Villa Trüb und heute Villa Grunholzer.

²⁾ Dok. 2, S. 368, 374. Hans Heinrich Zangger, ältester Sohn von Gastwirt, Müller und Fabrikant Heinrich Zangger (1766–1833) in der «Krone» in Nossikon, war eine der bedeutendsten Ustermer Persönlichkeiten zwischen 1825 und 1865. Als eine der führenden Figuren der radikalen Bewegung übte er Einfluss auf die zürcherische und schweizerische Politik aus. Während seiner politischen Laufbahn bekleidete er zahlreiche öffentliche Ämter: Mitglied des Grossen Rates 1831–1839 sowie 1842–1866, Bezirksrat 1832–1845, Statthalter 1845–1846, Nationalrat 1852–1863. Auf Gemeindeebene machte er seinen Einfluss auch als Mitglied der Gemeinde- und Sekundarschulpflege geltend und war einer der Initianten der Glattalbahn. Zangger spielte eine führende Rolle beim Neubau der Ustermer Kirche (1823–1824, Turm 1827–1828). Auch seine beiden jüngeren Brüder, Fabrikant Jakob Zangger-Homberger (1794–1847) und Arzt Hans Jakob Zangger-Berchtold (1804–1873), waren in jenen Jahrzehnten einflussreiche Persönlichkeiten in Uster. Seine ältere Schwester Barbara (1790–1874) war mit dem Arzt Jakob Rosenkranz (1775–1849) verheiratet.

³⁾ Dok. 4, S. 420–421. Zangger kaufte 1824 die Mühle Kirchuster samt Wasserechten und liess an der Zentralstrasse eine Spinnerei erstellen, die 1825 erweitert und 1878 in ein Wohnhaus (Centralhof) umgebaut wurde. In den Jahren 1868–1869 entstand dort im Auftrag von Zanggers Geschäftsnachfolgern eine weitere Grossspinnerei (Vers. Nr. 2534), die 1969 abgebrochen wurde.



⁴⁾ In der gesamten bisherigen Literatur ist das falsche Baujahr 1847 aufgeführt. Dieses ist nachträglich auch am Eingangsportal angebracht worden. Die Villa entstand aber gemäss Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung eindeutig erst 1851.

⁵⁾ Dok. 2, S. 368–369. Der aus Trogen/AR stammende Grunholzer liess sich am Seminar Küsnacht zum Sekundarlehrer ausbilden, war von 1838–1842 Sekundarlehrer in Bauma und von 1847–1852 Direktor des bernischen Lehrerseminars in Münchenbuchsee. Dort konnte er mit Eifer seine liberalen Ideale verwirklichen. Ein konservativer Umschwung führte aber 1852 mit Beschluss des Berner Grossen Rates zur Auflösung des Seminars und damit zur Entlassung des missliebigen, freisinnigen Direktors. Im selben Jahr heiratete er Rosina Zangger (1829–1881), die jüngste Tochter Heinrich Zanggers. Der sozial engagierte Grunholzer bildete sich im Textilbereich weiter und schlug wie sein Schwiegervater eine politische Laufbahn ein. Von 1860–1873 sass er im Nationalrat, die ersten drei Jahre gemeinsam mit seinem Schwiegervater. Rosinas älteste Schwester Anna Babette (1821–1860) heiratete Johann Caspar Gujer, die mittlere Susanna Elisabeth (1826–1904) den Fabrikanten Johann Heinrich Boller (1821–1877), seit 1858 Besitzer der Spinnerei Oberuster und Zürcher Ständerat 1872–1875.

⁶⁾ NZZ Nr. 172, 5.2.1940. Gujer war ebenfalls politisch aktiv; so bekleidete er verschiedene Gemeindeämter, wirkte als freisinniger Vertreter zwanzig Jahre im Zürcher Kantonsrat und von 1910–1918 im Nationalrat.

⁷⁾ Fabrikant Trüb baut für sich 1920 oberhalb des Bezirksspitals die repräsentative Villa «Rehbüel» (Vers. Nr. 1779) mit Gärtnerhaus nach Plänen von Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon.

⁸⁾ Die Schenkung erfolgte auf Vermittlung von Prof. Dr. Egon Wilhelm, Uster. Heinrich Ritter (1887–1956), Gatte von Martha Ritter-Hürlimann, Musiker, Chorleiter und langjähriger Organist an der Ustermer Kirche, war der Enkel von Heinrich Grunholzer.

Oben links: Stiftungssaal im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand Januar 2005.

Oben rechts: Teilansicht des im Rahmen der jüngsten Renovation für Seminarzwecke ausgebauten Dachraums. Zustand Januar 2005. Fotoarchiv HBA.

DOKUMENTATION

1) Paul Kläui, Chronik Bezirk Uster, Zürich 1944, S. 116–117. – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 289, 302–303, 368–370, 374, 401, 452, 502, 503. – 3) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 835. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 348, 420–421, 425, 427–429, 443, 444. – 5) ÜKI ZD 1980. – 6) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 192. – 7) Presseberichte 1998–2002: ZO/AvU 6.1.1998, S. 9; ZO/AvU 23.2.2000, S. 17; ZO/AvU 28.1.2002, S. 13. – 8) Dossier Renovation Florastrasse 18, Uster, zusammengestellt von Magdalena Hürlimann, Büro für Innenarchitektur, Zürich, dat. 6.4.1999 (ZDA). – 9) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Bericht über die Untersuchungsarbeiten, dat. 22.6.2000, Typoskript im ZDA. – 10) Stiftungsprospekt Villa Grunholzer, Florastrasse 18, Uster [2002].

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289 a, i, q. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 2263, vor 1916 Nr. 1563, vor 1895 Kirchuster (= K) Nr. 200; Waschhaus und Schopf Vers. Nr. 2262, vor 1916 Nr. 1564, vor 1895 K Nr. 216. Weitere zum Industrieensemble gehörende Bauten: Ehem. Baumwollspinnereigebäude Vers. Nr. 2257, vor 1916 Nr. 1559, vor 1895 K Nr. 149 (erbaut 1836–1837, Treppenhauseinbau 1890, Erneuerung der Maschineneinrichtung 1891 ff. und 1917 ff., elektrisches Licht 1908); Kohlenschopf Vers. Nr. 2258, vor 1916 Nr. 1558, vor 1895 K Nr. 542 (erbaut 1894); Schopf, später Magazingebäude mit Zinnenanbau Vers. Nr. 2259, vor 1916 Nr. 1560, vor 1895 K Nr. 304 (erbaut 1873); Fabrik- und Magazingebäude, ehem. Scheune Vers. Nr. 2260, vor 1916 Nr. 1561, vor 1895 Nr. K 184 (erbaut 1846 als Magazin, umgebaut und erweitert 1862, 1918–1919, abgebrochen); Gewächshaus Vers. Nr. 2261, vor 1916 Nr. 1562, vor 1895 K Nr. 496 (erbaut 1890, abgebrochen 1932).

Uster, Ensemble der ehem. Baumwollspinnerei Uster AG (BUAG)



USTER

Kirchuster, Im Lot 4, 6, 8, 9 (ehem. Quellenstrasse 3, 1)
Ensemble der ehem. Baumwollspinnerei Uster AG (BUAG) Vers. Nr. 2613 u. a.

Die Anlage gehört als letzte Spinnereigründung in Uster zur industriegeschichtlich bedeutenden Achse entlang des Aabachs. Zwischen 1998–2001 wurde das Ensemble in exemplarischer Weise für Wohn- und Arbeitszwecke umgenutzt, renoviert und durch Neubauten ergänzt. Die Stadt Uster erhielt 2001, u. a. für die Aufwertung dieses Lebensraums, den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1858 | Der Zürcher Regierungsrat erteilt Jakob Schaufelberger die Konzession für die Nutzung des Aabachs im Gebiet Sand (Wasserrecht Nr. 38 Bezirk Uster). |
| 1860 | Die Konzession wird aufgehoben und neu an Zimmermeister Jakob Bünzli-Bachmann (1824–1871), Uster, vergeben, dem die Erstellung eines Auffangwuhres im Aabach nebst Zu- und Ablaufkanal bewilligt wird. Er beabsichtigt, mit dem zugeleiteten Wasser eine Säge und eine Spinnerei zu betreiben. |
| 1862–1864 | Im Rahmen der ersten Bauphase errichtet Bau- und Zimmermeister Bünzli ein Sägegebäude mit mittelschlächtigem Wasserrad, Werkstatt und Wohnung (Vers. Nrn. 2611, 2612), ein Fabrikgebäude mit Wohnung und Wasserradgebäude (Vers. Nr. 2613), ein Waschhaus (Vers. Nr. 2615) sowie ein Wohnhaus mit Scheune und Werkstatt (Vers. Nr. 2616). Im Wasserradgebäude installiert er ein unterschlächtiges Wasserrad. Vgl. 1895. |
| Um 1870 | Die Anlage geht an Fabrikant Gottfried Bachmann-Dürsteler über. |
| 1878 | Erster Umbau des Fabrikgebäudes: Abbau des Wasserrades zugunsten einer Girardturbine der Firma Rieter, Winterthur; neues Dampfkesselhaus mit Dampfkessel, Dampfheizung und Hochkamin. |
| 1884 ff. | Die neuen Eigentümer Johann Heinrich Knecht-Bünzli (1845–1919) ¹ und Rudolf Walder führen den Spinnereibetrieb weiter (Knecht & Walder). |
| 1885 | Bau des Batteurgebäudes Vers. Nr. 2614 ² östlich des Hauptbaues. Vgl. 1916 ff. |
| 1895 | Abbruch des Wasserrades im Sägegebäude Vers. Nr. 2612; Umnutzung in ein Magazinegebäude. |
| 1901–1902 | Wiederherstellung des Hauptgebäudes nach Brandfall vom 14. August 1901. |
| 1903–1904 | Ein erneuter Brand verursacht am 17. September 1903 erhebliche Schäden am Dachstuhl und am obersten Stockwerk des Spinnereigebäudes; die Wiederherstellung erfolgt durch Baumeister Heinrich Boller, Uster; neuer Treppenhausturm (Jahreszahl 1903 an der Wetterfahne), elektrische Beleuchtung im Fabrikationsgebäude sowie im benachbarten Wohnhaus. |
| 1913 | Einbau einer Francisturbine anstelle der Girardturbine von 1878. |
| 1916 | Bedeutende Erweiterung des Werkstättegebäudes Vers. Nr. 2614. |
| 1918 | Bau des charakteristischen Entstaubungsturmes Vers. Nr. 2621 östlich der Fabrikanlage; Erneuerung des Kosthauses Vers. Nr. 2611. |
| 1919 ff. | Mit dem Tod von Johann Heinrich Knecht-Bünzli geht das Unternehmen an seinen Sohn Heinrich Knecht-Kägi (1880–1956) über, der den Betrieb bis 1934 weiterführt. |
| 1920 | Der Zürcher Regierungsrat stellt Fabrikant Knecht eine bereinigte Konzession für seine Wasserkraftanlage am Aabach aus. (RRB Nr. 2666/1920) |
| 1934 | Beim Hochwasser vom 9. September tritt der Aabach oberhalb des geschlossenen Wehrs von Fabrikant Knecht über die Ufer und verursacht erhebliche Schäden, die eine Betriebseinstellung zur Folge haben. Benachbarte, ebenfalls geschädigte Unternehmer stellen gerichtlich Schadenersatzforderungen an Knecht. |
| 1936 | Verkauf des Unternehmens Anfang Jahr an die Baumwollspinnerei Uster AG, Wiederaufnahme des Spinnereibetriebs. |

Linke Seite: Ansichten des umgenutzten ehemaligen Fabrikensembles mit den Alt- und Ersatzbauten sowie der neu errichteten Wohnüberbauung. Zustand April 2005.
Oben links: Ehem. Spinnerei-Hauptbau mit dem markanten Treppenhausturm von Nordwesten.
Oben rechts: Teilansicht der Anlage von Westen.
Mitte links: Ansicht von Osten mit dem Fabrikkanal und dem Entstaubungsturm im Vordergrund.
Mitte rechts: Ansicht von Nordosten mit dem ehem. Batteur- und Werkstattgebäude in der Bildmitte.
Unten links: Wohnhaus, ehem. Kosthaus am Fabrikkanal von Südwesten.
Unten rechts: Ersatzbau am Fabrikkanal anstelle des Magazintrakts Vers. Nr. 2612. Fotoarchiv HBA.



Neugestaltete Eingangssituation zur Turbinenhalle beim Hochkamin. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.

Uster, Ensemble der ehem. Baumwollspinnerei Uster AG (BUAG)

Historische Ansicht der Fabrikanlage von Osten mit dem Spinnerei-Hauptbau, dem dreigiebligen Batteur- und Werkstattgebäude und dem charakteristischen Entstaubungsturm. Links im Vordergrund ist der Fabrikkanal erkennbar. Zustand um 1940. Dok. 1, S. 118.



- | | |
|------|--|
| 1950 | Die Firma Trümpler & Söhne, Uster, erwirbt das Unternehmen, das als Filialbetrieb unter der bisherigen Bezeichnung weitergeführt wird. |
| 1958 | Neue Francis-Turbinenanlage durch die Maschinenfabrik Aebi & Co., Burgdorf. |
| 1980 | Bezeichnung des Ensembles als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 6) |
| 1983 | Die Eigentümerschaft ersucht die Stadt Uster um die Abklärung der Schutzwürdigkeit der Fabrikanlage. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) beurteilt die Bauten in ihrem Gutachten als Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung, erkennt aber in der Anlage einen überkommunalen Zusammenhang als Glied der Industrieachse Pfäffikersee-Greifensee. (Dok. 7) |
| 1984 | Der Stadtrat stellt die Anlage definitiv unter Schutz, wogegen die Eigentümerschaft rekurriert. |
| 1990 | Das Stadtparlament stimmt auf der Basis der Schutzbestimmungen von 1984 dem privaten Gestaltungsplan BUAG zu, der eine gemischte Nutzung der bestehenden Altbauten und ergänzende Neubauten vorsieht. |
| 1992 | Einstellung der Garnproduktion und Schliessung des Betriebs. |
| 1994 | Auf politischer Ebene wird die Verlegung der Filialabteilung Dübendorf der Kantonsschule Zürcher Oberland in die Gebäude diskutiert. (Dok. 8) |
| 1998 | Sanierung bzw. Wiederherstellung des Gewerbekanals im Verlauf des Somers, Wiederinbetriebnahme sowie Erweiterung der Kraftanlage (50 kW-Francis-Turbine).
Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 2611). |
| 2001 | Unterschutzstellung des Hauptbaues (Vers. Nr. 2613) durch die Stadt Uster. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

RENOVATION DES EHEM. KOSTHAUSES 1998 – RENOVATION UND UMNUTZUNG DES EHEM. SPINNEREI-HAUPTBAUES SOWIE DES EHEM. BATTEURGEBÄUDES 2000–2001

Bauherrschaft: Baumwollspinnerei Uster AG, Zürich. Architekt: Moos Giuliani Herrmann Architekten, Zumikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Im Herbst 1997 lag das Projekt für die Renovation des ehemaligen Kosthauses (Vers. Nr. 2611) und einen Ersatzbau für den östlich anschliessenden Magazintrakt (Vers. Nr. 2612) vor. Die kantonale Denkmalpflege war in die vorangegangene Planung einbezogen worden. Im Zuge der 1998 ausgeführten Arbeiten wurden die Fassaden des Altbaus mit Hochdruck gereinigt, defekte Putzpartien repariert und die bestehenden Kunst- bzw. Sandsteingewände instand gesetzt. Die beiden mehrteiligen Rundbogenfenster wurden wiederherge-

stellt. Vollständig ersetzte man die Holzfenster mit Sprossengliederung, die Eindeckung mit naturroten Herzziegeln und die Dachwasserinstallationen. Die Fassaden erhielten einen Mineralfarb-, das Holzwerk einen Ölkunstharzanstrich. Aufwendig gestalteten sich die Renovationsarbeiten im Innern, so z.B. das Auswechseln der Balkenlage im Keller oder die Verstärkungen am Dachstuhl. Die bestehenden Täfer und insgesamt zwanzig Türen wurden restauriert.

In einer zweiten Phase begannen im Jahr 2000 die Renovations- und Umnutzungsarbeiten am Haupt-, am ehemaligen Batteur-, am Turbinengebäude sowie am Hochkamin. An den beiden erstgenannten Bauten belies man die gliedernden Elemente der Fassaden und die originale Tragstruktur. Die auffälligste Veränderung betrifft den offenen Loggia-Anbau an der Südseite des Hauptgebäudes, der an die Stelle der Lüftungstürme trat.

Im Innern des ehemaligen Spinnereigebäudes musste die vertikale Erschliessung mit einem zentralen Treppenhaus und Personenlift neu konzipiert werden. Im Übrigen erlaubte die bestehende tragende Stützenkonstruktion eine relativ flexible Grundrisseinteilung der einzelnen Geschosse, die heute Gewerbe- und Wohnzwecken dienen. Am verputzten Hochkamin von 1878 erneuerten die Handwerker vor allem den schadhaften Verputz.

T. M./ M. C.

¹⁾ 1902 ist Bezirksrat Knecht als alleiniger Besitzer der Fabrikanlage verzeichnet.

²⁾ Im Batteurgebäude standen jene Maschinen, welche die in fest komprimiertem Zustand angelieferten Baumwollballen auseinander schlugen, also lockerten. Zudem wurden hier die Baumwollfasern gereinigt.

DOKUMENTATION

1) Paul Kläui, Chronik Bezirk Uster, Zürich 1944, S. 118–119 (mit z. T. ungenauen Angaben, die in den nachfolgenden Publikationen wiederholt werden). – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 306, 401. – 3) NZZ Nr. 135, 12./13.6.1976, S. 57–60. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 428–430. – 5) IBE ZD 1979/1986 (Wasserrecht Bezirk Uster Nr. 38). – 6) Kommunales Inventar Uster (KIU) 1980, Inv. Nr. E 7. – 7) KDK-Gutachten Nr. 18–1983, dat. 20.3.1984 (ZDA). – 8) Presseberichte: NZZ Nr. 164, 18./19.7.1987, S. 37; ZO 17.8.1994, S. 23; TA 3./4.8.1996, S. 14; NZZ Nr. 46, 25.2.1998; ZO/AvU 27.2.1999, S. 15; ZO/AvU 20.12.2000; Lb 18.6.2001, S. 29. – 9) Hans-Peter Bärtschi, Industriellehrpfad Uster, Wetzikon 1988, S. 14–15 (Objekt 5). – 10) Bruno Knecht, Die Familien Knecht von Hinwil, Stammtafeln, Typoskript, Uster 1993, Taf. 332, 403, 510 (StAZ). – 11) Uster: Reise zum Wakkerpreis 2001, Hg. Schweizer Heimatschutz, Zürich 2000, S. 9–10.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289 c, d, k, r. Ehem. Baumwollspinnerei Vers. Nr. 2613, vor 1916 Nr. 1939, vor 1895 Nr. 251. Zugehörige Bauten: Wohnhaus (Kosthaus) und Magazingebäude Vers. Nrn. 2611, 2612, vor 1916 Nrn. 1941, 1940, vor 1895 Nr. 252; Batteur- und Werkstattgebäude Vers. Nr. 6339, vorher Nr. 2614, vor 1916 Nr. 1938, vor 1895 Nr. 332; Wasch- und Badehaus Vers. Nr. 2615 (erbaut 1863, abgebrochen 1936), vor 1916 Nr. 1937, vor 1895 Nr. 262; Wohnhaus mit Magazin und Büro Vers. Nr. 2616, vor 1916 Nr. 1936, vor 1895 Nr. 256 (abgebrochen); Magazingebäude Vers. Nr. 2617, vor 1916 Nr. 1942, vor 1895 Nr. 298 (erbaut 1872, erweitert 1916 ff., abgebrochen); Entstaubungsgebäude Vers. Nr. 2621.

StAZ O 58 q 18.256 (Fabrikbauplan 1903). – AWEL Archiv, WR Nr. 38 Bezirk Uster (Texte und Pläne).



Historische Gesamtansicht der Fabrikanlage von Nordwesten. Zustand um 1940. Dok. 1, S. 119.

Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Rosenhof» mit Nebengebäude

Nordostseitig orientierter Raum im 3. Obergeschoss mit reich stuckierter Decke. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitte und Details verschiedener Stuckdecken im 3. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.



WÄDENSWIL

Eidmattstrasse 25, Schönenbergstrasse 5 a

Wohn- und Geschäftshaus «Rosenhof» Vers. Nr. 298 mit Nebengebäude Vers. Nr. 4458

Mit seiner interessanten Nutzungsgeschichte sowie seinen architektonischen und baukünstlerischen Qualitäten ist der 1820 erbaute und 1850–1855 aufgestockte «Rosenhof» ein wertvolles Baudenkmal. Ihm kommt zusammen mit den benachbarten Gebäuden ein hoher Ortsbaulicher Stellenwert zu. Zwischen dem Kauf der Liegenschaft 1975 durch die Stadt und der Gesamtrestaurierung liegen 25 Jahre voller Unsicherheiten über den Fortbestand und die Nutzung. Mit der denkmalpflegerischen Erneuerung des Haupt- und des Nebengebäudes fanden die Erhaltungsbemühungen einen erfolgreichen Abschluss.

ZEITTADEL

- 1815 Der Zürcher Erziehungsrat erteilt der Dorfschulpflege den Auftrag, anstelle des zu kleinen, alten Schulhauses ein neues zu bauen, das den Bedürfnissen der Zeit angemessen ist. Verschiedene Gründe, so z. B. die Hungersnot von 1816–1817, verzögern das Bauvorhaben.
- 1819–1820 Am 31. Januar 1819 halten die Dorfschulgenossen im Armenhaus am Plätzli eine von Gemeindeammann Jakob Blattmann geleitete Versammlung ab. Diese wählt eine Schulhaus-Baukommission, der vier Mitglieder angehören. Der einheimische Geometer Rudolf Diezinger (1770–1847) erhält am 6. Februar den Auftrag, Pläne für ein neues Schulhaus zu zeichnen, die er bereits am folgenden Tag fertiggestellt hat. An der Sitzung vom 10. März liegen der Baukommission auch die Pläne des einheimischen Steinmetzen Konrad Rheiner vor, die Baumeister Hans Ulrich Staub (1780–1852) begutachtet hat. Die beiden Aufrissvarianten zeigen ein zweigeschossiges Gebäude mit Giebelndach bzw. ein dreigeschossiges Gebäude mit Walmdach. Am 1. April entscheidet sich das Gremium für die dreistöckige Variante von Rheiner und begründet die Wahl mit mehr Nutzfläche bei geringeren Baukosten. Die Schulgemeinde folgt drei Tage später dem Antrag. (Dok. 18)
- Am 24. Mai 1819 wird das alte Dorfschulhaus, ein wohl aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammender Fachwerkbau, abgebrochen. An seiner Stelle entsteht ein Massivbau mit drei Klassenzimmern und zwei Lehrerwohnungen. Nach rund eineinhalbjähriger Bauzeit kann das neue Gebäude im Oktober 1820 bezogen werden.
- Vor 1830 Knapp zehn Jahre nach dem Bezug werden Stimmen laut, die sich über Raum-mangel im Schulhaus beklagen.
- 1834–1835 Die Stimmberechtigten beschliessen am 1. Juni 1834 den Bau eines neuen, grosszügigeren Schulhauses (Eidmattschulhaus I Vers. Nr. 295, Eidmattstrasse 15) mit sechs geräumigen Klassenzimmern. Der Neubau auf der ehemaligen Pfarrwiese südöstlich der reformierten Kirche gilt als Muster für den Schulhausbau im liberalen Staat; er wird im November 1835 bezogen.
- 1836 Das nicht mehr benötigte, erst 15jährige Vorgängerschulhaus gelangt am 1. Februar in einer offenen Gant in den Besitz der 1833 gegründeten und bereits 1839 wieder aufgelösten Seidenfirma Blattmann, Kunz & Co. Sie lässt das Gebäude zum Teil für Gewerbe-zwecke umgestalten.
- 1839 Kurzzeitige Besitzer sind die Nachfolgefir-men Theiler, Blattmann & Co. bzw. Steiner & Theiler.
- 1841 Nach erheblichen geschäftlichen Schwierigkeiten, die im Februar die Liqui-dation des Unternehmens zur Folge haben, vereinigt der verbliebene Associé Johannes Steiner das Geschäft am 1. August mit der Firma des aufstrebenden Seidenfabrikanten August Gessner-Theiler (1815–1896) von Zürich. (Dok. 5)

Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Rosenhof» mit Nebengebäude

Historische Foto des Ortszentrums: von links Schulhaus Eidmatt I mit Turnschof, reformierte Kirche, Pfarrhaus und «Rosenhof». Letzterer tritt als markanter viergeschossiger Putzbau in Erscheinung. Zustand um 1875. Dok. 18, S. 44 (Original Archiv Peter Ziegler, Wädenswil).



- 1846 Die Fabrikanten beschäftigen im Gewerbehaus, dem nachmaligen «Rosenhof», 20 Arbeitnehmer und zusätzlich 50 Heimarbeiterinnen und -arbeiter.
- 1849 August Gessner übernimmt am 15. August das Seidengeschäft auf eigene Rechnung. Er erkennt, dass das ehemalige Dorfschulhaus für den Betrieb einer Seidenwinderei und -weberei zu knapp bemessen ist und kauft in den folgenden Jahren bei jeder Gelegenheit benachbarte Liegenschaften auf.
- 1850–1855 Gessner lässt das Wohn- und Gewerbehaus verbreitern, um ein Geschoss erhöhen und im Innern standesgemäss ausbauen. Das Gebäude schliesst neu mit einem leicht geknickten Walmdach mit Zinne ab. Zudem ergänzt den Bau südwestseitig ein Treppenhausanbau unter Quergiebel. Dadurch erhält das Gebäude eine symmetrische Gesamtform sowie eine durch Portal- und Fensterumrahmungen akzentuierte Mittelachse.¹ Die grosszügigen Räume im 3. Obergeschoss werden mit aufwendigen Parkettböden, Wandtäfern, Guss-eisengittern bei den Fenstern und Deckenstuckaturen ausgestattet.
- 1855 Im Auftrag von Gessner entsteht südwestlich des Gewerbehauses anstelle eines Schopfs das Ökonomiegebäude mit Stall, Remise, Waschhaus und Schopf Vers. Nr. 4458 (alt Nr. 297).
Der Unternehmer beschäftigt 90 Arbeiter und 740 Heimarbeiter.
- 1862 Die bei der jüngsten Gesamtrenovation im Dachgeschoss gefundenen, datierten Zeitungsreste, die als Isolation gedient haben, weisen auf eine weitere Umbauphase hin. Damals dürften die markanten Dachaufbauten und die seitlichen zweigeschossigen Zinnenanbauten hinzugekommen sein.
- 1880–1882 Im Zuge der Industrialisierung der Seidenfabrikation errichtet Gessner zusammen mit seinem Sohn Emil Gessner (1848–1917) eine mechanische Seidenweberei an der Stegstrasse, die zum neuen Firmenzentrum wird. (Dok. 5) Die Villa «Bürgli», ein aufwendig gestalteter, neugotischer Gebäudekomplex nordwestlich des Fabrikareals, dient ab diesem Zeitpunkt der Familie als ganzjähriger Wohnsitz. Vgl. Anm. 2.
- 1896 Nach dem Tod des Firmengründers geht das Wohn- und Gewerbegebäude, das im Rahmen der Erbteilung² erstmals als «Rosenhof» bezeichnet wird, in den Besitz seiner mittleren Tochter Emilie Gessner (1852–1936) über.
- 1913 Elektrisches Licht erhellt neu die Innenräume.
- 1936 Durch letztwillige Verfügung vermacht Emilie Gessner die Liegenschaft «Rosenhof» der reformierten Kirchgemeinde mit der Auflage, das Gebäude als Kirchgemeindehaus zu nutzen.
- 1938 Die Erben des letzten männlichen Vertreters Ernst Emil Gessner (1887–1938) schenken der Gemeinde den Rosenmattpark unter der Bedingung, dass die Villa «Rosenmatt» von der Gemeinde erworben werde und der «Rosenhof» von der Familie Gessner zurückgekauft werden könne. Die Gemeindeversammlung stimmt diesem Vorhaben zu. Die «Rosenmatt» dient seit dem Umbau 1939–1940 als Kirchgemeindehaus, der «Rosenhof» geht Ende 1938 an die Familie Gessner zurück, nämlich an Lina Engelschall-Gessner (*1859).

- 1975 Deren Erben bieten den «Rosenhof» der Gemeinde zum Kauf an. Am 30. Juni stimmt das Gemeindeparlament dem Kaufpreis von rund Fr. 900 000.— zu. In den folgenden Jahren werden verschiedene Nutzungsmöglichkeiten für die renovationsbedürftige Liegenschaft geprüft. (Dok. 18)
- 1979 Der Vorstand des Asylvereins Wädenswil erkundigt sich beim Stadtrat, ob er ihm den «Rosenhof» in «möglichst unentgeltlichem Baurecht» für den Bau eines Altersheims überlasse. (Dok. 18)
- 1982 Der Stadtrat beabsichtigt, das Gebäude zugunsten eines Alterswohnheims abzubauen. Er stellt dem Asylverein grundsätzlich in Aussicht, dass die Liegenschaft «Rosenhof» für die Realisierung eines privaten Altersheims zur Verfügung stehe. (Dok. 18)
- 1986 Neu tritt das Bedürfnis nach einem Wädenswiler Gemeindesaal am Standort «Rosenhof» in den Vordergrund. Der Asylverein verzichtet auf sein früheres Vorhaben.
- 1987–1988 Das Stadtparlament bewilligt am 30. November 1987 einen Kredit von Fr. 140 000.— für die Durchführung eines Wettbewerbs zum Bau eines Gemeindesaals. Der öffentliche Wettbewerb wird im Sommer 1988 ausgeschrieben.³
- 1989 Im Herbst formiert sich Opposition gegen den Abbruch des markanten «Rosenhofs» und den Bau eines Gemeindesaals neben dem reformierten Pfarrhaus. Die Gruppe «Kongresszentrum niemals – Gemeindesaal nicht am Standort Rosenhof» ersucht Mitte November die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Begutachtung des Gebäudes. Das Gremium misst dem historisch bedeutenden Gebäude einen hohen ortsbaulichen Stellenwert bei und bezeichnet es als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung, das – entgegen der Empfehlung der lokalen Natur- und Heimatschutzkommission – nicht abgebrochen werden dürfe. (Dok. 10, 12, 13)
- 1990 Die Stimmberechtigten lehnen am 10. Juni den Projektierungskredit für einen Gemeindesaal deutlich ab. Wichtige Argumente der Gegner im Abstimmungskampf waren der ungeeignete Standort, die Schutzwürdigkeit des Gebäudes sowie die ungelöste Verkehrserschliessung.



Blick vom Kirchturm der reformierten Kirche hinunter auf die Liegenschaft «Rosenhof». Zustand September 1983. Fotoarchiv HBA.

Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Rosenhof» mit Nebengebäude

Ansicht von Süden vor der Gesamtrenovation mit dem markanten südwestseitigen Treppenhausrisalit. Zustand August 1990. Fotoarchiv HBA.



- 1992 ff. Die kantonale Baudirektion stellt die Liegenschaft «Rosenhof» definitiv unter Schutz und nimmt die Gebäude ins Inventar der Schutzobjekte von regionaler Bedeutung auf. (BD Verfügungen Nrn. 841/1991, 868/1992) Der Stadtrat rekuriert dagegen und fordert mit einem Wiedererwägungsgesuch die Lockerung der Massnahme. Das Verfahren wird Mitte Februar 1993 sistiert. Der Stadtrat sucht ohne Erfolg nach einer Verwendung der Liegenschaft.
- 1999 Der Stadtrat beschliesst, die Liegenschaft im Baurecht für 70 Jahre zum Preis von Fr. 700 000.— an die «Baugesellschaft Rosenhof» abzugeben; zu dieser haben sich drei Wädenswiler Unternehmer zusammengeschlossen. Das Parlament stimmt dem Vorhaben zu.
- 2000 Es gelingt, zusammen mit der privaten Trägerschaft, ein den denkmalpflegerischen Anliegen entsprechendes Umbauprojekt zu lancieren und die Unterschutzstellung mit einem detaillierten verwaltungsrechtlichen Vertrag für das Haupt- und das Nebengebäude gütlich zu regeln.



Teilansicht von Westen vor der Gesamtrenovation. Der Erker am 2. Obergeschoss markiert den Übergang von der Südwestfassade zum Treppenhausrisalit. Zustand August 1990. Fotoarchiv HBA.

GESAMTRENOVATION DES HAUPTGEBÄUDES 2000–2001

Bauherrschaft: Baugesellschaft Rosenhof, Wädenswil. Architekt: Dieter Weber, Architektur-Werkstatt, Wädenswil. Statisches Konzept und Ausführungsüberwachung: Norbert Ruoss, Zürich. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorische Untersuchung und Rekonstruktion der Polychromie: Fontana & Fontana (Hugo Fontana, Benno Kalt, Bruno Raymann), Jona/SG; Beat Gut, Malermeister, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Juli 2000 erhielt die Bauherrschaft die Bewilligung für die Instandstellung des baulich lange Zeit vernachlässigten «Rosenhofs» nach denkmalpflegerischen Grundsätzen. Das Äussere behielt sein stattliches Erscheinungsbild mit sämtlichen architektonischen Gliederungs- und Dekorationselementen. Als neues Bauteil kam einzig ein neuzeitlicher Lift mit Glasgehäuse in der Westecke des Treppenhausanbaus dazu. An den Fassaden wurde ein



Ansicht des Haupt- und des Nebengebäudes von Süden. Zustand nach der Gesamtrenovation der beiden Bauten, Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

hydraulischer Kalkverputz aufgetragen und al fresco getüncht, die vollständig abgewitterten Sandstein-Gliederungselemente ersetzt und das flache Walmdach mit den einzelnen Aufbauten neu eingedeckt. Auf den seitlichen Zinnenanbauten musste man die Brüstungen mit den Sandsteinpostamenten und den feingliedrigen Schmiedeeisengeländern umfassend erneuern.

Anlässlich der Aufstockung 1850–1855 wurden die neu geschaffenen Stuckdecken des 3. Obergeschosses unmittelbar an der ursprünglichen Deckenbalkenlage aufgehängt; diese hatte vor der Aufstockung lediglich die Lasten des kalt genutzten Dachgeschosses aufzunehmen und war entsprechend sparsam dimensioniert. Die Balkenlage vermochte der Aufnahme der zusätzlichen Lasten aus der Nutzung mit Wohnkammern gerade zu genügen. Bei der aktuellen Umnutzung des Dachgeschosses zu einer Eigentumswohnung mit entsprechenden Schall-, Feuerschutz- sowie Komfortanforderungen musste befürchtet werden, dass Vibrationen und Punktlasten die direkt darunter liegenden wertvollen Stuckaturen beschädigen würden. Zu deren Schutz wurde daher für die neue Dachgeschosswohnung eine von der ursprünglichen Statik völlig unabhängige Trageebene eingebaut und die Lasten über Stahlstützen, die hinter Vertäferungen und in Einbauschränken versteckt werden konnten, in die Fundamente abgeführt.

Im Innern frischten die Handwerker rund 650 Quadratmeter Parkettböden auf, vor allem diagonal verlegte Felderparkettböden mit verschiedenen Hölzern. Sämtliche elektrischen Installationen wurden unter Putz gelegt; die historischen Radiatoren, welche markante Akzente in den einzelnen Räumen setzen, belass man und stellte sie sorgfältig instand. In einzelnen Räumen beobachteten die Handwerker im Verlauf der Renovation zum Teil bis zu zehn übereinander liegende Farbschichten.

Im Frühjahr 2001 untersuchten die Restauratoren in drei Räumen der zwischen 1850 und 1855 erstellten Beletage die reichen, aus vorgefertigten Elementen bestehenden Stuckdecken bezüglich Farbigkeit. An allen Decken stellten sie Pilzbefall fest. Anhand kleinster Farbreste konnte die Polychromie der einzelnen Decken bestimmt werden. Die Farbspuren waren allerdings so winzig, dass der jeweilige Farbton vor Ort abgenommen und davon ein Muster gestrichen werden musste. Erst mit Hilfe der Musterflächen liessen sich die Farbtöne dann definitiv aufeinander abstimmen. Die Freilegearbeiten, das Sichern loser



Am Treppenhausrisalit angebrachter Stein mit dem Wappen der Familie Gessner. Zustand Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

Teilansicht der reich stukkierten Decke des nordostseitig orientierten Raumes im 3. Obergeschoss. Zustand vor der Restaurierung, August 1990 (vgl. Abb. S. 198). Fotoarchiv HBA.



Stuckteile und die Rissanierung führte Stuckateur Hugo Baldinger, Jona/SG, aus. Die Freilegung erwies sich als äusserst schwierig. Chemikalien bewirkten ein Verschmieren der Farbanstriche; ein mechanisches Entfernen hätte den eher weichen Stuck zerkratzt. Die schonendste Vorgehensweise bestand schliesslich darin, den jüngsten Leimfarbanstrich abzuwaschen und danach die älteren Farbschichten mit Dampf und Druckluft zu entfernen. Allenfalls problematische chemische Rückstände blieben keine zurück.

Die Rekonstruktion der Polychromie der Decken und die Neugestaltung der Wände erfolgten in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und dem beauftragten Malermeister. (Dok. 15) Dadurch haben die Stuckdecken mit dem ausgesprochenen Detailreichtum in der Formensprache des Historismus ihre ursprüngliche Pracht zurück erhalten.

Nach Abschluss der Renovationsarbeiten konnten die drei grosszügigen Wohnungen und die vier Gewerbe- und Büroräume, die man alle im Stockwerkeigentum verkauft hatte, im Sommer 2001 bezogen werden.

GESAMTRENOVATION UND UMBAU DES NEBENGEBÄUDES 2001

Bauherrschaft: Beat Gut und Ariane Faul, Wädenswil. Architekt: Stefan Gut, Büro für Architektur, Richterswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im März 2001 begannen die Renovationsarbeiten am rund 150jährigen Nebengebäude des «Rosenhofs». Die ebenfalls im Jahr 2000 vertraglich unter Schutz gestellte Remise wurde in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege in ein Wohnhaus mit Atelier umgestaltet. Bereits Ende 1999 hatten die Bauherrschaft und der Bauberater der Denkmalpflege die in den einzelnen Räumen zu treffenden Massnahmen verbindlich und detailliert festgelegt. Diese umfassten z. B. das Belassen der Raumstruktur, der Dachkonstruktion sämtlicher Gebäudeteile, der Riemen- und Sandsteinplattenböden, der Täfer oder die Restaurierung der einfach verglasten Fenster inklusive der Vorfenster. Die Vorgaben flossen in die Projektbearbeitung ein. Während der Ausführung richtete die Denkmalpflege ihr besonderes Augenmerk auf die sorgfältige Instandstellung der Putzfassaden mit Blendfachwerk, der Hausteinpartien, der vertikalen Holzschalungen und Schindelverkleidungen, der Laubsägeornamentik an den Dachrändern, der Eindeckung mit alten

Biberschwanzziegeln samt Gratblechen sowie der Dachwasserinstallationen. Als Massnahme gegen die Salzausblühungen wegen aufsteigender Feuchtigkeit empfahl die Fachstelle, für den Aussenputz einen grosssporigen Spezialputz (Mischung mit Bimsstein). Zur Belichtung des Obergeschosses wurde in die rückseitige Dachfläche ein mehrteiliges Glasoblicht eingepasst. An die Stelle des nordwestlich angegliederten Zinnenanbaus mit Garagen trat ein Atelier mit Glasoblicht. Im November 2001 konnten die Renovationsarbeiten abgeschlossen werden.

T. M./G. M.

- ¹⁾ Dok. 13, 18. Der Architekt des Umbaus ist nicht bekannt. Es könnte sich aber um Leonhard Zeugheer (1812–1866) oder Johann Jakob Breitingen (1814–1880) gehandelt haben, die beide mit Gessner in Kontakt standen und von ihm Aufträge erhalten haben. Sie errichteten für Gessner in drei Etappen (1862–1864, 1872–1873, 1884–1888) den Sommersitz «Bürgli» an erhöhter Lage nordwestlich des Dorfes (abgebrochen 1941 bzw. 1966). Als Architekt kommt aber auch Wilhelm Waser (1811–1866) in Frage, der in jenen Jahren in Horgen verschiedene Fabrikantenwohnhäuser errichtet hat.
- ²⁾ Dok. 18. Fabrikant Emil Gessner-Heusser erhält das Haus «Rosenmatt» am Kirchenweg (heute Gessnerweg), das er 1898–1899 durch die grosszügige Villa «Rosenmatt» nach Plänen von Architekt Albert Müller (1846–1912) ersetzen lässt. (vgl. 13. BerZD 1991–1994, S. 352–357) Sophie Gessner (1850–1908) erbt das «Bürgli». Mit der jüngsten Erbin, Lina Engelschall-Gessner in Hamburg, wird eine besondere Vereinbarung getroffen.
- ³⁾ Als Mitglied der Jury vertrat Prof. Dr. Georg Mörsch, Inhaber des Lehrstuhls für Denkmalpflege an der ETH Zürich, die Meinung, dass der Rosenhof gegebenenfalls abgebrochen werden könne, was in Fachkreisen eine heftige Kontroverse auslöste. Er stellte sich damit gegen die Haltung der KDK und der Fachstelle.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 655. – 2) Johann Heinrich Kägi, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Wädenswil, Wädenswil 1867, S. 350–361. – 3) Albert Hauser, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Bauerndorfes zur Industriegemeinde, XXII. Njbl der Lesegesellschaft Wädenswil für 1956, S. 163–168 – 4) Peter Ziegler, Wädenswil im Wandel der Zeiten, Wädenswil 1960, S. 14–15, 61–65. – 5) Peter Ziegler, Max Mumenthaler, Gessner & Co. AG 1841–1966, Wädenswil 1966, S. 10–21. – 6) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1, Wädenswil 1970, S. 129–131. – 7) Trudi Rota, Der Rosenhof, in: Jb der Stadt Wädenswil 1 (1975), S. 23. – 8) Kommunales Inventar der Stadt Wädenswil, Inv. Nr. 310, Typoskript 1981. – 9) Peter Ziegler, Rundgang I durch Wädenswil, Wädenswil 1989, S. 20–21. – 10) Presseberichte 1989–1992: AA/Gp Nr. 282, 4.12.1989, S. 13; TA 17.2.1990, S. 23; AA/Gp Nr. 85, 11.4.1990, S. 13; NZZ Nr. 127, 5.6.1990, S. 35; NZZ Nr. 163, 17.7.1991, S. 43; NZZ Nr. 8, 11./12.1.1992, S. 47–48. – 11) Peter Ziegler, Archivauszüge zur Bau- und Besitzergeschichte, Typoskript [1990] im ZDA. – 12) Peter Ziegler, Abbruch oder Schutz des «Rosenhofs»? in: AA/Gp Nr. 41, 19.2.1990, S. 11. – 13) KDK-Gutachten Nr. 29–1989, dat. 6.3.1990 (ZDA). – 14) Fotodokumentation KDP 1990, 2001–2002 (ZDA). – 15) Fontana & Fontana (Hugo Fontana, Benno Kalt, Bruno Raymann), Wädenswil, Rosenhof, Farbuntersuch der Stuckdecken und Restaurierungsarbeiten in den Räumen 3.4–3.6, Typoskript mit Fotoaufnahmen, Jona/SG 2001 (ZDA). – 16) Presseberichte 1999–2001: NZZ Nr. 167, 22.7.1999, S. 38; TA 6.10.1999, S. 29; ZSZ 22.5.2001, S. 11. – 17) Fotodokumentation Umbau Remise Rosenhof 2001, Ausdruck der digitalen Aufnahmen im ZDA. – 18) Peter Ziegler, Aus der Geschichte des «Rosenhofs», in: Jb der Stadt Wädenswil 27 (2001), S. 40–53.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 c, f. Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 298, vor 1894 Nr. 201 a; Nebengebäude Vers. Nr. 4458, vorher Nr. 297, vor 1894 Nr. 201 b.



Links: Teilansicht des Nebengebäudes von Westen vor der Renovation. Zustand August 1990. Rechts: Teilansicht von Osten nach der Renovation. Zustand Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

Wald, Villa «Clarida»



Gesamtansichten von Nordosten/Osten nach bzw. vor der Fassaden- und Fensterrenovation. Oben: Zustand Oktober 2003. Rechts: Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.



WALD

Rütistrasse 18

Villa «Clarida» Vers. Nr. 1844

Die seit ihrer Entstehung vor über 100 Jahren wenig veränderte Fabrikantenvilla ist ein bedeutender Bauzeuge, der in direktem Zusammenhang mit der zu Beginn des 20. Jahrhunderts blühenden Textilindustrie im Zürcher Oberland steht.

ZEITTAFEL

- 1901–1902 Der einheimische Baumeister Emil Strehler-Hess (1853–1915)¹ errichtet für den Fabrikanten Johannes Honegger-Keller (1832–1903)² an der Rütistrasse eine Villa mit zeittypischer Innenausstattung in einer Mischung aus Formen des Historismus und des aufkommenden Jugendstils. Strehler bedient sich beim zweigeschossigen kubischen Bau mit Walmdach der Formensprache des späten Klassizismus und veranschlagt Kosten in der Höhe von Fr. 53 000.—.³ Im Innern erhält der Bau eine Warmwasserheizung und elektrisches Licht.
- 1903 Nach dem Tod des Vaters im August geht die Villa in den Besitz der Söhne Julius Honegger-Spörri (1860–1919) und Otto Honegger-Sonderegger (1862–1924) über.
- 1905 Bau des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 1845 westlich der Villa im Auftrag der Gebrüder Honegger. Der eingeschossige Bau mit Walmdach dient anfänglich als Remise mit Stallung, später auch als Autogarage.
- 1910–1919 Die Villa gehört dem Ende Oktober 1919 kinderlos verstorbenen Julius Honegger-Spörri.
- 1920 ff. Die Villa ist fortan im Eigentum der Firma Otto & Johann Honegger AG, Wald.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2001 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 355/2001). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.

FASSADEN- UND FENSTERRENOVATION 2001–2002

Bauherrschaft: Otto & Johann Honegger AG, Wald. Architekt: Markus Soller, MS Bauplan AG, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Villa «Clarida»⁴ ist die jüngste der im 19. und frühen 20. Jahrhundert an der Rütistrasse erstellten Fabrikantenvillen. Zahlreiche einflussreiche Walder Fabrikantenfamilien, so u. a. die Honegger, Elmer und Spörri, bauten sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts repräsentative Villen entlang dieser Hauptverkehrsachse, die sie jeweils mit grosszügigen Parkanlagen umgaben.

Im Rahmen der Fassadenrenovation wurden die aufwendigen Naturstein- und Kunststeinarbeiten der Tür- und Fenstergewände samt Verdachungen, das Holzwerk sowie die Guss- und Schmiedeeisen-Arbeiten der Geländer und Gitter sorgfältig erneuert. Der Fassadenverputz wurde geflickt und gebrochen weiss gestrichen. Die Dachuntersichten erhielten wie die renovierten Jalousieläden verschieden abgestufte graue Anstriche. Das flache Zeltdach wurde anstelle der schadhaften, braun engobierten Ziegel mit naturroten Ziegeln gedeckt.

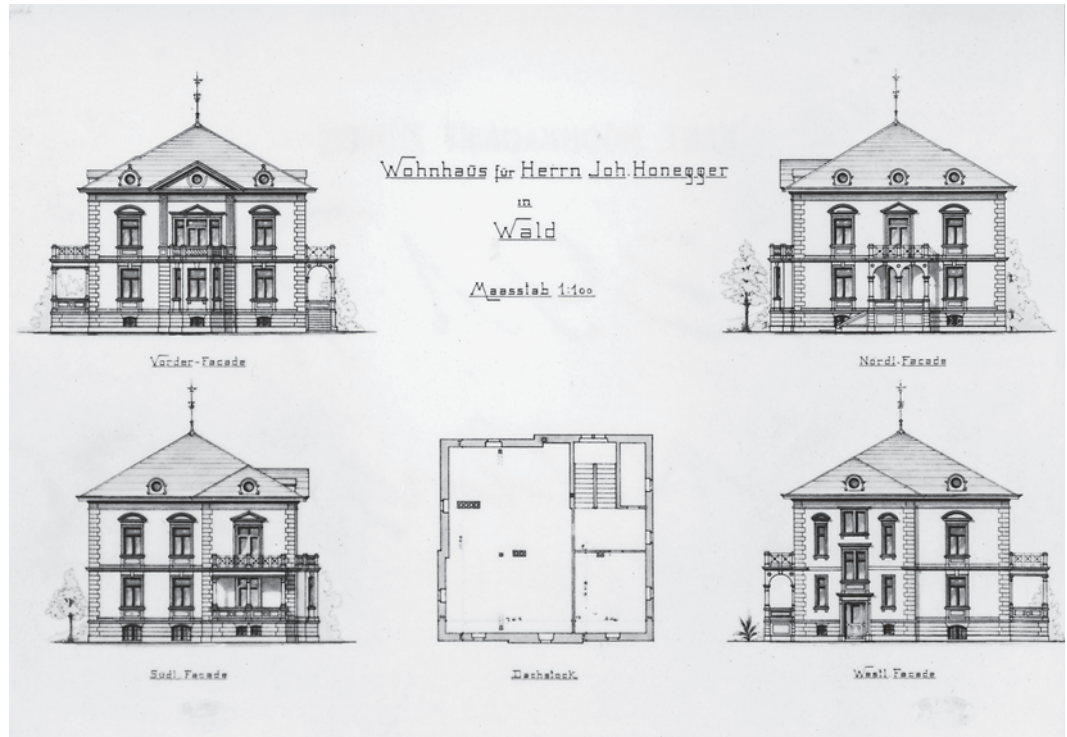
Bei der Fenstersanierung musste dem Lärmschutz Rechnung getragen werden, liegt doch die Villa unmittelbar an der stark befahrenen Rütistrasse. Im Erdgeschoss konnten die innenseitig angeschlagenen Hauptfenster mit Kastenkonstruktion aus der Bauzeit belassen



Sorgfältig restauriertes, originales Fenster mit Kastenkonstruktion. Aufnahme April 2003. Fotoarchiv HBA.

Wald, Villa «Clarida»

«Wohnhaus für Herrn Joh. Honegger in Wald, Mst. 1:100». Fassadenpläne sowie Dachgeschoss-Grundriss aus dem Jahr 1900 (verkleinert).
Repro Fotoarchiv HBA.



und restauriert werden. Die alten Vorfenster wurden teilweise durch neue schall- und wärmeisolierte Fenster ersetzt, die man in Form und Aussehen den alten anpasste. Im Ober- wie auch im Dachgeschoss mussten aus schalltechnischen Gründen sämtliche Fenster ersetzt werden, da die dortigen Räume als Schlafzimmer dienen. Die Jugendstilverglasungen der südseitigen Veranda sowie am nordseitigen Eingangsportikus wurden sorgfältig restauriert.

Links: Südseitige Veranda mit Jugendstilverglasungen vor der Renovation. Zustand 1999.

Rechts: Jugendstilfenster am nordseitigen Eingangsportikus. Zustand Dezember 1982. Fotoarchiv HBA.





Links und Mitte: Teilansichten der Stubenausstattung von hoher handwerklicher Qualität. Zustand August 1975. Rechts: Korridor mit aufwendig gestalteter Haustür sowie Wandrelief aus weissem Marmor. Zustand August 1975. Fotoarchiv HBA.

Im Erdgeschoss sind die bemerkenswerten historistischen Interieurs aus der Bauzeit grösstenteils erhalten. Die Ausstattung der gegen Osten gerichteten Stube mit Eichenparkett, zweifarbigen Wandtäfer, Stuckdecke, Wanduhr und Einbauschränk sowie der Nebenstube mit Parkettboden und reicher Stuckdecke zeugt von hoher handwerklicher Qualität und belegt die Wohlhabenheit des damaligen Bauherrn. Den Korridor schmückt ein Wandrelief aus weissem Marmor mit Darstellungen von idealisierten Szenen der Textilherstellung, die von Bildhauer und Medailleur Hans Frei (1868–1947)⁵, Basel, stammen. Im stärker erneuerten Obergeschoss können die Stuckdecken in zwei Zimmern der Bauzeit zugerechnet werden. Vergleicht man schliesslich die Geschoss-Grundrisse der Projektpläne Strehlers von 1900 mit dem heutigen Bestand, so lassen sich kaum Veränderungen feststellen. Im Zuge der Umgebungsarbeiten wurden der strassenseitige Ziergarten sowie die gepflasterten und gekiesten Wege instandgestellt.

Z. P.

¹⁾ Zur Person und zum Schaffen von Baumeister Strehler vgl. Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, 2. Aufl., Wetzikon/Rüti 1937, S. 204 mit Abb.

²⁾ Der Textilfabrikant Johannes Honegger-Keller (1832–1903) hat sich mit Erfolg um die Einführung der Buntweberei und -färberei als Heimindustrie in Wald eingesetzt. Zuerst als Mittelsmann, sog. Fergger, später auf eigene Rechnung. Ab 1873 baute er im Gebiet Bleiche/Lindenhof ein bedeutendes Textilzentrum auf. Es gelang ihm, den in der Heimindustrie in Wald Beschäftigten eine Zeit lang besseren Verdienst zu verschaffen, bis die Mechanisierung die Heimarbeit in der Webereiindustrie verdrängte. Zur Biografie von Johannes Honegger-Keller vgl. auch Dok. 2, S. 47–49 sowie Dok. 5.

³⁾ Dok. 1. Die signierten Baupläne (Fassaden, Geschossgrundrisse, Schnitte, Mst. 1:100) stammen vom Dezember 1900 und befinden sich in Privatbesitz (Repros im ZDA).

⁴⁾ Der Name der Villa nimmt Bezug auf die 1897 durch Baumeister Emil Strehler, Wald, im Auftrag der Sektion Bachtel SAC erstellte Claridenhütte auf dem Hochplateau des Altenorenstockes im Glarnerland hoch über Linthal. Der Bauherr Johannes Honegger war selbst Mitglied dieser 1871 gegründeten alpinen Vereinigung. In den 1970er Jahren und bis zu seinem frühen Tod im Herbst 1989 bewohnte der Kunsthistoriker Hans Martin Gubler-Wittwer (1939–1989), Kunstdenkmälerinventarisator des Kantons Zürich seit 1971, mit seiner Familie die Villa.

⁵⁾ BLSK 1998, Bd. 1, S. 342–343.



Wandrelief aus weissem Marmor mit Darstellungen von idealisierten Szenen der Textilherstellung, von Bildhauer und Medailleur Hans Frei (1868–1947), Basel. Zustand 1975. Fotoarchiv HBA.

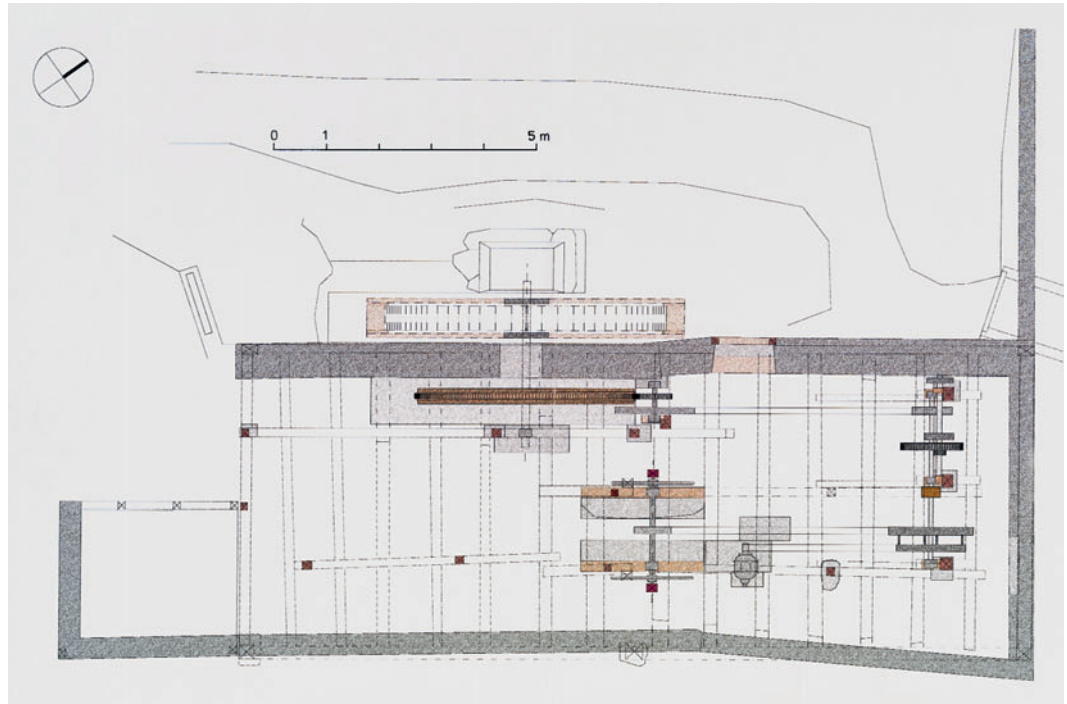
DOKUMENTATION

1) Emil Strehler, Kostenvoranschlag für ein Wohnhaus für Herrn Joh. Honegger, Wald, dat. 3.1.1901 (Fotokopien im ZDA). – 2) Gustav Strickler, Das Geschlecht der Honegger, Wetzikon/Rüti 1940, S. 47–51. – 3) August Rüegg, Aus der Geschichte der Weberei Neuthal-Wald 1861–1961, Typoskript mit Abbildungen, Wald 1957. – 4) ÜKI ZD 1982. – 5) 15. BerZD 1997–2000, Zürich/Egg 2004, S. 260–265.

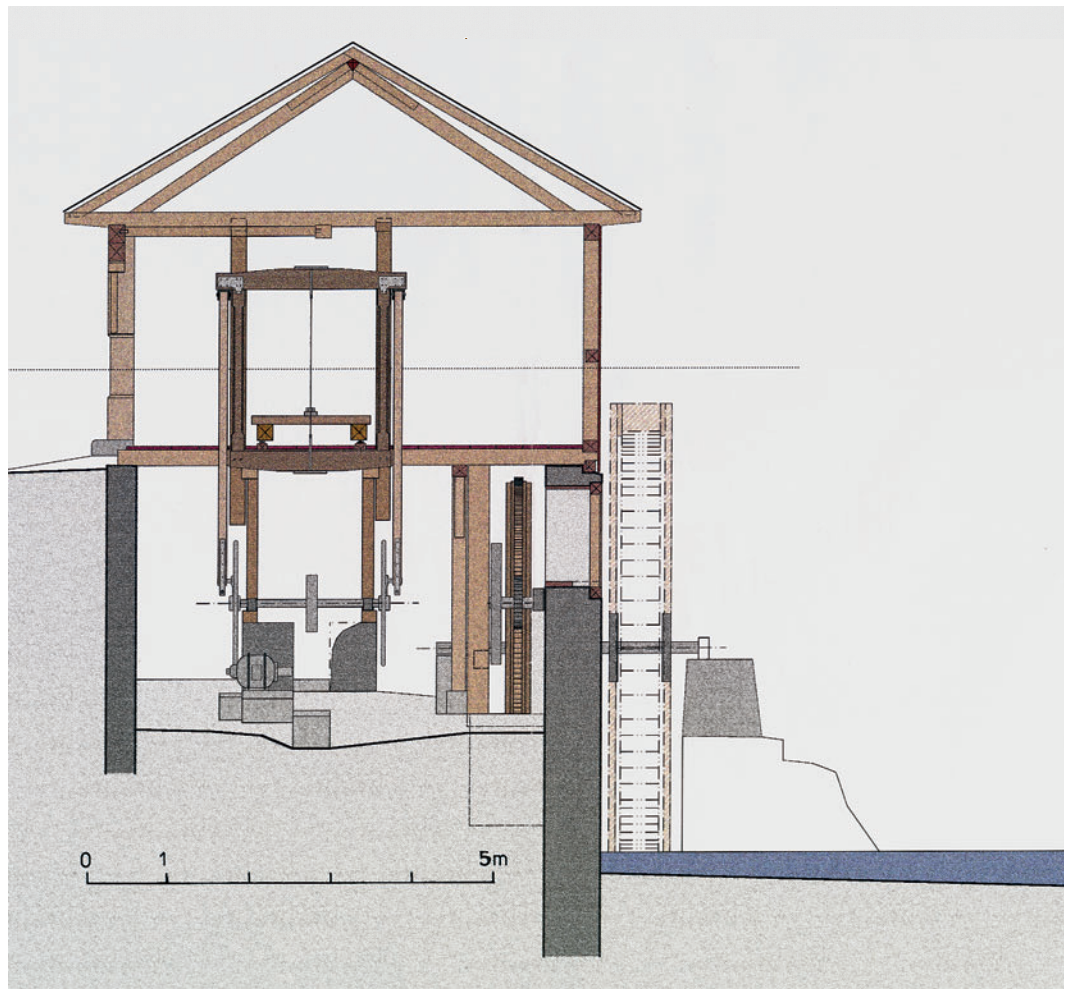
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 280 d, i. Villa Vers. Nr. 1844, vor 1906 Nr. 1356; Nebengebäude Vers. Nr. 1845, vor 1906 Nr. 1405.

Weiach, Sägereigebäude

Untergeschoss-Grundriss mit den Einrichtungen zum Betrieb der Sägerei. Bauaufnahmeplan von Michelle DeFalque, Zürich, Oktober 1997. (Dok. 7) Original im ZDA.



Querschnitt durch das Gebäude mit der Sägerei-Einrichtung und dem früher bestehenden ober-schlächtigen Wasserrad an der Nordwestseite. Bauaufnahmeplan von Michelle DeFalque, Zürich, Oktober 1997. (Dok. 7) Original im ZDA.



WEIACH

Bachserstrasse

Sägereigebäude Vers. Nr. 69

Durch den Einsturz des rund 150jährigen Sägereigebäudes mit einer Einfach-Gattersäge verlor die Gemeinde im Herbst 2001 einen bedeutenden Zeugen in der wirtschaftlichen Entwicklung der mechanischen Holzverarbeitung. Die Zukunft der noch vorhandenen, durch Blachen geschützten Reste der Einrichtung ist ungewiss.

ZEITTAFEL

- | | |
|---------|---|
| 1845 | Der Regierungsrat erteilt am 31. Mai Heinrich Näf, Weiach, aufgrund der Planeingabe (Mst. 1:1000) die unbefristete Konzession für die Nutzung des Källenbachs (heute Sagibach) im Gebiet Bachthal südwestlich der Siedlung. Der Rat bewilligt das Betreiben einer Holzsäge mit einem 20 Fuss hohen überschlächtigen Wasserrad bei 24 Fuss Gefälle sowie den Bau eines Wuhrdammes mit solider Stützmauer. Gemäss dem Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung bestehen der Wellbaum und das Kammrad aus Holz. Die Einrichtung leistet 1.6 PS bei 15 Litern Wasser pro Sekunde. Näf sägt und bearbeitet Baumstämme aus den umliegenden Wäldern. Das im zugehörigen Weiher gespeicherte Wasser reicht jeweils aber nur für drei Stunden Betrieb. |
| 1849 | Heinrich Näf errichtet südöstlich der Säge ein freistehendes Vielzweckbauernhaus (Vers. Nr. 68). |
| 1853 | Näf betreibt neben der Säge auch eine Mühle. |
| 1874 | Der Regierungsrat erlaubt am 24. Oktober dem neuen Besitzer, Müller Johannes Meierhofer, den Staudamm am Weiher zu seiner Säge um 2.4 Meter zu erhöhen und den Ablaufkanal der Wasserkraftanlage um 4.2 Meter zu vertiefen. (Plan Mst. 1:1000, dat. 27. Mai 1874) Von den genehmigten Massnahmen ist aber nur eine Dammerhöhung von ungefähr einem halben Meter vorgenommen worden. |
| 1877 | Säger Johannes Baumgartner (*1854) erwirbt die Gebäude und das Wasserkraftanlage; er führt Reparaturarbeiten an der Einrichtung aus. |
| 1895 | Der schlechte Zustand erfordert erneut Reparaturen an der Einrichtung. |
| 1898 | Säger Baumgartner lässt zur Verbesserung des Betriebs im Eisenbühli, rund 500 Meter oberhalb des bestehenden Weihers, einen zweiten erstellen; dieser wird 1943 im Rahmen der Melioration zwecks Schaffung von Fruchtfeldern wieder eingeebnet (WR Dielsdorf Nr. 43). |
| 1914 | Der Regierungsrat beschliesst eine Abänderung der Wasserrechtskonzession (RRB Nr. 961/1914). |
| 1923 | Säger Ernst Bösiger (*1882) kauft die gesamte Anlage und erneuert die maschinelle Einrichtung mit Okkasionsbestandteilen. |
| Um 1940 | Der Sägerei-antrieb wird elektrifiziert. |
| 1968 | Die Anlage geht an Landwirt Ernst Schär (1924–2004) über. |
| 1986 | Einstellung des elektrischen Sägereibetriebs. Gleichzeitig lässt der Eigentümer die Weiheranlage durch das Ingenieurbüro Gujer AG, Rümlang, sanieren. |

EINSTURZ 2001

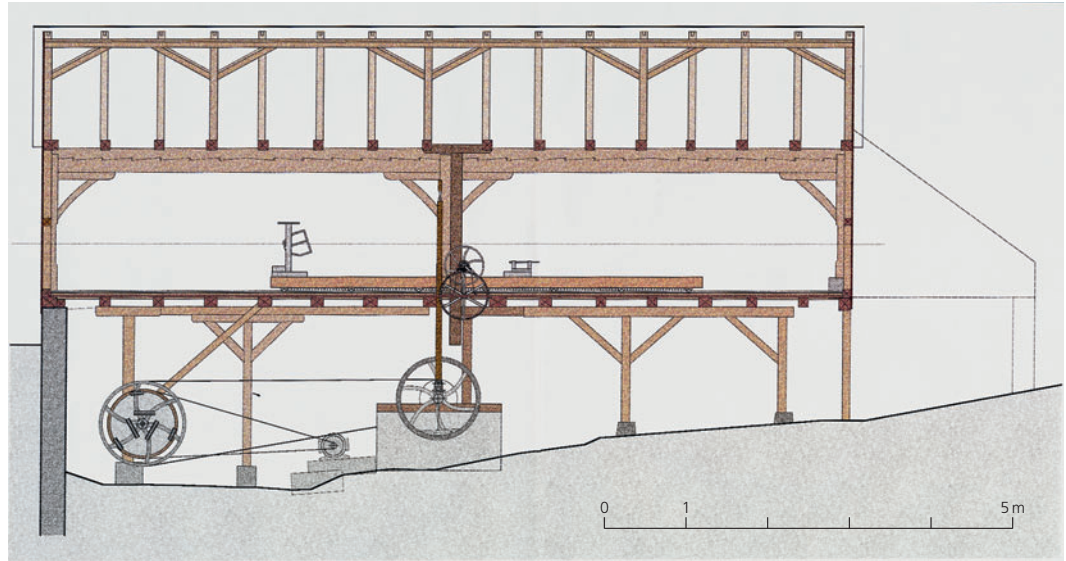
Mitte Oktober 1995 gelangte der Eigentümer an den Gemeinderat Weiach und bat die Schutzwürdigkeit des Gebäudes samt Einrichtung abzuklären. Die örtliche Baukommission ersuchte daraufhin Anfang 1996 die kantonale Baudirektion, den baulichen Zustand untersuchen zu lassen und sich über die Einstufung des Objekts als Zeuge der wirtschaftlichen Entwicklung zu äussern. Das Hauptaugenmerk der mit der Begutachtung beauftragten



Teilansicht der Nordwestfassade im Bereich des früher bestehenden, überschlächtigen Wasserrades. Zustand März 1995. Fotoarchiv HBA.

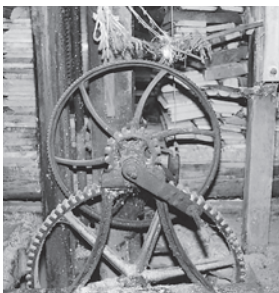
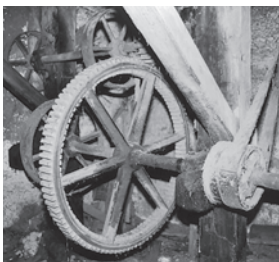
Weiach, Sägereigebäude

Längsschnitt durch das Gebäude mit der Sägerei-Einrichtung. Bauaufnahmeplan von Michelle DeFalque, Zürich, Oktober 1997. (Dok. 7) Original im ZDA.



kantonale Denkmalpflegekommission richtete sich auf die Überprüfung der Schutzwürdigkeit der Wasserkraftanlage und der Sägerei-Einrichtung. Das Gremium mass der Maschinerie als wichtigem Zeugen der wirtschaftlichen Entwicklung der mechanischen Holzverarbeitung überkommene Bedeutung zu und forderte die kantonale Denkmalpflege auf, das auffällige Gebäude durch einen Experten baustatisch untersuchen zu lassen. Die Bedeutung der Einrichtung begründete das Fachgremium wie folgt: «Einfach-Gattersägen bilden Meisterwerke der seit dem Mittelalter bis zur Elektrifizierung hoch entwickelten mechanischen Künste. Über das Getriebe bewegte das Wasserrad oder die Turbine das Sägeblatt auf und ab und schob den Baumstamm im Rhythmus des Sägens vor. Nur ganz wenige solche mechanischen Einrichtungen haben in Verbindung mit Wasserbauten – Weihern, Wehren, Kanälen, Schiebern usw. – das durch die industrielle Konzentration ausgelöste grosse Sägereisterben des 20. Jahrhunderts überlebt. Die einzige mit Wasserrad erhaltene Sägerei im Bezirk Bülach steht in Bassersdorf und wird museal erhalten. Im Bezirk Dielsdorf ist keine derartige Einrichtung bekannt. Weitere historische Sägereien stehen in Bäretswil (Stockrüti, altes Getriebe in neuem Gebäude an neuem Standort), Hinteregg (in situ), Winterthur (Hegi, in situ) und Richterswil-Samstagern (in situ). In diesem Vergleichsrahmen sticht die Weiacher Anlage mit Getriebe und Gattersäge samt Bestandteilen aus dem 19. Jahrhundert heraus. Die Maschinenteile gehören zu den seltensten mechanischen Sägerei-Einrichtungen im Kanton. Die wichtige Zeugenschaft wird durch die bis heute isolierte Lage der L-förmig angeordneten Hochbauten gesteigert, welche mit dem darüberliegenden Weiher ein nachvollziehbares Ensemble der Wasserkraftnutzung, mechanischer Holzverarbeitung und Wohnen bilden.» (Dok. 5, S. 2)

In Ergänzung zum Bericht der KDK begutachtete Ingenieur Norbert Ruoss, Zürich, im Sommer 1996 im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege die Tragstruktur: «Die Tragkonstruktion bedarf einer eingehenden und relativ aufwendigen Sanierung. Wesentliche Tragelemente haben stark unter Feuchtigkeit gelitten. Der Sanierungsbedarf ist gross. Die Reparaturen müssen handwerklich-zimmermannsmässig ausgeführt werden. Auf die Verwendung von Nagelblechen, verleimten Brettern etc. sollte verzichtet werden. Für die Sanierung ist eine mindestens teilweise Demontage der Tragkonstruktion unumgänglich.» (Dok. 6, S. 7) Ruoss wies auf die notwendige exakte Inventarisierung der einzelnen Bauteile (Stud, verzahnte Balken, einfache Balken etc.) hin, welche eine wichtige Voraussetzung für die fachgerechte Wiederherstellung ist. Zu diesem Zeitpunkt war das Sägerei-getriebe mit Elektromotor, Kammrad, Ritzel, Riemenscheiben, Hauptwelle mit aufgeflantschten Riemenscheiben und Zahnrad, Nebenwellen, Sägegatter, Wagnervorschub und



Teile der früheren Antriebseinrichtung der Sägerei. Zustand September 1997. Fotoarchiv HBA.



Gesamtansicht von Osten vor dem Einsturz im Herbst 2001. Zustand März 1995. Fotoarchiv HBA.

Säge noch weitgehend betriebsbereit. Im Herbst 1997 gab die kantonale Denkmalpflege im Hinblick auf eine Instandstellung eine detaillierte Bauaufnahme der Gebäudehülle sowie der gesamten Inneneinrichtung in Auftrag. (Dok. 7)

Im Frühjahr 1999 stimmte der Besitzer trotz Vorbehalten einer Eigentumsbeschränkung auf seiner Liegenschaft (öffentliche Zugänglichkeit zur Anlage) schriftlich zu, worauf der Gemeinderat mit Beschluss vom 1. Juni der Erstellung eines Sanierungskonzepts mit Kostenvoranschlag zustimmte. Das Konzept von Architekt Gregor Trachsel, Weiach, lag im Herbst 2000 vor. Es sah vor, dass das Sägereigebäude erhalten bleibt und die Anlage für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Konkrete Sicherungsmassnahmen wurden in der Folge aber nicht eingeleitet. Am 14. Oktober 2001 stürzten das Dach und Teile der Seitenkonstruktion des baufälligen Gebäudes mit grossem Getöse ein. Dadurch ergab sich eine neue Situation. Der Eigentümer, aber auch die kantonale Denkmalpflege, standen jetzt einer Wiederherstellung der Sägerei eher skeptisch gegenüber. Im Februar 2002 verzichtete der Gemeinderat auf eine Weiterbearbeitung der Sanierung des Sägereigebäudes samt deren wertvollen Einrichtung. Ihr weiteres Schicksal bleibt bedauerlicherweise ungewiss.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Die alten Mühlen als Gegenstand der Ortsgeschichte, in: ZChr 1963, N.F. Nr. 1, S. 4–13, Abb. bei S. 11. – 2) IWB ZD 1986/1997 (Wasserrecht Dielsdorf Nr. 37). – 3) Bärtschi 1994, S. 30–34. – 4) Fotodokumentation KDP 1995–2001 (ZDA). – 5) KDK-Gutachten Nr. 10–1996, dat. 17.7.1996 (ZDA). – 6) Norbert Ruoss, Gutachten über die Tragstruktur der Sägerei Ernst Schär Vers. Nr. 69, Bachserstrasse, Weiach, Typoskript mit Abbildungen, dat. 27. August 1996 (ZDA). – 7) Bauaufnahmepläne (Fassaden, Grundrisse, Schnitte), Mst. 1:50, sign. Michelle DeFalque, Zürich, Oktober 1997 (ZDA). – 8) ZU 11.5.2002, S. 7.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 397 a, b. Sägereigebäude Vers. Nr. 69, vor 1955 Nr. 164, vor 1895 Nr. 131. Zugehöriges Bauernwohnhaus Vers. Nr. 68, vor 1955 Nr. 165, vor 1890 Nr. 136.

AWEL Archiv: Dossier WR Dielsdorf Nr. 37. – StAZ Z 1.1117: WR Dielsdorf Nr. 43 (1845–1943).



Oben: Gesamtansicht von Norden mit der nordwestlich anschliessenden Wehrmauer; im Vordergrund der 2003–2004 neu angelegte Friedhofsteil, im Hintergrund das reformierte Pfarrhaus. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, August 2004. Rechts: Gesamtansicht von Westen mit dem 1784 angefügten Schleppdachanbau. Zustand März 1984. Fotoarchiv HBA.



WEIACH

Im Bühl, Büelstrasse 19
Pfarrscheune Vers. Nr. 243

Der Kirchenbezirk von Weiach verkörpert ein bedeutendes Ensemble von kantonaler Bedeutung, dem im Rahmen der jüngst durchgeführten Baumassnahmen denkmalpflegerisch Rechnung getragen wurde. Die knapp 300jährige Pfarrscheune liess sich mit behutsamen Eingriffen in ein Kirchgemeindehaus umnutzen. Sie ist eine der wenigen erhaltenen Bauten dieser Gattung im Kanton Zürich. Zudem konnte die schon lange geplante Erweiterung des Friedhofs nordöstlich der Ummauerung realisiert werden.

ZEITTADEL

- Um 1515d Erstellungzeit eines Vorgängerbaues der Pfarrscheune oder Fälljahr eines zweitverwendeten Bauholzes. Die dendrodatierte Probe entstammt einer Eichenschwelle mit Einkerbungen für entfernte Bundbalken auf der Nordmauer der Stallscheune. (Dok. 6)
- 1564 Bau des Gebäudes Vers. Nr. 245, des heutigen reformierten Pfarrhauses.¹ Das Bauholz wird im Winter 1563–1564 geschlagen. (Dok. 5)
- 1591 Weiach wird am 23. Januar zur selbständigen Pfarrei erhoben. Für den Pfarrer kauft man ein Haus mit Umgelände als Pfrundlokalität an: «Der Kauf um Mathys Schöublis Haus zu Weyach, den neuen Pfarrer darein zu setzen, wird bestätigt. Es soll nach und nach dieses Haus, was die Notdurft erfordert, erbaut und verbessert und dem Prädikanten etwas Zinses daran jährlich zu geben auferlegt werden.» (Dok. 2)
- 1656 Im 1. Villmergerkrieg finden Unruhen und Gefechte auch in der Umgebung des «befestigten Ortes» Weiach statt. Vgl. 1712.
- 1706 Bau der neuen Kirche am heutigen Standort als Ersatz für einen Vorgängerbau an anderer Stelle.
- 1707d Bau der Pfarrscheune als geschossweise abgebundener Fachwerkbau mit Stall- und Tennteil. Das verwendete Bauholz wird im Winter 1706–1707 geschlagen. (Dok. 6)
- 1712 Im 2. Villmergerkrieg wird der befestigte Kirchhof Weiach mit zürcherischer Artillerie belegt. Zu Kriegshandlungen kommt es aber nicht. Vgl. 1656.
- 1784d Anbau eines Schopfes unter Pultdach an die nordwestliche Giebelseite der Pfarrscheune. (Dok. 6)
- 1816 Aufstellung von Hans Conrad Bluntschli (1761–1842), Ingenieur-Architekt bzw. Inspektor des äusseren Baukreises des Kantons Zürich von 1804–1835, über die notwendigen Arbeiten an der Pfarrscheune: «Dann ist ferner der Tachstuhl von der Scheuer sowie die Ziegel darauf in sehr schlechtem Zustand erfordert eine starke und beträchtliche Verbesserung an Schwellen, Tachhölzern und Schupfraffen [Aufschieblinge]. Auch zum Umschlagen der Tachung ca. 600 Stk. neue Ziegel u. 10 000 Schindlen und ca. 1 200' Bauholz. Die Reparationskosten lassen wie gewöhnlich an alten Scheueren sich nicht bestimmt angeben. Zum wenigsten ca. fl. 120.»²
- 1834 Die Gemeinde erwirbt vom Kanton einen Teil des Pfarrgartens sowie die Pfarrscheune und übergibt sie dem jeweiligen Pfarrherrn pachtweise gegen einen Jahreszins.
- 1839 Das zum Pfarrhaus gehörende Waschhaus mit Backofen (Vers. Nr. 241) wird abgebrochen und an anderer Stelle Neubaut.
- 1850 Im Zusammenhang mit dem vorgesehenen Abbruch der Pfarrscheune gelangt Pfarrer J. L. Hirzel mit der Anfrage an das kantonale Baudepartement, ob der Staat Interesse zum Ankauf von Ziegeln und Holz habe. Staatbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867) legt nach einem Augenschein in Weiach



Oben: Ansicht von Süden mit der gemauerten Giebelfassade; im Hintergrund die reformierte Kirche. Zustand nach der Renovation, Februar 2002. Unten: Nordostfassade mit dem neu in die Dachfläche eingefügten Glasziegelband. Zustand August 2004. Fotoarchiv HBA.



Inneres der Tenne vor der Umnutzung. Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

einen genauen Beschrieb über die Räume und den Zustand der Scheune vor. Das Gebäude umfasst Stall, Futter- und Dreschtenne, Stapelraum für Zehntfrüchte sowie einen Holzschopf unter Pultdach zum Einlagern von Brennholz mit einem Raum im Obergeschoss, der als Getreide- und Bügelkammer dient. Die Scheune mit den Umfassungsmauern des Vorplatzes bildet einen geschlossenen Hofraum für das Pfarrhaus. Das kantonale Baudepartement kauft die Scheune für fl. 550 zurück.³

- 1895 Renovationsarbeiten an der Pfarrscheune.
- 1979 Die Bauten der Pfarrliegenschaft (Pfarrhaus, Pfarrscheune und Waschhaus) finden Aufnahme im überkommunalen Inventar als Schutzobjekte von kantonomer Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
- 1987 Der Kanton Zürich tritt die Pfarrliegenschaft an die reformierte Kirchgemeinde ab. (RRB Nr. 2794/1987)
- 1988 Reparaturen an der Pfarrscheune, insbesondere Renovation der Fachwerkwand in der Stallzone.

RENOVATION UND UMNUTZUNG DER PFARRSCHEUNE 2000–2001

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Weiach. Architekt: Gregor Trachsel, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation).

Im Sommer 1998 beabsichtigte die Kirchgemeinde, den Friedhof ausserhalb des historischen Bezirks, der die reformierte Kirche mit Friedhof, das Pfarrhaus, die Pfarrscheune sowie weitere Nebenbauten umfasst, in nordöstlicher Richtung zu erweitern. Gleichzeitig plante sie, die Pfarrscheune in ein Kirchgemeindehaus umzugestalten, den angebauten Schopf in einen Raum für Friedhofgeräte umzunutzen und durch den Schopf und die historische Wehrmauer hindurch eine Zugangszone zum Friedhof zu schaffen.

Auf Ersuchen der kantonalen Denkmalpflege begutachtete die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) im Herbst die Pfarrscheune und die vorgesehene Öffnung in der annähernd 300jährigen militärischen Befestigungsanlage. Das Gremium beantragte, die Pfarrscheune mit integrierter Wehrmauer als seltenen wirtschaftlichen, sozialen, baukünstlerischen und fortifikatorischen Zeugen uneingeschränkt zu erhalten. Sie begründete ihren Entscheid wie folgt: «Die 1707 erstellte Pfarrscheune Vers. Nr. 243 gehört wie das zu einer Garage umgebaute ehemalige Waschhaus zum reformierten Pfarrhaus im Bühl und bildet zusammen mit der 1706 neu errichteten Kirche und der Umfassungsmauer des gleichzeitig entstandenen Friedhofes ein in seltener Weise erhaltenes Pfarrkirchen-Ensemble, dessen Bedeutung bereits von den Zeitgenossen erkannt worden war, wurde es doch 1716 von Heinrich Meister auf einer Vedute festgehalten. In besonderem Mass von Bedeutung ist die durch die Einlassung von Schiessscharten ausgestaltete Anlage der Friedhofsumfassung als Schildmauer, welche sich an den Aussenmauern der Pfarrscheune über mehrere Geschosse erweitert fortsetzt und diese somit als ursprünglichen Teil eines baulichen Gesamtkonzeptes erkennen lässt. Die fortifikatorische Ausgestaltung des Pfarrkirchen-Ensembles ist im Zusammenhang mit innerhelvetischen, religiösen Auseinandersetzungen im 17. und frühen 18. Jahrhundert zu sehen und war wohl durch die Lage des Dorfes im Grenzbereich des reformierten Gebietes zum katholischen Amt Baden bedingt. Die traditionelle Bedeutung der Umfassungsmauer als Grenze zwischen profanem und sakralem Bereich wird in diesem selten erhaltenen Beispiel zusätzlich durch die besondere bauliche Ausgestaltung einer evangelisch-reformierten Abwehrhaltung gegenüber dem katholischen Glauben erweitert.» (Dok. 8, S. 2)



Inneres des Schopfanbaus mit Bollensteinpflasterung sowie Holzstütze mit Unterzug. Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Die Kommission nahm auch zum gemeinsamen Vorprojekt der reformierten Kirchgemeinde und der politischen Gemeinde Stellung. Sie lehnte die vorgesehenen grossen Eingriffe im Innern der Pfarrscheune entschieden ab. Geplant waren, abgesehen vom Mauerdurchbruch, die vollständige Umgestaltung der Raumdisposition, der Ersatz der Deckenkonstruktion



Links: Verglastes Tenntor an der Südwestfassade. Zustand nach der Renovation, Februar 2002. Rechts: Versammlungsraum im Erdgeschoss. Zustand nach der Umnutzung, Februar 2002. Fotoarchiv HBA.

und die Abwandlung des stehenden in einen liegenden Dachstuhl. Mit dem projektierten Umbau wäre die ursprüngliche Funktion der Pfarrscheune nicht mehr ablesbar gewesen. Im Februar 2000 unterbreitete die reformierte Kirchgemeinde der kantonalen Denkmalpflege ein überarbeitetes Projekt, welches den denkmalpflegerischen Einwänden Rechnung trug. Am Äusseren treten als neue Elemente lediglich die zwei schmalen Glasziegelbänder auf beiden Dachflächen in Erscheinung. Im Erdgeschoss wurde im Stall- und Tennteil ein Versammlungsraum mit notwendiger Infrastruktur eingerichtet sowie entlang der Südwestwand ein Treppenaufgang ins Obergeschoss erstellt. Zur Belichtung des Raumes brachte man auf der Innenseite des Tenntores eine Verglasung an. Im benachbarten Holzschopf wurde die Bollenpflasterung belassen und eine neue Nottreppe installiert, die ins Dachgeschoss hinaufführt. Im Obergeschoss richtete man den ehemaligen Heubergerraum über dem Stall als Büro und Bibliothekszimmer her. Das Dachgeschoss nimmt neu ein Sitzungszimmer auf, wobei die Abtrennung der Dachzwickel mittels Glasschiebetüren erfolgt. Dadurch gelangt Tageslicht von den Glasziegelfeldern in den Sitzungsraum. Sämtliche Elemente der stehenden Dachkonstruktion blieben erhalten und sind teilweise sichtbar.

Die schon seit langem geplante Erweiterung des Friedhofs wurde 2003–2004 nach Plänen der Landschaftsarchitekten Stephan Kuhn und Richard Truninger, Zürich, nordöstlich des Kirchenbezirks realisiert. Die Einweihung fand am 22. August 2004 statt. Der Zugang erfolgt entlang der südöstlichen Giebelmauer der Pfarrscheune.

E. T./T. M.

¹⁾ Dok. 5 sowie StAZ E I 30.136, V II 71, Bund 16. Daten und Fakten zur jüngeren Baugeschichte: Umfangreiche Bauarbeiten 1784: Erneuerung des Südostteils der Dachkonstruktion, Reparatur «der Hauptmauer an der hinteren langen Seite», Einbau eines Hauptunterzugs im Erdgeschoss. – 1838: Zweigeschossiger Anbau mit Abort an der nordöstlichen Traufseite. – Renovationsarbeiten 1895, 1909, 1920. – Dach- und Fassadenrenovation 1983. (Dok. 4)

²⁾ StAZ V II 71, Bund 16.

³⁾ StAZ V II 71, Bund 16: Bericht vom 18. März 1850.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 144. – 2) Walter Zollinger, Weiach 1271–1971: Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach, Weiach 1971, S. 30, 40, 41. – 3) ÜKI ZD 1981. – 4) 11. BerZD 1983–1986, Zürich/Egg 1995, S. 196. – 5) LRD 1998 (LN 362), dat. 10.11.1998. – 6) LRD 1998 (LN 363), dat. 11.11.1998. – 7) Erika Tanner, Quellenauszüge StAZ zur Baugeschichte des Pfarrhauses und der Pfarrscheune, Typoskript 1998 (ZDA). – 8) KDK-Gutachten Nr. 19–1998, dat. 6.3.1999. – 9) Fotodokumentation KDP 1998–2002. – 10) Neues Bülacher Tagblatt 24.8.2004.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 397 a, b. Pfarrscheune Vers. Nr. 243, vor 1955 Nr. 79, vor 1895, Nr. 46 a. Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 245, vor 1955 Nr. 77, vor 1895 Nr. 46.

StAZ E I 30.136: Pfrundakten. – StAZ V II 71 Hochbau, Kirchen und Pfarrhäuser, Bund 16: Weiach, Pfarrhaus und Dependenz 1804–1877.

Wetzikon, Gasthof «Zum Ochsen»



Oben: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Gesamtrenovation, August 2003.

Rechts: Ansicht von Nordwesten. Im Vordergrund der teilweise auf Säulen abgestützte Saalanbau. Zustand November 1981. Fotoarchiv HBA.



WETZIKON

Kempton, Tösstalstrasse 1, 3
Gasthof «Zum Ochsen» Vers. Nr. 422

Der Gasthof «Zum Ochsen»¹, eine bereits im 16. Jahrhundert erwähnte, ehehafte Taverne, setzt einen einprägsamen Akzent an der vom Durchgangsverkehr arg belasteten Kemptoner Kreuzung. Dank der Gesamtrenovation 2001–2002 des Gasthofs hat die Ortsbauliche Situation eine wesentliche Aufwertung erfahren.

ZEITTADEL²

- 1492 In den schriftlichen Quellen taucht erstmals eine Taverne in Kempton auf: Marx Röist, Schultheiss von Zürich, muss einen Streit zwischen Gerichtsherr Bernhard Blarer von Wartensee und Wirt Konrad Zwäck schlichten, der sich um die jährliche Abgabe, den Tavernenzins sowie um Holzrechte dreht. Gemäss den Steuerlisten der Landschaft Zürich zählen die Zwäck zu den besseren Steuerzahlern des Dorfes.
- 1578 ff. Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts werden die häufig wechselnden Wirte wieder namentlich erwähnt, so 1578 ein Stoffel Egli, 1582 Jakob Weber, der als verschuldet gilt, 1587 Matthias Otticker, 1589 Hans Nievergelt, 1594 Willi Zuppinger, der sich der Kuppelei in seinem Haus schuldig gemacht hat, und 1600 Jakob Gubelmann.
- 1602–1626 Marx Kueppli (oder Klausner) ist als Tavernenwirt nachgewiesen.³
- 1633 ff. Jakob Müller gelangt 1633 in den Besitz der Taverne. Er muss sein Schankrecht gegenüber der Gemeinde verteidigen. 1642 tauscht er die Taverne gegen einen Bauernhof in Kempton und eine kleine Summe ein; neu wirtet während vier Jahren ein Jakob Bär.
- 1646 Heini Wyss erwirbt die Taverne und führt sie während rund 40 Jahren. Da er den Kaufbetrag nicht oder nicht vollständig aufbringen kann, verschreibt er die Taverne um die ausstehende Summe von 1000 Pfund dem genannten Jakob Müller. Als Unterpfand dienen das Wirtshaus mit Scheune, Umland, etwas Ackerland, Wald sowie zwei Bettstätten mit Hausrat. Wie seine Vorgänger setzt sich auch Wyss mehrmals gegenüber Winkelwirtschaften und Konkurrenten zur Wehr.
- 1686 Wyss tauscht die Taverne gegen ein anderes Gebäude in Kempton und eine Entschädigung von knapp 200 Gulden ein.
- 1689 Hans Schmid, seit 1686 Besitzer der Taverne, verkauft sie an Mathias Bertschinger. Dieser wirtet zusammen mit seiner Frau Anna während rund zwanzig Jahren und scheint recht vermögend gewesen zu sein.
- 1710 Der nachmalige Landrichter Caspar Stutz von Pfäffikon erwirbt die Taverne.
- Um 1735 Als Unterpfand für ein Darlehen findet eine «ohnlängst nöuerbauwete behausung und hofstath» Erwähnung. Die Kosten für den Neubau der Taverne kann Caspar Stutz trotz namhafter Kredite nicht tragen und zerbricht unter der Schuldenlast. Seine Güter werden an Landrichter und Wirt Rudolf Weber in Balm bei Auslikon verkauft.⁴ Die von Stutz begonnene Scheune ist zum Zeitpunkt des Verkaufs noch nicht vollendet. Es scheint, dass nicht Rudolf Weber, sondern sein Sohn Marx die Taverne betreibt; ihm gehört der Gasthof dann ab 1755.
- 1769 Nach dem Tod von Marx Weber verkaufen seine Söhne Hans und Heinrich das Gasthaus mit der neuen Scheune, Land sowie der Wirtschafts- und Tavernengerechtigkeit für stattliche 8800 Gulden an den mit ihnen verwandten Heinrich Weber, Wirt und Richter in Wetzikon. Während 115 Jahren bleibt die Gaststätte in Familienbesitz. Vgl. 1885.
- 1797 Im Rahmen der Erbteilung übernimmt Hans Heinrich Weber die Taverne.

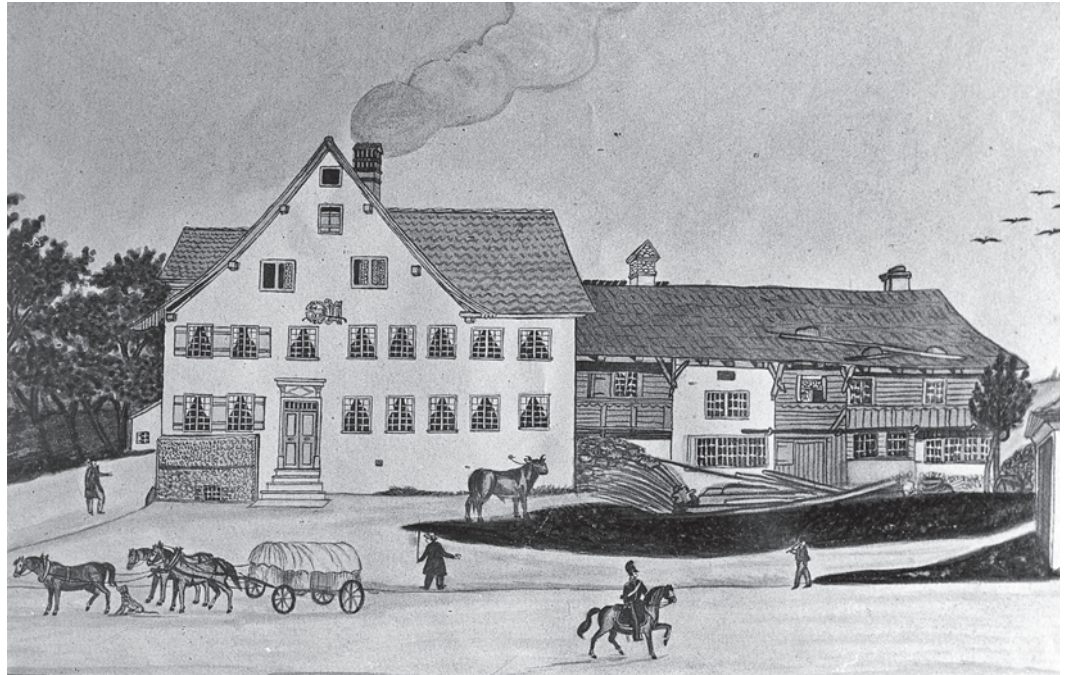


Teilansicht der Nordfassade mit dem neuerrichteten Treppenhauseinbau. Zustand August 2003. Fotoarchiv HBA.



Eingangstüre mit Schriftzug an der Südfassade. Zustand vor der Gesamtrenovation, Februar 2001. Fotoarchiv HBA.

Historische Ansicht von Süden mit dem ostseitig anschliessenden Nebengebäude (vgl. Zeittafel 1813, 1859). Zustand vor der durchgreifenden Umgestaltung 1853. Aquarell, Chronikstube Wetzikon. Repro im ZDA.



- 1813 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt das Hauptgebäude, eine Stallscheune nördlich sowie ein östlich anschliessendes Nebengebäude mit Brettschindeldach.
- 1823/1824 Aus einer erneuten Erbteilung geht Heinrich Weber (1802–1878) als Besitzer der Liegenschaft hervor.
- 1839 Abbruch und Neubau der zugehörigen Stallscheune Vers. Nr. 421 nördlich des Gasthofs; erweitert 1901, später mit Bier- und Eiskeller. Vgl. 1996.
- 1853 Im Rahmen einer durchgreifenden Umgestaltung und Erweiterung im Auftrag von Gastwirt Heinrich Weber erhält der Gasthof sein klassizistisch-biedermeierliches Erscheinungsbild. Der längliche Bau wird um ein Geschoss erhöht, der First gekehrt und mit einem neuen Satteldach abgeschlossen.
- 1859 Vollständiger Umbau des östlich anschliessenden Nebengebäudes sowie Abbruch der weiteren Flarzhausteile. Vgl. 1813, 1959.
- 1860 Anbau eines Tanzsaalgebäudes mit markanten Rundbogenfenstern an der Nordfassade des Gasthofs. Vgl. 1901, 1907.
- 1885 Gottlieb Hess aus Diezikon (Wald) erwirbt den Gasthof von Heinrich Stahel und Heinrich Hotz, die ihn nur kurze Zeit besessen haben.
- 1900 Jacques Kofel-Wirth (1869–1951)⁵, Niederweningen, kauft den Gasthof, der während genau 100 Jahren in Familienbesitz bleibt.
- 1901 Einbau einer Acetylenbeleuchtung im Gasthaus sowie im Tanzsaal; sie wird bereits 1905 durch elektrisches Licht ersetzt. Möglicherweise entsteht die heutige Deckenbemalung des Tanzsaals zu diesem Zeitpunkt.
- 1903–1939 Als Verlängerung der Wetzikon-Meilen-Bahn fahren Triebwagen vom Bahnhof Unterwetzikon bis zur Endstation beim «Ochsen» in Kempten.
- 1907 Nordseitiger Bühnenanbau an den Tanzsaal sowie Renovation des Saals (Erkeranbau, neuer Parkettboden, neue Fassung an den Wänden). Vgl. 1860.
- 1937 ff. Edwin Kofel (1898–1982) übernimmt den Gasthof von seinen Eltern und nimmt umfangreiche Renovationsarbeiten vor: 1939 Saalrenovation, 1940 Aussenrenovation, 1945 Ausstattung der Gaststube mit neuem Täfer im Geist des sog. Landistils. Der Kunstgewerbeschüler Edwin Kunz, ein Neffe von Edwin Kofel, schmückt 1940 die Westfassade des Saalanbaus mit einer grossformatigen Darstellung des Bügeltrunks.⁶

- 1959 Die Eigentümerfamilie Kofel verpachtet den Gastbetrieb. Das östlich anschliessende Nebengebäude wird vollständig modernisiert. Vgl. 1859.
- 1987 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987).
- 1996 Umgestaltung der zugehörigen Stallscheune mit Keller Vers. Nr. 421 in einen Möbelverkaufsladen. Vgl. 1839.
- 2000 Übernahme des Gasthofs durch die «Ochsenkultur AG, Wetzikon», nach Konkurs. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2003 Wiedereröffnung des «Ochsen» Ende Januar. (Dok. 9)



Wirtshausschild an der Südostecke. Zustand Juli 1967. Fotoarchiv HBA.

GESAMTRENOVATION 2001–2003

Bauherrschaft: Ochsenkultur AG, Wetzikon (Dieter Burkhalter). Architekt: meierpartner AG, Wetzikon. Stuckateur: Markus Steiner, Schwyz. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Lage des Gasthofs an der stark vom Verkehr belasteten Kemptner Kreuzung und der Erneuerungsbedarf bei der technischen Infrastruktur erschwerten gegen Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend einen rentablen Gastbetrieb. Die Suche nach einem Pächter gestaltete sich schwierig. Daher prüfte man Ideen einer Umnutzung in ein Altersheim oder ein Geschäftshaus mit Arztpraxen. Erst der Kauf des Gasthofs «Zum Ochsen» durch die aus dem Verein «Scala» in Bubikon entstandene Ochsenkultur AG im September 2000 eröffnete dem geschichtsträchtigen Gasthof neue Perspektiven und bewahrte ihn vor dem Untergang.

Das Konzept der neuen Besitzerin sah vor, den «Ochsen» einerseits als Gaststätte, andererseits als Ort der Kultur zu betreiben. Dieses Nutzungsspektrum bedingte bauliche Massnahmen, damit die im Rahmen des Kulturbetriebs durchgeführten Veranstaltungen den Restaurationsbereich nicht beeinträchtigen. Der Kulturbetrieb im ehemaligen Tanzsaal des «Ochsens» erforderte aus betrieblichen Gründen eine separate Erschliessung mit klarer Abgrenzung vom Restaurant. Mit dem Bau des Entrées im Erdgeschoss und dem damit zusammenhängenden Treppenhaus samt Liftschacht erfuhr der «Ochsen» den grössten Eingriff. Zwei Nebenräume der Küche und Räumlichkeiten in den beiden Obergeschossen wurden in einen kubischen Anbau integriert, der sich über die gesamte Fassadenhöhe erstreckt und die Nordfassade des Gebäudes dominiert.

Bei den beiden Gaststuben im Erdgeschoss wählten die Beteiligten ein unterschiedliches Vorgehen. In der grösseren Stube liess man die hölzernen Wand- und Deckenverkleidungen von 1945 sowie den elektrisch beheizten Turmofen von 1928 und konnte so den Charakter der Gaststube bewahren. Die kleinere Stube, die heute als Bistro dient, erfuhr eine zeitgemässe Modernisierung. Dort wurde der Kamin entfernt, und der Raum musste



Links: Gaststube im Erdgeschoss nach der Gesamtrenovation. Zustand August 2003. Rechts: Lounge im Erdgeschoss nach der Gesamtrenovation. Zustand August 2005. Fotoarchiv HBA.

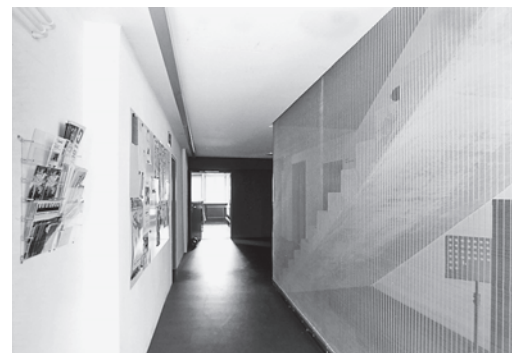
Links und rechts: Theatersaal im 1. Obergeschoss (nördlicher Teil) nach der Renovation bzw. Restaurierung der Saaldecke. Links: Teilansicht gegen die Westwand. Zustand August 2003. Rechts: Südöstliches Viertel der vermutlich 1901 mit Dekorationsmalereien geschmückten Saaldecke. Zustand August 2003. Fotoarchiv HBA.



zugunsten des neuen Eingangsbereichs für den Theatersaal im Obergeschoss verkleinert werden. Das ehemalige, an die kleinere Gaststube angrenzende Stübli wurde unter Belassung des Charakters zu einer Lounge umgenutzt. Über den Gastwirtschaftsräumen musste aus Gründen der Statik und der Lärmdämmung eine Betondecke eingezogen werden. Die erforderlichen sanitären Einrichtungen fanden im 1. Obergeschoss der östlichen Gebäudehälfte Aufnahme, die umfangreichen Lüftungstechnischen Einrichtungen im kalt belassenen Dachraum.

Zu Beginn der Renovationsarbeiten kam im Theatersaal von 1860, unter der wohl von 1939 stammenden heruntergehängten Decke, ein Gipsplafond zu Vorschein, der vermutlich 1901 entstandene Dekorationsmalereien aufweist. Im Zentrum ist ein runder Deckenspiegel mit Pflanzen angebracht, der den Blick in illusionistischer Manier Richtung Himmel freigibt. Seitlich sind verschiedene, in ein Gitterwerk einbezogene Wappen, u. a. der Schweiz, des Kantons Zürich und der Gemeinde Wetzikon, symmetrisch angeordnet. Der innere Rahmen ist in der Formsprache des Spätbarocks mit Rocaillen gestaltet, der äussere ist in Rechteckfelder mit geometrisch-pflanzlicher Ornamentik aufgeteilt. Teile der Decke waren durch die Schächte der Saalbelüftung und die Befestigungen der heruntergehängten Decke erheblich beschädigt. Dennoch entschieden sich die Beteiligten, die vorhandenen Fehlstellen zu schliessen und die Dekorationsmalerei an der Decke restauratorisch wiederherzustellen. Die Deckenkonstruktion musste erst an einzelnen Stellen von Grund auf mit neuen Gipserratten und Rabetz aufgebaut werden. Bevor der Stuckateur mit der Arbeit beginnen konnte, wurde die Decke trocken mit speziellen Reinigungsgummis von Staub und Schmutz befreit. Um die teilweise nur noch lose gebundene Leimfarbe nicht zu verwischen, musste mit grosser Sorgfalt jede Farbe einzeln gereinigt werden. Beim Übergang von der Saaldecke zum nördlich anschliessenden Bühnenanbau von 1907 goss der Stuckateur fehlende Teile nach und setzte sie ein. In einem nächsten Arbeitsschritt wurden die vielen grösseren und kleineren Risse mit Kalkmörtel gefüllt. Dabei war wichtig, nur die

Links: Saal (südlicher Teil) im 1. Obergeschoss nach der Gesamtrenovation. Zustand August 2003. Rechts: Neues Treppenhaus im Bereich des Erdgeschosses. Zustand August 2003. Fotoarchiv HBA.



Risse zu füllen und nicht mit Mörtel die Malschicht zu überlappen. Dies hätte zu Substanzverlust an der Malerei und zu Wasserrändern auf der Leimfarbe geführt und so den Retuschieraufwand erheblich vergrössert. Die abschliessenden Retuschen wurden bewusst zurückhaltend vorgenommen. Die mit erheblichem Aufwand restaurierte Deckenmalerei überstrahlt heute ein neuer zentraler Kristallkronleuchter. Zudem lassen die auffälligen licht- und tontechnischen Installationen des Saals die farblich in zarten Farben gehaltene Malerei leider etwas in den Hintergrund treten. An den Wänden des Saals stellten die Restauratoren an geschützten Stellen Reste verschiedener Fassungen in Grüntönen fest. Die Befunde lieferten Anhaltspunkte für die heutige Gestaltung der Wandflächen.

Um den Saal bei Bedarf optisch unterteilen zu können, dienen aufgeschnürte Glasperlen als Trennvorhang. Aus betriebstechnischen Gründen musste der für die Westfassade charakteristische Erker vom restlichen Saal abgetrennt werden. Der Fischgratparkettboden von 1907 blieb erhalten, für den Boden des Raumes unterhalb der Empore und des angrenzenden Saales, der als Bar genutzt wird, verwendete man ein Würfelparkett. Feuerpolizeiliche Bestimmungen verlangten nach einem Notausgang. Dieser führt durch eine neu ausgebrochene Öffnung in der Ostseite des Saales und über eine Aussentreppe ins Freie.

Durch die Aufgabe der fünf westlichen Zimmer im 2. Obergeschoss des Gasthofs und deren Öffnung zum Theatersaal hin entstand die stark vergrösserte Galerie, die zusammen mit der Bar und einem Büroraum die westliche Haushälfte einnimmt.

Sämtliche Fassaden erfuhren eine sanfte Renovation, und das Wandbild der Westfassade wurde restauriert. Mit Ausnahme des erwähnten Treppenhausanbaus und der teilweisen Verglasung der unter dem Theatersaal liegenden Veranda wurde das äussere Erscheinungsbild des markanten Gebäudes kaum verändert. Am Ostanbau schliesslich wurde der störende Fenstereinbau von 1959 rückgängig gemacht.



Ausschnitt der Decke des Theatersaals nach der teilweisen Entfernung der neuzeitlichen Verkleidung. Darunter ist die Farbfassung der Gipsdecke erkennbar. Zustand während der Gesamtrenovation, Februar 2001. Fotoarchiv HBA.

A. G./T. M.

¹⁾ Dok. 10, S. 2. Der Name «Ochsen» scheint erst seit ungefähr 1838 gebräuchlich.

²⁾ Mehrheitlich nach Dok. 12.

³⁾ Dok. 12, S. 6. Die Taverne wird um 1610 zum Tatort eines versuchten Kindsmisbrauchs: Der betrunkene Caspar Ottiker, Schwiegervater des Wirts, belästigt seine Enkelinnen während der Abwesenheit der Mutter. Er hat «die Kinder alle mit Unzucht angriffen unnd jnn der Stuben umbhin gejagt.» Dabei «were jm etwas zu dem Hosenlatz usshin ganngen.» (StAZ A 153/1, Nr. 56)

⁴⁾ Dok. 12, S. 7. Zur Taverne gehörten 1735 zwei benachbarte halbe Häuser, ein umfangreicher Grundbesitz, ein beträchtlicher Hausrat sowie Kirchenstühle in Wetzikon. Das Inventar umfasst zahlreiche Geräte und Instrumente des ländlichen Alltags, aber auch 41 Stück Zinngeschirr, ein Brotmesser, vier Bettstätten, sieben Tische und Sessel, fünf lange Stühle, eine Kalendertafel, zehn Tischtücher sowie Lebensmittelvorräte.

⁵⁾ Dok. 10, S. 6. Der gelernte Bauer Kofel führte zusammen mit seiner Frau Elisabeth Kofel-Wirth (1871–1967) bis 1937 erfolgreich den Gasthof «Zum Ochsen»; nebenher betätigte er sich als Fuhrhalter und Viehinspektor. Von 1907–1943 wirkte er als Friedensrichter in Kempten. 1924 richtete er ein Bierdepot ein.

⁶⁾ Dok. 10, S. 6. Beim Bügeltrunk wird dem Reiter von der Kellnerin das Getränk durch ein Fenster nach draussen gereicht, ohne dass er absteigen muss.

DOKUMENTATION

1) Felix Meier, Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Wetzikon 1881, S. 258–263. – 2) J. Morf, W. Rotzler, Alte Gasthauszeichen der Ostschweiz, Zürich 1953, S. 117. – 3) ÜKI ZD 1981. – 4) Werner Altorfer, Als Wetzikon noch ein Dorf war, Wetzikon 1984, S. 50–52. – 5) Willi Müller, Wetzikon in alten Ansichten, Wetzikon 2000, S. 30–31. – 6) Presseberichte 2000: TA 18.4.2000; ZO/AvU 18.4.2000, S. 1, 13; ZO/AvU, 24.11.2000, S. 13. – 7) Beat Frei, Wetzikon: Eine Geschichte, Egg 2001, S. 236–242. – 8) Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002), S. 10–11. – 9) Presseberichte 2003: ZO/AvU 25.1.2003, S. 10; NZZ Nr. 24, 30.1.2003. – 10) Peter Niederhäuser, Jan-Jesse Müller, Von der Dorftaverne zur Oberländer Kulturbeiz, Heimatspiegel Nr. 1/2003, S. 1–7. – 11) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Wetzikon-Kempten, Ochsenaal, Restaurierungsarbeiten Herbst/Winter 2002, Bericht mit Fotos, März 2003 (ZDA). – 12) Peter Niederhäuser, Der «Ochsen» in Kempten: Hausgeschichte, Typoskript, Winterthur 2003 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 281 a, c, f. Gasthaus mit Saalanbau Vers. Nr. 422, vor 1894 Nrn. 192 a, 634; Wohnhausanbau Vers. Nr. 423, vor 1894 Nr. 192 c; Ökonomiegebäude Vers. Nr. 421, vor 1894 Nr. 519, vor 1839 Nr. 192 b.

Wetzikon, Reformiertes Pfarrhaus, ehem. Fabrikantenvilla

Gesamtansichten von
Nordwesten (rechts) bzw.
Westen (unten) nach der
Aussenrenovation.
Zustand April 2004.
Fotoarchiv HBA.



WETZIKON

Tobelacker, Weststrasse 32

Reformiertes Pfarrhaus, ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 799

Der spätklassizistische Massivbau ist ein typischer Vertreter einer ländlichen Fabrikantenvilla aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Den Bau umgibt ein parkähnlich gestalteter Garten, der gegen Südosten durch den Einschnitt der Bahnlinie Wetzikon-Pfäffikon begrenzt wird. Seit 1912 gehört das Gebäude der reformierten Kirchgemeinde und dient als Pfarrhaus.

ZEITTADEL

- 1843 Der aus Itzikon bei Grüningen gebürtige Johannes Dürsteler-Weber (1814–1881) kauft von Fabrikant Heinrich Ryffel († 1880) die nach dem Brand vom 11. März 1840 neu errichtete Spinnerei in Untermedikon bei Wetzikon. Der in Ottikon bei Gossau aufgewachsene Jungunternehmer Dürsteler¹ siedelt nach Wetzikon über und gründet hier die Seidenzwirnerei und -färberei J. Dürsteler & Cie. Das erfolgreiche Unternehmen expandiert in den nachfolgenden Jahrzehnten und betreibt Filialen u. a. in Ettenhausen (Kauf 1868) und Ottikon bei Gossau (Kauf 1873). (Dok. 1, S. 270, Dok. 3, S. 37–40, Dok. 4, S. 131)
- 1873 Bau der Fabrikantenvilla Vers. Nr. 843 auf dem Fabrikareal (Zürcherstrasse 45) im Auftrag von Fabrikant Dürsteler.
- 1879 Der Firmengründer lässt für seinen jung verheirateten Sohn Hermann Dürsteler-Wolfensberger (1845–1896)² im Gebiet Tobelacker weit ausserhalb des Fabrikareals eine freistehende Villa errichten, deren Architekt nicht überliefert ist.
- 1881 Nach dem Tod des Firmengründers Johannes Dürsteler-Weber geht die Villa in Firmenbesitz über. Zu diesem Zeitpunkt sind in der Fabrik 600 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt.
Die drei Söhne Emil Dürsteler-Landolt (1840–1891), Hermann Dürsteler-Wolfensberger und Hans Dürsteler-Bidermann (1854–1917) bauen das Unternehmen kontinuierlich aus.
- 1883 Die Gebrüder Dürsteler führen die in Sachsen heimische Strumpfindustrie ein. Fortan ist die Fabrikanlage als Idewe-Strumpffabrik bis über die Landesgrenzen hinaus bekannt.³
- 1896 Nach dem Tod der beiden älteren Brüder gelangt die Villa von 1879 in den Besitz des jüngsten Bruders Hans Dürsteler-Bidermann.
- 1898 Verkauf an Fabrikant Albert Braschler-Homberger.
- 1899 Bau des Nebengebäudes Vers. Nr. 977 mit Stallung und Waschhaus.
- 1903 An der Ostfassade wird eine die gesamte Hausbreite einnehmende Veranda mit schmiedeeiserner Brüstung, Gartenabgang und nordseitiger Farbverglasung erstellt; letztere stammt wohl aus der Werkstatt des Zürcher Glasmalers Ernst Wehrli (1855–1910). Gleichzeitig erhält das Haus die elektrische Beleuchtung.
- 1912 Die reformierte Kirchgemeinde kauft die Villa samt Nebengebäude.
- 1944 Auf der Westseite wird in der Formsprache des sog. Landistils ein neuer Hauseingang mit zweiläufiger Kunststeintreppe und Vordach erstellt.
- 1976 Umfassende Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Jules Schröder, Wetzikon. Dabei wird die ursprüngliche Raumdisposition im östlichen Haus teil in beiden Geschossen verändert.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Ausschnitt der Farbverglasung mit Jugendstilornamentik von 1903 an der Nordseite der Veranda. Zustand nach der Aussenrenovation, April 2004. Fotoarchiv HBA.

Wetzikon, Reformiertes Pfarrhaus, ehem. Fabrikantenvilla

Marmorierung im Treppenhaus. Links: Teilweise eingetönte Fehlstelle. Rechts: Nach Befund rekonstruierte Marmorierung. Zustand 1991. Fotoarchiv HBA.



INNENRENOVATION 1991

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Wetzikon. Architekt: Architekturbüro Marcel Ferrier, St. Gallen. Restaurator: Kurt Kihm, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Anfang 1991 reichte die Bauherrschaft das Gesuch für eine Innenrenovation ein. Die Verantwortlichen setzten sich zum Ziel, den Charakter der Innenräume möglichst wieder dem Originalzustand anzunähern. Zu Beginn der Arbeiten kamen im Treppenhaus, in den Korridoren und an den Decken einzelner Wohnräume überraschend bedeutende Dekorationsmalereien zum Vorschein. Dadurch musste trotz hohem Zeitdruck die weitere Planung und Durchführung der Renovation angepasst werden.

Im Rahmen der Renovationsarbeiten wurden die modernen Bodenbeläge im ganzen Haus entfernt und die darunter erhaltenen Parkettböden repariert bzw. erneuert. Einzig in der Küche und in den Toiletten verlegten die Handwerker einen Linoleumbelag, im Badezimmer einen Belag aus Keramikplatten. Im Erdgeschoss ersetzte man die beiden bestehenden Trennwände im Eingangsbereich durch Verglasungen. Dadurch konnte mehr Licht in den eher düsteren Korridor gebracht werden. Im sog. Sprechzimmer, im Wohn- sowie im Esszimmer restaurierte und ergänzte man schadhafte bzw. fehlende Stellen des Wandtäfers. Der in der Küche freigelegte, originale Steinfliesenboden blieb erhalten. Die Treppe ins Obergeschoss und das dazugehörige hölzerne Geländer wurden restauriert.

Im Obergeschoss konzentrierten sich die Restaurierungsmassnahmen vor allem auf den südöstlichen und den nordwestlichen Eckraum. Durch die Entfernung der heruntergehängten Decke gewann in letzterem der Raum an Höhe und wirkt nun grosszügiger. Das Wandtäfer wurde in beiden Räumen ergänzt und restauriert. Im Südostzimmer demonitierte man die eingebauten Regale, modernen Wandverkleidungen und die Trennwand, um das ursprüngliche Erscheinungsbild des Raumes wiederzuerlangen.

Ausschnitte der mit Dekorationsmalereien geschmückten Wohnzimmerdecke im Erdgeschoss. Links: Zustand während der Restaurierung, Juni 1991. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, August 1991. Fotoarchiv HBA.



Die zu Beginn der Renovation entdeckten, von anonymer Hand aufgetragenen Dekorationsmalereien dürften aus der Bauzeit stammen. Die Sockelzone im Treppenhaus ist durchgehend mit Marmorierungen geschmückt. Ursprünglich war auch die Sockelzone des Korridors im Erdgeschoss in dieser Art gestaltet. Bei der Restaurierung beschränkte man sich aber auf die illusionistische Darstellung mit Blick in eine Seenlandschaft im Eingangsbereich sowie die einfache florale Deckenmalerei in Leimfarbe. Auf die Wiederherstellung der Marmorierung im Korridor wurde verzichtet. Die reichste Dekorationsmalerei befindet sich an der Decke des heutigen Wohnzimmers; hier schloss der Restaurator die Fehlstellen und retuschierte sie sorgfältig. Die Bemalung im benachbarten Sprechzimmer wurde gesichert und geringfügig ergänzt.

Die floral-ornamental bemalten Gipsdecken in den beiden erwähnten Eckräumen im Obergeschoss wurden gesichert und retuschiert. Der Zustand der Bemalung im nordöstlichen Eckraum war so schlecht, dass man auf restauratorische Massnahmen verzichtete.



Korridor im Erdgeschoss mit illusionistischer Wandbemalung. Zustand nach der Restaurierung, August 1991. Fotoarchiv HBA.

AUSSENRENOVATION 2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Wetzikon. Architekt: Peter J. Meier, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Rund zehn Jahre nach der umfassenden Innenrenovation beschloss die reformierte Kirchenpflege im November 2001 die Aussenrenovation an die Hand zu nehmen und gleichzeitig den bereits 1991 geplanten Einbau einer Dusche im Obergeschoss auszuführen.

Der Verputz der Fassaden war im Laufe der Zeit schadhaft geworden. Stellenweise war er abgeplatzt, und es hatten sich Risse gebildet. Im Rahmen der Sanierung wurden diese Schäden behoben. Der Granitsockel, das Quadermauerwerk des Verandaanbaus, die Fenstergewände und -verdachungen sowie die Sandsteingurten erfuhren eine gründliche Reinigung. Schadhafte Stellen wurden ausgebessert oder teilweise ersetzt. Zu einer geringfügigen Veränderung kam es im Bereich des Dachrandes. Zwecks besserer Belüftung des Unterdaches wurde ein Luftschlitz eingefügt, der das Erscheinungsbild aber nicht beeinträchtigt. Das Kranzgesims wurde im bisherigen Farbton, die Dachuntersicht in einem leicht helleren neu gestrichen. Bei den Jalousieläden und der Nebentüre übernahm man den olivgrünen Farbton. Die schmiedeeisernen Brüstungen am Balkon der Nordfassade sowie an der Veranda und der darüber befindlichen Terrasse wiesen stellenweise erhebliche Rostschäden auf. Die Brüstungen wurden repariert, entrostet und mit einem Schutzanstrich versehen.

A. G./T. M.

¹⁾ Dok. 3, S. 37. Dürsteler erlernte den Kaufmannsberuf, sprach französisch und fand in jungen Jahren Anstellung als Geschäftsreisender in einem Zürcher Unternehmen der Seidenbranche.

²⁾ Dok. 3, S. 37 mit Portraitaufnahme und Abbildung der Villa.

³⁾ Dok. 4, S. 132. 1912 wird die Jdewe-Strumpffabrik in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Nach dem Tod von Johannes Dürsteler-Bidermann 1914 übernehmen seine Söhne Hans (1886–1929), Jurist, und Arnold (1892–1961) die Geschäftsleitung.

DOKUMENTATION

1) Felix Meier, Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Wetzikon 1881, S. 239, 270, 271. – 2) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, Wetzikon 1937, S. 38–39. – 3) Gustav Strickler, Das Geschlecht Dürsteler, Wetzikon/Rüti 1940, S. 32–42. – 4) Paul Kläui, Chronik Bezirk Hinwil, Zürich 1944, S. 131–133. – 5) ÜKI ZD 1981. – 6) Jürg Hanser et al., Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland, Wetzikon 1985. – 7) IBE ZD 1986, 1998, 2003. – 8) Jakob Zollinger, 1150 Jahre Itzikon: Das Dorf Itzikon in der Gemeinde Grüningen, Wetzikon 1987, S. 22–24. – 9) Beat Frei, Wetzikon – eine Geschichte, Wetzikon 2001, S. 141–169.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 281 c, g. Vers. Nr. 799, vor 1894 Nr. 855.



Teilansicht der doppelgeschossigen Veranda mit Gusseisenstützen und -brüstungen an der Ostfassade. Zustand nach der Aussenrenovation, April 2004. Fotoarchiv HBA.

Wetzikon, ehem. Doppelhaus «Schöneich»



Oben: Gesamtansicht von Süden mit den charakteristischen Reihenfenstern. Zustand Juli 1981.

Rechts: Ausschnitt der Wandpfetteninschrift aus der Bauzeit. Zustand April 2001. Fotoarchiv HBA.



WETZIKON

Unterwetzikon, Schöneichstrasse 4, 6

Ehem. Doppelhaus «Schöneich» Vers. Nr. 1545

Das über Jahrzehnte im Unterhalt vernachlässigte, historisch bedeutende Doppelhaus wurde 1998 vom Gemeinderat zwar ins kommunale Inventar aufgenommen, zwei Jahre später aber wieder entlassen und im Frühjahr 2001 abgebrochen.

ZEITTADEL

- | | |
|------|---|
| 1782 | Johann Jakob Walder (1750–1817) ¹⁾ , von 1785–1798 letzter Amtsuntervogt der Herrschaft Grüningen, errichtet südöstlich von Unterwetzikon ein stattliches Wohnhaus. Nach der bis 2001 erhaltenen Wandpfetteninschrift ist das Haus «Zur Schönen Eich» am 27. Juli 1782 aufgerichtet worden. (Dok. 5) |
| 1843 | Das Haus ist ab diesem Zeitpunkt in zwei Besitzhälften geteilt. |
| 1971 | Die kantonale Denkmalpflege erkennt im Rahmen der baulichen Bestandaufnahme in der Gemeinde den baukünstlerischen Wert. Bereits zu diesem Zeitpunkt ist das Gebäude mangels Unterhalt z. T. baufällig (Hausteil Nr. 4). Es gehört der Gemeinde (Nr. 4) bzw. einer Erbgemeinschaft (Nr. 6), die ihren Teil später an die Schweizerischen Bundesbahnen SBB veräussert. Diese planen hier eine Bahnhöferweiterung, die aber nie realisiert wird. |
| 1998 | Aufgrund eines vom Büro Arias, Winterthur, erstellten Gutachtens beschliesst der Gemeinderat, das Doppelhaus ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung aufzunehmen (Nr. 54 S). |

ABBRUCH 2001

Mitte September 2000 reichte die Firma Spaltenstein Lerch, Winterthur, im Auftrag der Grundeigentümerin SBB ein Provokationsgesuch zum Abbruch des knapp 220-jährigen Wohnhauses ein. Sie argumentierte mit dem desolaten Zustand des wiederholt von Vandalen heimgesuchten Gebäudes sowie mit raumplanerischen Überlegungen.

Als Fachexperte der kommunalen Natur- und Heimatschutzkommission begutachtete Architekt Andreas Pflegard das Doppelhaus. Gemäss seinem Urteil waren der bauliche Zerfall und die Beschädigungen an der Ausstattung derart gravierend, dass eine Instandstellung nicht mehr in Betracht gezogen werden konnte. Mit Beschluss vom 1. November 2000 entliess der Gemeinderat den Bau mit Auflagen aus dem kommunalen Inventar. So mussten u. a. der Kachelofen von 1869 (Nr. 6) und die Feuerwand von 1782 (Nr. 4) in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege sorgfältig ausgebaut werden. Der Abbau erfolgte im Verlauf des Dezembers durch Hafner Michel Kramer, Sternenberg. Beim Abbruch des Gebäudes Ende April 2001 konnte die Wandpfette mit Inschrift auf der Südseite des Gebäudes sichergestellt und zur Zwischenlagerung in den kommunalen Werkhof überführt werden.

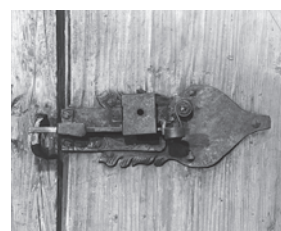
T. M.

¹⁾ Dok. 1. Walder war eine vielseitige Persönlichkeit und bekleidete auch nach dem Untergang des Ancien Regime zahlreiche öffentliche Ämter. Er war u. a. Munizipalpräsident von Wetzikon (1800), Hauptmann, Kantonsrichter (1802), Ratsherr (1803), Bezirksgerichtspräsident (1806–1815), Kirchenpfleger. Dazu war er auch Liederkomponist und Herausgeber einer Anleitung zum Gesangsunterricht in den Schulen.

DOKUMENTATION

1) Felix Meier, Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Wetzikon 1881, S. 34, 59, 60, 91, 249, 432, 537–538. – 2) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, 2. Aufl., Wetzikon/Rüti 1937, S. 208–209 (mit Abb.). – 3) KI ZD 1972. – 4) Fotodokumentation KDP 1981. – 5) Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001, S. 135–136.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 374 a, b, c. Vers. Nr. 1545, vorher Nrn. 1545, 1546, vor 1894 Nrn. 145 a, b.



Gestaltungselemente der Bauzeit am Äusseren und im Innern. Zustand Juli 1981. Fotoarchiv HBA. Von oben nach unten: Laube mit barocker Brüstung über dem nordwestlichen Doppelgang, Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss sowie verzierte Türschlösser.

Wildberg, Reformierte Kirche



Oben: Ansicht von Südwesten. Zustand nach der Gesamtrenovation, Juli 2002.
Rechts: Innenansicht gegen die Orgelempore. Zustand nach der Gesamtrenovation, Juli 2002. Fotoarchiv HBA.



WILDBERG

Luegetenstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 642

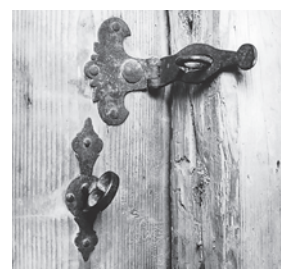
Die Kirche von Wildberg hat trotz verschiedenen Umbauten ihren spätgotischen Charakter bewahrt. Die jüngste Renovation respektierte den gewachsenen Baubestand und die 1940 zu grossen Teilen erneuerte Ausstattung.

ZEITTADEL¹

- 1329 Johannes von Wildberg stiftet eine Kirche, nachdem sein Söhnchen im Mühlebach bei der Bläsimühle ertrunken ist. Die Kirche soll Maria geweiht gewesen sein.²
- 1415 Heinrich von Wildberg vergibt die Widemwiesen samt dem Kirchensatz von Wildberg der Stadt Rapperswil. (Dok. 29)
- 1496 «ist die Kilch an das Chor gestossen und buwen word(en), den bisher ist es nur ein Cappell gsyn».³
- 1510d–1512 Bau des Kirchturms und vermutlich auch des heutigen Chors: Zwei Gerüsthölzer im Turminnern sind dendrodatiert auf das Winterhalbjahr 1509/1510. (Dok. 32) Auf der Seite gegen das Schulhaus soll früher am Turm die Jahreszahl 1512 zu lesen gewesen sein. (Dok. 2) Der Zürcher Rat stiftet 1511 für den Chor ein Fenster des Glasmalers Lukas Zeiner. (Dok. 4)
- 1527 Der Zürcher Rat ermahnt die Wildberger, Altäre und Götzenwerk ohne Verzug aus der Kirche zu entfernen.
- 1601 Grössere Reparatur des Chors und des Turms.
- 1651 Neue Bestuhlung.
- 1674–1675 Chorreparatur durch die Stadt Rapperswil, Innenrenovation des Langhauses durch die Gemeinde: Bibelsprüche, Auszugstühle, neuer Taufstein.
- 1719 Anlässlich einer grösseren Renovation werden im Schiff vier grosse Fenster ausgebrochen, der Emporenzugang auf die Westseite verlegt und die Dächer des Schiffs und des Turms neu eingedeckt.
- 1779–1781 Grössere Bauarbeiten, u. a. Ersatz sämtlicher Fenster.
- 1791 Baumeister Johannes Volkart (1759–1804), Niederglatt, stellt starke Risse am Turm fest. Er empfiehlt einen weitgehenden Neubau, der jedoch nicht ausgeführt wird.
- 1803 Der Winterthurer Stadtbaumeister Hans Heinrich Graf (1771–1833) untersucht den Turm erneut und kommt zu ähnlichen Schlüssen wie Volkart.
- 1805–1806 Unter Grafs Leitung werden die Fundamente verstärkt, alle Dachstühle und der Glockenstuhl neu errichtet und das Vorzeichen, die Empore, die Kanzel sowie ein Teil der Bestuhlung ersetzt.
- 1821–1824 Infolge Hausschwammbefall drängt sich erneut eine Reparatur auf, doch gelangt sie erst ab 1823, nach mehrjähriger Diskussion, zur Ausführung: Um den Schwamm auszurotten, wird das verseuchte Erdreich im Kircheninnern einige Fuss tief abgegraben, die Fundamente werden freigelegt und der neue Boden über einem Hohlraum errichtet. Die Westfassade führt man, elf Schuh nach Westen versetzt, neu auf, so dass der Emporenzugang ins Innere der Kirche zu liegen kommt. In der Kirche wird ein neuer Taufstein aufgestellt.
- 1833 Übergang der Kollaturrechte an den Staat Zürich.
- 1863 Neues vierstimmiges Geläute von Conrad Bodmer, Neftenbach, samt neuem Glockenstuhl sowie neue Fenster. Infolge von Gussfehlern ergeben die neuen Glocken jedoch keinen harmonischen Zusammenklang. Vgl. 1935.
- 1876 Im Chor neue Orgel von Gottlieb Neef (1811–1882), Schaffhausen. Vgl. 1912.
- 1884 Renovationsarbeiten, u. a. neuer Verputz und Dachreparatur am Chor.⁴
- 1895 Erstellung eines unterirdischen Heizraums mit zwei Öfen.
- 1905 Reparaturen an Kirche, Turm und Friedhofmauer.



Nordfenster mit Piscina in der Turmsakristei. Zustand Juli 2002. Fotoarchiv HBA.



Beschläge an der Tür vom Turm in den Dachraum des Chors. Zustand Juli 2002. Fotoarchiv HBA.

Wildberg, Reformierte Kirche



Blick in den Chor. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1840. Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA.

- 1912 Im Rahmen einer Chorrenovation wird eine neue Orgel der Firma Späth, Rapperswil, aufgestellt. Der Prospekt-Entwurf stammt von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Vgl. 1876. Gleichzeitig erfolgt die Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1922 Ersatz der Kirchturmuhre von 1596 durch ein modernes Werk der Firma Jakob Mäder in Andelfingen.
- 1935 Neues Geläute von der Firma Rüetschi, Aarau. Im Turm werden ein Betonboden und ein eichener Glockenstuhl eingebaut. Vgl. 1863.
- 1939–1940 Eine Innenrenovation nach Plänen von Architekt Johannes Meier (1871–1951), Wetzikon, führt zu einem neuen, vom sog. Landstil geprägten Erscheinungsbild: neue Böden, leicht gewölbte Holzdecke im Schiff, Abrieb an den Wänden, Ersatz von Täfer und Gestühl, Türen, Vordächern, neue Heissluftheizung, Versetzung der leicht verkleinerten Orgel auf die Empore, grösstenteils neue Fenster. Kanzel, Taufstein, ein Teil der alten, in den Chor versetzten Bestuhlung und das Emporengeländer bleiben erhalten.
- 1944 Turmrenovation, Dachumdeckung, neuer Sockel aus Sandsteinplatten am Chor.
- 1945 Der Kanton Zürich tritt den Chor an die reformierte Kirchgemeinde ab.
- 1967 Renovation des Erdgeschossraums im Turm. (Dok. 14)
- 1968 Neue Empore und Ersatz der Orgel durch ein Instrument der Firma Oskar Metzler, Dietikon. Drainage um die Kirche und neuer Sockel am Chor.
- 1971 Aussenrenovation durch Architekt Walter Egli, Wildberg. (Dok. 19)
- 1971–1972 Neue Glasfenster von José de Nève (*1933), Stans. (Dok. 16)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980 Turmrenovation. (Dok. 24)

GESAMTRENOVATION 2001

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Wildberg. Architekt: Willy Suter, Wildberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Die jüngste Renovation von 2001 war durch verschiedene Bauschäden notwendig geworden. So waren Entfeuchtungsmassnahmen und eine Verbesserung der Lüftung ebenso unabdingbar wie der Ersatz der morschen Bodenkonstruktion im Schiff. Da bei der Renovation von 1940 Böden, Wandoberflächen und Decke radikal erneuert worden waren, bestand kaum mehr Aussicht, einen älteren historischen Bauzustand wiedergewinnen zu können. Lediglich am Chorgewölbe stellte die IGA (Interessengemeinschaft Archäologie) noch historischen Verputz mit Resten von zwei Farbfassungen fest. Von der älteren Fassung, die aus der Bauzeit stammen dürfte, fanden sich nur geringe schwarze Spuren. Die jüngere Fassung, eine Bollenfriesdekoration, entstand 1912.

Links: Blick in den Chor. Zustand 1912 oder später. Rechts: Innenansicht gegen den Chor. Zustand nach der Gesamtrenovation, Juli 2002. Fotoarchiv HBA.



Bei der jüngsten Renovation blieb die einheitliche Ausstattung von 1940 im wesentlichen erhalten. Punktuell versuchte man jedoch, funktionale und ästhetische Verbesserungen zu erreichen. Auf diese Weise konnte das ehemals düstere und verbraucht wirkende Innere freundlich und einladend gestaltet werden. Hellgraue Steinzeugplatten ersetzen den bisherigen, schadhafte Tonplattenbelag von 1940. Der graue, unpassend strukturierte Kratzputz von 1940, der das feingliedrige Chorgewölbe konkurrenzierte, erhielt eine glatte Oberfläche und einen hellen Anstrich. Dadurch kommen nun auch die Glasfenster von José de Nève besser zur Geltung. Entgegen den ursprünglichen Absichten der Bauherrschaft blieben die Bänke von 1940 erhalten. Um mehr Platz zu gewinnen, wurden je die zwei vordersten und hintersten Bankreihen entfernt und der enge Windfang zu einem grosszügigeren Eingangsbereich umgestaltet. Dank der Wiederherstellung des Rundfensters in der Nordwand erhält dieser Teil der Kirche nun mehr Licht. José de Nève schuf auch für dieses Fenster eine Glasmalerei. Die technischen Installationen wurden vollständig erneuert sowie der Boden und die Kirchendecke mit einer Isolation versehen. Zur Behebung der Feuchtigkeitsprobleme erhielt das Fundament der Kirche auf der Aussenseite eine Vorbetonierung. Zudem umzieht eine neue Sickerleitung das ganze Kirchengebäude. Der Fassadenverputz wurde ausgebessert und neu gestrichen. Der Turm erhielt einen neuen Sandsteinsockel entsprechend dem bisherigen, der stark verwittert war, und ein Schindelunterdach. Das Uhrwerk wurde revidiert und die Zifferblätter, die Zeiger und die Wetterfahne wurden neu vergoldet.

Das Friedhofgebäude von 1950 wich einem grösseren Neubau, der wie sein Vorgänger ein Walmdach aufweist. Die Umgebung erfuhr eine Neugestaltung.

R. B.

¹⁾ Im wesentlichen zusammengestellt nach Dok. 20, Dok. 5 und Dok. 23.

²⁾ Dok. 2, Dok. 3, Dok. 5, S. 83.

³⁾ Chronik des Dominikus Rothenflue († 1699), StadtA Rapperswil A, 2, zit. nach Dok. 20, S. 230.

⁴⁾ Verfügung der Direktion der öffentlichen Bauten, 18.6.1884 (ZDA).

DOKUMENTATION

1) Vogel 1845, S. 822. – 2) Nüscheler 1873, S. 317–318. – 3) UBZ 11, Nr. 4248. – 4) Hans Lehmann, Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich, MAGZ Bd. 30, Heft 2, Zürich 1926, S. 27. – 5) Albert Aepli, Chronik der Gemeinde Wildberg (Kanton Zürich). Ein Beitrag zur Heimatkunde, Turbenthal 1927, S. 83–94. – 6) Beck 1933, S. 39–40. – 7) 59. BerAGZ 1934–1935, S. 21. – 8) Protokolle ZVH vom 27.5.1938, 14.4.1939, 12.5.1939, 14.7.1939, 4.8.1939, 1.12.1939. – 9) Johannes Meier, Skizzen zur Chorgestaltung 1939/1940 (ZDA). – 10) 62. BerAGZ 1940/1941, S. 16–17 (J. Meier, Wetzikon). – 11) ZAK 2 (1940), S. 166 (J. Meier, Wetzikon). – 12) ZAK 4 (1942), S. 60. – 13) KDK-Gutachten vom 27.9.1968. – 14) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 135. – 15) Bauetappenplan, 1971 (ZDA). – 16) Die Fenster der Kirche Wildberg, [Wildberg 1972]. – 17) Cécile Ramer, Felix, Regula und Exuperantius. Ikonographie der Stifts- und Stadtheiligen Zürichs, MAGZ Bd. 47, Zürich 1973, S. 29, Kat. Nr. 170. – 18) Architektengruppe 4, Pfäffikon, Bauaufnahmepläne 1974 (ZDA). – 19) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 205–206. – 20) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 230–236. – 21) ÜKI ZD 1983. – 22) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983, Bd. 6, Zürich 1984, S. 235. – 23) Hans Keller und Paul Flaad, Chronik der Gemeinde Wildberg, Wildberg 1985, S. 49, 205–220. – 24) 10. BerZD 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 146. – 25) Jezler 1988, S. 74, 131, 133. – 26) Urkundenregesten StAZ, Bd. 4, Nr. 6048. – 27) IGA Archäologie Konservierung, Evangelische Pfarrkirche 8321 Wildberg, Untersuchung an Putz- und Farbschichten im Innern, Typoskript, dat. 21.8.2001 (ZDA). – 28) Turmkugeldokumente (Fotokopien der bei der Öffnung 2001 vorgefundenen Dokumente, ZDA). – 29) Kirchenrenovation Wildberg. Festschrift 2001, [Wildberg 2001]. – 30) Dokumentation KDP 2001: Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Literaturliste, Fotodokumentation. – 31) Presseberichte zur Kirchenrenovation 2001: Lb 4.7.2001, 10.12.2001; ZO/AvU 11.11.2000, 2.3.2001, 10.10.2001; Tt 16.11.2000, 15.3.2001. – 32) LRD 2002 (LN 477), dat. 28.2.2002. – 33) 17. BerAIZ 2001–2002, Zürich/Egg 2004, S. 43.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 303 a, b. Vers. Nr. 642, vor 1959 Nr. 195, vor 1893 Nr. 1 b, c.

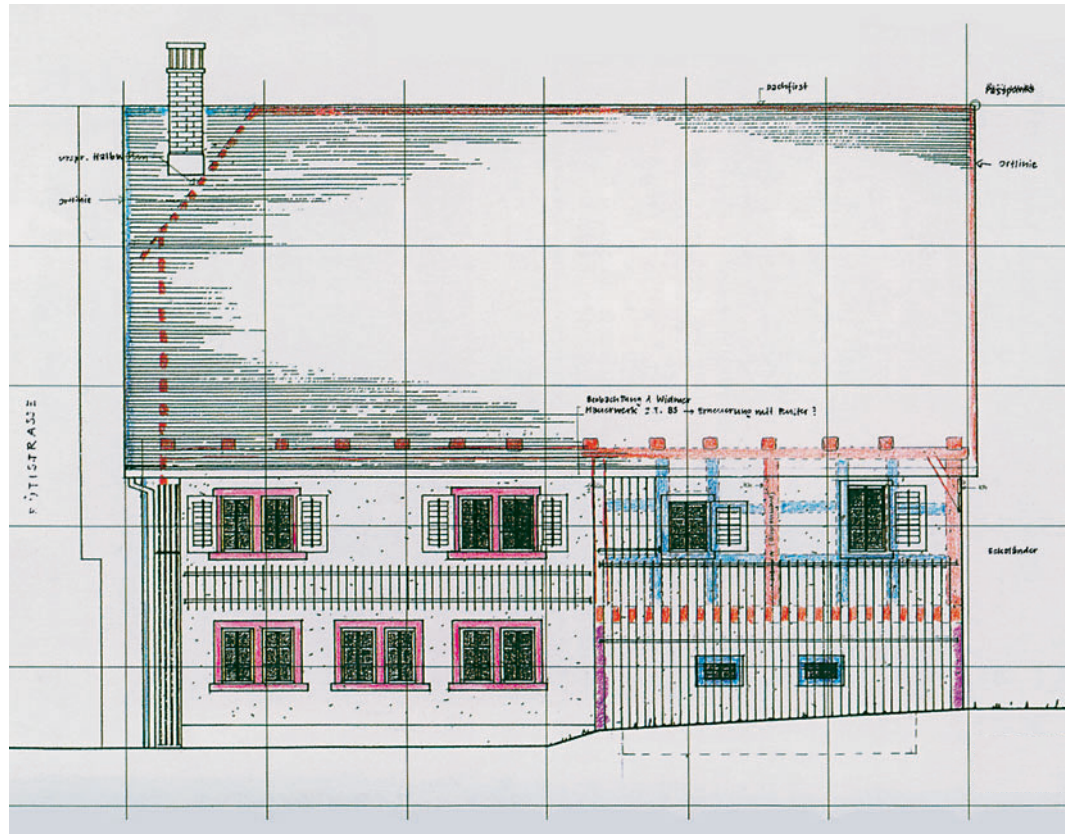
Pfundakten: StAZ V II 85. 11.



Gewölbekonsolle an der Südwand des Chors. Oben: Sepia von Ludwig Schultheiss (1805–1844), um 1840. Original ZBZ, graph. Slg. Repro Fotoarchiv HBA. Unten: Zustand Juli 2002. Fotoarchiv HBA.

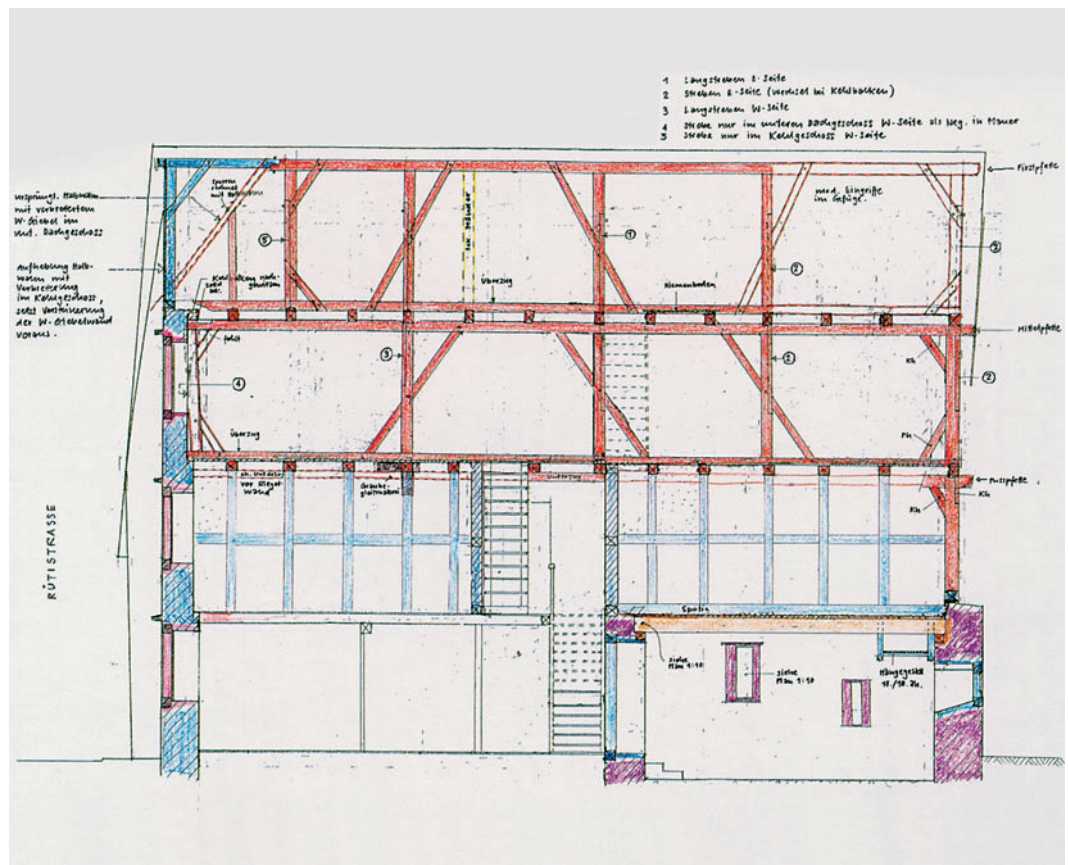
Südfassade. Bauaufnahmepan des Architekten und Befundaufleger mit kolorierten Bauphasen von Felix Wyss, Mst. 1:50 (verkleinert). Dok. 9.

1424d	Violett
1570d	Rot
1581d	Orange
1683d	Hellblau



Längsschnitt gegen Norden. Bauaufnahmeplan des Architekten und Befundaufleger mit kolorierten Bauphasen von Felix Wyss, Mst. 1:50 (verkleinert). Dok. 9.

1424d	Violett
1570d	Rot
1581d	Orange
1683d	Hellblau



ZOLLIKON

Hinter Zünen, Rütistrasse 43

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 334

Der im Kern spätmittelalterliche Bau wurde im Rahmen einer sorgfältigen Gesamtrenovation umfassend dokumentiert. Das ehemalige Bauernhaus bildet zusammen mit dem Nachbargebäude Hinter Zünen 8 und den Nebenbauten eine eindruckliche, historisch wertvolle Baugruppe im Zolliker Hinterdorf.

ZEITTADEL

- 1424d Nach den Erkenntnissen von Felix Wyss handelt es sich beim ältesten fassbaren, dendrodatierten Gebäudeteil um ein ursprünglich freistehendes Kellergebäude zur Weinlagerung im südöstlichen Bereich des heutigen Gebäudes. Der wenig in den Boden eingetiefte heutige Kellerraum ist von aussen als gedrungener, leicht vorstehender Steinsockel mit spärlicher Befensterung gut ablesbar. Der trapezförmige Grundriss ergibt für diesen Kernbau eine überbaute Fläche von 75 Quadratmetern. Das 80 Zentimeter starke, verputzte Mauerwerk ist aus klein- bis mittelformatigen Lese- und Bruchsteinen in ungefähr horizontalen Lagen gefügt. Die ehemalige nördliche Aussenwand weist eine hochrechteckige Öffnung mit gefastem Gewände auf, welche zusammen mit einzelnen später wieder verwendeten Deckenbalken dieser ersten Bauphase zugerechnet werden kann. (Dok. 7, 9)
- 1570d Nach der schweren Pestwelle, welche die Gemeinde 1564 heimgesucht hat, erfolgt in einer zweiten Bauphase ein grosser Ausbau für Wohnzwecke. Bauherr ist wohl ein Angehöriger der Familie Hänsler, die zu den angesehenen Familien im Zolliker Hinterdorf gehört. Der bestehende Kellerbau wird integriert. Es entsteht ein zweigeschossiger Fachwerkbau, dessen Satteldach seeseitig einen Halbwalm aufweist. Das nur teilweise im Obergeschoss erhaltene Hauptrahmengerüst der Fassaden ist aus Eck-, Wandständern und Rähmbalken gefügt, die durch aussen angeblattete Kopfhölzer mit gezahnter Kontur versteift sind. In konstruktiver Einheit mit dem dendrodatierten Hauptrahmengerüst steht der weitgehend intakte stehende Dachstuhl. (Dok. 5, 9)
- 1581d Verschiedene dendrodatierte Bauhölzer sowie die Jahreszahl 1580 an der Fenstersäule in der Erdgeschoss-Stube deuten auf Umbauarbeiten hin. An der Säule ist das Hauszeichen der Familie Hänsler angebracht. (Dok. 1, S. 445, Nr. 46)
- 1629–1665 Der Geschworene Hans Heinrich Hänsler-Nötzlin wird zusammen mit der gesamten Familie innert kurzer Zeit von der Pest dahingerafft. (Dok. 1, S. 408) Das Gebäude geht 1634 an Marx Bleuler, 1665 an dessen Enkel Hans Heinrich Himmler d. Ä. (1643–1680) über. Mit ihren öffentlichen, z. T. auch militärischen und kirchlichen Funktionen gehören Mitglieder der Familie Himmler während Generationen zur örtlichen Führungsschicht. Bis 1982 verbleibt die Liegenschaft im Besitz ihrer Nachfahren.
- 1683d Durch die Erneuerung der westlichen Giebelwand in massiver Bauweise und die Aufhebung des dortigen Halbwalmes erhält das Gebäude ein neues, stattlicheres Erscheinungsbild. Ab 1684 gehört das Haus Hans Heinrich d. J. (*1665) und Hug Himmler (1676–1741), den beiden noch minderjährigen Söhnen. Letzterer amtet später als Geschworener.
- 1770 Hans Jakob Himmler (1711–1778), Hugs Sohn, ebenfalls Geschworener und Kirchenpfleger, besitzt zwar das Haus an der Hinter Zünen, wohnt aber an der Alten Landstrasse 51 in einem Haus, das ihm ebenfalls gehört. Das Elternhaus wird erst an die Hinterbliebenen des Chirurgen Johannes Wirth (1711–1747), ab 1780 an Strumpfweber Salomon Bleuler (1750–1816) vermietet.



Ausschnitt der Fenstersäule in der Erdgeschoss-Stube mit dem Hauszeichen der Familie Hänsler. Zustand Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

- 1848 Leutnant Hans Jakob Himmler-Hottinger (1802–1860) errichtet nördlich des Wohnhauses eine neue Doppelscheune (Vers. Nr. 333) mit Stall als Ersatz für einen kleineren Vorgängerbau.
- 1886 Gemeinderat Felix Himmler-Fehr (1827–1895) lässt das Trottwerk abtragen. Die vom Vordach geschützte Nordfassade wird hinausgerückt und die neue Stallfront in Sichtbackstein aufgemauert. Das Trotthaus (Nr. 38 a) lässt er in einen Stall mit Remise umgestalten.
- 1911 Renovation des Bauernwohnhauses.
- 1974 Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) bejaht in einem von der Gemeinde angeforderten Gutachten die Schutzwürdigkeit des Wohnhauses mit freistehender Stallscheune. (Dok. 2)
- 1980 Einstufung als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 3)
- 1982 Am 31. März befürworten die Zolliker Stimmberechtigten den Kauf des letzten Bauernhofes im Dorf. Dieser gehörte Felix Himmler (*1895) und war von Fritz Peter-Egli (1909–2001) als langjährigem Pächter bewirtschaftet worden. Die Gemeinde verpflichtet sich beim Kauf, das Wohnhaus und die Stallscheune zu erhalten.
- 1984 Sanierung der Stallscheune Vers. Nr. 333.
- 1999 Pächter Peter verzichtet auf sein lebenslängliches Wohnrecht und gibt Ende Juli die Räumlichkeiten an die Gemeinde ab.

GESAMTRENOVATION 2000–2001

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Zollikon, Liegenschaftenabteilung. Architekt: Franz Staffelbach, Zürich; Mitarbeiter: Peter Zimmerli, Zürich. Zimmermeister: Ambrosius Widmer, Wilen/OW. Baugeschichtliche Untersuchung und Dokumentation: Felix Wyss (Atelier Berti, Kohler & Wyss), Zürich, im Auftrag der Gemeinde. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini.

Im Herbst 1999 erteilte der Gemeinderat drei Architekten einen Studienauftrag mit folgender Aufgabenstellung: Erneuerung des Gebäudes unter Berücksichtigung der dafür notwendigen Umbau- und Renovationsarbeiten, bessere Nutzung des Gebäudevolumens durch den Einbau einer zweiten Wohnung unter Schonung der zum Teil erhaltens- und schützenswerten Bausubstanz. Ende Jahr erhielt der obgenannte Architekt den Auftrag, ein Bauprojekt mit zwei Wohnungen auszuarbeiten. Mitte Juni 2000 stimmte der Souverän dem Kredit für eine denkmalpflegerisch sorgfältige Instandstellung fast einstimmig zu.

Links: Vorraum im Erdgeschoss vor der Gesamtrenovation. Zustand September 2000.
Rechts: Küche im Erdgeschoss mit Treppenaufgang nach der Gesamtrenovation. Die Küche wurde um den Vorplatz (siehe links) vergrößert. Zustand Mai 2002.
Fotoarchiv HBA.





Links: Nordöstliche Gebäudeecke im Bereich des 1. Obergeschosses. Ehemaliger Eckständer von 1570d mit ergänzten Fusshölzern; im Vordergrund der aktuelle Eckständer von 1886. Zustand während der Instandstellung, März 2001. Rechts: Südöstlicher Eckständer von 1570d mit ergänztem Kopfholz im Bereich des 1. Obergeschosses. Zustand während der Instandstellung, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.

Im Rahmen der Baumassnahmen wurden schadhafte konstruktive Holzteile behutsam ersetzt bzw. ergänzt. Die Zimmerleute verblatteten die auf Biegung beanspruchten tragenden Deckenbalken in zweckmässiger Art und befestigten sie mit Metallschrauben. Für Druck- und Schwertverbindungen in den Hausecken und Streben verwendeten sie traditionelle Verbindungen mit Eichennägeln. Die Ständer und Riegel wurden durchgängig verzapft.

Die Vorgabe der Bauherrschaft, unter Einbezug des ehemaligen Ökonomieteils eine zweite Wohnung einzubauen, erforderte im Innern Anpassungen an die räumliche Organisation. Beide Wohnungen erhielten benachbarte separate Eingänge (Haustüre, ehem. Stalltüre). Im Erdgeschoss des Wohnteils entstand eine grosszügige, zeitgemäss eingerichtete Wohnküche. Die benachbarte Stube mit Täferung, barocker Felderdecke, Kachelofen sowie der Fenstersäule von 1580 wurde wieder hergestellt. An der Säule entfernte man die nachträglich angebrachten Farbanstriche. Der spätmittelalterliche Kellerraum blieb unverändert. Die Wohnung wurde um zwei Zimmer im 1. Obergeschoss erweitert; dieser Bereich gehörte früher zum Wirtschaftsteil. Der Ausbau erfolgte als Leichtbaukonstruktion. Die Trockenbauweise mit Blechprofilen und Beplankung mit Gipskarton besitzt eine gute Eigenstabilität und erweist sich bei den zahlreichen Durchdringungen von Balkenwerk als sehr anpassungsfähig.

Im restlichen Ober- und im Dachgeschoss entstand eine grosszügige zweite Wohnung, welche vom Hauseingang her über eine einläufige Blockstufentreppe erschlossen wird.



Stube im Erdgeschoss. Links: Zustand vor der Gesamtrenovation mit überstrichener Fenstersäule sowie Felderdecke, September 2000. Rechts: Zustand nach der Entfernung der Zwischenwand zur Nebenküche und der Farbanstriche, Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

Zollikon, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus

Links: Ehem. Heulager-
raum im Ökonomieteil vor
der Gesamtrenovation.
Zustand September 2000.
Rechts: Zustand nach der
Umnutzung zu Wohn-
zwecken, Mai 2002.
Fotoarchiv HBA.



Notwendige Unterteilungen erfolgten auch hier mit reversiblen Leichtbauwänden. Zur Belichtung wurden in die neu mit rohen Lärchenbrettern verkleidete Ostfassade grossflächige Fensteröffnungen mit Schiebeläden eingelassen, die eine optimale Belichtung der tiefen Räume gewährleiten und als aktuelle, zeitgemässe Eingriffe ablesbar sind. Ebenso gestaltete man zusätzliche Lichtöffnungen an der Nordfassade. Die Böden und Decken fertigte man aus breiten Holzriemen. Die vier Zentimeter starken Weisstannenbretter wurden nach dem Trocknen sofort im Haus verarbeitet, um das Schwinden des Holzes auf ein Minimum zu reduzieren. Weisstanne für die Böden, Decken und Treppeläufe sowie Gipskarton für zusätzliche Wände sind im Wesentlichen die zwei Materialien, die zur vorhandenen Baustruktur hinzugefügt wurden. Die Holzbalkenböden in den Badezimmern erwiesen sich als genügend steif und wurden mit einer Nutzschicht aus Gussasphalt versehen.

Der stehende Dachstuhl befand sich in einem schlechten Zustand und erforderte aufwendige Reparatur- und Ergänzungsarbeiten. Das ganze Dach wurde mit einem Schindelunterdach versehen. Die Wärmedämmung verläuft horizontal auf dem Kehlboden, sodass die durchlüftete Konstruktion des obersten Dachraumes mit dem Schindelschirm sichtbar ist. An den mit alten, wieder verwendeten Biberschwanzziegeln gedeckten Dachflächen verzichtete man auf jegliche Aufbauten oder Dachflächenfenster. Stattdessen bringen zurückhaltend dimensionierte Glasziegelfelder zusätzliches Licht mittels Schächten ins Innere.

Kammer im Obergeschoss.
Links: Zustand während
der Instandstellung der
Ausfachungen und des
Holzwerks, März 2001.
Rechts: Zustand nach der
Gesamtrenovation, Mai
2002. Fotoarchiv HBA.





Gesamtansicht von Südosten nach der Gesamtrenovation; rechts im Bild das benachbarte Wohnhaus Hinter Zünen 8. Zustand März 2005. Fotoarchiv HBA.

Auch am Äussern gelangten bewährte, häufig in Vergessenheit geratene Techniken und Materialien zur Anwendung. So wurden sämtliche Wände ausschliesslich mit reinen Kalkmörteln verputzt und die Fassaden mit Sumpfkalk unter Zusatz von natürlichen Erdfarben gestrichen.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Alexander Nüesch, Heinrich Bruppacher, Das alte Zollikon, Zürich 1899, S. 76, 381, 407–408, 409, 445, 446. – 2) NHK-Gutachten, dat. 21.2.1974. – 3) Inventar der kommunalen Schutzobjekte der Gemeinde Zollikon, Inv. Nr. 1.20, Typoskript 1980. – 4) Presseberichte: Zolliker Bote 91 (2000), Nr. 1, 7.1.2000, S. 1; Nr. 24, 16.6.2000, S. 1; 93 (2002), Nr. 7, 15.2.2002, S. 1. – 5) LRD 2000 (LN 460), dat. 1.12.2000. – 6) Fotodokumentation KDP 2000–2002 (ZDA). – 7) LRD 2001 (LN 466), dat. 17.5.2001. – 8) Fortuna QA StAZ 2001 (ZDA). – 9) Felix Wyss (Atelier Berti, Kohler & Wyss, Zürich), Zollikon, Rütistrasse 43, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 334, Gesamtrenovation 2000–2001: Dokumentation der baugeschichtlichen Untersuchung, Typoskript mit Planbeilagen, dat. 8.8.2001 (Kopie im ZDA). – 10) Felix Wyss, Das Bauernhaus Peter an der Rütistrasse: Geschichte und Baugeschichte, in: Zolliker Jahrheft 26 (2003), S. 55–67. – 11) Franz Staffelbach, Peter Zimmerli, Das Bauernhaus Peter an der Rütistrasse: Zur Gesamtrestaurierung des Baues 2000–2001, in: Zolliker Jahrheft 26 (2003), S. 68–76.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 234 a, c. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 334, vor 1906 Nr. 38 a. Weitere zugehörige Bauten: Stallscheune Vers. Nr. 333, vor 1906 Nr. 38 b; Trottwerk Vers. Nr. alt 38 c in Nr. 38 a.



Gesamtansicht der Häusergruppe Hinter Zünen (Rütistrasse 41, Hinter Zünen 8) von Südosten. Zustand um 1970. Privataufnahme. Ortsmuseum Zollikon.

Zürich, Hauptgebäude Credit Suisse



Oben: Die Prachtfassaden Paradeplatz und Bahnhofstrasse mit den neuen, in die Fassaden integrierten Zugängen zum Lichthof. Zustand August 2004.

Rechts: Die grosse Halle des neuen Lichthofs. Die Ladenfronten sind zurück-versetzt, so dass die neue und die alte Tragstruktur sauber getrennt sichtbar sind. Das neue Stahlskelett trifft auf die toskanische Säulenordnung der alten Schalterhalle von 1898–1899. Zustand August 2004. Fotoarchiv HBA.



ZÜRICH

Paradeplatz 8; Bahnhofstrasse 23, 25, 27; Talacker 2, 4; Bäregasse 5, 9
Hauptgebäude CREDIT SUISSE Vers. Nr. 1293

Das Erdgeschoss des Hauptgebäudes der CREDIT SUISSE ist 1999–2002 weitgehend umgestaltet worden. Nur noch knapp die Hälfte des Raumangebots steht heute für die Banknutzung zur Verfügung. Auf der übrigen Fläche wurden eine Ladenpassage mit Geschäften und ein Restaurant eröffnet. Die rund 1000 m² grosse Passage, deren Zentrum der neue Lichthof bildet, ist von der Bahnhofstrasse, vom Paradeplatz und von der Bäregasse her erreichbar.

ZEITTADEL

- 1856 Die Schweizerische Kreditanstalt (SKA) wird am 5. Juli durch ein Kollegium gegründet, an dessen Spitze Alfred Escher (1819–1882)¹ steht. Die Büroräume für die damals sechs Angestellten befinden sich im Kleinen Tiefen Hof. In den folgenden Jahren verlegt die Bank mehrmals ihren Sitz.
- 1871/1872 Als sich 1871 die Gelegenheit bietet, das Feldhofareal am heutigen Paradeplatz² zu kaufen, beteiligt sich die SKA am Erwerb des Baulandes.³ Bereits ein Jahr später arbeitet sie ein Bauprojekt für das neue Gebäude aus. «Das grosszügig konzipierte Programm stand ganz unter dem Eindruck der glänzenden Geschäftslage zu Beginn der 1870er Jahre. Die Schweizerische Kreditanstalt plante, einen zweimal abgewinkelten Gebäudekomplex aufzustellen, der die ganzen Arealseiten längs des Talackers und des Paradeplatzes sowie einen Teil längs der Bahnhofstrasse beanspruchte. Es handelte sich um drei Hauseinheiten, wovon nur eine dem Bankbetrieb reserviert war. Im übrigen sah das Bauprogramm 'Nutzlokale, wie Kramläden, Comptoirs, Cafés etc.' sowie Wohnungen vor. Alfred Escher erklärte, der Bau müsse 'in seiner Art der Stadt Zürich ebenso sehr zur Verschönerung und Zierde dienen wie der in seiner Art einzige Bahnhof'.» (Dok. 3, S. 12) Noch im Juni wird eine Baukommission, bestehend aus den Herren Alfred Escher, Präsident, Heinrich Fierz-Etzwiler und Johann Wild, bestellt. Zu einem Architekturwettbewerb werden neun ausgewählte Zürcher Architekten eingeladen: Johann Caspar Wolff (1818–1891), Johann Jakob Breitingen (1814–1880), Theodor Geiger (1832–1882), Jakob Friedrich Wanner (1830–1903), Adolf Brunner (1837–1909), Adolf Brunner-Staub (1838–1911), Heinrich Honegger (1843–1907), Emil Schmid-Kerez (1843–1915) und die Firma Koch & Ernst [Alexander Koch (1848–1911), Heinrich Ernst (1846–1916)]. Prämiert werden die Projekte von Wolff und Wanner. Der Stadtrat schreibt bereits bei der Beurteilung der Baueingabe von Wanner: «Die Formgebung und Formbehandlung der Fassade gegen den Paradeplatz gehört zum reichsten, was auf dem Gebiete des Profanbaues möglich ist, und unstreitig wird die Anlage und der Bau im Speziellen der Stadt Zürich zur grossen Zierde gereichen.» (Dok. 3, S. 57)
- 1873–1876 Ausführung der SKA. Die Pläne von Jakob Friedrich Wanner⁴ werden 1873 durch den Zürcher Stadtrat bewilligt. Im gleichen Jahr folgt der Baubeginn des monumentalen Gebäudes im Stil der Neurenaissance. Die drei in sich abgeschlossenen Gebäude sind so konzipiert, dass sie wie ein Baukörper wirken. Dabei bilden die Fassaden Paradeplatz und Bahnhofstrasse mit ihrer plastischen Gestaltung und reichem Bauschmuck den architektonischen Schwerpunkt gegenüber den schlichteren Fassaden Talacker und Bäregasse.
- 1876/1877 Im September 1876 zieht die SKA in die für sie vorgesehenen Räume im Mittelbau, an der Ecke Paradeplatz/Talacker, ein. Das Gebäude wird aber erst 1877 fertig. «Auf die vorgesehenen Freiplastiken im ersten Obergeschoss und auf der Attika wurde infolge der damaligen Wirtschaftskrise verzichtet und ihre Ausführung auf 'bessere Zeiten' verschoben.» (Dok. 3, S. 20)

Jakob Friedrich Wanner (1830–1903) und seine Frau. Foto von Johannes Meiner (1867–1947), Zürich, dat. 10. März 1896. Dok. 3, S. 34.



- 1877–1880 Die Abtragung des Kratzturmes und des Baugartenhügels ermöglichen die Verlängerung der Bahnhofstrasse bis zum See hin.
- 1881–1883 Im Sommer beschliesst der Verwaltungsrat der SKA, die nie vollendeten «Ornamentierungsarbeiten» an den Fassaden nun «ernstlich an die Hand zu nehmen». Die Entwurfsarbeiten werden, nachdem Wanner abgelehnt hatte, dem Architekten Adolf Brunner, Zürich, übertragen.⁵
- 1892/1893 Die Figurengruppe an der Seite Bahnhofstrasse muss bereits wieder entfernt werden, weil der rötlich-graue Sandstein zerfällt.
- 1898–1901 Einbau der neuen Schalterhalle (1898–1899) in das Hofareal durch Adolf Brunner. Die SKA kauft das ehemalige Postgebäude Bahnhofstrasse 25 und ermöglicht den vorläufig wichtigsten Umbau. «Die neue grosse Schalterhalle dokumentiert[e] die Öffnung der Bank für eine breitere Kundensicht.» (Dok. 3, S. 42) Brunner verlegt den Haupteingang in die Mittelachse der Fassade Paradeplatz. Auf die Eingangshalle folgen zwei quadratische, durch Oberlichter erhellte Räume und anschliessend die Schalterhalle mit Tresorräumen darunter. Das Eckhaus Bahnhofstrasse/Paradeplatz wird im Innern umgestaltet. Das ehemalige Tabakwaren- und Spirituosen-geschäft im Erdgeschoss wird in eine Wechselstube umgebaut, die Wohnungen in den Obergeschossen werden Büros.
- 1906 Durch den Kauf des letzten Gebäudes in Baugeviert Paradeplatz/Bahnhofstrasse/Bärengasse/Talacker, dem Haus Rübel & Abegg (Bahnhofstrasse 27) besitzt die SKA den ganzen Baukomplex.
- 1908 Demontage der Figurengruppen von 1882 über der Hauptfassade gegen den Paradeplatz, da der Stein endgültig zerfallen ist.
- 1913 ff. Abbruch und Neubau der Häuser Bärengasse 5 und 7, die neu der SKA gehören. Architekten sind die Gebrüder Pfister (Otto [1880–1959] und Werner [1884–1950] Pfister), welche in den nächsten rund 40 Jahren zu Hausarchitekten der SKA werden. Gleichzeitig mit der Erstellung der neuen Häuser an der Bärengasse beginnen die Gebrüder Pfister mit einem umfassenden Umbau des ganzen Baugevierts.

Die repräsentative, in den Jahren 1898–1899 von Architekt Adolf Brunner (1837–1909) eingebaute Schalterhalle. Historische Foto von 1929. Fotoarchiv CS.





Der Paradeplatz mit der Schweizerischen Kreditanstalt im Winter. An der Ecke zur Bahnhofstrasse war damals ein Tabakwaren- und Spirituosen-geschäft eingemietet. Historische Aufnahme um 1900. Dok. 3, S. 42.

- 1931 Umbau. Es entstehen neue bemerkenswerte Innenräume wie die Wertschriftenkassa, die Ganghalle im 1. Obergeschoss und der grosse Verwaltungsratssaal.
- 1947 Erstellung der Überführung über die Bärengasse.
- 1952–1955 Im Hinblick auf die Hundertjahrfeier (1956) beschliesst die SKA, die Strassenfassaden zu renovieren. Der Sandstein wird teilweise durch Kunststein ersetzt, was später zu grossen Schäden führt. Gleichzeitig wird der gesamte Feldhofkomplex durch das Architekturbüro Gebrüder Pfister renoviert.
- 1960 ff. Das Baugeviert verwandelt sich in den 1960er Jahren in einen ständigen Bauplatz.
- 1965–1970 Das Erdgeschoss an der Bahnhofstrasse und am Paradeplatz wird von Architekt Werner Stücheli (1916–1983), Zürich, neu gestaltet. Dabei wird die Eingangshalle vergrössert und eine neue Change-Halle eingerichtet. Ihre Attraktion ist das Börsorama, ein sich drehender Zylinder, an dem die aktuellen Börsendaten sozusagen online abgelesen werden können.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1993–1997 Umfangreiche Fassadenrenovierungen. Dazu gehört auch die Rekonstruktion der bereits um 1900 entfernten schmiedeeisernen Balkon- und Dachgeländer, des Bauschmucks sowie der Figurengruppen auf dem Attikageschoss (Arbeitsgemeinschaft Ineichen, Rapperswil/AG). Im Innern Umbau des 1. und 2. Obergeschosses (Architekturbüro Atelier 5, Bern).

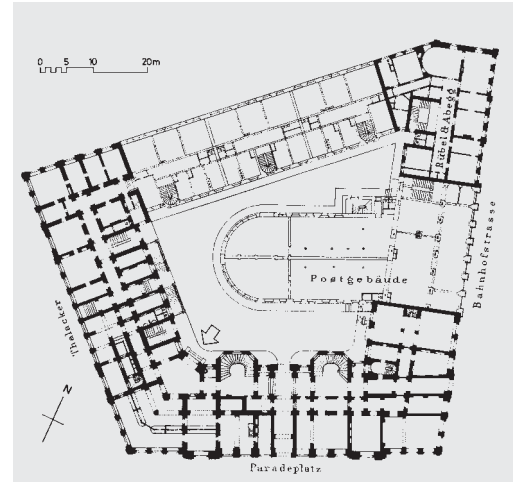
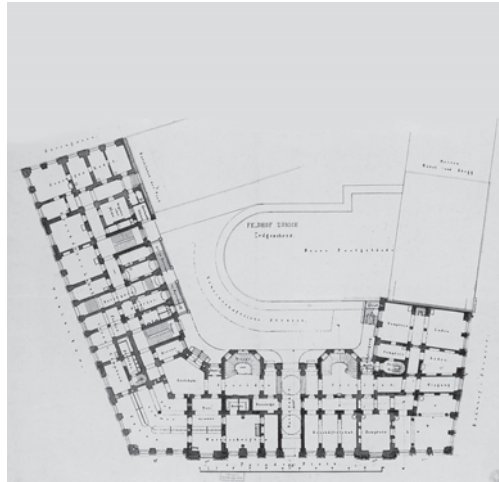
1999–2002 UMGESTALTUNG DER SCHALTERHALLE

Bauherrschaft: Credit Suisse-Holding, Zürich. Architekt: Architekturbüro Atelier 5, Bern.
Restauratorische Untersuchungen: IGA Archäologie Konservierung Zürich (Christof Thur).
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

In den rund 130 Jahren seit der Errichtung der Schweizerischen Kreditanstalt durch Jakob Friedrich Wanner hat das Gebäude unzählige Veränderungen und Umbauten erfahren, besonders in Innern. Aus der Bauzeit haben sich vor allem die zwei Hauptfassaden Paradeplatz und Bahnhofstrasse sowie die beiden Haupttreppenhäuser hinter der Fassade Paradeplatz

Zürich, Hauptgebäude Credit Suisse

Links: Das Erdgeschoss auf dem Baueingabeplan von 1873. Dok. 3, S. 15.
Rechts: Das Erdgeschoss 1877 mit der gesamten Feldhofbebauung: SKA, Postgebäude, Haus Rübel & Abegg sowie den Wohnhäusern an der Bäregasse. Die Bank belegte damals nur den grau markierten Teil. Dok. 4, S. 18.



gut erhalten. Den Bau bestimmt in den oberen Stockwerken die Architektur der Gebrüder Pfister, die den Komplex von 1913 an rund vierzig Jahre lang als Hausarchitekten um- und ausbauten. Das Erdgeschoss jedoch war bis zum neuesten Umbau hauptsächlich durch die Umgestaltung durch Werner Stücheli in den 1970er Jahren geprägt.

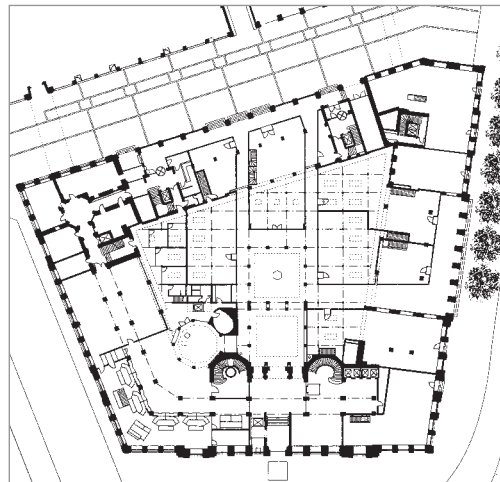
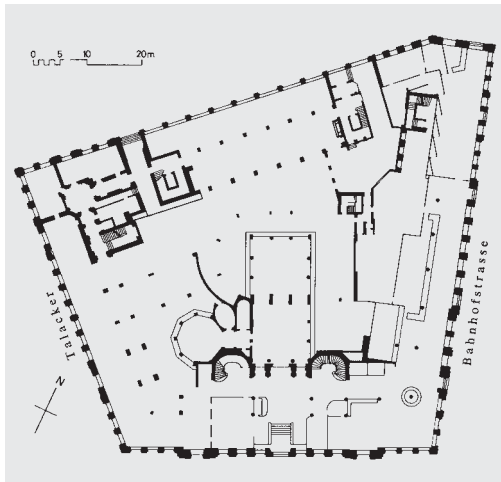
In den Jahren 1993–2002 liess die Credit Suisse Group, wie sich die SKA seit 1997 nennt, ihren Hauptsitz am Paradeplatz renovieren und umbauen. Gleichzeitig zu der zuerst erfolgten Fassadenrenovation strebten die Verantwortlichen auch eine den heutigen Bedürfnissen der Bank entsprechende Neugestaltung im Innern an. Als erstes erfolgte ein teilweiser Umbau des Erdgeschosses sowie des 1. und 2. Obergeschosses durch das Atelier 5.

Im Erdgeschoss wurden der Kundenbereich mit der Schalterhalle und dem «Nonagon», einem neuneckigen Raum, nach 1913 von den Gebrüdern Pfister für den Wertschriftenhandel erstellt, sowie der Eingang Paradeplatz neu gestaltet. Im 1. Obergeschoss sind es die Gänge über dem Lichthof. Die beiden Haupttreppenhäuser wurden renoviert. Den grossen Verwaltungsratssaal, der 1931 im Dachaufbau des Paradeplatzflügels auf der Hofseite eingebaut wurde, erweiterten die Architekten gegen den Paradeplatz hin mit einer nur vom Saal aus zu erreichenden modernen Lounge. Da sich die Denkmalpflege gegen einen Ausbau des wertvollen Wurzelmasetäfers aussprach, wurden Lösungen für den Durchbruch zur Lounge gesucht und gefunden: Zwei grosse Täfer Teile wurden zu Schiebetüren umfunktioniert. Damit konnten das Täfer wie auch der Raumeindruck erhalten bleiben.

Die bei den Untersuchungen auf allen Geschossen gefundenen, stark beschädigten Stuckdecken, die von heruntergehängten Decken und Leitungen beeinträchtigt waren, wurden dokumentiert und wieder zugedeckt.

Links: Der Kundenbereich mit dem «Nonagon» und der Schalterhalle dahinter. Zustand September 2005. Rechts: Der grosse Verwaltungsratssaal von 1931. Die Schiebetüren zur neuen Lounge an der Wand links sind geschlossen; der Raumeindruck ist intakt. Zustand September 2005. Fotoarchiv HBA.





Links: Das Erdgeschoss 1979, einige Jahre nach der Umgestaltung durch Werner Stücheli. Die Bausubstanz ist im Innern auf schlanke Pfeiler reduziert. Dok. 4, S. 19. Rechts: Das Erdgeschoss nach der neuesten Umgestaltung. Die ehem. Schalterhalle im Zentrum des Komplexes mit den Passagen zum Paradeplatz, zur Bahnhofstrasse und zur Bäregasse ist weiss gekennzeichnet. Dok. 12, S. 14.

Die Öffnung des Lichthofes, der ehemaligen Schalterhalle, gehörte jedoch zu den zentralen Anliegen der Bank, welche einerseits die Schwellenangst der Bevölkerung abbauen und andererseits das Erdgeschoss vermehrt dem Detailhandel zugänglich machen wollte. Ab 1989 untersuchten Baufachleute den Sanierungsbedarf und bereiteten das Programm des Studienauftrags der Bank vor. Sie klärten damals noch mit der städtischen Denkmalpflege den Schutzzumfang und mit der Bank den Platzbedarf ab. Im November 1993 wandte sich die SKA an acht Architektenteams. Der Studienauftrag hatte zum Ziel, «im Erdgeschoss des Bankgebäudes eine Attraktivitätssteigerung für die Bank, die Kunden und die Bevölkerung der Stadt zu erreichen. Grosse Teile der Flächen sollen für eine bestimmte Art von Drittnutzung und kulturelle Zwecke eingesetzt werden. Gleichzeitig sollen die Anlieferung im Untergeschoss neu gelöst und die Haustechnikanlagen saniert werden». Ausserdem sollte «das Parterre des Hauptgebäudes (...) dieselbe Qualität an Ausstrahlung und Wirkung erzielen, wie sie heute die Fassade zum Paradeplatz besitzt. (...) Der Raum soll anregend, kommunikativ, grosszügig und offen gestaltet sein». (Dok. 12, S. 6)

Drei Projekte blieben in der engeren Wahl. Diejenigen von Silvia Gmür/Livio Vacchini, von Rodolphe Luscher und vom Atelier 5. Das Preisgericht entschied sich für den Entwurf des Atelier 5. Während ihre Konkurrenten beim Wettbewerb tief greifende Umbauten vorschlugen, beschränkten sich die Architekten vom Atelier 5 auf eine Neuinterpretation der denkmalgeschützten Schalterhalle von Adolf Brunner aus den Jahren 1898–1899. Ihre Grundidee bestand darin, aus der Schalterhalle eine Passage zu machen. 1997 gab die Geschäftsleitung grünes Licht. Im März war 1999 war Baubeginn.

Drei Massnahmen bestimmen den Entwurf des Atelier 5: Das Akzeptieren der Schalterhalle als Innenraum und nicht als Pavillon (die Halle war kein selbständiges Gebäude, sondern ein



Links und rechts: Der grosse Verwaltungsratssaal von 1931 mit geschlossener (links) bzw. offener Schiebetür (rechts) zur neuen Lounge. Zustand September 2005. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Hauptgebäude Credit Suisse

Links: Hauptdurchgang:
Der obere Vorplatz zwischen Eingang Paradeplatz und Lichthof. Zustand August 2004.
Rechts: Fassade Bären-gasse mit der neu gestalteten Passage zum Lichthof. Zustand September 2005. Fotoarchiv HBA.



Einbau, bestehend aus einer kleineren, schlichteren und einer grossen, üppig gestalteten Halle), das Einbauen eines Stahlskeletts im Hof und das Wiedersichtbarmachen des ursprünglichen Hofrandgebäudes. Der erneuerte Lichthof und die Durchgänge zum Paradeplatz, zur Bahnhofstrasse und zur Bären-gasse ergeben sich aus einem Raster, in welchem die ehemalige, prächtige Schalterhalle das Zentrum bildet.

Der Hauptdurchgang beginnt am Paradeplatz. Durch einen Portalvorraum mit neuen, glatt polierten Wänden aus Potoro-Marmor und neuer Treppe tritt man in den oberen Vorplatz und schreitet durch einen dreiteiligen Triumphbogen zuerst in die kleinere Halle: «Die dunklen Säulen tragen einen schweren, weissen Architrav, an der Decke schwimmt das vom Netz der Fugen gehaltene strahlende Lichtfeld. Schwarze Ordnungslinien zentrieren den [neuen] Boden aus weissem, geädertem Marmor.» (Dok. 12, S. 13) Von hier aus gelangt man direkt in die grosse Halle: «Der quadratische Zentralraum ist ein Geschoss höher, über dem Architrav vier mal drei Thermenfenster, darunter die toskanischen Säulen.» (Dok. 12, S. 13) Die Ladenfronten sind mit Ausnahme eines originalen Teils zurückversetzt, so dass die ursprünglichen Säulen sichtbar sind. Als sie noch in der Schalterhalle standen, waren sie Teil der Wand. In der Raummitte steht die «Fontaine du désir» der Künstlerin Silvie Defraoui, welche noch weitere Installationen für die Bank entworfen hat.

Alle drei Zugänge zum Lichthof sind neu gestaltet. Am Paradeplatz weist vor dem Hauptportal eine in den Asphalt des Platzes eingelassene Granitplatte, ein Quadrat von 3,66 Metern Seitenlänge, auf den Lichthof hin. Die Erdgeschoss-Fassade an der Bahnhofstrasse dagegen wurde um die ganze Breite des einstigen Postgebäudes nach hinten versetzt. So entstand eine vorgelagerte Halle, wie sie früher bereits einmal existierte. Die Fassade an der Bären-gasse, 1913 von den Gebrüdern Pfister errichtet, war eine geschlossene Front mit Brüstungen und Gittern. Sie ist als einziger Zugang mit einem neuen Portikus tiefgreifend verändert worden.

Links und rechts: Die Erdgeschoss-Fassade an der Bahnhofstrasse wurde um die ganze Breite des einstigen Postgebäudes nach hinten versetzt. So entstand eine Halle, wie sie an dieser Stelle bereits früher existierte. Zustand September 2005. Fotoarchiv HBA.





Öffnung des Lichthofs.
Der Innenhof wird wäh-
rend dem Umbau bis auf
die Tragkonstruktion aus-
geräumt. Zustand 2001.
Fotoarchiv CS.

Vor der Umgestaltung der ehemaligen Schalterhalle untersuchten die Restauratoren den Stuckdekor sowie die Wände. Während den später erfolgten grossflächigen Freilegungsarbeiten wurde zusätzlich die Originalfassung der Hohlkehle in der kleineren Halle gefunden. Anhand der Befunde gewann man ein Bild vom ursprünglichen Aussehen der Hallen: Die Stuckaturen waren in beiden Hallen mit steinimitierender Malerei versehen, wie sie um 1900 in Mode war. Die steinähnliche Wirkung erzielte eine hellgrau gestupfte Ölfarbe, deren Farbton geringfügig zwischen einem wärmeren und kühleren Grau variierte. In der grossen Halle waren die Wände grau und weiss gehalten. In der kleineren Halle war die farblich sehr dezent gehaltene Hohlkehle mit einer reichen, filigranen, floralen Ornamentik dekoriert, deren Blüten und Blätter als grüne Umrisse auf ockerfarbenem Hintergrund gemalt waren. Passend dazu strich man damals die Wände in einem hellgrünen Grundton, eingefasst von einem neun Zentimeter breiten Rahmen mit fünf Milimeter breitem Filet in Dunkelgrün. Die Schalterwand war ganz im Ton des Rahmens gestrichen. Das Profil des Portalbogens war in Neapelgelb abgesetzt, seine Untersicht jedoch im Farbton der Wand gestupft. Die zweite Fassung aus den 1920er Jahren lehnte sich weitgehend an die Originalfarbigkeit an. Nur die Hohlkehle der kleineren Halle wurde damals im Ton der Stuckaturen übermalt.



Links: Kleinere Halle des
neuen Lichthofs mit Blick
Richtung Paradeplatz.
Links im Bild ist ein Teil
des erhaltenen, originalen
Ladenfensters zu sehen.
Zustand September 2005.
Rechts: Blick vom 4. Ober-
geschoss hinunter in
den Innenhof. Zustand
September 2005.
Fotoarchiv HBA.

Links: Ausschnitt der Nordwestwand der grossen Halle von aussen her: Tragkonstruktion aus Stahlträgern mit eingesetzter Holzkonstruktion. Zustand September 2001. Dok. 11. Rechts: Stuckdetail mit Anstrich vor (linke Hälfte) bzw. nach der Freilegung (rechte Hälfte). Zustand September 2001. Dok. 11. Fotoarchiv HBA.



Über der Originalschicht, die sich in recht gutem Zustand befand, waren in der Zwischenzeit fünf Schichten angebracht, welche an vielen Stellen stark abblätterten. Der Stuck selber war in gutem Zustand, ausser den Schäden, die beim Umbau der Hallen, d. h. beim Andocken der neuen Tragstruktur, entstanden sind. Die Tragkonstruktion der Hallen besteht aus Stahlträgern mit eingesetzter Holzkonstruktion. Die umlaufenden Flächen und Profile wurden in der Bauzeit in mehreren Arbeitsgängen vor Ort gezogen. Anschliessend applizierte man die leichteren, teilweise hohl gegossenen Stuckornamente wie Zahnfries, Kartuschen, Blattstäbe etc.

Bei der Gestaltung des Lichthofs wurden alle originalen Elemente wie Thermenfenster, Oberlichter, Säulen, Pilaster, Wände, Decken, Stuckornamente sorgfältig restauriert. Die Stuckteile wurden bis auf ihre ursprüngliche, feine Zeichnung freigelegt, repariert und die Fehlstellen ergänzt. Nach einer Vorretusche der Fehl- und Reparaturstellen wurde der Stuck einheitlich hellgrau gefasst.

Z. P.

¹⁾ Dok. 3, 4 u. a. Die drei Jahrzehnte zwischen 1860 und 1890 standen politisch im Banne Alfred Eschers (1819–1882), einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Schweiz im 19. Jahrhundert. Alfred Escher, Dr. iur., Staatsschreiber, Sohn von Heinrich Escher (1776–1853), war Regierungs- und Nationalrat. Er baute als Leiter der Nordostbahn (NOK) ab 1853 das zürcherische Bahnnetz aus, wurde Präsident der NOK sowie Hauptförderer und Direktionspräsident der Gotthardbahn. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören unter anderem die Gründung des Eidg. Polytechnikums Zürich (ETH), der Durchstich des Gotthardtunnels und die Gründungen der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt sowie des ersten grossen Kreditinstituts der Schweiz (SKA), das als Instrument für die Finanzierung der Bahnen unentbehrlich war.

²⁾ Dok. 4. Der Zürcher Paradeplatz wurde 1865 nach seiner damaligen Funktion als Exerzierplatz benannt. Noch bis ins 19. Jahrhundert lag er ausserhalb der mittelalterlichen Stadtmauer und hiess zuerst «Säumärt», weil dort seit 1667 der Vieh- und Schweinemarkt stattfand. Nach 1819 wurde er in «Neumarkt» umbenannt.

³⁾ Dok. 4. Mit dem Bau der Bahnhofstrasse wurden der Paradeplatz sowie seine ganze Umgebung tiefgreifend verändert. Bis in die 1860er Jahre war die Gegend geprägt durch den «Fröschengraben», einen moderigen Sumpf, und relativ locker aufgereichte Bauten mit Gärten, welche mit der Zeit abgetragen und durch grosszügige, städtische Geschäfts- und Wohnhäuser, oft in Form von Hofrandbebauungen, ersetzt wurden.

⁴⁾ Dok. 3, S. 30–39, Dok. 8, S. 53–63 sowie ALS 1998, S. 560. Jakob Friedrich Wanner (1830–1903) ging bei Christian Friedrich von Leins (1814–1892) in Stuttgart in die Lehre. Nach kurzer Praxis wurde er 1853 von

Links und rechts: Befunde während des Umbaus bzw. der Renovation in der kleineren Halle. Ausschnitt der Hohlkehle, dekoriert mit einer reichen, filigranen Blatt- und Blütenornamentik. Auf ockerfarbenem Hintergrund sind Blüten und Blätter als grüne Umrisse gemalt. Zustand Juni 2002. Dok. 11. Fotoarchiv HBA.





Wandausschnitt des Lichthofs (grosse Halle) nach Umbau und Renovation. Die Stuckteile wurden freigelegt, repariert und die Fehlstellen ergänzt. Nach einer Vorretusche der Fehl- und Reparaturstellen wurde der Stuck einheitlich hellgrau gefasst. Zustand September 2004. Fotoarchiv HBA.

Ferdinand Stadler (1813–1870), dem leitenden Architekten der Nordostbahn (NOB), nach Zürich geholt. Hier arbeitete Wanner zuerst als Zeichner, dann als Bauführer, konnte aber bald Stadlers Stelle einnehmen. 1860 wurde er zum Stadtbaumeister von Zürich gewählt, trat aber bereits ein Jahr später zurück und kehrte im November 1861 wieder zur NOB zurück. Der Hauptbahnhof Zürich und das Hauptgebäude der Schweizerischen Kreditanstalt sind seine wichtigsten Werke. Mit dem Bau der Kreditanstalt hat Wanner sogar eines der bedeutendsten Bankgebäude des 19. Jahrhunderts in der Schweiz geschaffen.

- ⁵⁾ Dok. 3. Der Genfer Charles-François Iguel (1826–1897) wird mit der Ausführung der Figurengruppe beauftragt. Den Auftrag für die Ornamente an der Seite Talacker erhält die Firma Della Torre & Greppi, für die Ornamente an den übrigen Fassaden die Firma Kuser & Meyer. Die Ausführung einer Kindergruppe hat Iguel an den Bildhauer Ludwig Keiser (1816–1890) abgetreten. Diese wird im Frühling 1883 aufgestellt.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 1 (1883), S. 29–31. – 2) ZI 1975, S. 169–171. – 3) Hans Jörg Rieger, Die Schweizerische Kreditanstalt am Paradeplatz 1876–1976, Eine Baugeschichte, Zürich 1977. – 4) Dieter Nievergelt, Schweizerische Kreditanstalt am Paradeplatz in Zürich, SK Nr. 258, Basel 1979. – 5) Hanspeter Rebsamen, «Architekten und Ingenieure in Zürich», 15 Beispiele aus 5 Jahrhunderten, Ein Beitrag zum Jubiläumsjahr «2000 Jahre Zürich», Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage, Erste Plakatausstellung in der Stadelhofer Passage Zürich, Zürich 1986, S. 5, 9. – 6) INSA 10 (1992), S. 249, 250, 379. – 7) ÜKI ZD 1996 – 8) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich: Das städtische Bauamt 1798–1907, KS ZD Heft 6, Zürich/Egg 2000, S. 53–63 (zu Jakob Friedrich Wanner) und S. 73–85 (Quaianlagen unter Arnold Bürkli als Quai-Ingenieur). – 9) Joseph Jung, Von der Schweizerischen Kreditanstalt zur Credit Suisse Group, Eine Bankengeschichte, Zürich 2000. – 10) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sulgen/Zürich 2000, S. 194. 11) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich, Zürich, Paradeplatz 8, Credit Suisse-Schalterhalle, Untersuchungen am Stuckdekor der beiden Schalterhallen bezüglich Farbgebung und Zustand, Bericht, dat. 5.10.2001, Nachtrag dat. 18.6.2002 (ZDA). – 12) Benedikt Loderer, Ein würdiger Raum, Der Umbau der Credit Suisse am Paradeplatz, in: Hochparterre Nr. 12/2002, Beilage. – 13) Zsolt Joanovits, Credit Suisse Group, Bauwerke 1692–1992, Zürich 2002. – 14) Pressemappe der Credit Suisse zur Eröffnung des neu gestalteten Hauptgebäudes der Credit Suisse am Paradeplatz, Zürich 2002. – 15) Presseberichte: NZZ Nr. 316, 11.7.1974, S. 17; TA 8.5.1976, S. 14; TA 26.6.1976, S. 57; TA 16.6.1993, S. 19; Tb 16.6.1993, S. 18; NZZ Nr. 136, 16.6.1993; NZZ Nr. 45, 23.2.1996, S. 55; NZZ Nr. 240, 16.10.1997, S. 53; TA 16.10.1997, S. 19; TA 20.12.1997, S. 27; NZZ Nr. 96, 27.4.1998, S. 35; NZZ Nr. 74, 30.3.1999, S. 45; ZSZ 30.3.1999, S. 11; ZSZ 14.5.2002, S. 10; NZZ Nr. 244, 21.10.2002, S. 35; NZZ Nr. 245, 22.10.2002, S. 41.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 221 c. Vers. Nr. 1293 (seit 1876).

Zürich, Bahnhof Enge



Oben: Bahnhofgebäude mit Platzanlage von Nordosten. Zustand nach Bauvollendung 1927. Repro BAZ.
Rechts: Ansicht der Nordwestfassade von Westen. Zustand vor der Gesamtrenovation, 1990. Aufnahme BAZ.



ZÜRICH

Enge, Bederstrasse 1, 3, Tessinerplatz 10, 12

Bahnhof Enge mit Aufnahmegebäude und Perronanlage Vers. Nr. 1270

Der Bahnhof Enge und der Tessinerplatz entstanden in den 1920er Jahren als Resultat eines langwierigen Planungsprozesses, der die Gemüter der hiesigen Architekturszene jahrelang erhitze. Als Sieger eines beschränkten Wettbewerbs über die Gestaltung von Platz und Gebäude, zu dem bedeutende Architekten eingeladen waren, gingen die Gebrüder Pfister hervor. Der ausgeführte Bau mit dazu gehörender Platzanlage gehört zu den grössten städtebaulichen Eingriffen der 1920er Jahre in das Zürcher Stadtbild. Zwischen 1992 und 2001 wurde die gesamte Bahnhofanlage in Etappen umfassend erneuert.



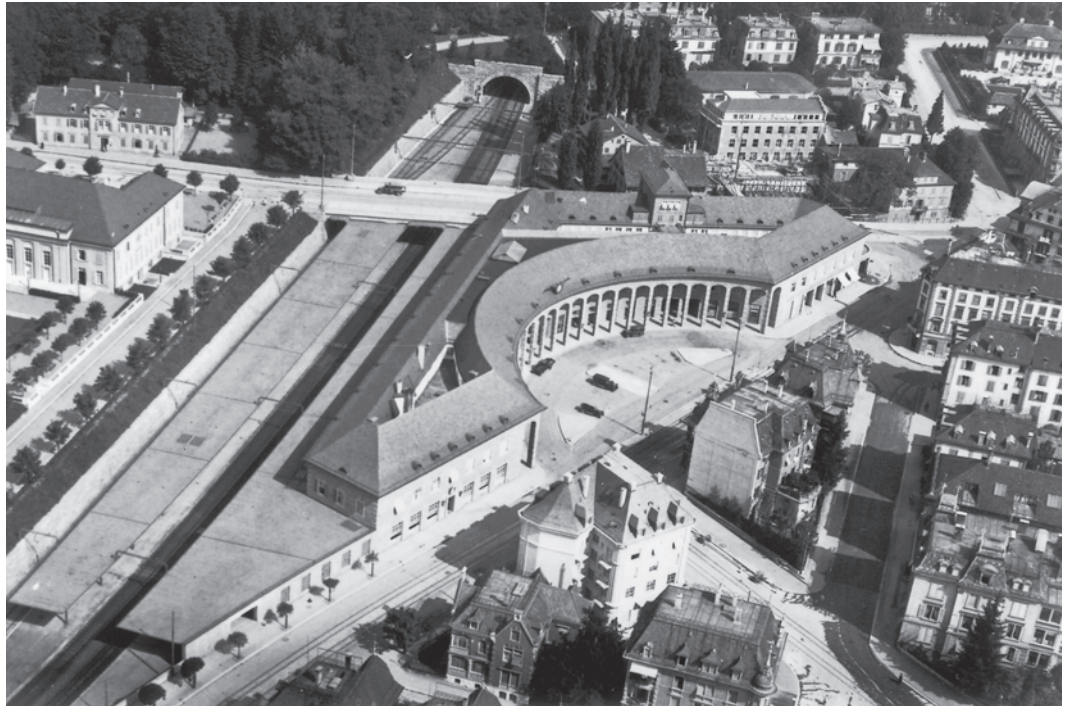
Wanduhr aus der Bauzeit in der ehemaligen zentralen Schalterhalle. Zustand Mai 2005. Fotoarchiv HBA.

ZEITTADEL

- 1875 Eröffnung der Bahnlinie Zürich Hauptbahnhof-Thalwil-Ziegelbrücke der Nordostbahn (NOB); Einweihung des heute nicht mehr bestehenden Bahnhofgebäudes Enge im Schweizer Holzstil. (Dok. 14)
- 1895 Beginn der Diskussion über einen Umbau und die Verlegung der linksufrigen Zürichseebahn auf dem Gebiet der Stadt Zürich mit neuen Bahnhöfen in Wiedikon und Enge. Zwölf Bahnübergänge – unter anderen je einer an der See-, Birmensdorfer- und Badenerstrasse – blockieren den Verkehrsfluss, was zunehmend zu unhaltbaren Zuständen führt. Verschiedene Standorte für den neuen Bahnhof Enge werden in Betracht gezogen.¹
- 1900 Die NOB arbeitet auf Veranlassung des Bundesrates ein Projekt für die Hochlegung der Bahnlinie aus. Obwohl der Zürcher Stadtrat die Planung befürwortet, lehnt das Stadtparlament eine Subventionierung ab. Es unterstützt die Ansicht des Zürcherischen Ingenieur- und Architektenvereins (ZIA), eine Tieferlegung der Bahn anzustreben. (Dok. 2)
- 1901–1922 Während Jahren wird das Projekt kontrovers diskutiert. Die Beteiligten einigen sich schliesslich auf die Tieferlegung und den Bahnhofstandort an der Bederstrasse. Entgegen dem Vorschlag der Stadt Zürich, einen beschränkten Wettbewerb auszuschreiben, überträgt die Generaldirektion der SBB Ende 1917 Architekt Albert Froelich (1876–1953), Zürich, die Projektierungsarbeiten.
- 1914–1917 Enteignung von 53 Häusern mit 159 Wohnungen, die dem Bahnbau weichen müssen. (Dok. 9, S. 66)
- 1918–1920 Die Sihl wird verlegt und angehoben, um unter ihr den Tunnel zwischen Wiedikon und Enge hindurchführen zu können.
- 1920–1926 Bau des Ulmberg- und des Wollishofer Tunnels sowie der fünf Strassenbrücken über die neuen Bahneinschnitte.
- 1923 Im Mai lädt der Bauvorstand I der Stadt Zürich im Einvernehmen mit den SBB vier Architekturfirmen zu einem engeren Wettbewerb ein. Zur gestellten Aufgabe gehören der Entwurf eines neuen Bahnhofgebäudes sowie Vorschläge für die Gestaltung des dazugehörenden Platzes, sei es in rechteckiger Form, wie vom Stadtrat vorgesehen, oder in einer dreieckigen Anlage, wie es der bestehende Strassenverlauf und die moderne Auffassung von Städtebau und Architektur nahe legen. Am Wettbewerb nehmen die Architekten Albert Froelich, Karl Moser (1860–1936), Architekturprofessor an der ETH, sowie die beiden renommierten Architekturfirmen Pflughard & Haefeli [Otto Pflughard (1869–1958), Max Haefeli (1869–1941)] und die Gebrüder Pfister [Otto Pfister (1880–1959), Werner Pfister (1884–1950)] teil. Das Preisgericht² beurteilt im August die eingereichten Entwürfe, die in der SBZ veröffentlicht werden. Den 1. Preis erhalten die Gebrüder Pfister (Motto: «Einheit»), der 2. Preis geht an Professor Moser (Motto: «Skizze»). In den vier Entwürfen werden sehr unterschiedliche Lösungen präsentiert: Froelichs

Zürich, Bahnhof Enge

Flugaufnahme der Bahnhofsanlage von Südosten; im Hintergrund das Portal des Ulmbergtunnels. Zustand nach Bauvollendung 1927. Repro BAZ.



Projekt (Motto: «S.B.B.») hält als einziges am rechteckigen Platz des Stadtrats fest und stellt an dessen Längsseite ein symmetrisch gestaltetes, monumentales Aufnahmegebäude in neoklassizistischem Stil. Dieses Projekt wird kaum zur Kenntnis genommen und in der Öffentlichkeit nicht diskutiert. Moser sowie Pfleghard & Haefeli (Motto: «Enge») wählen eine L-förmige Gebäudeanlage, die mit der Seestrasse zusammen einen dreieckigen Platz bildet und somit vor allem versucht, den Anforderungen des «neuezeitlichen» Verkehrs zu genügen. Moderne Sachlichkeit ist das Hauptziel dieser Anlagen. Die Gebäude sind nach Funktionen in verschiedene Einzelbauten gegliedert und damit asymmetrisch gestaltet. Der Entwurf der Gebrüder Pfister entspricht weitgehend dem heute bestehenden Gebäude: Ein segmentbogenförmiger Platz wird von einer langen Arkadenreihe umstanden, welche die einzelnen Teile zu einem einheitlichen Gebäude zusammenfasst. Dieser Entwurf versucht, nicht nur die praktischen Forderungen zu erfüllen, sondern gleichzeitig Platz und Bau in rhythmisch gegliederte Formen zu bringen, und alle Unregelmässigkeiten des Grundstücks im Innern verschwinden zu lassen.

Nach der Veröffentlichung der Projekte beginnt eine hitzige Debatte, die vor allem von den Befürwortern einer fortschrittlichen Architektur angeführt und in der SBZ ausgetragen wird.³ Die Gegner der «Neuen Sachlichkeit» werfen den Vertretern der Moderne vor, unsachlich zu sein, indem sie «Sachlichkeit» zum ästhetischen Motiv erhöhen. Am 17. November 1923 beschliesst der Zürcher Stadtrat, das Gebäude mit wenigen Änderungen so zu realisieren, wie es die Gebrüder Pfister im erstprämierten Wettbewerbsentwurf vorgeschlagen haben.

- 1924 Der Stadtrat und die SBB entscheiden sich am 16. April definitiv für das Pfistersche Projekt. (Dok. 6)
- 1925–1926 Ausführung der Bahnhofsanlage.⁴
- 1927 Einweihung der Bahnlinie vom Zürcher Hauptbahnhof zum Bahnhof Wollishofen am 1. März mit den beiden neuen städtischen Bahnhöfen Wiedikon und Enge.

Die 1923 kämpferisch gestimmte SBZ schreibt nun nach der Vollendung: «Das neue Gebäude, auf das die Fachleute des Auslandes bereits aufmerksam geworden sind, muss als sehr gelungene Lösung der schwierigen baukünstlerischen Aufgabe bezeichnet werden.» (Dok. 10, S. 130)

1929–1949 Kleinere Innenumbauten im Bereich der Ladenlokale.

1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

GESAMTRENOVATION 1992–2001

Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen SBB, Bern. Architekt: Martin Spühler, Zürich. Baubegleitung städtische Denkmalpflege: Stanislav Ferić (bis 1997); Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (ab 1997).

Der Bahnhof Enge, einst als Ausgangsbahnhof der Gotthardlinie in symbolhaftem Tessiner-Granit erbaut, sank über die Jahre hinweg langsam zum Quartierbahnhof ab, bis ihn die Aufnahme des S-Bahn-Betriebs zu neuem Leben erweckte. Doch die Innenräume wirkten düster, die zentrale runde Schalterhalle war zugig und die Nordpassage zum Teil verstellt. So erteilten die SBB im Jahr 1987 Architekt Martin Spühler, Zürich, den Auftrag, ein Modernisierungskonzept auszuarbeiten, das in Etappen verwirklicht werden sollte. Ziel war die Errichtung eines modernen Dienstleistungszentrums, das den Ansprüchen der täglich rund 20 000 Passagiere gerecht werden sollte. Die Büroräume und die Ladengeschäfte sollten hell, modern und somit gut vermietbar werden. Die Planungsarbeiten fanden in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege statt, die sich nicht nur eine möglichst integrale Erhaltung, sondern auch eine einheitliche Gestaltung des Baudenkmals zum Ziel gesetzt hatte. Anfang 1992 begannen die Erneuerungsarbeiten. In einer 1. Etappe bis 1993 wurden die Granitfassaden von ihrer umweltbedingten Patina gereinigt und das Dach mit Naturschiefer neu gedeckt. In einer weiteren Phase restaurierte die Firma Fontana & Fontana, Jona/SG, 1996 die in Art déco Formen gehaltenen Sgraffitodekorationen der beiden Innenhöfe. (Dok. 22) Die Sanierung der alten Perron-Überdachungen, die mit einer neuen Beleuchtung sowie einem neuen Leitungskanal versehen wurden, konnten 1997 abgeschlossen werden. In weiteren Phasen folgten bis im Herbst 2001 die sorgfältige Erneuerung und Aufwertung der Passagen sowie die teilweise Umnutzung der Innenräume.

Als Grundlage für die Projektierungsarbeiten im Innern und die Erarbeitung eines einheitlichen Erscheinungsbildes erstellte die Denkmalpflege als erstes ein Inventar aller historischen Türen, Fenster und Schaufenster im und am Bau. Die erhaltenen Objekte wurden daraufhin sorgfältig restauriert. Die inzwischen stark veränderten Typen wurden durch moderne ersetzt, wobei bei den Aussentüren darauf geachtet wurde, dass sie sich stilistisch zwar dem Altbestand anpassen, trotzdem aber als neue Zutat erkennbar bleiben.

Gesamtansicht von Südwesten mit den Perrondächern und Gleisen. Unten links: Zustand vor der Gesamtrenovation, 1990. Aufnahme BAZ. Rechts: Zustand nach der Renovation der Gebäudehülle und der Perronbauten, Mai 1997. Fotoarchiv HBA.



Zürich, Bahnhof Enge

Links und rechts: Perron mit Stützenfolge sowie Betonüberdachung mit Glasbausteinfeldern zur Belichtung. Links: Zustand vor der Sanierung, 1990. Aufnahme BAZ. Rechts: Zustand nach der Sanierung, Mai 2005. Fotoarchiv HBA.



Die Vereinheitlichung betraf auch die Beleuchtung der öffentlichen Bereiche, die Installationen, Reklamekästen usw. der SBB sowie die Ladenschilder und -anschriften in der Passage. So erhielten die Ladengeschäfte neu entworfene Stechschilder. Die Schaufenster dürfen in Zukunft nur noch an speziell bezeichneten Stellen beschriftet werden. Selbst die Migros musste – zum allerersten Mal – auf ihr berühmtes oranges «M» in Leuchtschrift verzichten und sich für die Schaufenster in den Arkaden etwas Neues einfallen lassen. Auch dafür wurde eine elegante, alle Seiten befriedigende Lösung gefunden.

Diese Massnahmen zur ästhetischen Aufwertung des Baus veränderten aber noch nicht die Dusterkeit der nördlichen Ladenpassage. Die SBB planten deshalb, die Granitwände mit weisser Farbe zu überstreichen, ein Ansinnen, das sich mit den denkmalpflegerischen Grundsätzen allerdings nicht vereinbaren liess. Das Ziel wurde stattdessen erreicht, indem man die trüb und schmutzig gewordenen Glasbausteine in der Decke der Passage auswechselte. Zudem wurde der Bodenbelag aus Asphalt im eigentlichen Durchgangsbereich durch einen hellen, breiten Terrazzobelag ersetzt, der heute das von oben einfallende Licht reflektiert. Nur direkt vor den Schaufenstern verlegte man einen schmalen, dunklen Randstreifen. Er markiert die Zone, welche von den Ladenbesitzern zur Aufstellung von Gestellen, Stühlen, Tischen und dergleichen verwendet werden darf. Damit wird ein erneutes Verstellen der Passage verhindert.

In der den heutigen Betrachter schon fast sakral anmutenden runden Schalterhalle war die Einrichtung eines Gemüseondells geplant, wie es bereits in der Migros Bahnhof Museumstrasse verwirklicht ist. Um den Raumeindruck ungestört zu erhalten, lehnte die Denkmalpflege dieses Vorhaben jedoch ab und schlug vor, die Halle als Freihaltebereich, Warteraum, Ort der Ruhe und des Verweilens zu nutzen. Auch die alten Schalter konnten somit intakt bestehen bleiben.

Das ehemalige Postlokal im Nordtrakt ist neu an McDonald's vermietet. Der dazugehörige einst offene Posthof wurde auf reversible Art mit Acrylglasscheiben abgedichtet und dient heute als Spielecke für die kleineren Gäste. In den darüber liegenden Büroräumen wurden die neueren Verbauungen entfernt und durch klare Strukturen ersetzt. Dasselbe geschah in den Obergeschossen des Südtraktes. Hier blieb aber auch viel alte Bausubstanz erhalten: Die öffentlichen Bereiche wie die Treppenhäuser mitsamt den originalen Lampen und Treppengeländern, das repräsentative Sitzungszimmer mit den Tafelungen und Beleuchtungskörpern aus der Bauzeit und sogar die sorgfältig gestalteten Toilettenanlagen mit den originalen Wandfliesen.

Mit allen diesen Massnahmen wurde nicht nur die optimale Erhaltung des Gebäudes samt charakteristischen Details sowie die Vereinheitlichung seines Erscheinungsbildes, sondern auch seine Anpassung an modernste Bedürfnisse erreicht. Neben einem China-Restaurant anstelle des alten Bahnhofbuffets, einem McDonald's und einer Migros stehen dem Passanten heute ein Reisebüro der SBB, ein Geldwechsel-Schalter und ein Ticketcorner für Kultur- und Sportanlässe sowie – in einer einladenden, hellen Ladenpassage – diverse Geschäfte zur Verfügung.

R. M.



Verbindungskorridor vom nördlichen Durchgang zur ehemaligen Schalterhalle. Zustand nach der Gesamtrenovation mit neuer Lichtführung, Mai 2005. Fotoarchiv HBA.



Links: Blick vom Perron gegen den nördlichen Durchgang. Zustand nach der Gesamtrenovation bzw. der optischen Aufhellung, Mai 2005. Fotoarchiv HBA. Rechts: Lichthof im nord-östlichen Gebäudeflügel mit Sgraffitodekorationen in Art déco Formen aus der Bauzeit. Zustand nach der Restaurierung, Mai 1997. Fotoarchiv HBA.

- ¹⁾ Dok. 1. Vorgeschlagene Standorte: Brandschenkestrasse, Platz zwischen der reformierten Kirche Enge und dem Rieterpark sowie die Grütli- und Bederstrasse.
- ²⁾ Dok. 5. Zusammensetzung des Preisgerichts: Stadtpräsident Emil Klöti (1877–1963), Vorsitz, Zürich; Prof. Hans Bernoulli (1876–1959), Basel; Prof. German Bestelmayer (1874–1942), München; Stadtbaumeister Max Müller (1874–1932), St. Gallen; Architekt Theodor Nager (1883–1955), Architekt im Baubüro der SBB.
- ³⁾ Dok. 5. Dem Preisgericht wurde vorgeworfen, parteiisch gehandelt zu haben. Die vier Fachexperten hätten trotz offizieller Anonymität der Entwürfe die Handschrift der einzelnen Architekten erkannt. Somit sei der ganze Wettbewerb zur Farce verkommen. Noch heftiger aber wurde das Projekt der Gebrüder Pfister kritisiert. Erstens sei der vorgeschlagene Segmentplatz, auch abgesehen von seiner verkehrstechnischen Unzweckmässigkeit, rein architektonisch verfehlt, da sich das symmetrisch gewollte Platzbild dem Auge immer nur über Eck darbiete. Zweitens seien die Fassaden dem Gebäude wie ein Kleid umgehängt. Sie nähmen keinerlei Bezug auf die innere Gliederung des Baus. Mit diesen beiden Fehlern würden alle baukünstlerischen Errungenschaften der letzten zehn bis fünfzehn Jahre verleugnet, in denen der BSA und der SWB erfolgreich die Haltung der SBB bekämpft hätten, blosse Fassadenwettbewerbe zu veranstalten statt neuzeitliche Zweckformen auszubilden. Die Diskussion in der SBZ (S. 277) schliesst zynisch: «Für heute haben wir die Tatsache zu buchen, dass in Zürich – wo seit Jahren so viel in neuzeitlichem Städtebau getrieben, geredet und gezeichnet wird – einer bestechenden Fassadenzeichnung zulieb ein neues Bahnhofgebäude gemacht wird, das in seiner eigenwilligen Wesensfremdheit gegenüber Zweck und Situation jedenfalls ein Unikum, und in diesem Sinne auch eine Sehenswürdigkeit darstellt.»
- ⁴⁾ Dok. 9, S. LIII–LIV. Zusammenstellung der am Bau beteiligten Baufirmen. Auswahl: Ingenieur Ernst Rathgeb (1884–1951), Zürich, Baumeister Heinrich Hatt-Haller (1878–1940), Zürich; Genien seitlich der Fassadenuhr von Bildhauer Carl Fischer (1888–1987).

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 32 (1898), S. 206. – 2) H. Sommer, Sihlverlegung und Personenbahnhöfe von Zürich, technische und wirtschaftliche Betrachtungen, Bern 1902. – 3) SBZ Bd. 60 (1912), S. 317–325. – 4) SBZ Bd. 81 (1923), S. 183–186. – 5) SBZ Bd. 82 (1923), S. 118, 164–167, 176–180, 246–248, 252, 263, 276, 277. – 6) SBZ Bd. 83 (1924), S. 222, 223. – 7) Quartierverein Enge, Bericht über die Jahre 1900–1925, erstattet von Arnold Bruhin, o. O., o. J. [1926], S. 12, 13, 16, 17. – 8) Robert Grünhut, Die linksufrige Zürichseebahn, Denkschrift zur Eröffnung, Zürich 1927. – 9) Werk 14 (1927), S. 65–90 und IX, XXII, XXXIII, LIII, LIV. – 10) SBZ Bd. 89 (1927), S. 120, 124–130. – 11) 25 Jahre Bauen, Denkschrift zum 25-jährigen Bestehen der Firma Hatt-Haller, Zürich 1928, S. 37, 99, 100, Abb. 53–56. – 12) Werk 16 (1929), S. 323. – 13) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 775. – 14) Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz, Zürich 1976, S. 187–188. – 15) Paul Guyer, Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S. 159, 160, Abb. S. 191, 192, 207, 209. – 16) Detailinventar des BfD der Stadt Zürich (Regula Michel), Typoskript, Mai 1990. – 17) Franz Zeno Küttel, Rolf Reinhard, Zürich-Enge/Leimbach in alten Ansichtskarten, Zürich 1991, S. 15–18, 21–24. – 18) Presseberichte 1992: TA 17.1.1992, S. 21; NZZ Nr. 22, 28. 1.1992, S. 47. – 19) INSA 10 (1992), S. 418–419. – 20) J. Christoph Bürkle, Der Bahnhof Enge (1926/1927), Zwischen Modernität und Tradition, in: archithese 1/1993, S. 46–53, mit Abb. und Plänen. – 21) Bruno Maurer, Dominique von Burg, Eine Architektur des Konsens, Die Gebrüder Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950), in: archithese 1/1993, v. a. S. 13–15. – 22) BerZD, Stadt Zürich 1995–1996, Zürich 1997, S. 189–190. – 23) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Zürich 2000, S. 12, 52, 53, 67–69, 236–249, 281. – 24) Presseberichte 2000–2001 (Auswahl): NZZ Nr. 150, 30.6.2000, S. 45; TA 30.6.2000, S. 17; Lb 30.6.2000, S. 30; NZZ Nr. 247, 24.10.2001, S. 45; TA 24.10.2001, S. 14; Lb 24.10.2001, S. 30; ZO 24.10.2001, S. 25; ZSZ 24.10.2001, S. 11. – 25) ÜKI ZD 2004.

Pläne: Ausführungspläne von 1924; Abänderungspläne von 1929 und 1949, Umbaupläne von 1925, 1929, 1949 und 1986 im Archiv des Amtes für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 f. Vers. Nr. 1270 (seit 1927).



Teilansicht der halbrunden Ostfassade mit Arkadenstütze sowie Eingang zur ehemaligen Schalterhalle. Zustand nach der Gesamtrenovation, Mai 2005. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss

Wohn- und Geschäftshaus
General Guisan-Quai 22.
Teilansicht des Entrées
mit Treppenaufgang. Die
aus der Bauzeit stammen-
de, prächtige Ausstat-
tung ist vollständig erhal-
ten. Die Stuck- und
Bildhauerarbeiten
stammen möglicherweise
von Baptist Hoerbst
(1850–1927), Zürich.
Zustand Oktober 2004.
Fotoarchiv HBA.



ZÜRICH

Enge, Beethovenstrasse 1–7, General Guisan-Quai 20–22, Stockerstrasse 4–8

Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss Vers. Nrn. 640–648

Das sog. Rote Schloss mit seiner einzigartigen Lage am See, seinen imposanten Ausmassen und seinem Aussehen mit den romantisch anmutenden Türmchen und Erkern sowie der roten Backsteinfassade gehört zu den spektakulärsten Gebäuden in der Stadt Zürich. Die herrschaftlichen Wohnungen waren in der Bauzeit mit technischen Neuheiten vom Feinsten ausgerüstet worden und dienen heute noch grösstenteils ihrem ursprünglichen Zweck. Im Jahr 2001 gelang es, die aus der Bauzeit stammende Kabine des Personen-Aufzugs im Gebäudeteil Beethovenstrasse 7 trotz der Erneuerung der Liftanlage zu erhalten.

ZEITTADEL

- 1891–1893 Das sog. Rote Schloss, ein Mietshauskomplex mit 38 komfortablen Wohnungen für anspruchsvolle und finanzkräftige Mieter, wird nach Plänen des Zürcher Architekten und Semper-Schülers Heinrich Ernst (1846–1916)¹ erbaut. Bauherrin ist die von Ernst und seinen Freunden 1881 gegründete «Immobilien-gesellschaft Zürich». Der Komplex besteht aus neun aneinandergfügten Wohnhäusern, von denen zwei am Alpen-Quai, drei an der Stockerstrasse und vier an der Beethovenstrasse stehen. Die drei Frontseiten mit aufwendig geschmückten Historismusfassaden weisen gegen die Stadt sowie den See und in die Alpen. Das sog. Rote Schloss ist Teil der von Ingenieur Arnold Bürkli (1833–1894)² in den Jahren 1882–1887 angelegten Seeuferbebauung mit gründerzeitlichen Prachtbauten am Alpen-Quai (ab 1962 General Guisan-Quai). Dazu gehören bzw. gehörten auch das 1890–1892 errichtete sog. Weisse Schloss von Heinrich Honegger-Naef, das 1899 erstellte Palais «Henneberg» von Emil Schmid-Kerez (abgebrochen 1969 zugunsten des IBM-Bürogebäudes Jacques Schader) und die 1895 gebaute alte Trocadéro-Tonhalle von Fellner & Helmer (bis auf den Konzertsaaltrakt mit den beiden Tonhallsälen abgebrochen 1937 zugunsten des neuen Kongresshauses von Haefeli, Moser, Steiger). Die Firma Schindler in Ebikon/LU entwickelt gleichzeitig ihren ersten hydraulischen Warenaufzug und den ersten elektrischen Aufzug mit Riemenantrieb.
- 1924 Die Genossenschaft «Union», der bereits das ebenfalls von Heinrich Ernst errichtete «Metropol» gehört, übernimmt das sog. Rote Schloss.
- 1928 Vom 16. Oktober an wird die «Genossenschaft Rotes Schloss» als Besitzerin in den Registern der Gebäudeversicherung geführt.
- 1948 Am 17. August ist die «A.G. Rotes Schloss» als Eigentümerin vermerkt.
- 1950 Das Gebäude geht in den Besitz der Rentenanstalt/Swiss Life über. In den folgenden Jahren verkommt die Liegenschaft zusehends und wird als Abbruchobjekt gehandelt.
- 1955 Die durch Witterungseinflüsse porös gewordenen Sandsteinfluren auf dem Dach werden aus Sicherheitsgründen beseitigt und nicht mehr ersetzt. Gleichzeitig werden auch die Baudekorationen an den Fassaden abgespitzt und der für das sog. Rote Schloss charakteristische Turmaufsatz mit dem runden Spitzhelm an der Beethovenstrasse wegen Bau-fälligkeit entfernt.
- 1976 Die Stadt Zürich stellt die Fassaden, das Dach und die Einfriedung unter Schutz.
- 1977–1978 Die Rentenanstalt als Besitzerin des sog. Roten Schlosses lässt eine umfassende Aussenrenovation durchführen. Besondere Sorgfalt wird auf die Erhaltung der Konstruktionsdetails verwendet. Verschiedene Fassadenteile weisen unterschiedliche Beschädigungen auf. Während die Teile aus Sichtbackstein, Kalkstein und Granit schon nach einer einfachen Reinigung wiederhergestellt sind, müssen die stark verwitterten Sandsteinpartien, vor allem der bauplastische Schmuck, grösstenteils ersetzt bzw. rekonstruiert werden. (Dok. 8)

Zürich, Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss

Blick vom Arboretum hinüber zum 1893 vollendeten sog. Roten Schloss und zur Tonhalle. Historische Aufnahme um 1900. Dok. 6, S. 28.



- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 2004 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

BEETHOVENSTRASSE 7: MODERNISIERUNG DER LIFTANLAGE,
RESTAURIERUNG DER AUFZUGSKABINE 2001

Bauherrschaft: Swiss Life, ehem. Rentenanstalt, Zürich. Liftbau: Schindler Aufzüge AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ende des 19. Jahrhunderts war in Zürich der Bau der neuen Seefront die sichtbarste Verwandlung von der alten, mittelalterlichen Flussstadt zur modernen Grossstadt. Der Quai-Ingenieur und ehemalige Stadtingenieur Arnold Bürkli leitete 1881–1887 den Bau der Quaianlagen zwischen Enge und dem Zürichhorn ein. Die Idee war, hier eine vornehme Wohngegend, eine Erholungszone am See sowie eine leistungsfähige Verkehrsachse entstehen zu lassen. (Dok. 10)

Im Dezember 1889 legte der Architekt Heinrich Ernst den Behörden der Stadt sowie dem Zürcher Ingenieur- und Architektenverein (ZIA) eine Reihe von Entwürfen vor, die für Aufsehen sorgten, weil sich Ernst bereits grundlegende Gedanken zu den damals noch nicht abgeklärten Verhältnissen der Überbauung des See-Quais machte. Die Entwürfe befassten sich mit dem Bau einer Galerie am Uto-Quai, einer neuen Tonhalle und eines Häuserviertels am Alpen-Quai. Die Stadt Zürich war damals unter anderem durch die Seeauffüllungen für die neuen Quaianlagen finanziell stark belastet. Möglicherweise führten auch finanzielle Gründe dazu, dass die Stadt der «Immobilien-gesellschaft Zürich» ein grosses Stück des neu gewonnenen Landes lukrativ verkaufte. Sicherlich überzeugten die Zürcher Behörden aber auch Ernst's Entwürfe und Ideen. In der Schweizerischen Bauzeitung von 1893 kann man lesen: «Wie von Herrn Arch. Ernst betont worden, war der Grundgedanke bei der Konzeption des Schlosses der, als linksseitiger Rahmen der Tonhalle



Ausschnitte der Wand- und Deckengestaltung aus der Bauzeit in den Eingangsbereichen diverser Gebäudeteile.

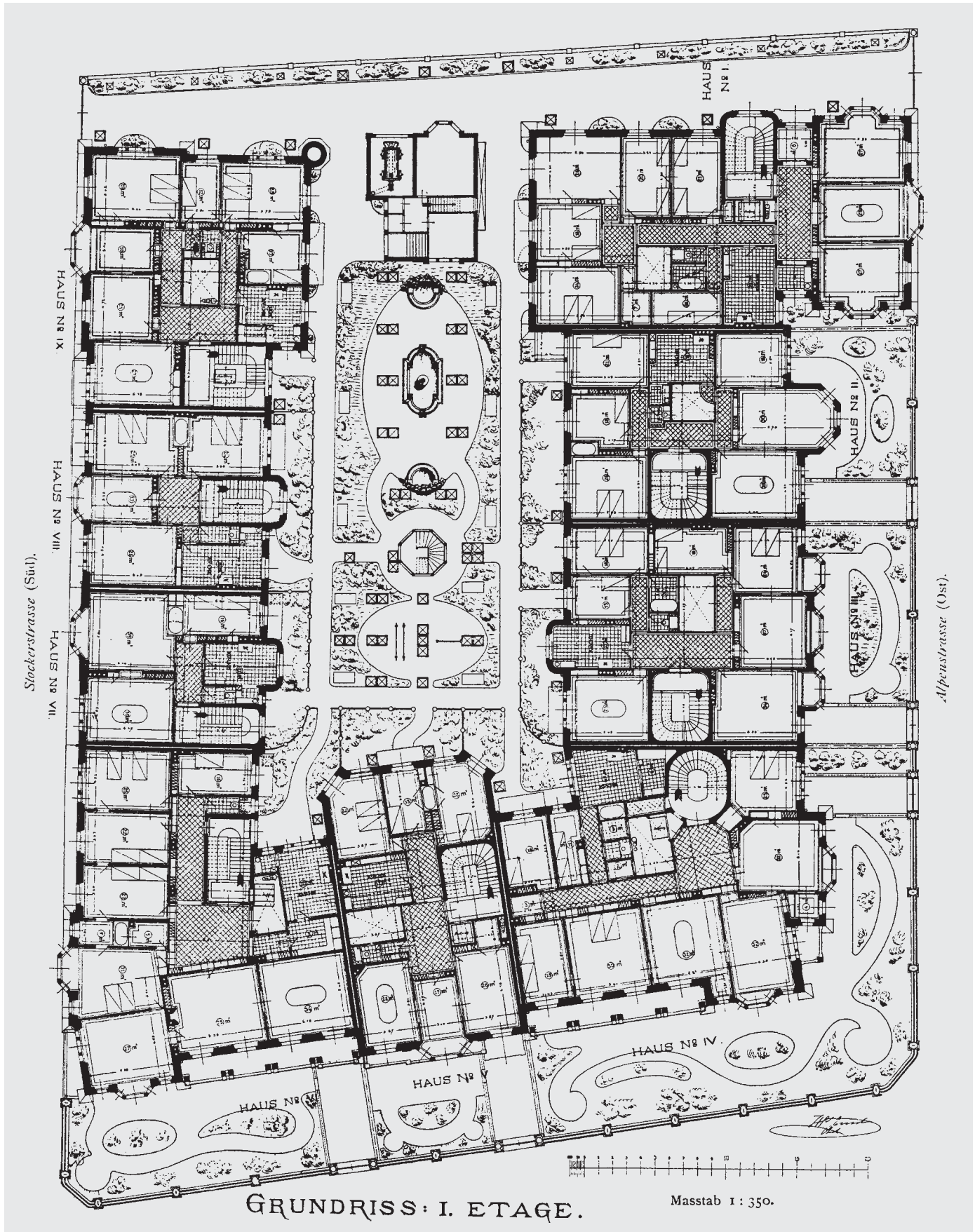
Oben links: Beethovenstrasse 5. Oben rechts: Beethovenstrasse 3.

Mitte links: Stockerstrasse 6. Mitte rechts: General Guisan-Quai 22.

Unten links: Stockerstrasse 4. Unten rechts: Stockerstrasse 8.

Zustand Oktober 2004.
Fotoarchiv HBA.







Südseite am General Guisan-Quai. Zustand Oktober 2004. Fotoarchiv HBA.

zu dienen; deshalb das starke Zurücktreten der Hauptmasse an der Alpenstrasse [heute Beethovenstrasse] und die freie Behandlung der ganzen Architektur im Geiste der französischen Frührenaissance. Andererseits stellte sich Herr Ernst die Aufgabe, rechtzeitig dahin zu wirken, dass die Quais in würdiger Weise überbaut würden; weder durch langweilige Mietskasernen, was der Stadt ein steifes Gepräge verliehen, noch durch einzelne Villen, was zu einem allzu ländlichen Aussehen geführt hätte; sondern durch Häuserviertel, welche zu der ganzen Umgebung, sowohl in Hinsicht auf die schöne Lage, als auch auf Farbe und Silhouette in angenehmem Kontrast stehen würden.» (Dok. 1, S. 152; 1893)

Die neun Wohnhäuser sind hufeisenartig aneinander gebaut. Die beiden nördlichen Eckbauten sowie das mittlere Gebäude am Alpen-Quai haben fünf, die übrigen Häuser vier Geschosse. Der Gebäudekomplex steht auf einem Untergrund aus Seekreide, in den 2885 Pfähle, kreuzweise in Abständen von ungefähr 73 Zentimeter, eingerammt wurden. Die Pfählung beschränkt sich auf die Umfassungsmauern und die Haupt-Längsscheidemauern. Um die Belastung der Fundamente auf Pfählen zu reduzieren, ersetzte man das Mauerwerk im Innern durch eine Eisenkonstruktion. Die Fassaden sind im Erdgeschoss massiv in Hausteine (Granit, Kalk- und Sandsteine sowie Kunststein) und in den oberen Stockwerken in Backstein-Rohbau mit roten Frankfurter-Verblendern sowie reicher historistischer Gliederung in Kunststein ausgeführt.

Entsprechend den Ansprüchen von finanzkräftigen Mietern verfügte das sog. Rote Schloss über viele technische Neuerungen und eine aufwendige Ausstattung nicht nur aussen, sondern auch im Innern. Neben den noblen, grosszügigen Wohnungen wurden auch jeder Hauseingang und jedes Treppenhaus individuell gestaltet, entweder mit Malereien oder Stuckornamenten, oder sogar beidem. Der Eingang General Guisan-Quai 22 besitzt die prächtigste und am vollständigsten erhaltene Ausschmückung. Ausserdem hatten die fünf Eckhäuser sowie das Mittelgebäude am Alpen-Quai einen eigenen Portier. In diesen Häusern befanden sich neben Treppen bequeme, mit Wasserkraft betriebene Personenaufzüge, die zu den ersten Liftanlagen in der Schweiz gehörten. Zu diesem fortschrittlichen Innenausbau gehörten auch Kohlenaufzüge und Briefaufzüge. Die Briefkästen konnten mit einem Aufzug direkt von der Wohnung aus geleert werden. Das für die verschiedenen Aufzugsanlagen benötigte Wasser floss vom nahen See durch einen Bodenkanal direkt ins Haus.

Ausserdem waren die Häuser mit einer eigenen Zentralheizung, Warmwasserzubereitung sowie elektrischem Licht anstelle der damals noch üblichen Gasbeleuchtung ausgerüstet.

Linke Seite: Grundriss der 1. Etage, Mst. 1:350. Zustand nach Bauvollendung. Dok. 1, S. 151 (1893).

Eingänge und Treppenhäuser verschiedener Gebäudeteile.
Links: Beethovenstrasse 7. Treppe mit verziertem Geländer und Untersichtsmalerei. Mitte: Eingang Beethovenstrasse 1 mit reichem Stuckdekor. Rechts: Eingangskorridor Stockerstrasse 6 mit aufwendig gestalteter Decke. Zustand Oktober 2004. Fotoarchiv HBA.



Letzteres war für die Zürcher dermassen sensationell, dass sie an Abenden hinauspilgerten, um die Sehenswürdigkeit eines elektrisch beleuchteten Hauses zu bestaunen. Der dazu benötigte Strom stammte aus einem hauseigenen Kraftwerk. Das eigentliche Herz dieser technischen Einrichtungen befand sich im Keller, unter den Parkanlagen des Innenhofes. Dort arbeiteten durch Dampfmaschinen angetriebene Dynamos, die wiederum die Batterien und das Stromnetz speisten. Die Dampfmaschinen sorgten auch dafür, dass die Warmwasser-Aufbereitung und die Heizung funktionierten.

Im Keller befanden sich auch eine Dampfwascherei mit Trocknerei und ein Abfall-Sammelbunker. Die Küchenabfälle konnten durch Abwurfsschächte von jeder Wohnung aus zum Keller befördert werden; die Fäkalien der einzelnen Gebäudeteile wurden in eine zentrale Kübelanlage geleitet. Für den reibungslosen Einsatz aller Installationen war ein Maschinenmeister angestellt, der direkt über den Anlagen sein eigenes Haus im Innenhof bewohnte, welches mit dem tonnengewölbten Raum der Zentral- und Fäkalienstation verbunden war.

Modernisierung der Liftanlage und Restaurierung der hölzernen Aufzugskabine

Von der gesamten, damals sensationellen und pionierhaften Haustechnik haben sich bis heute leider nur spärliche Elemente, wie z. B. die hölzerne Aufzugskabine im Haus Beethovenstrasse 7, erhalten. Diese galt es als technikgeschichtliches Denkmal zu erhalten.

Entwicklung des Personenaufzugs

Erst die Erfindung des Aufzugs ermöglichte die mühelose Überwindung der Vertikalen! Die wohl ersten Personenaufzüge kamen schon im alten Rom in Einsatz. Diese einfachen Aufzüge wurden dazu benutzt, Gladiatoren vom Kerker des «Circus Maximus» in die Arena zu befördern. Aufzüge bestanden damals aus relativ einfachen Konstruktionen mit Seil-, Rollen- oder Flaschenzügen. Als Antriebsenergie wurde in der «Frühzeit» des Aufzugs meist menschliche Muskelkraft verwendet. Auch wenn sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Technik der Aufzüge und deren Antriebsquellen kontinuierlich verbesserten, konnte sich der Aufzug als Mittel zur Personenbeförderung noch nicht durchsetzen.

Nach wie vor war der Betrieb von Aufzügen mit erheblichen Gefahren verbunden. Was beim Riss eines Tragseils passiert wäre, kann man sich gut vorstellen.

Erst als Elisha Graves Otis (1811–1861) im Jahre 1852 mit einer spektakulären Vorführung an die Öffentlichkeit trat, änderte sich dies schlagartig. Seine Erfindung der ersten automatischen Absturzsicherung bedeutete die entscheidende Wende hin zur Personenbeförderung und revolutionierte die Aufzugstechnologie. Dass sich die Aufzüge für den Personentransport während nahezu einem halben Jahrhundert fast ausschliesslich in der «Neuen Welt» durchzusetzen vermochten, liegt einerseits daran, dass dort keine Höhenbeschränkung

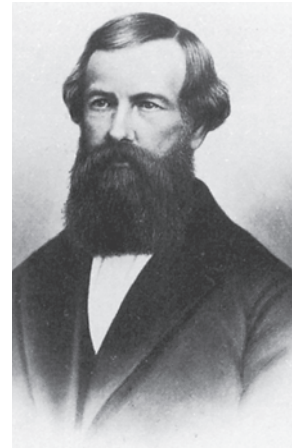
für Bauwerke existierte und andererseits die Baulandreserven von Grossstädten wie New York oder Chicago beschränkt und damit die Bodenpreise teuer waren. Dies förderte eine Bauweise, deren Ausdehnung vertikal orientiert war. Ohne ein geeignetes vertikales Personentransportmittel wäre jedoch auch hier die Höhenentwicklung der Gebäude sehr schnell an ihre natürliche Grenze gestossen. Erst der Personenaufzug ermöglichte die Realisierung von immer höheren Bauwerken. Er wird damit gleichsam zur unerlässlichen Bedingung bei der Entstehung der Hochhäuser.

In Europa vermochte sich der Aufzug erst um die Jahrhundertwende nach und nach durchzusetzen. Anlagen in der Schweiz, die vor 1900 ausgeführt wurden, gelten zu Recht als Pionierleistungen.

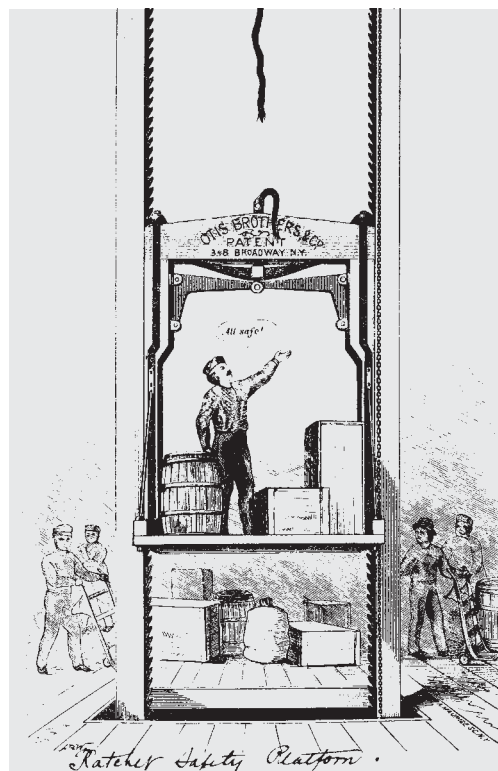
Vor Inangriffnahme der Restaurierung der hölzernen Aufzugskabine waren Überlegungen anzustellen, wie die vorhandene historische Liftanlage überhaupt renoviert werden konnte. Dass der Lift umgebaut bzw. modernisiert werden musste, stand fest. (Dok. 17) Bereits bei früheren Sanierungsarbeiten waren der Schacht erneuert und sämtliche Abschlussstüren gegen das Treppenhaus hin durch Metalltüren ersetzt worden. Historisch wertvoll war nur die Kabine. Diese wurde nicht, wie im Projekt vorgesehen, ersetzt, sondern dient weiterhin ihrem angestammten Zweck. Mit den nachstehenden Massnahmen wurde die Anlage modernisiert:

Technische Hauptdaten nach der Modernisierung:

Förderlast	400 kg – 5 Personen
Nenngeschwindigkeit	1,00 m/s
Hubhöhe	15,25 m
Lage der Kabinenzugänge	gleichzeitig angeordnet
Anzahl Haltestellen	5, P, 1, 2, 3, 4
Anzahl Zugänge	5
Maschinenraumanordnung	oben, direkt über dem Schacht
Steuerungsart	Kollektiv-Abwärts-Sammelsteuerung
Spannung der Anlage	400 V, 50 Hz.



Elisha Graves Otis (1811–1861), Erfinder der automatischen Sicherheitsfangvorrichtung und Gründer eines Lift-Imperiums. Dok. 7, S. 18.

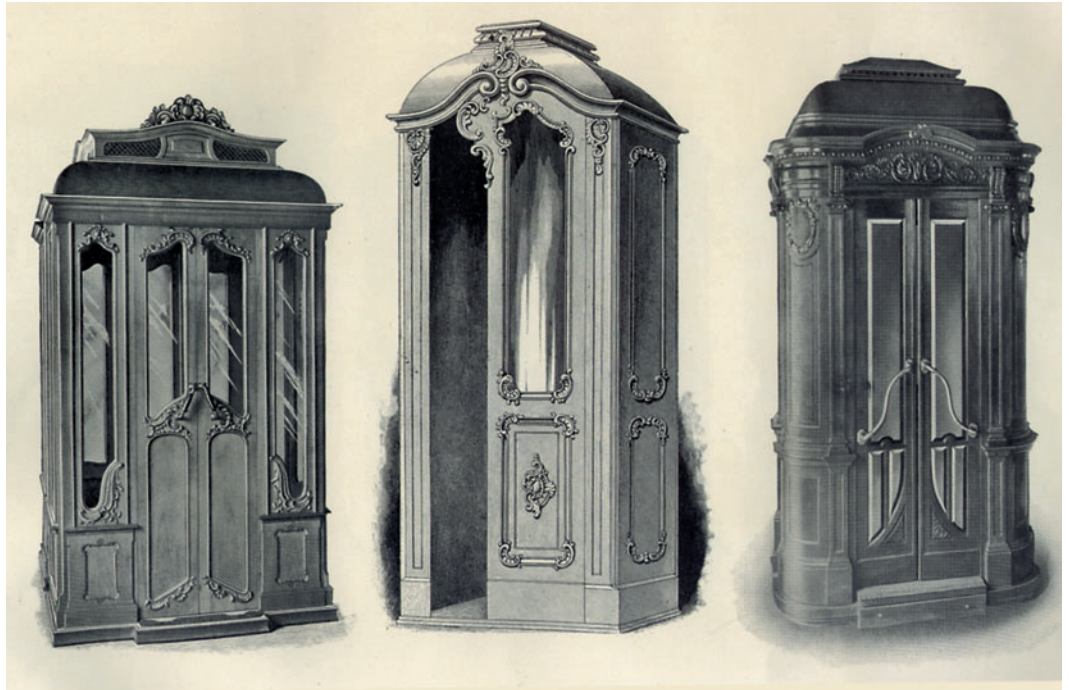


Links: Das Martinelli-Gebäude in São Paulo, Brasilien, ausgerüstet mit Schindler-Aufzügen mit Gruppensteuerung. Werbeplakat von 1928. Dok. 17, S. 14.

Rechts: Die überlistete Gravitationskraft. 1853 demonstrierte Elisha Graves Otis persönlich seine automatische Sicherheitsfangvorrichtung, den Sperrmechanismus. Dok. 7, S. 13.

Zürich, Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss

Schindler Aufzugskabinen
um 1920. Dok. 17, S. 10.



Art des Umbaus:

- Ersetzen der kompletten Antriebsmaschine
- Ersetzen der bestehenden Steuerung durch eine Mikroprozessor-Steuerung
- Ersetzen des Geschwindigkeitsbegrenzers
- Ersetzen der Tragseile
- Einbau von Puffern in der Schachtgrube
- Einbau von neuen automatischen Schachttüren
- Anpassungsarbeiten an der bestehenden Kabine
- Anbau einer automatischen Kabinenabschlusstür an die bestehende Kabine
- Einbau eines neuen Gegengewichts



Schindler Referenzmappe
zum 50jährigen Firmen-
jubiläum im Jahre 1924.
Dok. 17, S. 11.

Mehrarbeiten, die sich durch den Erhalt der alten Kabine ergeben hatten:

- De- und Remontage der Kabinenführungsschienen
- De- und Remontage der Gegengewichtsführungsschienen
- Demontage der Gegengewichtsführungsbefestigungen
- Anfertigen und montieren von neuen Kabinen und Gegengewichtsführungsbefestigungen
- Demontage des bestehenden Gegengewichts
- Anfertigen und Montieren eines neuen Gegengewichts
- Konstruktion erstellen als Verstärkung für den Anbau von Kabinentürschwelle und Türantrieb
- Anbau einer Überlastsicherung an die Aufhängung an die Kabine, da die Grundfläche der Kabine eine Nutzlast von 630 Kilogramm ergibt
- Verstärken des bestehenden Kabinen-Fangrahmens für das Mehrgewicht von ca. 150 Kilogramm
- Einbau von Führungsschuh-Einlagen in die bestehenden Kabinenführungsschuhe
- Anpassen und Überholen der bestehenden Fangvorrichtung an der Kabine
- Anfertigen eines Holzrahmens für die Montage des Bedienungstableau in die Frontwand der Kabine
- Abtrennen des bestehenden Eingangsrahmens an der Holzkabine und Anfertigen eines neuen Abschlusses aus Holz
- Liefern und montieren einer neuen Kabinenbeleuchtung und Anpassen an die bestehende Kabinendecke

Die historisch wertvolle Kabine wurde sorgfältig restauriert, wieder montiert und mit voll-automatischen Schacht- und Kabinenabschlusstüren versehen. Die dadurch entstandenen Mehrkosten werden durch den Erhalt der originalen Substanz wettgemacht.

Z. P. / P. B.



Wohn- und Geschäftshaus Beethovenstrasse 7.
Links: Die noch aus der Bauzeit stammende Kabine des Personen-Aufzugs nach der Restaurierung. Zustand Oktober 2004.
Rechts: Treppeneingang. Der Lift befindet sich weiter oben. Zustand Oktober 2004.
Fotoarchiv HBA.

- ¹¹⁾ Dok. 16, S. 165. Der Initiant und Architekt Heinrich Ernst (1846–1916) hatte nach einer Lehrzeit in Zürich, Basel und Vevey 1866–1870 bei Gottfried Semper (1803–1879) am Eidgenössischen Polytechnikum studiert und war als Mitarbeiter 1868–1871 an der Planung der Semperoper beteiligt. Nach Aufenthalt in Dresden und England betrieb er 1871–1874 mit Alexander Koch (1848–1911) in Zürich das Architekturbüro Koch & Ernst und arbeitete anschliessend bis 1893 weiterhin eng mit Koch zusammen. Das Büro Ernst wurde 1897 von Otto Pflughard (1869–1958) übernommen.
- ²⁰⁾ Dok. 18, S. 73. Arnold Bürkli (1833–1894) war 1882 als Stadtingenieur der Stadt Zürich (1860–1882) zurückgetreten und nahm die Stelle eines Quai-Ingenieurs an. Er arbeitete bereits seit Jahren als Stadt-ingenieur an der Quaianlage, an der neben der Stadt Zürich auch die Vorortsgemeinden Riesbach und Enge interessiert waren.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 15 (1890), S. 13, Bd. 19 (1892), S. 82, Bd. 22 (1893), S. 151–154. – 2) Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Aufzüge, Bd. 1, Stuttgart 1894. – 3) Poly II (1905), S. 424–427. – 4) ZI 1975, S. 16–17. – 5) Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich, Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld/Stuttgart 1975, S. 10, 14–15, 58–61. – 6) Walter Baumann, Fixierte Vergangenheit, Grosse Photographien unserer Urgrossväter, in: TURICUM, Herbst 1984. – 7) Jeannot Simmen, Uwe Drepper, Der Fahrstuhl, Die Geschichte der vertikalen Eroberung, München 1984. – 8) 9. BerZD 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Zürich 1985, S. 58, 59. – 9) Hanspeter Rebsamen, «Architekten und Ingenieure in Zürich», 15 Beispiele aus 5 Jahrhunderten, Ein Beitrag zum Jubiläumsjahr «2000 Jahre Zürich», Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage, Erste Plakatausstellung in der Stadelhofer Passage Zürich, Zürich 1986, S. 5, 9. – 10) Roman G. Schönauer, Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See, 100 Jahre Zürcher Quaianlagen, Zürich 1987, S. 72–73. – 11) Rainer Janz, Der sichere Weg nach oben, Zur Geschichte des Personenaufzuges, in: Bausubstanz, Heft 4/1988. – 12) Das Rote Schloss, hg. von der Rentenanstalt/Swiss Life Zürich, Zürich 1992. – 13) INSA 10 (1992), S. 335, 336. – 14) Claude Mignot, Architektur des 19. Jahrhunderts, Die Geburt des Wolkenkratzers, Köln 1994. – 15) ÜKI ZD 1996. – 16) ALS 1998, S. 165. – 17) Schindler Aufzüge AG (ohne Autorangabe), Die ersten 125 Jahre, Compact Disk: Wichtige Daten aus der Schindler-Geschichte, Ebikon 1999. – 18) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich: Das städtische Bauamt 1798–1907, KS ZD Heft 6, Zürich/Egg 2000, S. 73–85 (Quaianlagen unter Arnold Bürkli als Quai-Ingenieur). – 19) Verordnung über die Sicherheit von Aufzügen, Stand 1. Februar 2000 (ZDA). – 20) 15. BerZD 1997–2000, Zürich/Egg 2004, S. 324–331.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 c. Vers. Nrn. En 640–648 (seit der Bauvollendung 1893).

Zürich, Reformierte Kirche Enge

Hauptfassade mit Treppenanlage. Kolorierter Aufriss (Blatt Nr. 28) von Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), 1891. An die Stelle der dreiteiligen Schallöffnungen mit Rundbogen tritt während der Detailprojektierung das Serlianamotiv. Original Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Bluntschli), Repro HBA.



ZÜRICH

Enge, Bürglistrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 677 mit Treppenanlage

Die Kirche Enge ist eine der wichtigsten Kirchenbauten im Stil der Neurenaissance in der Schweiz und zugleich ein Hauptwerk des Zürcher Architekten und Semperschülers Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930). Rund 100 Jahre nach der Fertigstellung haben Schäden zu einer sorgfältigen Restaurierung der Turmfassaden und der Kuppel geführt. Den Bau-massnahmen gingen umfangreiche material- und bautechnische Untersuchungen voran.

ZEITTADEL

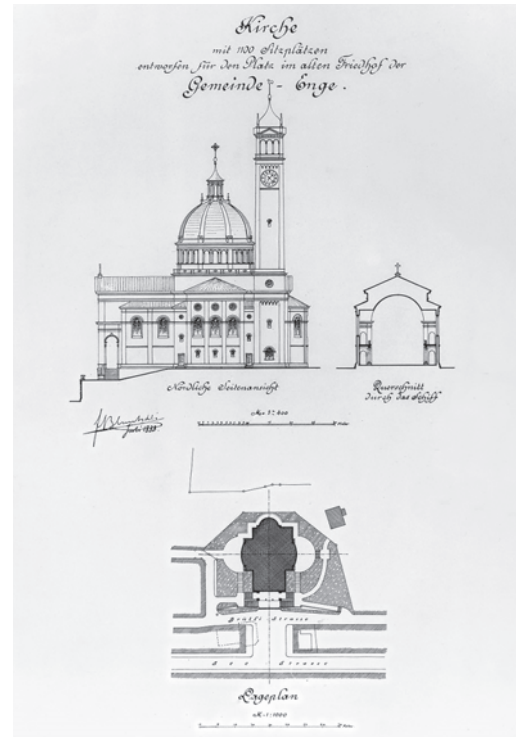
- 1775–1776 Die Gemeinde Enge errichtet ein einfaches spätbarockes Bethaus mit Schulraum für die Kinderlehre¹ zwischen der heutigen See- und der Grütlistrasse. Die Gottesdienste für die Erwachsenen finden weiterhin in der Zürcher Mutterkirche St. Peter statt.
- 1788 Um das Bethaus wird ein Friedhof angelegt, der erst 1925 im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Bahnhofs Enge aufgehoben wird. Vgl. 1925–1926.
- 1882 Enge löst sich zusammen mit Leimbach von der Mutterpfarrei St. Peter und bildet fortan eine eigene Kirchgemeinde. (Dok. 12)
- 1885 Kirchgemeindepäsident Dr. Conrad Escher (1833–1919) schenkt der Gemeinde einen Teil seines Grundstücks östlich des Bethauses mit der Absicht, dort einen Kirchenneubau zu realisieren. Trotz des Geschenks regen sich Kräfte, die einen anderen Bauplatz bevorzugen.
- 1886 Anfang Jahr beauftragt die Kirchgemeindeversammlung die um zahlreiche Mitglieder ergänzte Kirchenpflege mit der Prüfung weiterer geeigneter Bauplätze. Erst neun, später fünf Standorte werden kontrovers diskutiert. Die Tief- oder Hochstellung der geplanten Kirche gerät bei der Bevölkerung zunehmend zum entscheidenden Kriterium. (Dok. 27)
- 1887–1888 Gründung des Kirchenbauvereins Ende Januar 1887 auf Initiative von Regierungsrat Heinrich Nägeli (1850–1932), Enge, und Gemeindepfarrer Julius Ganz (1854–1928). Die Kirchgemeindeversammlung entscheidet sich am 22. Mai 1887 für den südlichen Teil der Bürglitrassse als den am besten geeigneten Standort. Die Versammlung nimmt die Kosten einer allfälligen Expropriation in Kauf. Besitzer der Bürglitrassse ist nämlich der einflussreiche Unternehmer, Politiker und Eisenbahnpionier Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), der sich vehement gegen das Vorhaben wehrt und als Alternative einen Platz beim Schulhaus Gabler vorschlägt. (Dok. 1) Er schöpft sämtliche Rechtsmittel aus, unterliegt aber Ende 1888 beim Expropriationsprozess vor dem Schweizerischen Bundesgericht. Das Gremium gewichtet das öffentliche Interesse einer Kirche für Enge höher. (Dok. 27)
- 1888 Architekt Alfred Friedrich Bluntschli, Professor für Baukunst am Eidg. Polytechnikum, entwirft im Sommer auf Wunsch einzelner Kirchenpflegemitglieder ein erstes Projekt, einen Längsbau im Neurenaissancestil, mit Tambourkuppel und seitlichem Campanile. (Dok. 27)
- 1889 Die Schätzungskommission legt eine Entschädigung von Fr. 213 000.— an Guyer-Zeller fest; diese liegt weit über den Erwartungen der Engemer und entfacht die Standortdiskussion von Neuem.
- 1890 Die Mehrheit der Kirchenpflege schwenkt im Juli aus Kostengründen auf den Standort «Alter Friedhof» um. Dem entgegen beschliesst die Kirchgemeindeversammlung vom 27. September nach erregter Diskussion am Standort «Bürglitrassse» festzuhalten, trotz der hohen Entschädigungszahlung an Guyer-Zeller. Am 13. Oktober konstituiert sich unter dem Vorsitz von Regierungsrat Nägeli eine neunköpfige Baukommission.² Auf die internationale



Bethaus am Fuss des Bürglihügels. Zustand um 1890. Historische Aufnahme von Hermann Fietz (1869–1931). Original im KgdeA Enge (VII 2.d), Repro HBA.

Zürich, Reformierte Kirche Enge

Projekt von Alfred Friedrich Bluntschli für eine längsgerichtete Neu-renaissance-Kirche mit Tambourkuppel und seitlichem Campanile am Standort des alten Friedhofs, dat. Juli 1888. (Vgl. Zeittafel 1888)
Links: Perspektivische Ansicht der Hauptfassade. Rechts: Nördliche Seitenansicht, Querschnitt durch das Schiff sowie Lageplan, Mst. 1:400 und 1:1000 (verkleinert). Originale Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Bluntschli), Repros HBA.



Ausschreibung des Wettbewerbs melden sich 174 Interessenten. Gefordert wird eine Predigtkirche in beliebigem Stil mit 1200 Sitzplätzen und einem mindestens 40 Meter hohen Turm. Im Innern muss die Kanzel zum Richtungspunkt der Anordnung werden. Kanzel, Taufstein und Abendmahlstisch sollen von allen Plätzen aus sichtbar sein. Schliesslich seien Orgel und Sängereмпore statt wie gewöhnlich im Rücken besser im Angesicht der Gemeinde zu platzieren.

1891 Bis Mitte Februar treffen 22 Vorschläge ein, 6 aus der Schweiz, 16 aus dem Ausland. Das Preisgericht³ tagt am 26. Februar im Schulhaus Gabler, empfiehlt aber keines der Projekte zur Ausführung. Es verleiht zwei 2. Preise an die Architekten William Henri Martin (1846–1901), Riesbach bei Zürich, und Felix Henry (1857–1920), Breslau. Der 3. Preis geht an Architekt Johannes Vollmer (1845–1920), Berlin. (Dok. 2: 1891)

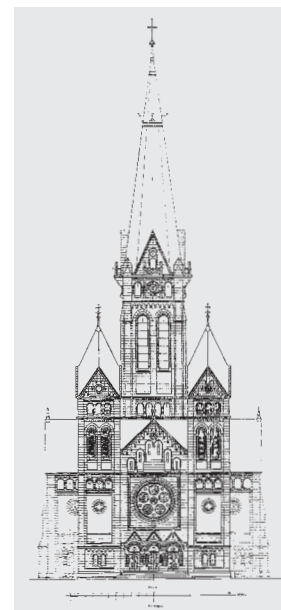
Im Sommer wird die Kirchgemeinde Eigentümerin des Baugrundstücks. Die Baukommission greift auf Bluntschlis Entwurf von 1888 zurück und erteilt ihm «hors concours» den Auftrag zur Weiterbearbeitung. Die Planung schreitet jetzt rasch voran. Von der Präsentation des Projekts durch Bluntschli (17. Juli) bis zum Ausführungsbeschluss der Kirchgemeindeversammlung (16. August) verstreicht lediglich ein Monat! Abschluss eines Bauleitungsvertrags zwischen Bluntschli und der Kirchenbaukommission; Bluntschli bestimmt als Bauführer den erst 22jährigen Architekten Hermann Fietz.

1892 Baubeginn Anfang März, Grundsteinlegung am 14. Mai. Die Bauarbeiten schreiten zügig voran.⁴

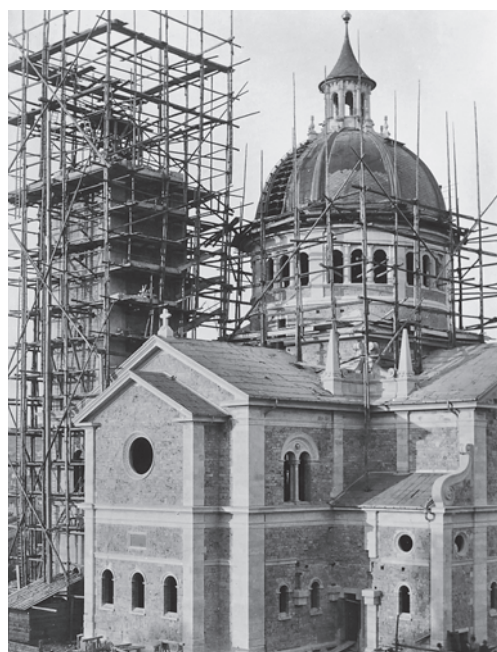
1893 Mitte Mai stürzt das Turmgerüst ein und beschädigt den Rohbau erheblich. Nach der Jahresmitte werden der Innenausbau der Kirche und die Arbeiten an der östlich vorgelagerten monumentalen Treppenanlage vorangetrieben. Letztere ist ein wichtiger Bestandteil zur Inszenierung des Bauwerks.

1894 Vollendung des Baues nach 683 Arbeitstagen; feierliche Einweihung am 24. Juni im Beisein der Engemer Bevölkerung und von viel Prominenz aus Kirche und Staat.

- Die Gesamtkosten für den Kirchenbau belaufen sich auf knapp Fr. 710 000.—.⁵ Hinzu kommt die Entschädigung von Fr. 213 000.— an Guyer-Zeller.
- 1894/1900 Bau der beiden, die Kirche flankierenden Pfarrhäuser (Bürglistrasse 19, 11) nach Plänen von Architekt Bluntschli.
- 1925–1926 Vollendung des untersten Teils der Treppenanlage unter der Leitung von Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945) im Zusammenhang mit dem Bau des Bahnhofs Enge; die zwei flankierenden vollplastischen Frauenfiguren – kluge und törichte Jungfrau – in Würenloser Muschelsandstein stammen von Bildhauer Arnold Hünérwadel (1877–1945), Zürich. Vgl. 1788.
- 1944 Korrektur des fünfstimmigen Geläuts aus der Glockengiesserei Jakob Keller, Unterstrass; Umgiessen der beiden kleinsten Glocken durch die Firma Rüttschi, Aarau.
- 1945 Statische Probleme erfordern die Konsolidierung der Gurtbogen im Innern.
- 1951–1952 Umgestaltung der ursprünglichen Kuhn-Orgel von 1894 mit neuer Disposition von Organist Erich Vollenwyder, Zürich. Bei der purifizierenden Abänderung des Gehäuses werden die originalen dreibogigen Rahmen bis auf die seitlichen Pilaster entfernt. (Dok. 8, 13)
- 1954–1955 Turmrenovation sowie Erneuerungsarbeiten an der Kuppel unter der Leitung von Architekt Robert Fässler (1912–1976), Zürich. Am Tuffsteinmauerwerk des Turms werden grosse Löcher mit wasserdichtem Mörtel ausgegossen, die Gesimse und Gurten repariert und die Zifferblätter saniert.
- 1963 Durchgreifender Umbau des früheren Unterweisungsraums unter der Orgel zu einem Besinnungsraum durch Architekt A. Notter. Der Raum erhält als Schmuck einen Wandteppich der Künstlerin Lissy Funk (1909–2005), Zürich.
- 1976–1979 Aussenrenovation in zwei Etappen unter der Leitung von Architekt Jacques Rosenberg, Zürich: Kirchenschiff (1. Etappe 1976–1977); Turm (2. Etappe 1978–1979). Den Auslöser bildet das seit Beginn der 1970er Jahre kontinuierlich eingedrungene Regenwasser. Folgende Massnahmen werden u. a. ausgeführt: Instandstellen, Zurückarbeiten, Ausfugen bzw. Ersatz der Natursteine; Reinigen und Imprägnieren der Fassaden; Ergänzungs- und Flickarbeiten an der Kuppel und den Dachgesimsen; Ersatz der Spenglerarbeiten in Kupferblech; Umdecken der Dachflächen unter Wiederverwendung von noch brauchbarem Material etc.



Hauptfassade des 1891 prämierten Projekts (2. Preis ex aequo, Motto «Zwei Fronten») von Architekt Felix Henry (1857–1920), Breslau. Original KgdeA Enge.



Links: Gruppenbild mit Handwerkern auf der Baustelle am Silvester 1892. Aufnahme von Bauführer Hermann Fietz. Rechts: Teilansicht von Südwesten während des Turmbaues bzw. der Eindeckung der Kuppel mit Schiefer. Zustand Juni 1893. Aufnahme von Bauführer Hermann Fietz. Originale KgdeA Enge (VII.2.d.), Repros HBA.

- 1981 Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1986 Renovation des Läutwerks, wodurch die Schwingungsamplituden des Turmes um ungefähr 30 Prozent reduziert werden.
- 1994 Museale Restaurierung des Turmuhrwerks aus der Bauzeit der Gebr. Ungerer, Strassburg, das bis 1974 in Betrieb gestanden hat; Wiederherstellung des ehemaligen Fernwerks der Orgel im Kuppeltambour durch die Firma N. J. Stengele, Orgelbau, Horgen. Finanzieller Beitrag des Kantons Zürich. (Dok. 15)

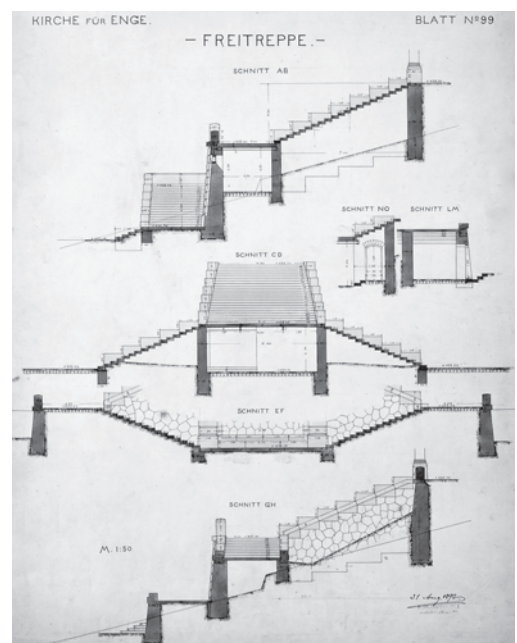
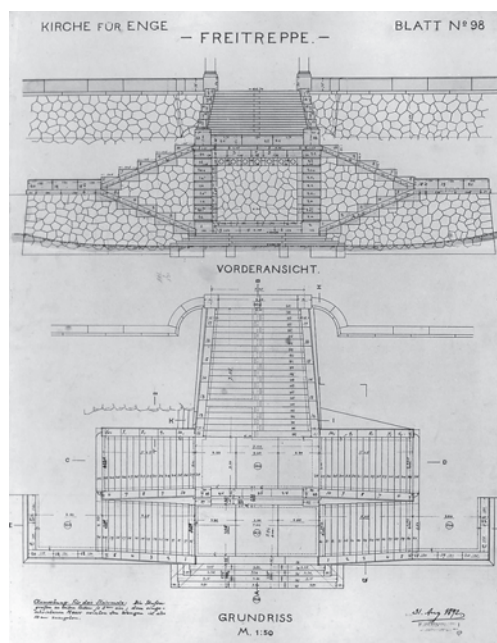
SANIERUNG DER TREPPENANLAGE 1997–1998
TURM- UND KUPPELRESTAURIERUNG 2000–2002

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Enge. Architekt: Rolf A. Lüscher, ProArch, Zürich. Institut für Denkmalpflege ETH Zürich/Expert-Center für Denkmalpflege: Dr. Konrad Zehnder, Zürich. Bauingenieur: A. Bamert, Henauer Gugler AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller, Rita Hessel (Dokumentation). Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich: Judith Rohrer-Amberg.

Sanierung der Treppenanlage

Im Frühjahr 1997 genehmigte der Souverän einen Kredit von 1,2 Millionen Franken für die Sanierung der rund 100jährigen monumentalen Treppenanlage östlich der Kirche. Bei der Vorbereitung der Vorlage hatte es sich als Glücksfall erwiesen, dass auf den umfangreichen Bestand an Originalplänen von Bluntschli aus den Jahren 1892–1893 (Übersichts-, Werk- und Detailpläne) zurückgegriffen werden konnte, die im Archiv der Kirchgemeinde erhalten geblieben sind. Die Treppenanlage war infolge von Witterungseinflüssen, Senkungen, Wurzeldruck, mangelhafter Auflager sowie früheren unsachgemässen Vorkehrungen (Eisendornen, Verfüllen von Fugen mit zu hartem Fugen-Flickmörtel) in einem schlechten Zustand. Die Stützmauern waren durch Wurzeldruck erheblich beschädigt bzw. gefährdet, die Geländer teilweise durchgerostet und die gepflasterten Wege samt Stellriemen zunehmend überwachsen. Der Architekt erarbeitete zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege und der stadtzürcherischen Gartendenkmalpflege ein Konzept für

Originalpläne der Freitreppenanlage von Alfred Friedrich Bluntschli, dat. 31. August 1892. Links: Ansicht und Grundriss (Blatt Nr. 98), Mst. 1:50 (verkleinert). Rechts: Schnitte (Blatt Nr. 99), Mst. 1:50 (verkleinert). Originale im KgdeA Enge, Repros HBA.





Links: Teilansicht der Treppenanlage vor der Instandstellung mit erkennbaren Schäden. Zustand April 1997.
Rechts: Frontalansicht der mittels der Originalpläne Bluntschlis sanierten Treppenanlage. Zustand Mai 1998. Fotoarchiv HBA.

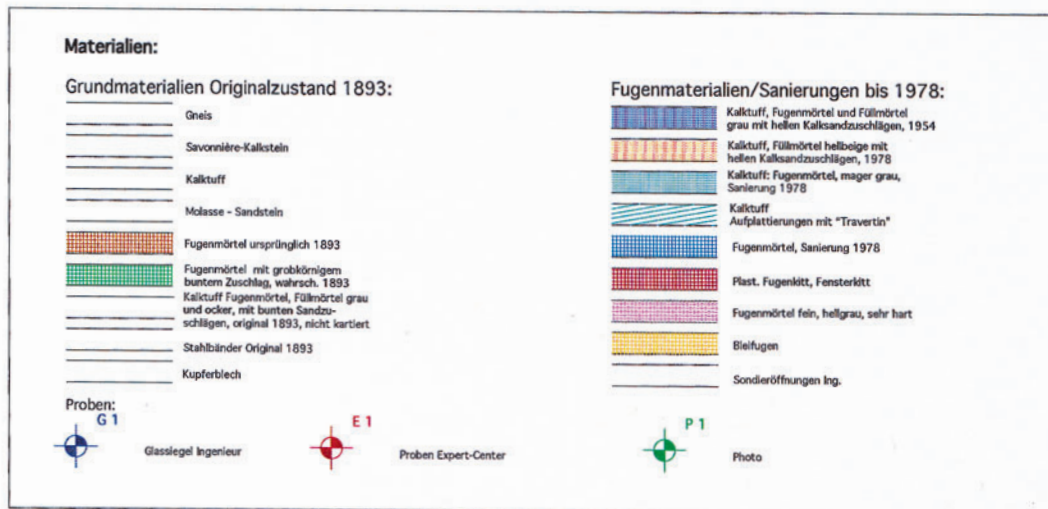
die Sanierung der Treppenanlage und deren Umgebung. So entschied man sich u. a. für die Entfernung des wilden Bewuchses vor der oberen Zyklopenmauer und eine geordnete Neupflanzung nach Abschluss der Instandstellungsarbeiten. Im Rahmen der Bauarbeiten mussten die Granitelemente bis auf die teilweise intakten Grundmauern abgetragen werden. Nach der Instandsetzung der tragenden Fundamente aus Plattensandstein und durch gezielte Verstärkungen mit Trassbetonriegeln konnte die Anlage mit denselben originalen Werkstücken (Granit, Jurakalk, Sandstein) und nur geringem Natursteinersatz wieder hergerichtet werden. Treppen, Treppenwangen, Sockelsteine, Podestplatten und Zyklopenmauerwerk wurden durch Mikrosandstrahlen gereinigt. Die Neupflanzungen haben dazu beigetragen, dass die Mauerkrone als Kirchensockel heute wieder voll zu Geltung kommt und so dem Gestaltungswillen des Erbauers entspricht.

Turm- und Kuppelrestaurierung

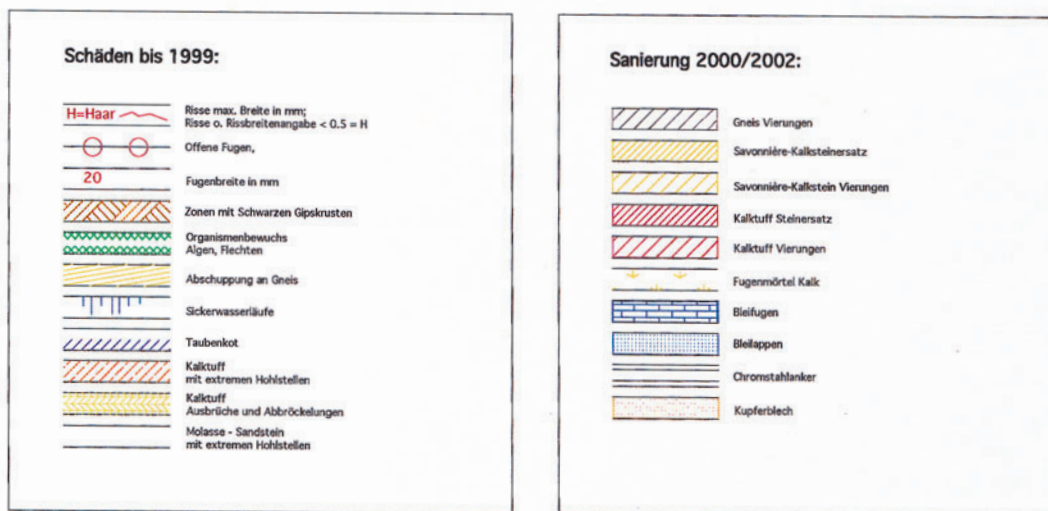
Rund 17 Jahre nach Abschluss der letzten Aussenrenovation wiesen der Turm und die Tambourkuppel Mitte der 1990er Jahre grössere Schäden durch Feuchtigkeit und Versalzungen auf. Für die kantonale Denkmalpflege und den Architekten stellte sich das Problem, dass die Schäden durch eindringende Feuchtigkeit und Abplatzen der 20–30 Zentimeter starken Tuffsteinverblendung zwar festgestellt, deren Ursachen aber nicht lokalisiert werden konnten. Es wurde daher beschlossen, das Planungsteam um einen Bauingenieur und einen Technologiefachmann zu erweitern. Ohne eine vorgängige, detaillierte Bestandes- und Zustandsaufnahme war es kaum möglich, die Turmfassaden zuverlässig zu begutachten. Ingenieur und Steinhauer führten daher von einem Pneukran aus erste Vorabklärungen durch. Zu einem bauphysikalisch unüblichen Zeitpunkt wurde das Steinhauergerüst im November 1999 aufgestellt. In den Wintermonaten erfolgten die Gebäudeaufnahmen, die Erstellung der verbindlichen Plangrundlagen und darauf basierend die Material- und Zustandskartierung.

Parallel dazu durchsuchten der Architekt und die Denkmalpflege verschiedene Archivbestände (KgdeA, GTA-Archiv, Archiv der Städt. Baupolizei) nach Dokumenten zur Bau- und Restaurierungsgeschichte. Nahezu 400 Originalpläne von Bluntschli konnten eruiert, reproduziert und ausgewertet werden. Dabei zeigten sich z. T. wesentliche Differenzen zur heute vorgefundenen Situation.





Linke Seite: Westfassade des Turms. Materialkartierung im mittleren Abschnitt. Planzeichnung mit Eintragungen von Architekt Rolf A. Lüscher, Zürich. Vgl. die nebenstehenden Legenden zur Material-, Zustands- und Massnahmenkartierung. Kopie im ZDA.

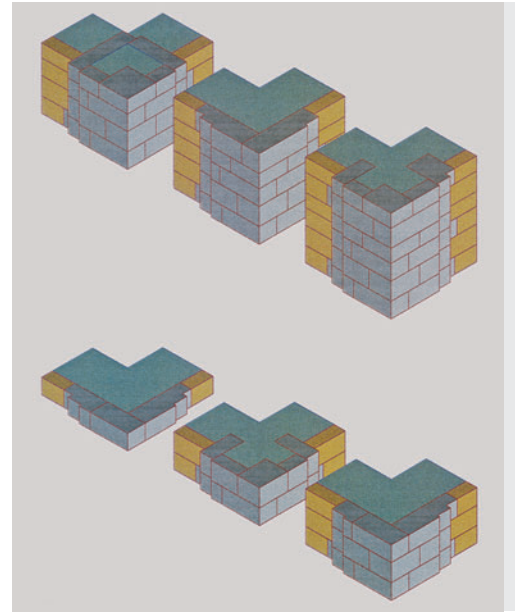
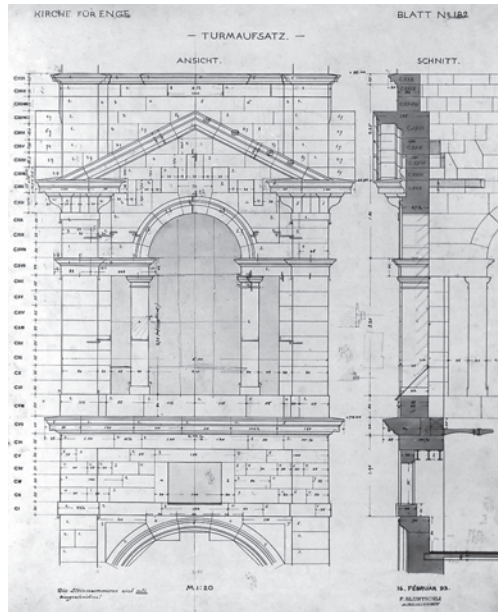


Die Grundlagenpläne wurden mittels CAD übertragen und durch Bereinigungen der ehemaligen Ausführungspläne sowie durch die steingerechte Aufnahme des Tuffsteinmauerwerks ergänzt; letztere erstellte die kantonale Denkmalpflege. Das Nummerierungssystem der Steinschichten aus der Bauzeit mit römischen Ziffern wurde konsequent beibehalten. Auf diesen exakten Plänen basierend kartierte der Architekt mittels CAD-Layertechnik den materiellen Bestand wie auch die Schäden am Turm.

Im Rahmen der Ermittlung der Schadenursachen wurde der konstruktive und materielle Aufbau des Turmes exakt untersucht: Der Sockel besteht aus Gneis, ebenso die aufsteigenden Ecklisenen, die gleich einem Architekturgerüst den Mittelteil rahmen und den vorgeblendeten Tuffstein einfassen. Das eigentliche, konisch verlaufende und in groben Blöcken verarbeitete Turmmauerwerk von 1,2 bis 1,4 Metern Mauerstärke besteht aus Sandstein und ist im mittleren Drittel mit Tuffstein von 20–30 Zentimeter Stärke verkleidet. An den Turmfassaden sind verschiedene Mörtelarten und -generationen zu unterscheiden. Aus der Bauzeit stammen ein reiner Kalkmörtel als Füll- bzw. Mauermörtel im Mauerinnern, ein reiner Kalk- sowie hydraulischer Kalkmörtel als Setzmörtel im Gneis- und Tuffsteinmauerwerk sowie ein ockerfarbiger, fett gemischter Zementmörtel als Fugen- und Löcherstopfmörtel im Tuffsteinmauerwerk, der an den bewitterten Oberflächen in der äussersten Zone bis ein Millimeter tief karbonisiert ist. Weitere verschiedene Zementmörtel gelangten bei den Renovationen 1954–1955 und 1978–1979 zur Anwendung. (Dok. 23)

Zürich, Reformierte Kirche Enge

Links: Schallöffnung mit Serliana am Turmaufsatz. Ansicht und Schnitt. Originalplan von Alfred Friedrich Bluntschli (Blatt Nr. 182), Mst. 1:20 (verkleinert), dat. 16. Februar 1893. Original KgdeA Enge, Repro HBA.
Rechts: Axonometrischer Aufbau der Ecklisene im Bereich der Südwestecke (Eckverband Granit, seitlich anschliessende Füllungen Tuffstein, inneres Mauerwerk Sandstein). Darstellung von Architekt Rolf A. Lüscher, Zürich, dat. 29. Februar 2000 (ZDA).



In Kenntnis der original verwendeten bzw. nachträglich hinzugefügten Materialien stellten sich Fragen nach der Ursache der Schäden sowie deren zukünftigen Verhinderung bzw. Verzögerung. Im Gneismauerwerk gab es entlang der Mörtelfugen sehr viele Risse. Im oberen und mittleren Turmabschnitt waren gerade noch 30 Prozent der Fugen intakt. Aufgrund ihres Verlaufs und ihrer Verteilung hingen die Risse mit statischen und dynamischen Spannungen im Mauerwerksverband zusammen. Als Ursachen vermutete man vor allem Schwingungen des schlanken Turmes während des Glockengeläuts und bei Winddruck. Neben den dynamischen Belastungen waren irreversible Verformungen und Setzungen des Turmes feststellbar. Die nur mangelhaft verfüllten, bis zu 60 Zentimeter tiefen Gerüstlöcher der Bauzeit erwiesen sich als erhebliche konstruktive Schwachstellen. Die Risse in den Tuffsteinpartien verliefen teils entlang der Mörtelfugen, teils durch die Steine hindurch. Im Tuffstein waren an den stark wetterausgesetzten Flächen der Westfassade grössere Hohlstellen entstanden. Wie sich bei einer Sondieröffnung zeigte, waren in fünf bis acht Zentimeter Tiefe oberflächenparallele Risse oft über mehrere Quader vorhanden. In denselben Zonen gab es zahlreiche oberflächliche Ausbrüche des Tuffsteins und älterer Mörtelflicke. Beobachtungen während und nach Regenperioden verdeutlichten, dass diese Bereiche stark durchnässt wurden und schlecht abtrocknete. Folglich erwiesen sich die Hohlstellen und Ausbrüche als Frostschaäden. Weitere Schäden waren vereinzelte Absplitterungen im Gneis, Gipskrusten an regengeschützten Profil- und Gesimsuntersichten und Organismenbeläge (z. B. Flechten).

Ein Hauptanliegen der Sanierung bestand darin, Risse an Mörtelfugen und damit eine chronische Durchnässung des Mauerwerks zukünftig zu vermeiden, speziell an der Westfassade. Für die Behebung der Schäden wurde ein möglichst mager gemischter, schwach hydraulischer Kalkmörtel gewählt.⁶

Westfassade des Turmes. Schäden an den Fugen und am Granit- bzw. Tuffsteinmauerwerk. Zustand Februar/März 2000. Privataufnahmen bzw. Fotoarchiv HBA.



Parallel zur detaillierten Kartierung im Winter 1999–2000 erfolgte die Submission mit präzisen Vorausmassen. Mit den eingegangenen Offerten konnte der Kostenvoranschlag überprüft und angepasst werden. Dieses Vorgehen lieferte gute Grundlagen für die Ausführung im Sommerhalbjahr 2000. Die aus der Submission hervorgegangenen zwei Unternehmer stellten vor der definitiven Auftragserteilung am Bau Muster für die Verfugungsarbeiten her, die vom Planungsteam nach Preis, Fugenrezeptur, Arbeitsbeschreibung und Referenzen beurteilt wurden. Erst danach erfolgte die definitive Vergabe. Die kantonale Denkmalpflege behielt sich vor, während der Ausführung spontane Mörtelproben entnehmen zu lassen. Alle getroffenen Massnahmen, inklusive die erstellten Musterfelder, wurden in den Ausführungsplänen quantitativ sowie qualitativ festgehalten und werden bei kommenden Sanierungsarbeiten dienlich sein. (Dok. 30)

Im Rahmen der Turmsanierung wurden auch die Spenglerarbeiten überprüft und die seit 1979 entstandenen Schäden repariert. Der Orkan «Lothar» richtete am 26. Dezember 1999 zusätzlichen Schaden an, indem das Baugerüst gegen den Turmhahn gedrückt wurde und diesen stark beschädigte. Die vier Eckkugeln und der Turmhahn wurden neu vergoldet und am 13. Juli 2000 mittels Helikopter wieder montiert. (Dok. 25, 28)

Im Rahmen einer weiteren Etappe wurde 2001–2002 die markante Tambourkuppel erneuert. Den Auslöser für die Sanierungsarbeiten bildeten die defekten Blechteile der Kuppel-eindeckung. Gleichzeitig drängte sich ein Auf- und Umdecken des bestehenden Schieferdaches auf. Im Frühsommer 2001 demonitierte man auf der Ostseite einen Gratwulst samt Schneckenverzierung und verblechter Basis im Traufbereich, so dass die Holzkonstruktion und die mit Bitumenbahnen und teils originaler Teer-Dachpappe verkleidete einfache Dachschalung sichtbar wurden. Der Simplon-Schiefer aus den 1930er Jahren (eher 1954/1955, vgl. Zeittafel!) war letztmals 1976–1977 in doppelter Deckung umgedeckt worden. Sieben der acht Felder wiesen Simplon-Schiefer auf, das turmnahe Feld Sauerländer-Schiefer der letzten Renovation. Die Verantwortlichen entschieden sich für eine vollständige Neueindeckung der Kuppel und wählten aus drei verschiedenen Mustern den spanischen Schiefer InterSIN aus mit einer maximalen Plattengrösse von 20 mal 30 Zentimeter.

Die Spenglerarbeiten mussten umfassend instand gestellt werden. Die kantonale Denkmalpflege vertrat dabei die Ansicht, sichtbare Neuteile wenn möglich aus altem Material zu fertigen und unsichtbare Kupferblechteile nicht an die bestehenden grün oxydierten Oberflächen anzugleichen. Zu eingehenden Diskussionen Anlass gab die Behandlung der Sockel der Amphoren im oberen Teil der Kuppel. Die kantonale Denkmalpflege forderte, dass diese frei bleiben sollen und nicht wie zuvor vollständig mit Kupferblech sowie Kittstreifen eingefasst werden sollten. Historische Fotos sowie Pläne stützten diese Forderung und führten Ende August 2001 zum Grundsatzentscheid im Sinne der Denkmalpflege. Man beschloss, die zahlreichen, in verschiedenen Konstruktionshöhen früher in den



Links: Kupferblechverkleidete Volute an der Kuppel. Zustand nach der Neueindeckung des Kuppeldaches mit Schiefer bzw. der Reparatur der Blechabdeckung, Mai 2002.

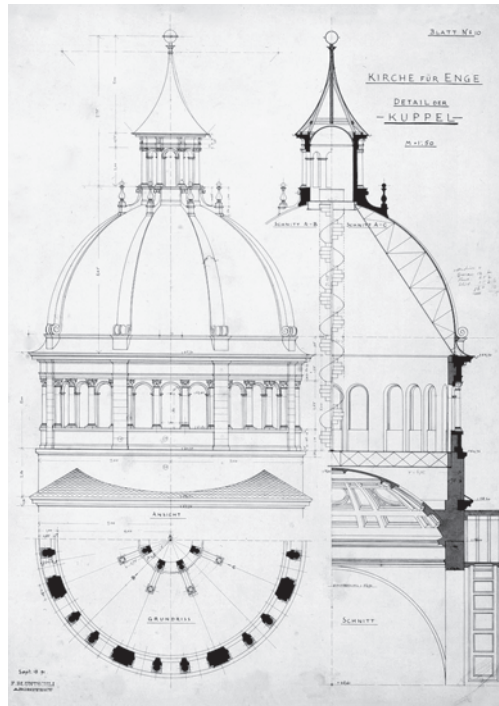
Rechts: Detail der Kuppel. Neue Bleiabdeckung unterhalb der Voluten als Ersatz für die zuvor vollständig mit Kupferblech eingefassten Rippen. Zustand Mai 2002.

Fotoarchiv HBA.

Zürich, Reformierte Kirche Enge

Links: Detailplan der Kuppel von Alfred Friedrich Bluntschli. Ansicht, Grundriss, Schnitt (Blatt Nr. 10), Mst. 1:50 (verkleinert), dat. September 1891. Original KgdeA Enge, Repro HBA.

Rechts: Gesamtansicht von Südwesten nach der Turm- und Kuppelsanierung. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.



Savonnière-Kalkstein eingefrästen Nuten mit Steinimitationsmasse zu füllen und grosse Ausbrüche und Abplatzungen mit Vierungen zu ergänzen. In den sanierten Kalkstein sollten neue Nuten an möglichst tiefer, optimaler Lage gefräst werden zur Aufnahme der mit Bleiwolle vollflächig zu verlegenden Blechstreifen. Die geschwungenen Flächen wurden mit Bleibahnen vollflächig gedeckt. Schliesslich entschieden sich die Beteiligten, die nicht mehr originalen, in mangelhaftem Zustand sich befindenden acht Metallfenster der Kuppellaterne aufgrund der historischen Fotos sowie der Pläne aus der Bauzeit neu anzufertigen.

T.M.

- ¹⁾ Dok. 5, 11, 27. Weitere Daten zur Geschichte des Engemer Bethauses: Erweiterung 1825, Nutzung als Schulhaus bis 1842, Glockentürmchen 1845, Erhebung zur Filialkirche und Einführung regelmässiger Gottesdienste 1862, erste Abendmahlfeier an Weihnachten 1880, letzter Gottesdienst nach Vollendung des Neubaus am 17. Juni 1894, Abbruch 1899. Das Bethaus besass 350 Sitzplätze; 1880 zählte die sich zu einem Villenvorort der Stadt entwickelnde Gemeinde bereits 3 557 Protestanten.
- ²⁾ Dok. 27, S. 14. Zusammensetzung der Kirchenbaukommission: Regierungsrat Heinrich Nägeli, Architekt Adolf Brunner-Staub (1838–1911), Kirchengemeindepräsident Dr. Conrad Escher, Pfarrer Julius Ganz, Baumeister und Gemeinderat Albert Gull (1860–1933), Elias Hasler (1842–1923), nachmaliger Zürcher Stadtrat 1892–1907, Sekundarlehrer Ulrich Kollbrunner (1852–1932), alt Gemeindepresident Conrad Landolt (1829–1905), Gemeindepresident Johannes Landolt (1832–1903). Brunner, Ganz und Gull stellen das Konkurrenzprogramm auf. Als Auftragnehmer der Erd- und Maurerarbeiten tritt Gull 1892 zurück und wird durch Baumeister Paul Ulrich (1856–1935) ersetzt.
- ³⁾ Dok. 27, S. 15. Zusammensetzung des Preisgerichts: Architekten Gustav Gull (1858–1942), Enge, Gustav Kelterborn (1841–1908) und Paul Reber (1835–1908), beide aus Basel, Poly-Professor Julius Stadler (1828–1904), Zürich, Gemeindepfarrer Julius Ganz, Theologieprofessor Heinrich Kesselring (1832–1919), Zürich, und Regierungsrat Heinrich Nägeli, Enge. Zum Bericht des Preisgerichts, April 1891 vgl. SBZ Bd. 17 (1891), S. 97–100.
- ⁴⁾ Zusammenstellung der beteiligten Handwerker, Lieferanten und verwendeten Materialien gemäss Rechnungsbuch von Bauführer Fietz (Auswahl): Erd- und Maurerarbeiten (Albert Gull (1860–1933), Enge); Steinhauerarbeiten (Heinrich Huber, Riesbach); Zimmerarbeiten (H. Wahler, Wiedikon); Spenglerarbeiten (J. Bühler, Enge; J. Welti, Enge; A. Schulthess, Riesbach; Ph. Wieland, Zürich); Dachdeckerarbeiten (J. Bollinger, Hirslanden); grosse Eisenkonstruktionen (Bosshard & Cie., Näfels/GL); Glaserarbeiten (Friedrich Berbig (1845–1923), Enge); Gipsarbeiten (Gebr. Berger, Riesbach); Schreinerarbeiten (Ammann-Bodmer, Enge); Bodenbelag (Mettlach-Platten: Schmid-Krebs, Zürich); Schlosser- und Schmiedearbeiten (Bauer-Brunner, Enge); Bildhauerarbeiten (Prof. Josef Regl (1846–1911), Zürich; Schmidt & Schmidweber, Riesbach); Malerarbeiten und Dekorationsmalereien (R. Thal, Enge; Eugen Ott (1850–1916), Zürich, Mitarbeiter Alexander von Soldenhoff (1849–1902), Zürich). – Materialien: Gneis von Osogna/TI für den Sockel; französischer Savonnière-Kalk-

stein für die Bauglieder; Toggenburger Tuffstein (Kalktuff) für die Wandverkleidungen; Sandstein von Bäch/SZ (Innenmauerwerk Turm); Säulen der Portiken aus graurosa Baveno-Granit; Schiefer von Caub/F für das Dach; Taufstein aus Pavonazzo-Marmor (Bildhauer Emil Schneebeli (1854–1914), Zürich).

⁵⁾ Vgl. Anm. 4. Zusammenstellung der Baukosten im Rechnungsbuch: I. Eigentlicher Kirchenbau Fr. 475 382.78; II. Innere Einrichtung Fr. 113 103.70; III. Umgebung Fr. 86 201.43; IV. Bauleitung und Aufsicht Fr. 36 150.—.

⁶⁾ Dok. 30. S. 31–32. Wichtige Kriterien bei der Verarbeitung von hydraulischem Kalkmörtel sind die Fugentiefe, die Haftbrücken, die Fugenrezeptur, die Verarbeitung und die Nachbehandlung. Die Fugentiefe sollte in jedem Fall tiefer als die Breite der Fuge sein. Als Haftbrücke wurde ein Voranstrich mit hydraulischer Kalkmilch aufgetragen. Wichtig bei der Fugenrezeptur sind neben Anteil und Art der hydraulischen Zusätze auch Zusammensetzung, Anteil und Kornverteilung des Zuschlags sowie dessen Härtegrad und Verhalten gegen Benetzung. Der Mörtel sollte möglichst salzfrei sein, um Folgeschäden durch kristallisierende Salze zu vermeiden. Für eine erfolgreiche Verarbeitung sind die witterseitigen Randbedingungen wie Temperatur, Wind, Bewölkungsgrad und Sonnenstand entscheidend. Die Verfugungsarbeiten sollten, um eine zu schnelle Austrocknung des eingebrachten Materials zu verhindern, bei Windstille und bewölktem Himmel erfolgen. Als Nachbehandlung müssen die fertigen Flächen mit feuchten Jutebahnen abgedeckt und vor allfälliger Sonnen- und Windeinwirkung geschützt werden.



DOKUMENTATION

1) Adolf Guyer-Zeller et al., Über die bauliche Entwicklung von Enge mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürglitrassse, Zürich 1888. – 2) SBZ Bd. 17 (1891), S. 66, 75, 80, 85, 96–100, 135–138; Bd. 18 (1891), S. 50, 141–143, 150; Bd. 19 (1892), S. 13; Bd. 25 (1895), S. 21, 30, 40–41, 45–46, 64–65, 79. – 3) Bericht der Kirchenbaukommission Enge über den Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses 1890–1894, Zürich 1895. – 4) Poly II (1905), S. 276–277. – 5) Conrad Escher, Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge, Zürich 1918, S. 112–121. – 6) Joachim Hefti, Kirche Enge. Erinnerungs-Blätter zum 50jährigen Bestehen der Kirche Enge 1894–1944, Zürich 1944. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 5 (Stadt Zürich, Bd. 2), Basel 1949, S. 397. – 8) Ewald Walter, 75 Jahre Kirche Enge, Jubiläumsschrift, Zürich 1969. – 9) Meyer 1973, S. 84, 95, 149, 165. – 10) François Guex, Reformierte Kirche Zürich-Enge, SKF Nr. 240, Bern 1978 (mit weiteren Literaturangaben). – 11) Paul Guyer, Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S. 139–146. – 12) Ewald Walter, 100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge. Das Werden einer Kirchgemeinde, Zürich 1982, S. 46–59. – 13) Urs Fischer, Orgelgutachten ref. Kirche Zürich-Enge, Typoskript 1991. – 14) INSA 10 (1992), S. 49, 131 (mit weiteren Literaturangaben). – 15) NZZ Nr. 147, 27.6.1994, S. 25. – 16) Henauer & Gugler, Ingenieurbüro/Arnet & Co. AG, Zürich, Zustandserfassung Turmfassade Kirche Enge Zürich, Untersuchung vom 22.8.1996 im Auftrag reformierten Kirchgemeinde Zürich-Enge, kommentierter Bildbericht, dat. 1.9.1996 (ZDA). – 17) Albert Romer, Bausystem-Baustofftechnik, Lenzburg, Kirche Zürich-Enge, Turm, Materialtechnische Untersuchung und Objektbeurteilung, Bericht im Auftrag der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Enge, dat. 6.9.1996 (ZDA). – 18) ÜKI ZD 1996. – 19) Wettstein 1996, S. 29, 82, 155, Abb. 52, 53, 198. – 20) Fotodokumentation KDP 1997–2002: Treppenanlage 1997–1998, Turmrestaurierung 2000, Innenraum 2000, Kuppelrestaurierung 2001–2002 (ZDA). – 21) ALS 1998, S. 65–66 (A. F. Bluntschli). – 22) Viviane Schweizer, Wieder sicher auf Schritt und Tritt, in: Tb 23.10.1998, S. 8. – 23) Konrad Zehnder (Institut für Denkmalpflege ETH Zürich/Expert Center), Zürich, Ref. Kirche Enge. Turm und Kuppel: Kontrolle der Wassereinbrüche nach Starkregen, Typoskript, dat. 16.11.1998 (ZDA); Weitere Beobachtungen zur Durchnässung im Turm, Typoskript, dat. 25.2.1999 (ZDA); Bericht zur Bestandes- und Zustandsdokumentation – Untersuchung der Fugenmörtel – Empfehlungen für die Sanierung, Typoskript, dat. 1.3.2000; Sanierung Turmfassaden (mittlerer Teil): Bericht zur Bestandes- und Zustandsdokumentation – Untersuchung der Fugenmörtel – Empfehlungen für die Sanierung, Typoskript, dat. 20.9.2000 (ZDA). – 24) Rolf A. Lüscher, Turm- und Kuppelsanierung Kirche Enge, Typoskript, dat. 21.3.2000 (ZDA). – 25) NZZ Nr. 162, 14.7.2000, S. 43. – 26) Zusammenstellung des Inhalts der Dokumentenkugel, Typoskript 2000 (ZDA). – 27) Bernd Altmann, «Mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance»: Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Diss. Universität Trier, Teile I–III, Typoskript 2000, I/S. 123–129, II/S. 12–28 (Katalogteil mit umfangreichen Literaturangaben), III/Kat. Nr. 5, Abb. 6–32. – 28) Stefan Kwasnitza, Das Sacré-Cœur von Zürich und sein Pfleger, in: Schweizerische Spenglermeister- und Installateur-Zeitung 101 (2000), Nr. 16, S. 21–25. – 29) KS ZD 5 (2001), S. 10–11. – 30) Konrad Zehnder, Rolf A. Lüscher, Peter Baumgartner, Sanierung eines Turmes. Neue Erkenntnisse und ihre Umsetzung an der reformierten Kirche Enge in Zürich, in: tec21, Heft 33–34/2002, S. 25–32. – 31) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Kurzuntersuchung der Raumschale und Sichern von losen Putzstellen, Bericht März 2003 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 f. Vers. Nr. 677 (seit 1894).

Pläne aus der Bauzeit: KgdeA Zürich Enge; GTA, ETH-Hönggerberg.

Original des Rechnungsbuches über den Kirchenbau von 1892–1894, erstellt von Bauführer Hermann Fietz, KgdeA Zürich-Enge (Fotokopie im ZDA).

Kuppellaterne nach der Sanierung. Zustand Mai 2002. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Villa «Schönberg»

Ehem. Badezimmer im 1. Obergeschoss nach der Freilegung und Restaurierung der Wand- und Deckenbemalung von 1888. Zustand März 2003. Fotoarchiv HBA.



ZÜRICH

Enge, Gablerstrasse 14

Villa «Schönberg» Vers. Nr. 207

Die Villa «Schönberg» ist ein bau- und besitzergeschichtlich äusserst interessantes Objekt in intakter Umgebung. Dank dem Zusammenwirken von allen Beteiligten gelang es 2000–2002, den noch zu Beginn der 1970er Jahre vom Abbruch bedrohten Zeugen grossbürgerlicher Wohnkultur samt der historischen Gartenanlage vorbildlich instand zu stellen.

ZEITTADEL

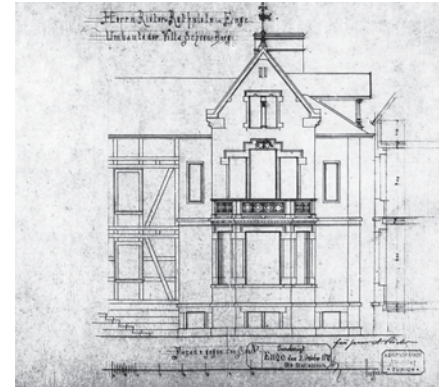
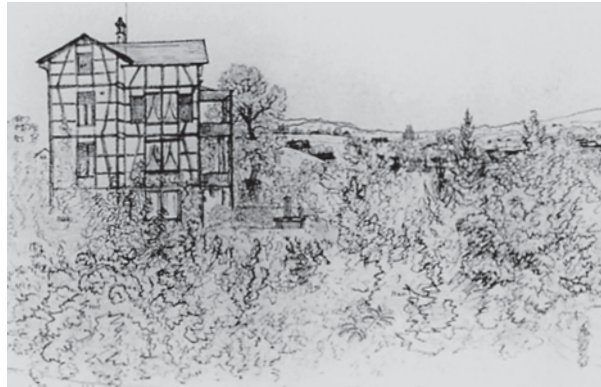
- 1849–1850 Der aus Bayern stammende Wilhelm Widemann-Hol kauft im Gebiet «Gabler» in der Gemeinde Enge drei Jucharten Land¹ und lässt sich durch Baumeister Johann Jakob Locher-Oeri (1806–1861), Zürich, ein Sommerwohnhaus errichten, das der Bauherr im Frühjahr 1850 bezieht. Das sog. Landhaus «Rosemont» entspricht als Fachwerkbau zwar der ländlichen Bautradition, befriedigt jedoch durchaus städtische Ansprüche. Auf zeitgenössischen Abbildungen² erkennt man einen zweigeschossigen Fachwerkbau über gemauertem Sockelgeschoss, mit Kniestock, seeseitigem Quergiebelanbau sowie zweigeschossiger Veranda.
- 1856 Der aus Bayern stammende Arzt Dr. Ludwig Binswanger (1820–1880), Direktor der thurgauischen Irrenanstalt in Münsterlingen, erwirbt das Landhaus, um dort eine Spezialklinik für Nervenranke einzurichten bzw. einen Klinikneubau zu erstellen. Die Besitzer des südlich anschliessenden Grundstücks, der deutsche Kaufmann Otto (1815–1896) und seine zweite Frau Mathilde Wesendonck-Luckemeyer (1828–1902), bekämpfen das Vorhaben. In ihrem Auftrag entsteht seit 1853 nach Plänen von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) die herrschaftliche Villa «Wesendonck» mit grosszügiger Parkanlage. Der Bau wird 1857 vollendet und gilt als Hauptwerk des bekannten Zürcher Architekten.³
- 1857 Wesendonck kauft Anfang Jahr die Liegenschaft «Rosemont» zum beachtlichen Preis von Fr. 40 000.—, um Binswangers Pläne zu verhindern. Das Gebäude wird bis Frühjahr nach Plänen von Architekt Zeugheer durch Baumeister Locher-Oeri für den befreundeten Komponisten Richard Wagner (1813–1883) und seine Frau Minna (1809–1866) hergerichtet. Das Innere erhält eine Warmluftzentralheizung. Dazu schreibt Minna Wagner Ende Februar in einem Brief an Mathilde Schiffner: «Gegenwärtig wird schon in dem Häuschen die Luftheizung gebaut, es konnte nemlich kein Ofen gesetzt werden, weil nach Zürcher Bauart zu viel Fenster, Thüren und Wandkästen (Schränke nemlich) angebracht waren, überhaupt war es nur für den Sommer zu bewohnen eingerichtet. [...]».⁴ Das Ehepaar Wagner bezieht Ende April das fortan als «Asyl» bezeichnete Gebäude und bewohnt es bis zur plötzlichen Abreise des Komponisten am 17. August 1858. (Dok. 1, 3) Während dieser Zeit arbeitet Wagner am Versgedicht zu Tristan und Isolde und vertont Gedichte von Mathilde Wesendonck (heute bekannt als Wesendonck-Lieder). Im August 1857 weilen Hans von Bülow und seine Ehefrau Cosima, die Tochter von Franz Liszt, auf ihrer Hochzeitsreise in Zürich und bewohnen für einige Wochen das Gästezimmer im sog. Asyl.⁵ Im selben Monat zieht das Ehepaar Wesendonck in seine vollendete Villa ein.
- 1858 Nachdem sein Liebesverhältnis zu Mathilde Wesendonck offenbar geworden ist, sieht sich Wagner gezwungen, Zürich in Richtung Venedig zu verlassen.⁶
- 1859 Wesendonck lässt östlich des sog. Asyls eine Stallscheune errichten (Vers. Nr. 254). (Dok. 19)



Malerische Details der freigelegten und restaurierten Fassung (1888) von hoher Qualität im ehemaligen Badezimmer (1. Obergeschoss). Zustand März 2003. Fotoarchiv HBA.

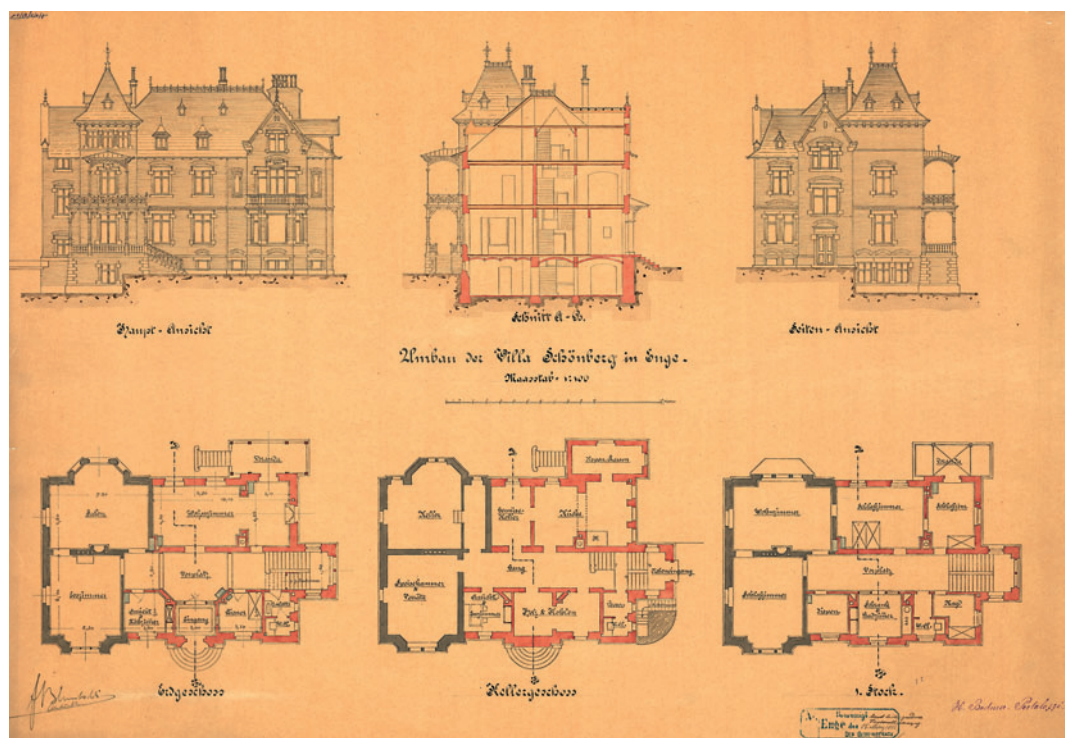
Zürich, Villa «Schönberg»

Links: Landhaus «Rosemont» von der Gablerstrasse her (vgl. Zeittafel 1849–1850, 1857). Zeichnung von G. Meyer, 1851. Original ZBZ, graph. Slg. Rechts: Umbau bzw. nordseitige Erweiterung. Baueingabeplan Mst. 1:50 (verkleinert), genehmigt am 8. Oktober 1881 (vgl. Zeittafel 1881). Repro BAZ.



- 1871 Entgegen den Warnungen von Zürcher Behördenvertretern organisieren Wesendonck, Semper u. a. am 9. März in der damaligen Tonhalle eine Feier für die deutsche Kolonie aus Anlass des Sieges im deutsch-französischen Krieg. Die Veranstaltung muss unter Polizeischutz gestellt werden und ist unter der Bezeichnung «Tonhallenkrawalle»⁷ in die Geschichte eingegangen.
- 1872 Von der franzosenfreundlichen Haltung der Zürcher enttäuscht, verkaufen Otto und Mathilde Wesendonck ihr gesamtes Anwesen und ziehen sich nach Deutschland zurück. Die herrschaftliche Villa mit Park erwirbt der Winterthurer Baumwollfabrikant Adolf Rieter-Rothpletz (1817–1882)⁸, das Grundstück mit dem sog. Asyl der deutsche Bahnbauingenieur Robert Gerwig (1820–1882), der sich beim Bau der Schwarzwaldbahn ausgezeichnet hat und als Oberingenieur für die Gotthardbahn verpflichtet worden ist. Nach nur drei Jahren in der Schweiz kehrt er aus beruflichen Gründen nach Deutschland zurück.
- 1876 Gerwig verkauft das sog. Asyl an Adolf Rieter-Rothpletz.
- 1881 Architekt Adolf Brunner-Staub (1838–1911) erhält von Fabrikant Rieter den Auftrag, das sog. Asyl zu erweitern. Das definitive Ausführungsprojekt wird

«Umbau der Villa Schönberg in Enge» für Henriette Bodmer-Pestalozzi (1825–1906). Ansichten, Grundrisse, Schnitt, Mst. 1:100 (verkleinert), von Architekt und Poly-Professor Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich; genehmigt durch den Gemeinderat Enge am 15. März 1886 (vgl. Zeittafel 1886–1888). Original Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Bluntschli). Repro HBA.



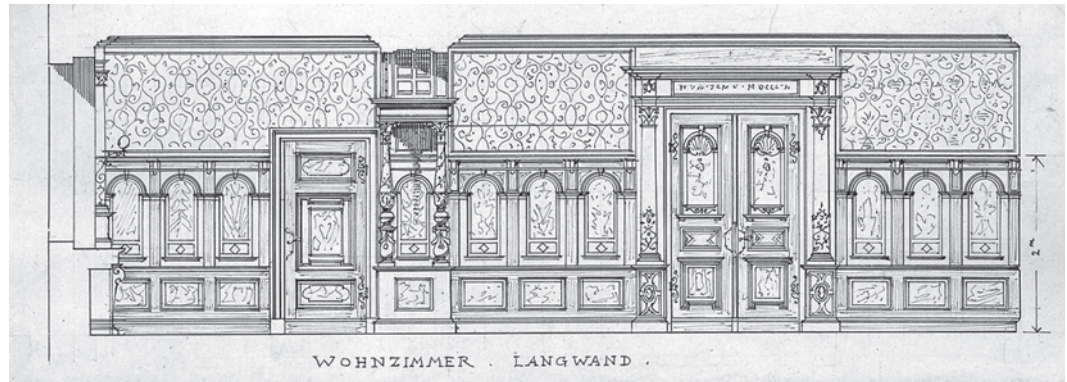


Gesamtansicht von Westen mit Umgebung. Zustand vor der Restaurierung, Oktober 2000. Fotoarchiv HBA.

- am 8. Oktober vom Gemeinderat Enge bewilligt und umgehend ausgeführt.⁹ Der neue, bis heute gültige Name «Villa Schoen-Berg» taucht erstmals auf den Plänen auf. Brunner erstellt einen zweigeschossigen Nordflügel, der nahezu dieselben Ausmasse aufweist wie der Altbau. Er übernimmt zwar dessen Traufhöhe, wählt aber für den Anbau eine eigenständige Architektursprache.
- 1882 Kurz nach der Fertigstellung stirbt Adolf Rieter-Rothpletz, und sein Sohn Fritz Rieter-Bodmer (1857–1896) gelangt in den Besitz der Liegenschaft.
- 1885 Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Professor für Baukunst am Eidg. Polytechnikum, erhält von Rieter den Auftrag, das Gebäude als Landsitz für Henriette Bodmer-Pestalozzi (1825–1906), Rieters Schwiegermutter, umzubauen. Dass die Wahl auf Bluntschli und nicht auf Brunner fällt¹⁰, mag damit zusammenhängen, dass Bluntschli zu diesem Zeitpunkt mit dem Bau der Parkvilla (Seestrasse 110) für Fritz Rieter beschäftigt ist. Ende Jahr erfolgt die Ausarbeitung des Bauprojekts für die Villa «Schönberg».
- 1886–1888 Am 15. März wird das Projekt unter der Bezeichnung «Umbau der Villa Schönberg» von der Gemeinde bewilligt. Bluntschli bricht den Fachwerkbau von 1849–1850 ab, bezieht aber den erst fünf Jahre alten Anbau Brunners in sein Projekt ein. Die Detailplanung und die Ausführung dauern bis Mai 1888.¹¹ Es entsteht ein grosszügiger Bau im Stil eines englischen Landsitzes mit asymmetrisch gestalteten Geschoss-Grundrissen und entsprechender Dachform. Die Fassaden mit gotischen Stilelementen werden durch den Wechsel von Sichtbackstein und Naturstein, die Ziegel-Ornamentik und die Keramikbänder bestimmt. Die verwitwete Henriette Bodmer-Pestalozzi bezieht im Mai 1888 die umgebaute Villa und bewohnt sie mit ihren Bediensteten bis zu ihrem Tod 1906 jeweils im Sommerhalbjahr; das Winterhalbjahr verbringt sie im Gebäude Talacker 15.
- 1887/1891 Vollendung des Ökonomiegebäudes (1887), Bau des Gewächshauses Vers. Nr. 600 (1891) nach Plänen von Architekt Brunner-Staub.¹²
- 1907 Die Villa gelangt an die Enkelin Inez Wille-Rieter (1879–1941), die seit 1902 mit dem nachmaligen Oberstkörpskommandanten und Generalsohn Ulrich Wille (1877–1959) verheiratet ist. Das Paar bewohnt die Villa mit seinen drei Töchtern bis zum Umzug ins «Mariafeld» in Meilen im Jahr 1932.
- 1911 Zur Komfortsteigerung werden ein Speiseaufzug installiert und der elektrische Strom ins Gebäude eingezogen.

Zürich, Villa «Schönberg»

Entwurf zur Gestaltung der westlichen Längswand im Wohnzimmer, Mst. 1:50 (verkleinert), von Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich, dat. November 1886. Original Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Bluntschli). Repro HBA.



- 1923 Anlässlich eines Empfangs tafeln in der Villa der spätere deutsche Reichskanzler Adolf Hitler und andere NSDAP-Mitglieder. (Dok. 16)
- 1933 Die Villa geht in den Besitz von Fritz Rieter-Wieland (1887–1970) über, Bruder von Inez Wille-Rieter.
- 1940 Um der drohenden Kriegsgefahr zu trotzen, lässt Rieter einen Teil des Untergeschosses durch das Baugeschäft Fridolin Dangel, Wollishofen, zu einem Luftschutzkeller ausbauen.
- 1970 Nach dem Tod von Fritz Rieter-Wieland schliesst die Erbgemeinschaft mit der Baufirma Karl Steiner, Zürich, einen Baurechts- und Kaufvertrag ab. Diese plant den Abbruch der Villa und eine Neubebauung des gesamten Areals.
- 1971 Um den drohenden Abbruch zu verhindern, stellt der Stadtrat auf Antrag der Denkmalpflegekommission die Villa samt Parkanlage unter Schutz. (Dok. 9) Die Eigentümerschaft rekurriert gegen diesen Entscheid beim Bezirksrat und bezeichnet den Bau als Ruine! Die mit der Begutachtung der Villa samt Park beauftragte kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) bejaht die Unterschutzstellung. Das Gremium stellt den Bau in einen grösseren kulturgeschichtlichen Zusammenhang, würdigt die städtebauliche Bedeutung, den architektonischen Wert und den schützenswerten Baumbestand. (Dok. 10)
- 1974 Der Regierungsrat erteilt dem Stadtrat das Expropriationsrecht für den Erwerb der Villa und des Parks. (Dok. 14)
- 1976 Projekt für eine Instandstellung von Architekt Franz Steinbrüchel, Küsnacht. Die Stadt erwirbt die Liegenschaft und stellt die Villa mit den Nebengebäuden rechtskräftig unter Schutz. (StRB Nr. 696/1976 vom 12. März)
- 1978 Die Villa wird Teil des Museums Rietberg; Eröffnung am 27. Januar.

P. B./ T.M.

Wohnzimmer im Erdgeschoss. Links: Zustand um 1898 mit der historischen Ausstattung aus der Zeit von Henriette Bodmer-Pestalozzi (1825–1906). Dok. 31, S. 20; Original BAZ. Rechts: Zustand vor der Restaurierung, September 2000. Fotoarchiv HBA.





Wohnzimmer im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung mit dem rekonstruierten Cheminée unterhalb des Fensters, März 2002. Fotoarchiv HBA.

GESAMTRESTAURIERUNG 2000–2002

Bauherrschaft: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich (Uschi Haller, Guido Facincani) und Museum Rietberg (Dr. Albert Lutz). Architekten: Arthur Rüegg und Silvio Schmed, Zürich. Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten der Malereien: ARGE Heinz Schwarz, Kriens/LU und Fontana & Fontana, Jona/SG. Holzrestaurator: Marcel Renggli, Hergiswil/NW. Textile Wandbespannungen: H. J. Furrer AG, Zürich. Grottenrestauration: Stefan Meier, Wettingen/AG. Grottenbewässerung: Arthur Fölmi, Zürich. Landschaftsarchitekt: Stöckli, Kienast & Koeppel, Wettingen/AG. Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich: Judith Rohrer-Amberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bluntschlis Umbau und die Ausstattung von 1886–1888

Der rund 45jährige Bluntschli zeigt sich bei der Innengestaltung der Villa «Schönberg» als wichtiger Vertreter der gepflegten Ausstattungskunst seiner Zeit. Dabei verleugnet der an der Antike geschulte Akademiker seinen Meister nicht. Diesen Sachverhalt dokumentieren vor allem die in pompejanischer Manier gehaltenen Grottesken des ehemaligen Badezimmers im 1. Obergeschoss, die direkt aus dem Skizzenbuch von Gottfried Semper stammen könnten.

Bluntschli fügt alle Attribute des herrschaftlichen Villenausbaus zu spannungsreichen Raumfolgen und Raumstimmungen zusammen: Auf den Böden und an den Wänden kommen edle Hölzer zum Einsatz, entweder als mehrfarbige Parkettbeläge oder als Täfer, die teilweise reich mit plastischen Ornamenten versehen sind. Die Wände lässt Bluntschli mit farblich abgestimmten Papiertapeten oder kostbaren Stoffen beziehen und die entsprechenden Decken stuckieren und/oder dekorativ bemalen. Die drei Cheminées im Erdgeschoss dienen wohl weniger der Verbesserung des Raumklimas, sondern stehen zeichenhaft sowohl für das bürgerliche Repräsentationsbedürfnis wie auch für das von Semper thematisierte vierte Element der Baukunst, nämlich das Feuer (bzw. der Herd) als Urzentrum der menschlichen Kommunikation.¹³

Links: Küche im Untergeschoss. Zustand vor der Umnutzung für Büro-zwecke, September 2000. Rechts: Entrée (zentraler Erschliessungsraum) nach der Restaurierung bzw. Ergänzung fehlender Teile. Zustand März 2002. Fotoarchiv HBA.



Aus haustechnischer Sicht ist auf zwei Besonderheiten hinzuweisen. Das Badezimmer verfügte über einen holzbeheizten Badeofen. Er wurde wohl durch ein im Dachgeschoss liegendes Wasserreservoir gespeist, da die Anwesen «auf dem Gabler» zu jener Zeit noch nicht an ein Druckleitungsnetz angeschlossen gewesen sein dürften.

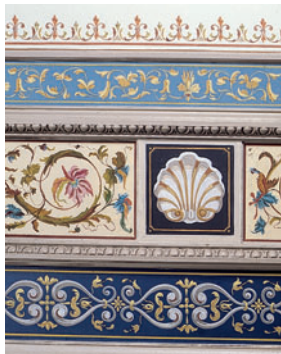
Die Küche mit dem grossen Holzherd brachte Bluntschli im Untergeschoss unter. Dies ist für den zürcherischen Villenbau eher untypisch, doch erhielt der Architekt dadurch mehr Spielraum für die im Erdgeschoss angeordneten «Gesellschaftsräume». Er bildete das leicht erhöhte Parterre zur eigentlichen Beletage aus. Damit löste er auf elegante Weise das Problem des fehlenden dritten Vollgeschosses.¹⁴

Es mag erstaunen, wie selbstverständlich sich der Architekt den durch Brunner bei seinem Anbau gemachten architektonischen Vorgaben unterordnete. Man könnte sogar behaupten, dass er den Brunnerbau vollendet hat: Bluntschli führte die Fassaden mit denselben Materialien und in derselben Architektursprache weiter, so dass für den flüchtigen Betrachter kaum auszumachen ist, wo Brunners Werk aufhört und Bluntschlis Arbeit beginnt. Auch bezüglich der inneren Raumanordnung koppelte er seinen Neubau sorgfältig an den Brunnertrakt an, ohne diesen auch nur geringfügig zu verändern.

Restaurierungskonzept und dessen Umsetzung am Schutzobjekt

1999 erhielten die Architekten Arthur Rüegg und Silvio Schmed, Zürich, von der Stadt den Auftrag, die äusserst dringend gewordene Restaurierung an die Hand zu nehmen und darüber hinaus Pläne für den Einbau einer Bibliothek in den Kellerräumen vorzulegen. Mit dem präsentierten Konzept, den wertvollen Baubestand zu respektieren und die zusätzlich benötigten Lagerflächen für die Bibliothek in einem den Altbau respektierenden Anbau unterzubringen, verhielten sie sich wie ihre Vorgänger Brunner und Bluntschli. Bereits diese waren bestrebt, bestehende Teile mit einem der Aufgabe angemessenen, qualitätvollen Anbau zu verbinden.

Das Restaurierungskonzept, das in enger Zusammenarbeit zwischen der Stadt Zürich, dem Museum Rietberg, den Architekten und der kantonalen Denkmalpflege entstand, sah vor, in den beiden Hauptgeschossen irreversible Eingriffe möglichst zu vermeiden. Alle Massnahmen hatten sich dieser Vorgabe unterzuordnen. So mussten für die einzelnen Bauteile zum Teil sehr unterschiedliche Vorgehensweisen entwickelt werden. Dazu schreiben die Architekten in ihrem Bericht: «Aus der Idee heraus, die Geschichte des Hauses möglichst eindrücklich weiterzuerzählen, gingen wir in den reicher ausgestalteten Obergeschossen weit näher an die Substanz, an der wir weiterbauten. Im Erdgeschoss brachte die Verbeugung vor der Brillanz Bluntschlis sogar das Bedürfnis nach der – an sich verpönten – Rekonstruktion verlorener Originale mit sich. Vor allem der sechseckige Verteilerraum beim Eingang funktionierte nicht mehr richtig. In der einen Wand war der Zugang zu einer Toilette ausgebrochen worden, die seitlichen Raumabschlüsse waren teilweise verschwunden sowie alle Gipsflächen mit weisser Dispersion übermalt. Der Wiederherstellung dieses Schlüsselements wurde grosses Gewicht beigemessen. Die profilier-



Ausschnitte der bemalten Stuckdecke im Entrée nach der Restaurierung bzw. Rekonstruktion der Fassung von 1888. Zustand März 2002. Fotoarchiv HBA.



Ehem. Badezimmer im 1. Obergeschoss. Links: Zustand vor der Restaurierung mit den Sondieröffnungen des Restaurators, September 2000. Rechts: Zustand nach der Freilegung bzw. Restaurierung der Fassung von 1888, März 2002. Fotoarchiv HBA.

ten und geschnitzten Türbegrünungen aus gebeiztem Eichenholz liessen sich nach den im Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich erhaltenen Plänen Bluntschlis rekonstruieren. Die Deckenmalereien wurden aufgrund verschiedener Befundstellen akribisch genau wiederhergestellt und die Wände ebenfalls originalgetreu eingefärbt.

Dem Wohnzimmer Bluntschlis wurde die gleiche Aufmerksamkeit zuteil. Es gelang, die fehlenden vier Holzsäulen des raumhohen Mittelstücks in einem Vorort Zürichs ausfindig zu machen und an ihrem angestammten Platz wieder einzubauen. Die mit Ölfarbe übermalte Stoffbespannung des Kaminalkovens liess sich anhand eines intakten Musterstücks in Lyon originalgetreu nachweben. Die verlorene Bekleidung des vorderen Wohnraums hingegen wurde durch einen passenden Stoff ersetzt, der bereits bei der Restaurierung der Villa Bleuler zum Einsatz gekommen war. Für die Wiederherstellung der Beleuchtung konnte in Luzern eine ganze Garnitur alter Beleuchtungskörper erworben werden; der zentrale Leuchter war wie das Original ursprünglich für Gasbetrieb ausgerüstet gewesen. Am schwierigsten war der Ersatz des für die Gesamtkomposition so wichtigen Cheminées: Hier musste nach einer einzigen Fotografie sowie den auf Boden und Wand noch schwach sichtbaren Umrissen gearbeitet werden. [...]

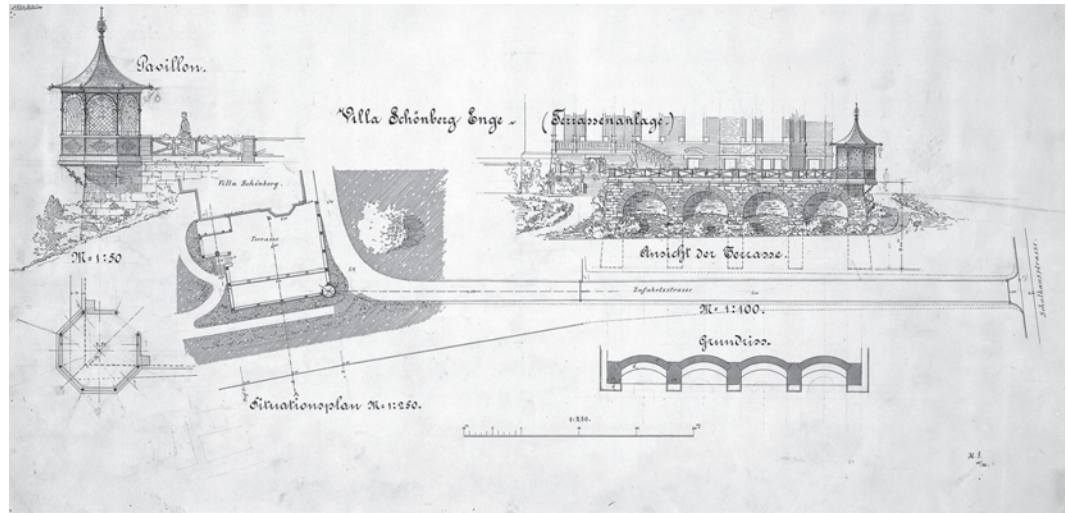
Auch in den Obergeschossen sollte möglichst wenig zerstört werden, obwohl hier ausschliesslich funktionale Büroräume vorgesehen waren. Eine allfällige 'denkmalpflegerische



Weibliche Figur mit Fruchtschale an der Nordwand des ehem. Badezimmers im 1. Obergeschoss. Links: Sondieröffnung des Restaurators, Februar 2000. Rechts: Zustand nach der Freilegung und Restaurierung, März 2002. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Villa «Schönberg»

Plan der Terrassenanlage von Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich, um 1887. Situation, Grundriss, Ansicht, Mst. 1:250, 1:100 bzw. 1:50. Original Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Bluntschli). Repro HBA.



Restaurierung' der Oberflächen – insbesondere der Tapeten – ist einer späteren Generation vorbehalten. Eine Ausnahme bildet das schwarz ausgemalte, mit pompejanischen Motiven reich dekorierte Badezimmer, das dank einer Spende von seinen Übermalungen befreit werden konnte. Dafür wurde in den übrigen Räumen das Prinzip der Reversibilität aller Eingriffe gnadenlos durchgespielt. Zur hier angewandten Strategie gehört ein Installationskonzept, das die zu erneuernden Elektrokabel mit einbezog und nach einer Möglichkeit suchte, die Leitungen für zusätzliche Licht-, Telefon- und Computerinstallationen ausserhalb der Wände und Böden zu verlegen. Diese sind nun grösstenteils in den neuen Einbaumöbeln untergebracht. Die neue Feuermeldeanlage wurde aus den gleichen Gründen mit Funkmeldern ausgestattet; die Zuleitungen entfielen ebenso wie die Verbindungen zu Warnleuchten über den Türen. Die unverletzten Decken wurden gereinigt und mit Leimfarbe gestrichen. Die Parkettböden mussten lediglich geschliffen und geölt werden. Die intakt belassenen historischen Tapetenschichten liessen sich mit einem Grundpapier überziehen und mit einem spannungsarmen Anstrich farblich neu fassen. Mit den erwähnten Massnahmen wurde der historische Bestand fast hundertprozentig geschont und gleichzeitig ein neuer Auftritt gefunden, der das Tradierte und das aufregend Neue zu einem Ganzen zu verbinden vermag.»¹⁵

Wie restauratorisch vorgegangen wurde, soll anhand einiger weniger Beispiele aufgezeigt werden: Im ehemaligen Badezimmer waren Wände und Decke flächendeckend mit weisser Dispersionsfarbe überstrichen. Aufgrund der 1998 im ganzen Gebäude durchgeführten Sondierungen (vgl. Dok. 25, 26) konnte davon ausgegangen werden, dass sich unter der weissen Übermalung eine einheitliche, dekorative Fassung von hoher Qualität erhalten hat. Um die bestmögliche Freilegungsmethode zu finden, unternahmen die Restauratoren

Links: Stützmauer der östlich vorgelagerten Gartenanlage mit Grotten-Nischen und Eckpavillon. Zustand vor der Freilegung der Grotten-Nischen und der Instandstellung, September 2000. Rechts: Grotten-Nische während der Instandstellung, April 2001. Fotoarchiv HBA.



Versuche mit unterschiedlichen chemischen und mechanischen Mitteln. In einem ersten Schritt wurden die oberen Farbschichten mit Lauge und Skalpell entfernt. Glücklicherweise präsentierte sich die Malerei nach der Freilegung in einem sehr guten Zustand mit lediglich wenigen Fehlstellen. Zum Vorschein kam eine in Ölfarbe aufgebrachte pompejanische Dekorationsmalerei von ausserordentlicher Qualität auf schwarzem Grund, die sicherlich zu den besten Werken ihrer Art in Zürich gehört. Der Detailreichtum, die feine und präzise Pinselführung sowie die Komposition der Darstellung zeichnen den Schöpfer dieser Grotesken zweifellos als Meister seines Faches aus.¹⁶ Aus Respekt vor dem qualitätvollen Original wurde darauf verzichtet, nicht erhaltene ornamentale Elemente zu ergänzen. Grundsätzlich wurden bei Fehlstellen nur der schwarze Untergrund und die rein linearen Felderteilungen wiederhergestellt.

Aufgrund der wesentlich schlechteren Qualität der Malerei an der Decke, die einfarbig gestrichen und lediglich mit einem einfachen, schablonierten Ornament versehen war, sah man bewusst von einer umfassenden Freilegung ab: Der Aufwand wäre in keinem Verhältnis zum Ertrag gestanden. Deshalb wurde von jedem Element jeweils nur ein Feld freigelegt und dieser Rapport dann auf die weisse Übermalung kopiert. Damit ist sichergestellt, dass der Betrachter anhand des freigelegten Originals immer die Qualität der Rekonstruktion überprüfen kann und der nicht freigelegte Teil des Originals unter der Übermalung erhalten bleibt. Er kann zu einem späteren Zeitpunkt abgedeckt werden.

Bei der Entrée-Decke im Erdgeschoss wandte man dasselbe Verfahren an, jedoch aus anderen Gründen. Obwohl die Fassung dieser Decke sicher zu den malerischen Höhepunkten dieser Villa gehört, erwies sich eine vollflächige Freilegung der Originalbemalung als nicht vertretbar, weder in restaurierungstechnischer noch in finanzieller Hinsicht, weil diese zu aufwendig gewesen wäre. Das Problem bestand darin, dass sich die Schichten der Übermalung mit der Malschicht der Dekorationsmalerei optimal verbunden hatten. Mit grossem Aufwand konnte eine Referenzecke restauratorisch behandelt werden; die restlichen Flächen wurden dem Original entsprechend rekonstruiert.

Auch bei der Instandstellung des Äusseren wurde mit der gleichen Sorgfalt vorgegangen. Dabei wurden die unterschiedlichsten Fenster in einfacher oder doppelverglaster Ausführung sowie Vorfenster repariert, einzelne Backsteine der Fassade ausgewechselt, wenige fehlende ornamentale Teile der Veranda nachgeschnitzt, das Dach umgedeckt und das Holzwerk an der Fassade nach Befund in Ölfarbe gestrichen. Der Hauseingang erhielt wieder sein ursprüngliches Vordach. Ein von Bluntschli entworfener Sandsteinbrunnen konnte aus Rieterschem Besitz an seinen ehemaligen Standort zurückgebracht werden. Der wohl spektakulärste Eingriff im Bereich der Gartenanlage war die Instandstellung der seeseitigen Terrasse verbunden mit der Restaurierung der zwischenzeitlich zubetonierten Grotten sowie der Reparatur des einsturzgefährdeten Pavillons. Heute präsentiert sich dieser Teil der Umgebung der Villa genau so wie ihn Bluntschli um 1887 geplant hat und Rieter ihn ausführen liess.¹⁷

P. B.



Stützmauer und Grotten-Nische nach der Instandstellung. Zustand Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



Links: Grotten-Nischen während der Instandstellung, April 2001. Rechts: Stützmauer mit Grotten-Nischen, Brüstung und Eckpavillon. Zustand nach der Instandstellung bzw. Restaurierung, Juni 2001. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Villa «Schönberg»

Gesamtansicht der Ostfassade nach der Restaurierung; zurückhaltend tritt im Sockelbereich die Bibliothekserweiterung entlang der Nordfassade in Erscheinung. Zustand Juni 2002. Fotoarchiv HBA.



- ¹⁾ Eine Juchart entspricht 36 Aren = 3600 m². Das Grundstück dürfte demzufolge eine Grösse von knapp 11 000 m² umfasst haben.
- ²⁾ Dabei handelt es sich u. a. um eine Zeichnung von der Gablerstrasse her von G. Meyer aus dem Jahr 1851 (ZBZ, graph. Slg.). Eine andere Ansicht zeigt das Gebäude samt Umgebung vom See her (Privatbesitz Meilen). Repros im BAZ. Vgl. Dok. 30, S. 73.
- ³⁾ Zum Werk von Zeugheer vgl. ALS 1998, S. 579–580 und Dok. 20, S. 11. Als Zeugheer 1857 den Auftrag für den Umbau des Landhauses «Rosemont» erhielt, konnte er bereits ein umfangreiches Oeuvre als Villenarchitekt vorweisen. In den 1830er und 1840er Jahren hatte er u. a. die Villen «Rosenbühl» (1837) und «Seeburg» (1843–1847) in Zürich, die Villa «Zur Palme» (1839–1840) in Horgen sowie die Villa «Sonnenhof» (1841–1843) in Winterthur realisiert. Als ihm Otto Wesendonck den Auftrag für eine herrschaftliche Villa im Gebiet «Gabler» erteilte, war er einer der begehrtesten Architekten der Zürcher Oberschicht. In der Person von Gottfried Semper (1803–1879) erwuchs ihm allerdings eine ernsthafte Konkurrenz, die schliesslich dazu führte, dass sich seine Auftragslage drastisch verschlechterte. Semper war 1855 nach Zürich gekommen und dank einem Hinweis von Richard Wagner als erster Lehrer an die neu gegründete Bauschule am Eidg. Polytechnikum berufen worden. Weder Semper noch seine wichtigsten Schüler pflegten einen freundschaftlichen Umgang mit Zeugheer. Vgl. ALS 1998, S. 492.
- ⁴⁾ Dok. 31, S. 16. – Das Ausmass des Umbaus durch Zeugheer ist unklar, da Pläne oder Ansichten fehlen. Im Nachlass existiert ein Plan mit der Bezeichnung «la maison N. 671 b du Schoenenberg», die sich aber wohl auf ein anderes Gebäude bezieht. Vgl. Dok. 30, S. 74 (Abb. 3).
- ⁵⁾ Dok. 1, 3, 5 sowie 31, S. 17. Zu diesem Zeitpunkt hat Wagner jene drei Frauen um sich geschart, die in seinem Leben eine Hauptrolle spielen: Seine Frau Minna, mit der er seit über zwanzig Jahren verheiratet ist, seine verehrte 29jährige Muse Mathilde und seine zukünftige Geliebte und spätere Frau, die erst 20jährige Cosima.
- ⁶⁾ Dok. 1, 3, 5 sowie 31, S. 17. Minna Wagner fängt im August 1858 einen Liebesbrief von Richard Wagner an seine Muse Mathilde Wesendonck ab, worauf die Affäre eskaliert. Der Komponist trennt sich mit der plötzlichen Abreise von seiner Frau Minna und seiner Geliebten Mathilde.
- ⁷⁾ Aufgebrachte Zürcher aus allen Schichten der Bevölkerung lassen den «Festakt» in eigentlichen Krawallen enden. Die Tonhalle wird verwüstet und aus der empörten Menge ertönt die Drohung, die Villa Wesendonck anzuzünden. Die sich über mehrere Tage hinziehenden Unruhen fordern vier Tote sowie Verletzte.
- ⁸⁾ Dok. 20. Mit dem Kauf der Villa – ab 1893 Villa «Rietberg» – erfüllte sich Adolf Rieter-Rothpletz einen Wunsch, der bis ins Jahr 1864 zurückreichte. Damals wollte er sich auf einem heute nicht mehr genau lokalisierbaren Grundstück in der Enge eine Villa bauen und beauftragte Semper und Zeugheer mit der Ausarbeitung je eines Projekts. Nach Vorlage der beiden Entwürfe entschied sich der Bauherr, das weitaus bessere Projekt von Semper zu realisieren, Zeugheer jedoch die Verantwortung für die Ausführung zu übertragen. Dieses Vorgehen hatte einen gereizten Briefwechsel zwischen Semper und dem Auftraggeber zur Folge und führte schliesslich dazu, dass Rieter-Rothpletz beide Projekte fallen liess. (Briefwechsel im Semper-Archiv des GTA der ETH Zürich)
- ⁹⁾ Das erste Projekt Brunners, das der Gemeinderat Enge am 14. Juli 1881 bewilligte, sah einen eingeschossigen Anbau mit Speisezimmer und Salon an der Nordseite vor. (Abb. in Dok. 30, S. 74; Kopien der Baueingabepäne im ZDA).

- ¹⁰⁾ ZWChr 13 (1911), S. 335 (Nekrolog Brunner-Staub); Dok. 24. Die Architekten Adolf Brunner-Staub und Alfred Friedrich Bluntschli waren beide Semper-Schüler am Eidg. Polytechnikum, Bluntschli von 1881 bis 1914 auch dessen Nachfolger als Leiter der Bauschule. Von beiden stehen in Sichtdistanz zur Villa «Schönberg» weitere wichtige Bauten: Von Brunner das Schulhaus Gabler (Schulhausstrasse 21; 1872), von Bluntschli die erwähnte Parkvilla Rieter (sog. Rote Villa, Seestrasse 110; 1886) sowie die reformierte Kirche Enge (1892–1894) mit den beiden Pfarrhäusern (1893/1900).
- ¹¹⁾ Sämtliche Umbaupläne befinden sich im Bluntschli-Nachlass des GTA der ETH Zürich (vgl. Dokumentation).
- ¹²⁾ Dok. 23. Baueingabepläne 1887; Teilabbruch 1923; Unterschutzstellung der verbliebenen Gebäudeteile durch die Stadt Zürich 1976; Sanierung und Wiederaufbau 1993–1994.
- ¹³⁾ Gottfried Semper, Die vier Elemente der Baukunst, Braunschweig 1851, S. 5.
- ¹⁴⁾ Zürcher Villen jener Zeit besitzen in der Regel drei Vollgeschosse, wobei normalerweise die Beletage im 1. Obergeschoss untergebracht ist. Eine weitere Ausnahme bildet Bluntschlis Villa «Bleuler» (Zollikerstrasse 32; 1885–1888).
- ¹⁵⁾ Dok. 31, S. 44–46.
- ¹⁶⁾ Jüngste Erkenntnisse von Geraldine Ramphal, Zürich, im Zusammenhang mit ihrer Lizenzatsarbeit über den Villenbau Bluntschlis ergaben, dass für die Dekorationsmalereien in der Villa «Schönberg» die Firma Witt & Ott, Zürich, verantwortlich zeichnet. Conrad Eugen Ott (1850–1916) führte nach dem Tod seines Kompagnons Johann Witt 1886 das Unternehmen mit Mitarbeitern während Jahren weiter. Vgl. Wettstein 1996, S. 201. Von Ott stammt auch die Ausmalung der nahe gelegenen reformierten Kirche Enge aus den Jahren 1893–1894. Vgl. S. 266–277 in diesem Band.
- ¹⁷⁾ Vgl. die Pläne im Bluntschli-Nachlass sowie den Artikel von Judith Rohrer-Amberg in Dok. 31, S. 26–29 (Die Sanierung der Gartenanlage «Schönberg»). Zur Geschichte der Gartenanlage vgl. auch Dok. 18.



Treppenhaus-Eingang mit Vordach an der Südfassade. Zustand vor der Restaurierung, September 2000. Fotoarchiv HBA.

DOKUMENTATION

1) Richard Wagner in Zürich, in: ZWChr 5 (1903), S. 41–45. – 2) Conrad Escher, Die Villa Rieter in der Enge, in: ZWChr 14 (1912), S. 229–232, 237–240, 249–252. – 3) Eugen Ochsen, Das Haus auf dem Gabler in Zürich, in welchem Richard Wagner von 1857 bis 1858 wohnte, in: ZWChr 14 (1912), S. 451–453. – 4) Conrad Escher, Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge, Zürich 1918, S. 106, 108. – 5) Max Fehr, Richard Wagners Schweizer Zeit, Bd. II, Aarau/Frankfurt a. M. 1953, S. 79–80, 86, 91, 111, 193. – 6) Hans Hürlimann, Die Geschichte der baulichen Entwicklung der ehemaligen Gemeinde Enge, Zürich 1964. – 7) Wilfrid Spinner, Abbruchverbot für die Villa Rieter, in: NZZ Nr. 288, 24.6.1971, S. 21. – 8) Paul Guyer, Hausgeschichte der «Villa Rieter», Typoskript, 1971 (ZDA). – 9) StRB Nr. 2273/1971 vom 1.7.1971: Denkmalschutz, Unterschutzstellung Villa Rieter (Schönberg). – 10) NHK-Gutachten, dat. 16.12.1971 (Autor: Hanspeter Rebsamen). – 11) Fotodokumentation 1971 (ZDA). – 12) NZZ Nr. 29, 18.1.1972, S. 21. – 13) RRB Nr. 1639/1974 vom 27.3.1974: Rekursbehandlung Unterschutzstellung. – 14) RRB Nr. 5390/1974 vom 23.10.1974: Abtretung von Privatrechten, Erteilung des Expropriationsrechts. – 15) Presseberichte 1976–1977: NZZ Nr. 79, 3./4.4.1976, S. 45; TA 8.4.1976, S. 22; NZZ Nr. 93, 22.4.1976, S. 37; TA 5.8.1977, S. 45. – 16) Willi Gautschi, Hitlers Besuch in Zürich 1923, in: NZZ 29.12.1978, S. 29. – 17) Florian Hufnagl, Gottfried von Neureuther (1811–1887), Leben und Werk, Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Heft 91, München 1979, S. 92, 270 (Projekt Villa Rieter-Rothpletz/Zürich-Enge). – 18) Eeva Ruoff, Gartenanlage der Villa Schönberg, Typoskript mit Abb. und Plänen, dat. 4.10.1985 (ZDA). – 19) Kommunales Inventar der Stadt Zürich, BfD, Typoskript Oktober 1988. – 20) Hans Peter Mathis, Gutachten zur Villa Wesendonck, Typoskript, Stettfurt 1988 (ZDA). – 21) Stöckli, Kienast & Koepfel, Villa Schönberg, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten zuhanden der Stadt Zürich, Bericht mit Abb. und Plänen, Wettingen 1989 (Kopie im ZDA). – 22) INSA 10 (1992), S. 334. – 23) BerZD Stadt Zürich 1993/1994, Zürich 1995, S. 187–188. – 24) ALS 1998, S. 65–66 (Bluntschli). – 25) Heinz Schwarz, Villa Rieter «Zum Schönberg», Gablerstrasse 14, Zürich. Bericht zur Farbuntersuchung, Typoskript mit Abb. und Plänen, September 1998 (ZDA). – 26) Heinz Schwarz, Villa Rieter «Zum Schönberg», Gablerstrasse 14, Zürich. Bestandesaufnahme von Tapeten in den Büroräumen, Ergänzung zum Untersuchungsbericht September 1998, Typoskript April 2000 (ZDA). – 27) Fotodokumentation KDP 2000–2002 (ZDA). – 28) Presseberichte 2000–2003: NZZ Nr. 172, 26.7.2000, S. 41; NZZ Nr. 224, 27.9.2001, S. 47; NZZ Nr. 77, 4.4.2002, S. 41; TA 4.4.2002, S. 15; ZSZ 4.4.2002, S. 13; Lb 4.4.2002, S. 19; ZO/AvU 4.4.2002, S. 17; Lt 5.4.2002, S. 23; NZZ Nr. 80, 5./6.4.2003, S. 47. – 29) Marcel Renggli, Hergiswil/NW, Fotodokumentation Villa «Schönberg». Rekonstruktion und Konservierung Holzwerk 2001 (ZDA). – 30) Axel Langer, Chris Walton et al., Minne, Muse und Mäzen: Otto und Mathilde Wesendonck und ihr Zürcher Künstlerzirkel (mit umfangreichen Literaturangaben zu Richard Wagner und seiner Zürcher Zeit), Zürich 2002. – 31) Albert Lutz, Judith Rohrer-Amberg, Peter Baumgartner, Arthur Rüegg, Silvio Schmed, Villa Schönberg: Entstehung und Erneuerung, Zürich 2003. – 32) Villa Schönberg, Zürich-Enge. Denkmalspflegerische Instandsetzung, Renovation und Neubau, Faltblatt (6 S.), hg. vom Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Zürich 2003.

Plannachlass von Alfred Friedrich Bluntschli im GTA der ETH Zürich: Planbestand zum Umbau der Villa «Schönberg» aus den Jahren 1886–1888, digitalisiert im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 b. Vers. Nr. 207 (seit 1850).

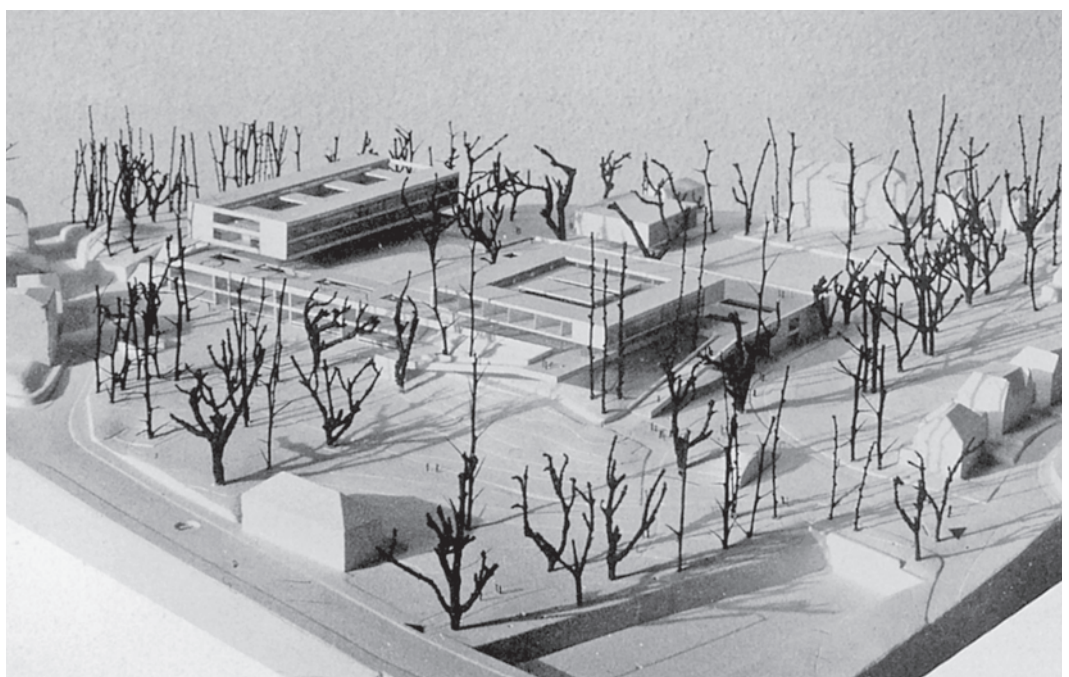


Haupteingang an der Westfassade nach der Restaurierung, Juni 2002. Das rekonstruierte, nachträglich angebrachte Vordach fehlt noch. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Kantonsschulen Freudenberg und Enge



Oben: Die Kantonsschulen Freudenberg (links) und Enge (rechts) mit dem vorgelagerten Turnhallen-trakt vom Baukran aus fotografiert. Zustand 2001. Aufnahme Ulrich Anderegg, Zürich. Rechts: Schaders Wettbewerbsprojekt No. 28, Anfang 1954; angefertigt von Annemarie Schader Berger, der Frau des Architekten. Die typischen topografischen Gegebenheiten des Hügelplateaus sind durch konsequent horizontal gelagerte, wie schwebend wirkende Bau-massen aufgenommen. Der schöne Baumbestand ist weitgehend erhalten. Dok. 5, S. 15.



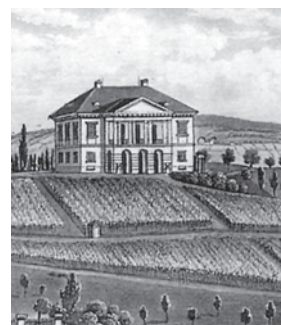
ZÜRICH

Enge, Gutenbergstrasse 15, Steinentischstrasse 10
Kantonsschulen Freudenberg und Enge Vers. Nrn. 500, 501

Nach einer Bauzeit von rund sieben Jahren ist die schonende, in enger Abstimmung mit dem Erbauer Jacques Schader (*1917) durchgeführte Gesamtrenovation der beiden Kantonsschulen im Jahr 2000 abgeschlossen worden. Derzeit wird über einen Erweiterungsbau diskutiert. Obwohl das Raumangebot im Zuge der Renovation verbessert werden konnte, ist der Platz für die rund 1500 Schülerinnen und Schüler immer noch zu knapp.

ZEITTADEL

- 1949 Der Regierungsrat erwirbt die rund 50 000 m² grosse Liegenschaft «Freudenberg» mit Villa, Orangerie und Park für den Bau der ersten Mittelschule links von See und Limmat. Die rasch steigende Schülerzahl erfordert den Bau, da die bestehenden Mittelschulgebäude in der Stadt (Rämistrasse, Hohe Promenade) die Zahl der Schülerinnen und Schüler nicht mehr aufzunehmen vermögen. Der für den Neubau notwendige Abbruch der 1822–1825 von Hans Caspar Escher (1779–1859) in französischem Stil erbauten Villa «Freudenberg» wird einkalkuliert. Es wird aber von Anfang an auf eine möglichst weitgehende Schonung des Baubestandes geachtet.
- 1953–1954 Aus dem in der zweiten Jahreshälfte 1953 ausgeschriebenen Projektwettbewerb¹, an dem sich 57 Architekten beteiligen, geht 1954 der Entwurf des damals 36jährigen Architekten Jacques Schader² als eindeutiger Sieger hervor. Die aufgeschlossene Jury, der u. a. die Regierungsräte Paul Meierhans (1895–1976) als Baudirektor und Ernst Vaterlaus (1891–1976) als Erziehungsdirektor sowie die Architekten Werner M. Moser (1896–1970), Karl Egender (1897–1969) und Hans Brechbühler (1907–1989) angehören, zeichnet verschiedene Projekte junger Architekten aus.³ Schaders Projekt wird attestiert, «dass es die städtebaulich klarste und betrieblich am selbstverständlichsten wirkende Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten des Ortes darstellt». Schader ist vom «Freudenberg» als Areal in ästhetischer wie auch in funktionaler Hinsicht inspiriert. Er will die vorhandenen Höhendifferenzen baulich ausnutzen und die Gebäude in das grosse, parkähnliche Gelände integrieren.
- 1956 Im März genehmigen die Stimmberechtigten das umfangreiche Bauvorhaben (Bausumme Fr. 20 600 000.—, Landerwerb Fr. 5 400 000.—).
- 1957–1961 Bau der Kantonsschulen Freudenberg und Enge. Die Aula ist 1961 vollendet.
- 1986 Aufnahme ins städtische Inventar als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung (StRB Nr. 873/1986).
- 1988 Beginn der Projektierung einer Gesamtrenovation bzw. Sanierung unter der Leitung von Architekt Jacques Schader, Zürich.



Villa «Freudenberg» am Parkring 35, erbaut 1822–1825 von Hans Caspar Escher (1779–1859) für Heinrich Bodmer zur Arch (1786–1873). Zustand nach Bauvollendung. Dok. 7, S. 21.



Architekt Jacques Schader, um 1950. Dok. 7, S. 21.

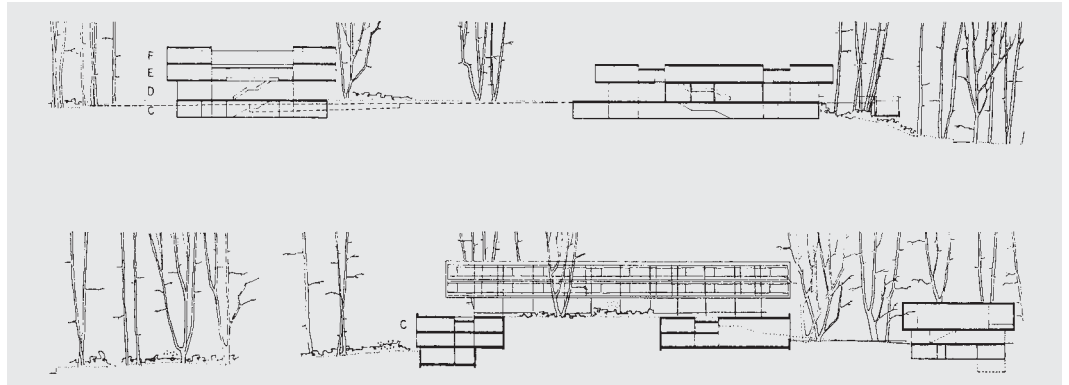
GESAMTRENOVATION UND SANIERUNG 1993–2000

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Kantonaes Hochbauamt (Gesamtprojektleiter Walter Spörri). Architekt: Schader Hegnauer Ammann Architekten AG, Zürich. Bauingenieur: Ingenieurbüro Eichenberger AG, Zürich. Bauphysik, Akustik: Leo Ruckstuhl, Greifensee. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Auf Veranlassung des kantonalen Hochbauamts wurde 1987 die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ersucht, ein Gutachten über die Kantonsschulen Freudenberg und Enge zu verfassen. Das Gremium stufte in seinem Bericht die Gebäude als Baudenkmäler von überregionaler Bedeutung ein und bestätigte damit offiziell ein Urteil, das in Fachkreisen bis

Zürich, Kantonsschulen Freudenberg und Enge

Schaders Wettbewerbsprojekt: Schnitte West-Ost (oben), Süd-Nord (unten). Sein Projekt versucht unter möglichstster Beibehaltung der bestehenden Geländebeziehungen und Schonung des Baumbestandes den einzigartigen Parkcharakter des Freudenberg-Areals zu erhalten. Dok. 7, S. 183.



weit über die Landesgrenzen hinaus bereits seit längerem galt: «Die Kantonsschule Freudenberg von Jacques Schader ist ein bedeutendes und konsequentes Zeugnis für die Architektur der späten 1950er Jahre. Gesamtschweizerisch gesehen, gehört der 'Freudenberg' zu den wichtigsten Leistungen seiner Zeit, da er nach zwei Jahrzehnten des schweizerischen architektonischen 'Regionalismus' erneut fortschrittlichere Gedanken ins Spiel brachte. Die geschichtliche Leistung des 'Freudenberg' ist es, eine Raumauffassung ins Leben zurückgerufen zu haben, die der 'klassischen Moderne' um 1930 entstammt, aber von den späten dreissiger bis in die fünfziger Jahre verschüttet war: das Konzept des 'fliessenden Raumes'.

Innenraum und Aussenraum sind in dieser Architektursprache unauflöslich miteinander verbunden: sie bilden ein Kontinuum. Aussenhülle, Decken, Wände und Böden stellen demzufolge 'durchlässige' Raumgrenzen dar. Ein hoher Ordnungsgrad ist die Voraussetzung für das Gelingen dieser Konzeption. Folgerichtig sind die Wände, Mauern, Brüstungen und Glasflächen zurückhaltend behandelt, um das Gleichgewicht zwischen Materie und Raum nicht zu zerstören; konstruktive Elemente und stoffliche Wirkungen sind sehr zurückhaltend eingesetzt – als Mittel zum räumlich-formalen Zweck. Diesem Prinzip ist nicht nur die Disposition aller Bauten der Anlage verpflichtet, sondern jede Wand, jede Treppe und Rampe und ihre Detailausbildung in Material und Abmessung. Wie in den Bauten des von ihm genannten Vorbildes Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) ist die Qualität der Architektursprache sowohl im räumlichen Gesamtkonzept fassbar als auch im Kleinen an der Sorgfalt abzulesen, mit welcher z. B. Fensterdetails, Mauerausbildung und Bodenfugen aufeinander bezogen sind.» (Dok. 4)

Die Anlage besteht aus fünf Teilen, den beiden Hauptgebäuden der Kantonsschulen Freudenberg (Gymnasium ABD) und Enge (Handelsmittelschule, Wirtschaftsgymnasium und

Links: Schulzimmer im Obergeschoss der Kantonsschule Freudenberg nach der Renovation. Zustand April 2005.

Rechts: Korridor im Obergeschoss der Kantonsschule Enge nach der Renovation. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.





Zur Abklärung zahlreicher Details, z. B. der Frage der zweiseitigen Belichtung, liess Schader 1956 einen Versuchspavillon mit je einem der zwei Schulzimmertypen unterschiedlicher Grösse errichten, in denen praktischer Unterricht stattfand. Dok. 5, S. 25.

Neusprachliches Gymnasium) mit zusammen über 60 Klassenzimmern, sowie aus den drei weiteren Gebäuden, welche die Schülerinnen und Schüler beider Schulen gemeinsam nutzen, dem Trakt mit den Naturwissenschaften, demjenigen mit den Turnhallen und der Aula. Schader ordnete die zwei Hauptgebäude auf der Hügelskuppe an und platzierte die gemeinschaftlichen Nutzungen als Sockelbauten am Hügelfuss. Die Naturwissenschaften liegen auf der Südseite und die Turnhallen auf der Nordseite. Diese beiden Sockeltrakte sind seitlich gegeneinander versetzt und definieren mit ihren begehbaren Dachflächen ein geräumiges rechteckiges Plateau von 150 x 80 Metern Seitenlänge. In dessen Mitte ist der bestehende Hügel eingeschlossen. Ausserhalb dieses Geviertes, dem Plateau auf tieferem Niveau vorgelagert, steht die Aula mit ihrer versenkten Stufenterrasse als Aussenraum der Cafeteria. (Dok. 7, S. 23)

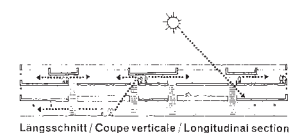
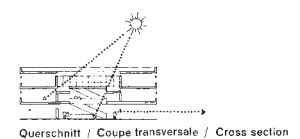
Konstruktiv sind sich beide Hauptgebäude ähnlich. Tragende Elemente im Erdgeschoss sind die Betonstützen. Um die Transparenz der Hallen zu bewahren, sind die Trennwände nur bis auf Türhöhe hochgeführt; darüber sind sie verglast. Die Obergeschosse kragen allseitig über das Erdgeschoss vor. Hier bilden die gemauerten sowie betonierten Wandscheiben das Tragelement.

Die beiden Schulen sind auch im betrieblichen Aufbau gleich: Im Erd- und Eingangsgeschoss befinden sich neben den Hallen auch Räume wie Sekretariat, Rektorat, Sprechzimmer, Lehrerzimmer, Freizeiträume etc. In den Obergeschossen sind ausschliesslich Unterrichtsräume untergebracht, im Untergeschoss Bücher- und Gerätemagazine, Fahrradräume und die internen Verbindungen zu den Naturwissenschaften und den Turnhallen.

Gesamtrenovation und Sanierung

Seit Anfang der 1980er Jahre hatten sich an den Natursteinfassaden verschiedentlich Schäden gezeigt. Der vom kantonalen Hochbauamt beigezogene Gutachter der Eidg. Materialprüfungsanstalt (EMPA) empfahl 1984 die Renovation der Gebäude. Anfang der 1990er Jahre plante die kantonale Erziehungsdirektion zudem eine Erweiterung beider Schulen, um für die wachsende Zahl der Schülerinnen und Schüler zusätzlichen Raum bereitstellen zu können. Für letzteres Vorhaben verweigerte der Kantonsrat 1996 jedoch den Kredit. So entschloss man sich, im Rahmen des bewilligten Kredits von 65 Millionen Franken die Gebäude umfassend zu renovieren und zu sanieren.

Das Resultat ist eine Gesamtsanierung, welche die Qualität der Anlage zwar stets im Auge behielt, die aber auch die heutigen Bedürfnisse an den Schulbetrieb zu berücksichtigen hatte. Ganze Raumgruppen wurden nicht nur neuen Nutzungen zugeführt, sondern wurden auch räumlich wesentlich verändert. Die Klassen- und Lehrerzimmer, die Geschichts- und Naturwissenschaftsräume sowie die Turnhallen wurden modernisiert und für einen zukunftstauglichen Unterricht aus- und umgerüstet. Ein wichtiges Element war die spezielle Entwicklung der Leuchten für die Normalklassenzimmer, mit denen die ursprüngliche Raumbelichtung mit gleicher Lichtführung bei Tag und Nacht wiedergestellt wurde. Die Leuchten zeichnen sich mit ihrem Direkt- und Indirektanteil durch eine äusserst gleichmässige Ausleuchtung der Räume aus. Die haustechnischen Einrichtungen waren weitgehend



Pläne zum Studium des Lichteinfalls. Schader konstruierte seine Bauten so, dass jeder Raum von zwei Seiten Licht erhält, durch die Fenster und die Oberlichter an der gegenüberliegenden Wand. Dok. 5, S. 56.

Links: Kantonsschule Freudenberg vor der Sanierung der Fassaden. Zustand März 1997.
Rechts: Kantonsschule Freudenberg nach der Sanierung. Blick vom Vorplatz der Aula. Zustand April 2005.
Fotoarchiv HBA.



überaltert, technisch überholt, störungsanfällig und energetisch ineffizient. Sie mussten insgesamt ersetzt werden. Zudem erhielten die Gebäude eine Wärmeisolation. Ein erstes Projekt von 1987 sah eine Wärmedämmung unter den Fassadenplatten aus Muschelkalkstein vor. Dadurch wäre allerdings das Aussehen leicht verändert worden. Die Wirkung der jetzigen Wärmeisolation im Gebäudeinnern wird durch eine sehr gute Wärmedämmung der Decken sowie durch neues, optimal isolierendes Glas für die riesigen Fensterflächen kompensiert.

Die Fassaden der beiden Hauptgebäude sowie der Aula sind mit Solothurner Muschelkalksteinplatten verkleidet. Der naturwissenschaftliche Trakt sowie der Turnhallentrakt, die Rampen und das Plateau bestehen aus Sichtbeton. Die einst strahlend weissen Hauptgebäude sahen vor der Gesamtrenovation ziemlich verwahrlost aus, waren mit Graffiti übermalt und verunstaltet. Zudem mussten die Fassadenplatten aus Sicherheitsgründen behelfsmässig mit ästhetisch störenden Nieten befestigt werden. Die Sichtbetonflächen zeigten immer mehr Roststellen; ganze Betonstücke waren abgeplatzt, so dass die rostenden Armierungseisen sichtbar wurden.

Bei der Aussensanierung ging es vor allem darum, die originale Oberfläche so weit wie möglich zu erhalten. So entschied man sich bei der Betonsanierung, dem weitaus grössten Problemfall, für ein relativ neues Sanierungsverfahren, für die Realkalisierung.⁴ Bei diesem elektrochemischen Verfahren muss weniger Material abgetragen werden als bei den herkömmlichen Methoden. Der Stahlbeton ist an sich ein langlebiger Baustoff. Das alkalische Milieu des Betons schützt die Armierungseisen vor dem Rosten. Die Schutzwirkung wird jedoch im Laufe der Zeit durch das von der Betonoberfläche her aus der Luft eindringende Kohlendioxid abgebaut. Der Beton verliert an Alkalität, er karbonatisiert. Wenn dieser Vorgang die Armierung erreicht, die oft zu wenig tief im Beton eingebettet ist, rostet der Stahl. Dabei vergrössert er sein Volumen, was Betonstücke zum Abplatzen bringt. Üblicherweise wird bei einer Sanierung der Beton lokal entfernt, die Armierungseisen werden weitgehend freigelegt, mit Rostschutz behandelt und die Oberfläche anschliessend entweder verputzt oder aufbetoniert, d. h. die Oberfläche wird praktisch neu. Bei der Realkalisierung dagegen wird die Karbonatisierung durch ein elektrochemisches Verfahren vollflächig rückgängig gemacht. Der Beton erhält wieder sein ursprüngliches chemisches Umfeld und die Armierung ihre Bewehrung. Diese Methode hat viele Vorteile. Die Abplatzungen durch korrodierende Armierungseisen im Beton müssen zwar konventionell behandelt werden, der karbonatisierte Beton hingegen wird nicht entfernt und die Armierungseisen müssen nur partiell freigelegt werden. Die Betonoberfläche wird nur im Bereich der Flickstellen verändert, sonst bleibt sie intakt. Neben der Betonsanierung wurden alle Flachdächer und die Terrassenbeläge auf den Turnhallen erneuert, ebenso die Aufhängung der Fassadenplatten aus Naturstein.

Damit der Schulbetrieb während der mehrjährigen Umbauzeit weitergeführt werden konnte, musste ein Provisorium mit 20 Klassenzimmern erstellt werden. Dieses bleibt vorderhand



Kantonsschule Enge, übermalt mit Graffiti, vor der Sanierung der Fassaden. Zustand März 1997.
Fotoarchiv HBA.



Fenster aussen und innen nach der Renovation. Um die Räume optimal zu beleuchten, hat Schader ein spezielles System entwickelt: Über den grossen Schiebefenstern⁵ ist ein Element mit Kunstlicht eingebaut mit einem Oberlicht darüber. Auf der gegenüberliegenden Wand sind wiederum Oberlichter angebracht. Zustand April 2005, Fotoarchiv HBA.

bestehen, da mit der Gesamtanierung das Platzproblem nicht gelöst wurde. Zur wesentlichen Behebung der Raumnot im naturwissenschaftlichen Fachbereich führte ein Anbau an den Naturwissenschaftstrakt unter der Freitreppe Steinentischstrasse, wo zwei zusätzliche Spezialzimmer eingerichtet wurden.

Z. P.

- ¹⁾ Dok. 5, S. 10. In der Zeit der Wettbewerbsbearbeitung fanden in der Schweiz der V. Internationale Kongress für Schulbaufragen (27.8.–6.9.1953) sowie die Ausstellung «Das neue Schulhaus» im Kunstgewerbemuseum Zürich (29.8.–11.10.1953) statt. Besonders Letztere gab den Wettbewerbsteilnehmern Gelegenheit, sich mit der Materie intensiver auseinander zu setzen. Im Katalog zur Ausstellung wurde die «Pavillon-schule» zum eigentlichen Leitbild erklärt, «jene aufgelockerte, menschlich dimensionierte Schulanlage (...), die wir als Gartenschule bezeichnen (...)».
- ²⁾ Jacques Schader absolvierte die Lateinmatur am Gymnasium in Basel und ging danach nicht an die Hochschule, sondern begann Möbel zu konstruieren. An der Fachklasse für Innenausbau der Kunstgewerbeschule Basel holte er sich das Rüstzeug. Bei August Baur war er zwei Jahre an der Arbeit. Erst dann folgte ein Architekturstudium an der ETH Zürich. Zu Schader vgl. ALS 1998, S. 475–476.
- ³⁾ Dok. 5, S. 13, 14. 2. Preis: Eduard Del Fabro (*1910) und Bruno Gerosa (*1928), Zürich; 3. Preis: Ernst Gisel (*1922) und W. Günther, Kilchberg/ZH; 4. Preis: E. Pfeiffer und J. Ungricht, Zürich; 5. Preis: Albert E. Pfister, Zürich; 6. Preis: Walter Hertig (*1930), Zürich.
- ⁴⁾ Die Realkalisierungsmethode wurde in Norwegen entwickelt und 1987 erstmals praktisch erprobt. Seit 1991 wurde sie auch in der Schweiz eingesetzt. Lizenznehmerin für das patentierte Verfahren in der Region Zürich ist das Bauunternehmen Eduard Züblin.
- ⁵⁾ Dok. 7, S. 95. Zu den Schiebefenstern meinte Schader: «Dies ist ein einfaches Prinzip, ein amerikanisches Fenster, das ich gesehen hatte; die Firma Geilinger hat es dann für diesen Bau als Produkt entwickelt. Das Glas ist ziemlich dick und trägt den Rahmen; das statische Element ist die Glasscheibe, die Rahmenprofile mit den Beschlägen sind eigentlich nur aufgesteckt.»

DOKUMENTATION

1) knauers lexikon der modernen architektur, Hrsg. Gerd Hatje, München/Zürich 1963, S. 236–238. – 2) Adolf Max Vogt, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bruno Reichlin, Architektur 1940–1980, Frankfurt a.M./Wien/Berlin 1980, S. 217–218, Abb. 129. – 3) EMPA (Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt), Kantonsschulen Freudenberg und Enge, Untersuchungen an Fassadenplatten, Februar 1984. – 4) KDK-Gutachten Nr. 17–1987. – 5) Marianne Burkhalter, Michael Koch, Claude Lichtenstein, Tomaso Zanoni. Freudenberg, Der Architekt Jacques Schader und die Kantonsschule in Zürich-Enge, Eine Baumonografie mit einem Verzeichnis ausgewählter Werke, Zürich 1992. – 6) Kantonsschulen Freudenberg und Enge Zürich, Gesamtanierung 1993–2000, Hrsg. Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Egg und Zürich o.J. (2000?) – 7) Claude Lichtenstein, Marc Schwarz. Jacques Schader Architekt Freudenberg 1959, A Masterpiece of European Architecture, Ein Meisterwerk der europäischen Architektur, Baden 2003. – 8) Jahresberichte der Kantonsschule Enge Zürich 1999/2000, 2000/2001, 2001/2002, 2002/2003, 2003/2004; Jubiläums-Jahresbericht 1999 «40–Ken–20» mit Jahresberichten 1997/1998 und 1998/1999. – 9) Presseberichte: NZZ Nr. 532, 25.2.1956, Bl. 6; NZZ Nr. 2050, 30.6.1959, Bl. 7; NZZ Nr. 95, 24.4.1992, S. 67; NZZ Nr. 220, 22.9.1992, S. 51; TA 25./26.11.1995, S. 23; TA 19.8.1996, S. 16; NZZ Nr. 68, 22./23.3.1997, S. 55; TA 26.6.1998, S. 21; NZZ 1./2.12.2001; SZS 4.12.2002, S. 12.



Jacques Schader 1992, Dok. 5, Klappumschlag.

Zürich, ehem. Kantonales Salzmagazin



Oben: Gesamtansicht von Osten; rechts im Hintergrund das Gebäude der Tan Gallery (Sihlquai 107). Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001. Rechts: Teilansicht der Tan Gallery von Norden. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001. Das Gebäude wurde 1889 als Geschäftshaus der Firma Henry Huber & Cie., Weine und Spirituosen, errichtet. Ab 1990 betrieb dort Paul Tanner eine Kunstgalerie. Fotoarchiv HBA.



ZÜRICH

Industriequartier, Sihlquai 101

Ehem. Kantonales Salzmagazin Vers. Nr. 1150

Der bemerkenswerte staatliche Nutzbau aus der Aufbruchphase der Stadt im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde im Frühjahr 2002 zugunsten des Neubaus der Technischen Berufsschule Zürich abgebrochen.

ZEITTAFEL

- E. 18. Jh. In Zürich entstehen die ersten grossen Industriebetriebe, für die das Stadtgebiet zu wenig Platz bietet. So siedeln sich die Kattundruckereien Esslinger und Hofmeister ausserhalb der Stadttore, im kaum besiedelten Gebiet des heutigen Industriequartiers in Flussnähe an.
- 1847, 1856 Durch die Eröffnung der Bahnlinien nach Baden und Romanshorn wird das Gebiet unterhalb des Platzspitzes und links der Limmat von der Gemeinde Aussersihl abgeschnitten und verkehrstechnisch isoliert. Erste Bahnbauten wie Lager-, Zoll- und Eilgutexpedition entstehen.
- 1859 ff. Im Rahmen einer allgemein geplanten Reorganisation der Stadt Zürich wird per Gemeindebeschluss die Bestellung eines Baukollegiums bewilligt, das den Stadtrat in der Vorberatung und Erledigung wichtiger baulicher Angelegenheiten zu unterstützen hat. Dieses neue Gremium entwirft auch ein städtisches Baugesetz, das 1863 in Kraft tritt. Nun setzt eine weitreichende Modernisierung der Stadt ein, die nicht nur die Anlage neuer Quartiere, sondern auch eine erhebliche Verbesserung von Infrastruktur und Versorgung beinhaltet. In diesem Zusammenhang beginnt die Stadt im Gebiet des sog. Unteren Kräuel Land anzukaufen. Sie will aus wirtschaftlichen, städtebaulichen und hygienischen Gründen ein Industriequartier anlegen, wofür Stadttingenieur Arnold Bürkli (1833–1894) einen Plan entwirft.
- 1875–1880 Für das neue Industriequartier werden der Sihlquai, die Limmatstrasse und der Limmatplatz neu- bzw. ausgebaut. Zur speziellen Förderung der Industrie erstellt man in diesem Gebiet auch Geleiseanschlüsse sowie eine vom neu errichteten Kraftwerk Letten ausgehende Transmissionsanlage, die den Fabriken die benötigte Energie liefert. Im Industriequartier siedeln sich ab 1875 zahlreiche Betriebe unterschiedlicher Grösse an (z.B. Seifenfabrik Steinfels, Maschinenfabrik Escher Wyss, Brauerei Löwenbräu etc.). Die Stadt Zürich errichtet hier ein neues Kornhaus (abgebrochen 1929), siedelt die Stadtmühle in den Gebäuden der ehemaligen Esslingerschen Manufaktur an und erbaut die erste Kehrlichtverbrennungsanstalt, das Chemische Laboratorium sowie das zweite Gaswerk im neuen Quartier.
- 1882 Der Kanton erwirbt im Industriequartier ein Grundstück für den Neubau eines Kantonalen Salzmagazins als Ersatz für das alte Magazin am See, das er wegen der geplanten Quaianlagen aufgeben muss. Schon zwei Monate nach dem Kauf werden im November die Bauarbeiten vergeben und der Neubau in Angriff genommen. Die Pläne stammen von Johann Jakob Meyer (1821–1883)¹, Adjunkt des kantonalen Staatsbauinspektors Otto Weber (1844–1898).
- 1883 Vollendung des Gebäudes mit einem Anschluss an die Industriegeleise.
- 1974 Das neue Gesetz über das Salzregal, das dem Kanton die Salzverwaltung bzw. das Salzmonopol entzieht, tritt in Kraft. Das Salzmagazin wird nun an die Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen vermietet.
- Nach 1975 Teilweises Zuasphaltieren der Industriegeleise mit Drehscheibe; Abbruch der Laderampe und der beiden dazu gehörenden Vordächer längs der Südostfassade. In den letzten Jahren dient das Gebäude als Brockenhaus.

Zürich, ehem. Kantonales Salzmagazin

Links und rechts: Räume im Obergeschoss des früheren Kantonalen Salzmagazins. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001. Fotoarchiv HBA.



ABBRUCH 2002

Mit dem Abbruch des früheren Kantonalen Salzmagazins im Zürcher Industriequartier verlor die Stadt einen der letzten intakt erhaltenen Vertreter für den einst häufig verwendeten Typus des Parallelgiebelhallen-Flachbaus mit kombinierter Backstein-, Holz- und Eisenkonstruktion. Das Gebäude repräsentierte zudem als letzter Zeuge die Zeit des staatlichen Salzmonopols, das in der frühen Neuzeit ein wichtiger Pfeiler der staatlichen Macht war. Der Handel mit dem lebenswichtigen Mineral gehörte seit Jahrhunderten zu den einträglichsten Einnahmequellen der Obrigkeit. Ausserdem zählte das Salzmagazin zu den letzten, weitgehend intakt erhaltenen öffentlichen Gebäuden im Industriequartier, das in der

Dreischiffige Lagerhalle des früheren Kantonalen Salzmagazins. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001. Fotoarchiv HBA.





Links und rechts: Innenräume der Tan Gallery (Sihlquai 107).
Links: Blick in den langen Weinkeller, in dem früher Weine gekeltert und abgefüllt wurden.
Rechts: Grosser Ausstellungsraum im Erdgeschoss. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001.
Fotoarchiv HBA.

«Grossen Bauperiode» Zürichs unter der Planungsaufsicht des herausragenden Stadt-ingenieurs Arnold Bürkli entstanden ist.

Im November 1995 stellte die kantonale Baudirektion das Gesuch um Entlassung des früheren Kantonalen Salzmagazins aus dem Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. Auf diesem und dem benachbarten Grundstück beabsichtigte sie den Bau eines neuen Schulhauses für die Technische Berufsschule Zürich. Um einen Abbruch «auf Vorrat» zu verhindern, stellte der Zürcher Stadtrat das Gebäude im Herbst 1996 vorsorglich unter Schutz. Die Massnahme wurde aber zeitlich so beschränkt, dass sie der Baubewilligung für ein Berufsschulhaus nicht entgegenstand. Ende Oktober 2000 entliess der Stadtrat das Gebäude aus dem Schutz. Gleichzeitig erteilte die Bausektion die Bewilligung für den Neubau. Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) rekurrierte gegen den Abbruch bei der Baurekurskommission I des Kantons. Die ZVH argumentierte mit der Begründung, dass ein Neubau auch unter Erhaltung des Magazins möglich sei. Zudem sehe das Zürcher Planungs- und Baugesetz keinen zeitlich begrenzten Denkmalschutz vor, wie ihn der Stadtrat 1996 erlassen hatte. Die ZVH unterlag im Spätsommer 2001 aber vor Verwaltungsgericht, u. a. mit der Begründung, dass das öffentliche Interesse an der Errichtung der Berufsschule grösser zu gewichten sei als die Erhaltung des ehemaligen Kantonalen Salzmagazins. Das Gebäude wurde im Frühjahr 2002 abgebrochen.

Aus gleichem Grund brach man auch das benachbarte ehemalige Geschäftshaus der Firma Henry Huber & Cie., Weine und Spirituosen, (Sihlquai 107) ab. Der zweigeschossige und flachgedeckte Backsteinbau mit dekorativer Fassadengestaltung wurde 1889 errichtet. Seit 1990 betrieb dort Paul Tanner seine unkonventionelle Kunstgalerie, die TAN Gallery.

R. M.

¹⁾ Zur Person und beruflichen Tätigkeit von Meyer vgl. KS ZD 4 (2001), S. 128–131. Ausführungspläne von 1882 im BAZ und Planarchiv HBA; Aufnahmepläne von 1941 und 1950 im Planarchiv HBA.

DOKUMENTATION

1) Rechenschafts-Bericht des Regierungsrathes an den Zürcherischen Kantonsrath 1882, Winterthur 1883, S. 45–46, 370. – 2) Rechenschafts-Bericht des Regierungsrathes an den Zürcherischen Kantonsrath 1883, Winterthur 1884, S. 312. – 3) Vereinigung Neu-Zürich (Hg.), Neu-Zürich in Wort und Bild, Sonderheft Kreis 5, Zürich 1940, S. 15 (mit Abb.). – 4) Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau, Basel, Boston, Stuttgart 1983, S. 281–283. – 5) INSA 10 (1992), S. 407. – 6) BerZD Stadt Zürich 1995/1996, Zürich 1997, S. 205. – 7) TA 15.12.2000, S. 21. – 8) Fotodokumentation KDP 2001 vor Abbruch (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 204 c. Vers. Nr. 1150 (seit 1883).



Detail der Dachstuhlkonstruktion des früheren Kantonalen Salzmagazins. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2001.
Fotoarchiv HBA.

Zürich, Reformierte Kirche Oberstrass

Gesamtansicht von Norden. Zustand nach der in Etappen durchgeführten Gesamterneuerung, Februar 2005. Fotoarchiv HBA.



Innenansicht gegen den Chor und die seitlich angeordnete Orgel aus der Bauzeit. Zustand nach der durch einen Brand im Januar 2000 ausgelösten Restaurierung, Juni 2003. Fotoarchiv HBA.



ZÜRICH

Oberstrass, Stapferstrasse 60
Reformierte Kirche Vers. Nr. 654

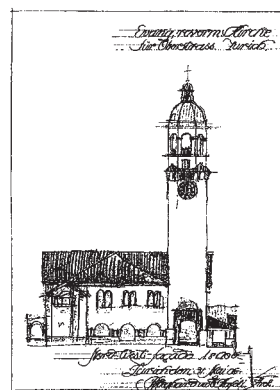
Der knapp 100jährige Kirchenbau der renommierten Architekten Pflughard & Haefeli ist ein wichtiger Vertreter der Reformbewegung in Architektur und angewandter Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Nach einer umfassenden Aussenrenovation führte die erhebliche Beschädigung des Innenraums durch einen Brand Anfang 2000 zu einer grundlegenden Innenrestaurierung.



Bethaus «an der obern Strass» von 1734–1735 bzw. 1871 (vgl. Zeittafel). Zustand um 1900. Dok. 10, nach S. 236.

ZEITTAFEL

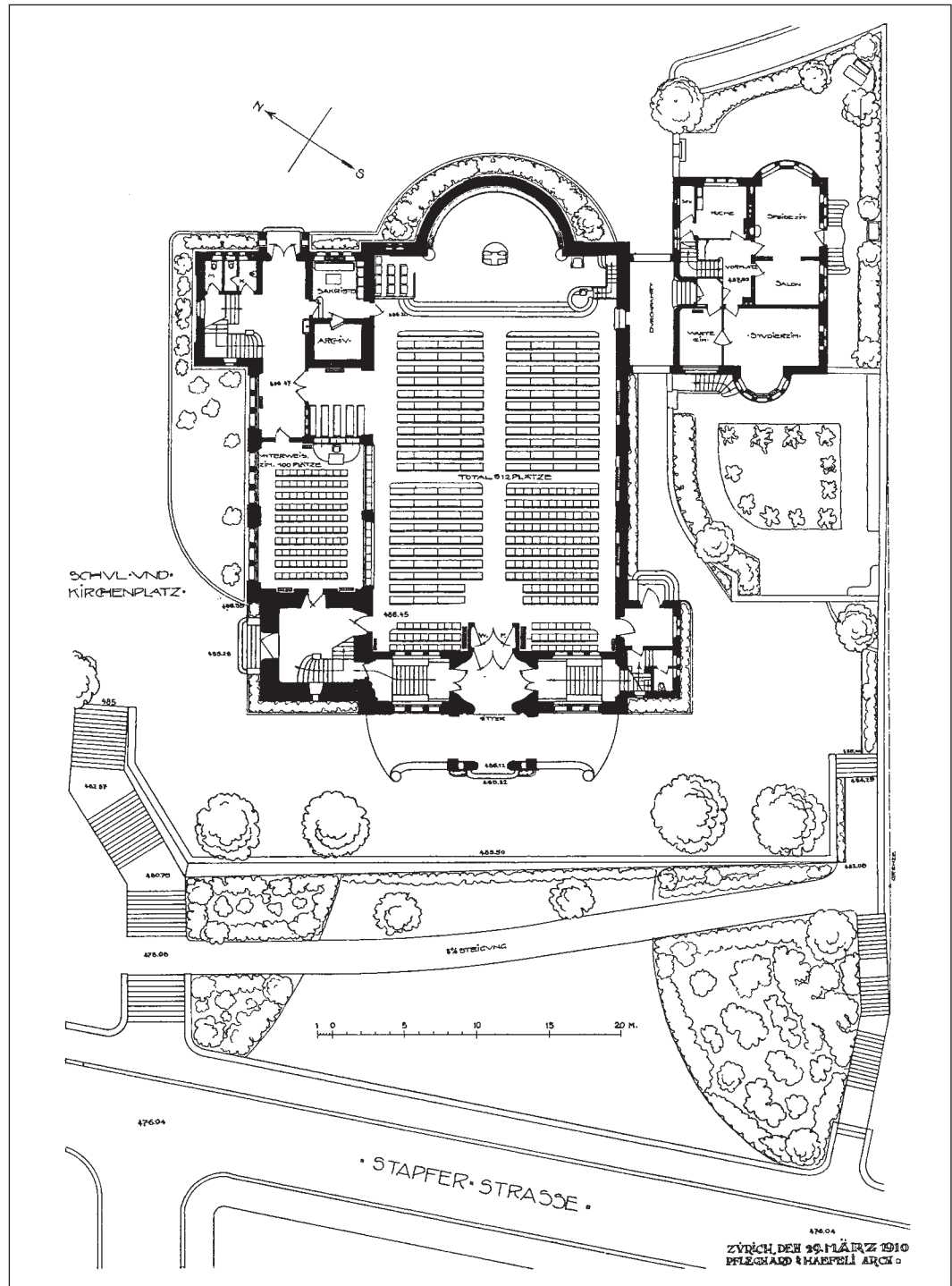
- 1614 Die Bevölkerung von Oberstrass wird zusammen mit derjenigen von Fluntern und Unterstrass kirchlich der neu geschaffenen Kirchgemeinde zu Predigern zugeteilt. Als Mutterkirche dient die Kirche des ehemaligen Predigerklosters in der Altstadt. Zuvor hatte Oberstrass zum ausgedehnten Kirchensprengel des Grossmünsterstiftes gehört. (Dok. 14)
- 1734–1735 Bau eines Bet- und Schulhauses «an der obern Strass»; Einweihung am 1. Mai 1735. Vgl. 1871, 1957 (Dok. 12, 14).
- 1833 Die Filialgemeinde Oberstrass darf ihre Seelsorger neu selbst bestimmen.
- 1860 Oberstrass zählt 2107 Einwohnerinnen und Einwohner; davon sind rund 2000 reformierten Glaubens.
- 1871 Erweiterung des Bethauses gegen Süden als Kehrfirstanbau mit strassenseitigem Turmaufbau durch Baumeister Christoph Hetzler (1832–1895), Zürich. Vgl. 1734–1735, 1957 (Dok. 14).
- 1893 Oberstrass löst sich am 20. August von der Mutterpfarrei. (Dok. 12)
- 1896 Erste Bestrebungen für den Bau einer eigenen Pfarrkirche.
- 1897 Die Kirchgemeindeversammlung ermächtigt am 21. Februar die Kirchenpflege, ein geeignetes Grundstück anzukaufen; gleichzeitig wird ein Kirchenbaufonds geöfnet. (Dok. 7)
- 1900 Die Kirchenpflege erwirbt für Fr. 100 000.— ein grösseres Grundstück oberhalb der Stapferstrasse, südlich des Schulhauses Scherr, um eine Kirche darauf zu bauen.
- 1906 Die Kirchenpflege veranstaltet im Februar unter drei eingeladenen Architekten einen Projektwettbewerb. Als Teilnehmer sind die Architekten Otto Schröter (1861–1948), Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) sowie Professor Albert Müller (1846–1912) überliefert. Am 21. Juni entscheidet die Jury¹, die Vorschläge von Pflughard & Haefeli («Schutz und Schirm»)² und Müller («As-Dur/F-Dur») weiterbearbeiten zu lassen; zuerst scheidet Schröter, selbst Mitglied der Kirchenpflege Oberstrass, mit seinem Projekt «Erlöser» aus, später auch Müller. Johannes Spinner³ fördert als neu eingesetzter, junger Pfarrer mit aller Energie den Bau einer dem Stadtquartier würdigen Kirche.
- 1907 Anfang Jahr konstituiert sich eine Baukommission unter der Leitung von Staatsbuchhalter und Kirchenpflegepräsident Heinrich Bucher (1863–1912); Ende Mai liegt ein neuer Entwurf der Architekten Pflughard & Haefeli vor, aus dem das in der zweiten Jahreshälfte erarbeitete definitive Projekt hervorgeht.
Am 15. Dezember beschliesst die Kirchgemeinde die sofortige Inangriffnahme des Neubaus der Kirche mit ungefähr 1080 Sitzplätzen sowie angegliedertem Pfarrhaus im Gesamtbetrag von Fr. 588 000.—: «Obwohl nach Bekanntgebung dieser Pläne wegen der Form der Kirche ein Sturm der Entrüstung durch unsere Gemeinde ging, legt sich derselbe nach kurzer Erklärung wieder.»⁴ Die Vorlage wurde einstimmig angenommen.



Wettbewerbsentwurf «Schutz und Schirm» der Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich. Nordwestfassade, Mst. 1:200 (verkleinert), dat. 31. Mai 1906. (Vgl. Anm. 2)
Original Archiv GTA der ETHZ (Nachlass Pflughard & Haefeli).

Zürich, Reformierte Kirche Oberstrass

Erdgeschoss-Grundriss von Kirche und Pfarrhaus samt Umgebung. Zustand nach Bauvollendung 1910. Dok. 5, S. 264.



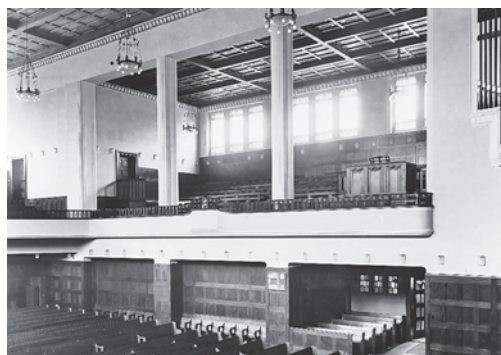
1908–1910 An der Ausführung der Kirche wirken zahlreiche Bauhandwerker unter Bau-
führer Peter Lüthy, Seebach-Zürich, mit.⁵ Als Mitarbeiter der Architekten ist
Karl Homann, Zürich, mit dem Bau beschäftigt.

Daten der Ausführung: Erster Spatenstich 13. April 1908; Grundsteinlegung
12. Juli 1908 (Dok. 3); Beginn der Erdarbeiten am Pfarrhaus 18. August
1908; Aufrichte des Dachstuhls am Pfarrhaus 24. Oktober 1908; Aufrichte
des Turmes 28. Juli 1909; Bezug des Pfarrhauses 20. September 1909; Glocken-
aufzug 6. Oktober 1909; Einweihung 6. März 1910. (Dok. 4)



Gesamtansicht von Süden mit dem seitlich angebauten Pfarrhaus. Aufnahme anlässlich der Kircheinweihung am 6. März 1910. Fotoarchiv HBA.

In der Schweizerischen Bauzeitung wird der Neubau – vermutlich von Redaktor Carl Jegher – folgendermassen vorgestellt: «Aus dem Rahmen des Alltäglichen entschieden heraustretend erhebt sich die neue Kirche Oberstrass ruhig, würdig und bestimmt aus dem Häusergewirre, das im Norden der Stadt am Hange des Zürichberges in den letzten Jahren entstanden ist. Fast schmucklos, in strengen, geraden Linien umrissen und eingeteilt, umschliessen die grauen Quadermauern das Innere und ragt der Turm gen Himmel. [...] Die neue Kirche ist ein durch und durch moderner Nutzbau, bei dessen Durchbildung sich die Architekten in Anstrebung höchster Zweckmässigkeit von keiner Stiltradition beeinflussen liessen. Schlicht und schmucklos [...] ist äusserlich die Kirche nur der einfache Ausdruck der innern Form. Einfache Wände tragen das Dach. Sie sind nur so weit gegliedert, als es durch den Ausdruck dieser Tragkonstruktion und durch die Fenster bedingt ist. Das Dach birgt keine hohen Gewölbe – eine gerade Holzdecke schliesst den Innenraum ab – und deshalb ist es nur so steil, als es für den Abfluss des Wassers notwendig war. [...] Die wichtigste der Neuerungen im Innern ist die



Links: Blick gegen den Chor. Zustand nach Bauvollendung, März 1910. Rechts: Seitlich angeordnete Sängerempore. Zustand nach Bauvollendung, März 1910. Fotoarchiv HBA.



Chorseitiger Eingang mit Vorzeichen. Zustand nach Bauvollendung, März 1910. Fotoarchiv HBA.

Freihaltung des Chors von Orgel und Sängerempore. [...] Der Versuch, durch seitliche Anordnung von Orgel- und Sängerempore diesem Verhältnis Ausdruck zu geben, war begründet und die Ausführung hat seine Richtigkeit bestätigt. Die kirchliche Bedeutung des Altars [Abendmahlstisch] wird durch die Freihaltung der Apsis von der Orgel stärker betont. Der hier wünschbare Schmuck ist durch das Bildwerk in der Rückwand der Apsis [Georg Burgstaller, Christus unter den Engeln] in feierlicher Art vorhanden.» (Dok. 5, S. 264–265)

Mit der Kirche Oberstrass rücken die Architekten Pflughard & Haefeli von früheren Kirchenbauten (Zürich, Kreuzkirche; Weinfelden) ab, die eine klare Ausrichtung auf die frontale Orgel-Kanzelwand und einen grösseren Schmuckreichtum aufweisen; bei beiden Beispielen stehen die Entwerfenden konzeptionell noch stark unter dem Einfluss ihres Lehrers, Professor Alfred Friedrich Bluntschli. Parallel zu Oberstrass bauen die Architekten die reformierte Kirche Romanshorn/TG, bei der sie ebenfalls eine einfach-sachliche Formensprache wählen und die Ornamentik auf ein Minimum beschränken. (Dok. 9)

- 1946 Innenrenovation; Orgelumbau durch die Firma Th. Kuhn, Männedorf.
- 1957 Abbruch der ehemaligen, alten Kirche an der Winterthurerstrasse.⁶
- 1974–1975 Innenrenovation durch Architekt Oskar Bitterli (*1919), Zürich: neue Heizung als Ersatz für die Dampfheizung von 1910; neue Kuhn-Orgel auf der Westempore, die den Raumeindruck stark beeinträchtigt.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

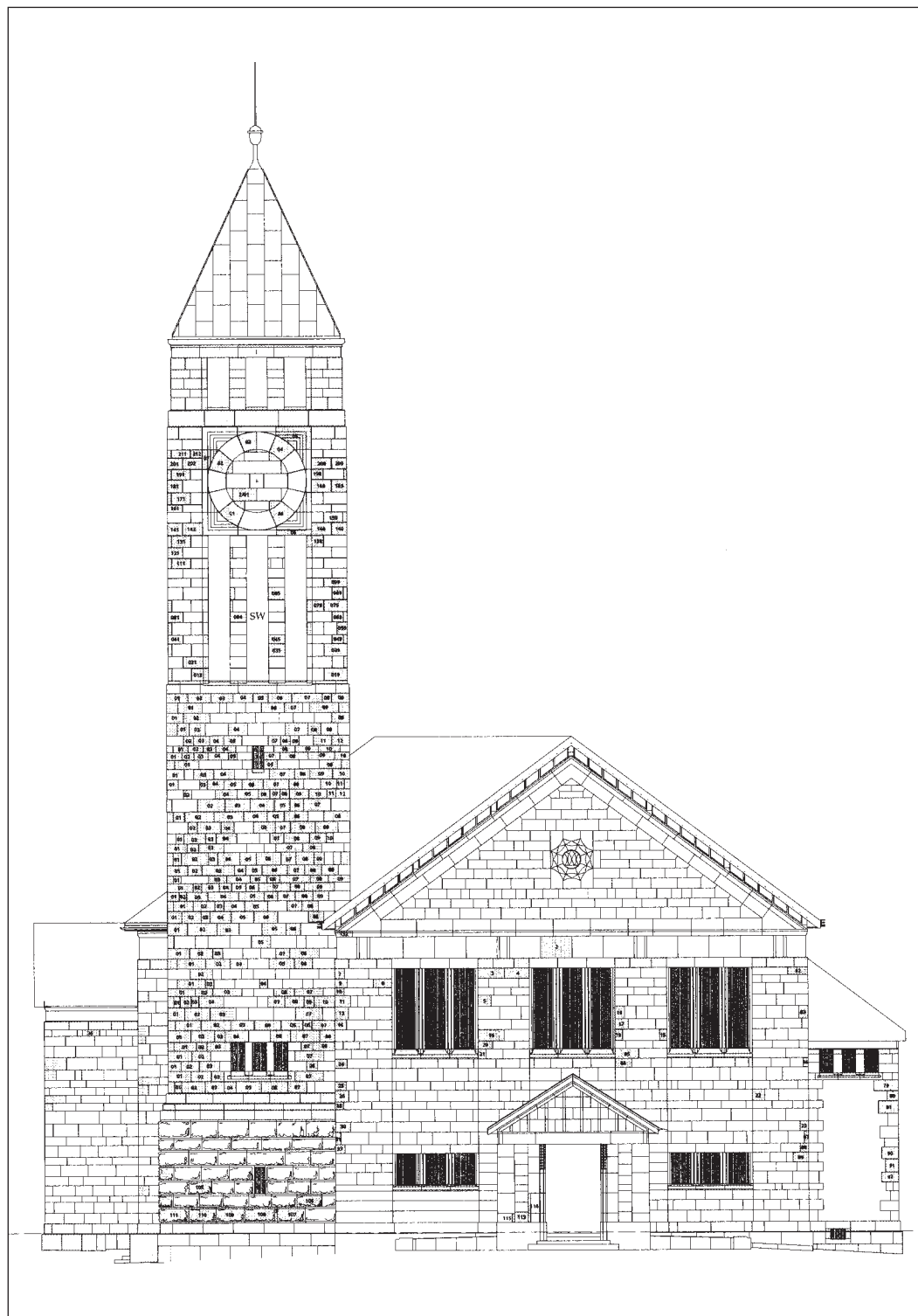
SANIERUNG DES GLOCKENSTUHL 1993, AUSSENRENOVATION 1995–1998

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Zürich Oberstrass. Architektin: Christine van Merkesteyn-Heer, Zürich (M&P van Merkesteyn & Partner). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Turm); Baubegleitung städtische Denkmalpflege: Cornelia Bauer (Langhaus).

Im Februar 1993 entschied die Kirchenpflege, das Glockengeläute aus Sicherheitsgründen abzustellen, da die Stahlkonstruktion des Glockenstuhls gravierende Schäden aufwies. Die dringenden Sanierungsmassnahmen wurden in der zweiten Jahreshälfte durch die Glocken- und Kunstgiesserei H. Rüetschi, Aarau, durchgeführt.

Den Auftakt zu einer umfassenden Aussenrenovation bildete die Ende 1994 beschlossene Dachsanierung. Dabei entschied die Kirchgemeinde aus Kostengründen, die ursprüngliche Eindeckung in Natur- durch Faserzementschiefer zu ersetzen. Argumentiert wurde auch mit dem angegliederten Pfarrhaus, das bereits 1976 aufgrund der Zusage der städtischen Denkmalpflege mit diesem kostengünstigeren Material neu gedeckt worden war. Im Frühjahr 1995 wurde die bisher nicht kontaktierte, für den Bau aber zuständige kantonale Denkmalpflege auf die geplanten Massnahmen am Kirchendach aufmerksam. Sie forderte eine Eindeckung mit dem ursprünglichen Material Naturschiefer, musste aber, da die Gerüstung bereits erfolgt und das neue Material bestellt war, von ihrer Haltung abrücken. Parallel zur Dachsanierung wurden die Spenglerarbeiten teilweise ersetzt und der Dachboden isoliert. Vom Gerüst aus entdeckten die Verantwortlichen den desolaten Zustand der Fassaden und Fenster. Diese Erkenntnisse führten 1996 zu einer dritten Etappe, während der zahlreiche verwitterte Sandsteinquader in aufwendiger Arbeit geflickt bzw. vollständig ersetzt werden mussten. Die neu eingefügten Steine wurden hintergossen und mit Sumpfkalkmörtel ausgefugt. In den Giebelbereichen sowie beim chorseitigen Eingang kamen geometrische Dekorationsmalereien zum Vorschein, die man wiederherstellte.

Den grössten denkmalpflegerischen Aufwand erforderte aber die im Herbst 1996 begonnene Turmrenovation. Das Sandsteinmauerwerk war in einem derart schlechten Zustand,

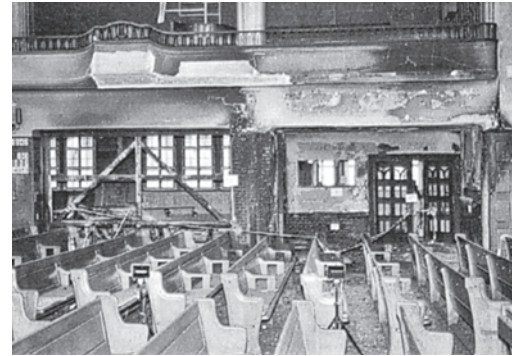


Südwestfassade
Mst. 1:200 (verkleinert).
Aufnahmeplan mit
Schadenskartierung von
Architektin Christine van
Merkesteyn, 1996. Die
dunkelgrau markierten
Sandsteine mussten voll-
flächig ausgewechselt
werden. Vorlage im ZDA.

dass vor allem auf der wetterexponierten Nordwest- sowie der Südwestseite grosse Partien ausgewechselt werden mussten. Die getroffenen Massnahmen wurden auf Plänen exakt festgehalten. Die Schäden an den zwei übrigen Turmfassaden waren weniger gravierend. Gleichzeitig erneuerte man die Zifferblätter oberhalb der Schallöffnungen und ersetzte die Kupfereindeckung des Pyramidenhelms. Im Herbst 1998 wurde die Aussenrenovation mit einem Turmfest abgeschlossen.

Zürich, Reformierte Kirche Oberstrass

Links: Vorraum unter der Sängerempore (Brandherd). Rechts: Kirchenschiff. Schadensaufnahmen der Architektin unmittelbar nach dem Brandfall vom 10. Januar 2000. Dok. 22.



INNENRESTAURIERUNG 2000–2001 NACH BRAND

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Zürich Oberstrass. Architektin: Christine van Merkesteyn-Heer, Zürich (M&P van Merkesteyn & Partner). Naturwissenschaftliche Untersuchung der Oberflächen nach dem Brand: Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Restauratoren: Fontana & Fontana, Jona/SG; IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Am 10. Januar 2000 beschädigte ein Brand, der im Vorraum unter der Sängerempore ausgebrochen war, Teile des Innern sowie der Ausstattung. Es entstanden erhebliche Löschwasserschäden. Die bereits mit der Aussenrenovation betraute Architektin erstellte innert kurzer Zeit eine umfassende Schadensaufnahme in Text und Bild, welche als Grundlage für die Wiederherstellung diente. (Dok. 22)

Die kantonale Denkmalpflege veranlasste umgehend eine naturwissenschaftliche Voruntersuchung der Schäden an den Oberflächen durch Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Um verlässliche Aussagen bezüglich der Auswirkungen des Brandes auf die Malschichten und für die restauratorische Reinigung machen zu können, wurden am 17. Januar erste Proben an der Kassettendecke, am Stuck und an den Wänden entnommen. Die Abklärungen der EMPA in Dübendorf ergaben einen leicht erhöhten Chlorid-Gehalt auf den Oberflächen. Dies kann bei säureempfindlichen Pigmenten, wie z. B. Ultramarin, zu grossen Problemen führen. Ultramarin wurde in grossen Mengen im Chor und auch als Zusatz unter der jetzigen Fassung der Putzpartien festgestellt. Bei einer allfälligen feuchten Reinigung würde Salzsäure entstehen und das Ultramarin entfärben. Wie Laborversuche zeigten, genügte die vorhandene Chlorid-Menge zusammen mit destilliertem Wasser, um diese Reaktion

Eingangshalle Nordost. Links: Schadensaufnahme der Architektin unmittelbar nach dem Brandfall vom 10. Januar 2000. Rechts: Zustand nach der Wiederherstellung, Juni 2003. Die zweiflügelige Türe links im Bild führt ins Kirchenschiff. Fotoarchiv HBA.



auszulösen. Als erste Massnahme wurde eine Trockenreinigung mit Silikon-Gummschwämmen empfohlen, um den Chlorid-Gehalt zu senken. Ungefähr vier Monate später wurden nochmals Ultramarin-Pulverproben aus den Chorwänden entnommen, je zwei aus unge- reinigten und gereinigten Bereichen und ebenfalls mit deionisiertem Wasser versetzt. In allen Fällen war das Ultramarin auch nach vier Stunden nicht entfärbt. Innerhalb dieser Zeitspanne war das Chlorid wohl durch die Malschicht bis in den Sandstein vorgedrungen, was bei ungünstigen Klimabedingungen später zu Ausblühungen führen kann. In der Apsiskalotte fiel als erstes die starke orangebräunliche Verfärbung der ehemals hell- grauen Bereiche auf. Im Querschnitt der Schichtproben war deutlich zu sehen, dass nur der oberste Viertel betroffen war und es sich eindeutig nicht um Pigment- sondern um Bindemittelveränderungen handelte.

Einen besonderen Aufwand erforderten die Restaurierungsarbeiten im Chor, die von April bis Oktober 2000 dauerten. (Dok. 27) Zuerst mussten der Russ und die darunter liegende Schmutzschicht mit Raderschwämmen unterschiedlicher Härtegrade entfernt werden. Dieses Verfahren wurde auf allen Oberflächen ausser den Quadern und den scharrierten und bemalten Umgebungsflächen der Figuren angewandt. Dort war nur ein ganz vorsichtiges Reinigen mit einem breiten, weichen Pinsel möglich. Der unfasste Sandstein wurde mit Wasser und Bürste gereinigt. An den ursprünglich gefassten Figuren wurden partiell stören- de Schmutzreste entfernt, ohne dabei die Reste der originalen Bemalung zu beeinträchti- gen. Dafür diente eine selbst hergestellte Benzin-Wasseremulsion.

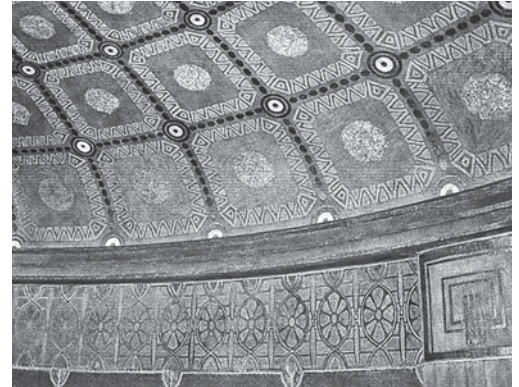
An den Wänden musste der moderne Dispersionsanstrich, der den gesamten chlorid- und schadstoffhaltigen Russ trug, mechanisch entfernt werden. (Dok. 23, 26) Parallel zur Tro- ckenreinigung untersuchten die Restauratoren die ursprüngliche Polychromie des Innen- raumes, die 1946 und 1974–1975 z. T. verändert worden war.

Die Kassettendecke musste vom Schreiner aus statischen Gründen ausgebaut werden. Ge- rissene Füllungen wurden geleimt und einzelne stark beschädigte Füllungen neu angefertigt. Füllungsbretter, an denen die Malerei nicht erhalten werden konnte, wurden vom Schrei- ner geschliffen, alle übrigen in der Restauratorenwerkstatt gewaschen. Nach Vorlage der erhaltenen Schablonenmalerei wurde die Malerei auf den geschliffenen bzw. neu ange- fertigten Brettern rekonstruiert. Nach der Grundierung mit Halböl brachte man die Einteil- ung mit einer Umriss-Schablone an. Die Friesflächen wurden darauf von Hand mit einer Öllasur gefasst. Die Füllungen glich man schliesslich mit eingefärbtem Dammarfirnis den Originalen an. An den zu restaurierenden Füllungen wurden die braunen Friesflächen mit eingetöntem Halböl regeneriert, die Füllungen mit Dammarfirnis zweimal lackiert und die Striche von Hand mit Ölfarbe nachgezogen. Der Akanthusfries am Deckenansatz wurde nach der Trockenreinigung mit einer Seifenlösung gewaschen, neue Partikel und Flickstel- len anschliessend mit Glutolinleim grundiert, der ganze Fries zweimal mit Leimfarbe im Grundton gestrichen und zuletzt nach Befund dreifarbig gefasst.



Links: Ausschnitt der restaurierten Decke mit neuem Leuchter nach Entwurf der Architektin. Der Deckenleuchter lehnt sich formal den Beleuchtungskörpern von 1910 an, die nicht mehr existieren. Zustand Juni 2003. Rechts: Teilansicht des Chors mit «Altarblock» nach der Wiederherstellung bzw. Restaurierung. Zustand Juni 2003. Fotoarchiv HBA.

Wiederherstellung der Chorausmalung nach dem Brandfall. Links: Friesausschnitt im nordwestlichen Bereich mit fleckigen Verfärbungen. Zwischenzustand Mai 2000. Rechts: Nordwestlicher Kuppelbereich. Der fleckige Bereich im Fries ist mittels Retuschen wieder integriert worden. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2000. Dok. 24.



Um die russverschmutzte Mixtion auf dem Gold zu lösen, war eine leicht basische Fleckenseife nötig. Das geschah mit Hilfe eines feinen Saugschwammes; anschliessend wurde mit Wasser nachgewischt. Diese Arbeit war sehr heikel, da die Goldflächen sehr klein sind und mitten in einer wasserempfindlichen Umgebung liegen. Bei der anschliessenden Konservierung bzw. Retuschierung der einzelnen Chorteile entschieden sich die Restauratoren für folgende Massnahmen: Im Bereich der Quader und der Figurenumgebung wurden grössere Retuschen in Gouache ausgeführt, alle anderen Fehlstellen mit Pastellkreide und reinem Pigment. Anschliessend wurde die ganze Leimfarbenoberfläche mittels Spritzpistole durch einen ungefähr vierprozentigen Störleim fixiert. Die Retuschen an der Apsiskalotte, so z. B. in den zerkratzten Binnenflächen der Felder, führte man nach erfolgter Festigung in Gouache aus, die mit Kreide, Zinkweiss und etwas Methylzellulose angedickt worden war. An den Sandsteinpartien wurden die vereinzelt, vom Vergolden stammenden und durch den Brand geschwärzten Mixtionspritzter mit Gouachefarbe retuschiert. Schliesslich zogen die Restauratoren die bei der Reinigung teilweise entfernten Fugenstriche in den unteren Pilasterpartien nach.

An den fest montierten Kirchenbänken, die durch den Brand teilweise beschädigt worden waren, entspannte sich Anfang 2001 zwischen der Kirchgemeinde und der kantonalen Denkmalpflege eine Kontroverse. Die mit der Begutachtung beauftragte kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) würdigte die Bänke als wesentlichen Bestandteil der Ausstattung und widersprach den Kirchenvertretern, die eine mobile Bestuhlung und damit mehr Raum für neue Gottesdienstformen forderten. (Dok. 25) Die Diskussion erbrachte schliesslich den Kompromiss, die Bänke vorübergehend zu entfernen, fachgerecht aufzubewahren und als Ersatz für fünf Jahre provisorisch Stühle hineinzustellen. Nach dieser Zeitspanne wird über den Wiedereinbau definitiv entschieden.

Das übrige Holzwerk wie das Wandtäfer, die Holzpodeste auf dem Boden und die Friese um den Raum mussten ausgebaut und vollständig erneuert werden. Die neu installierte Beleuchtung mit dem Lichterkranz entlang der Kirchenschiffwände sowie die neu entworfenen Hängeleuchten an der Kassettendecke nehmen die Idee der ursprünglichen Lichtführung des Raumes auf. Bei der Emporenbrüstung entdeckte man Details wie etwa die filigranen Messingkugeln am Geländer, die überstrichen waren. Die grosse Orgel von 1974–1975 wurde ersatzlos abgebaut, da sie dem Raum zuviel Licht wegnahm. Die alte, seitlich angeordnete Pfeifenorgel wurde restauriert und mit einer viermanualigen, digitalen Orgel verbunden, der grössten ihrer Art in der Schweiz.

Der Kirchenraum erhielt nach aufwendigen Abklärungen einen hellgelben Anstrich. Die Farbe trug man mit Schwämmen auf, was der Wand eine feine Struktur gibt. Durch die sorgfältig abgestimmte Farbgebung, die restaurierten Gliederungselemente und Flächen, die aufgefrischten Schmuckornamente und die Rückbesinnung auf die ursprüngliche Lichtführung hat der eindruckliche Raum viel von seiner Stimmung und Qualität zurück-erhalten.

T. M.

- ¹⁾ Zusammensetzung: Professor Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) sowie zwei Mitglieder der Kirchengpflege.
- ²⁾ Gemäss der im GTA der ETHZ erhaltenen Pläne schlugen Pflughard & Haefeli einen Bau in einer Verbindung von neuromanischen und neubarocken Formen vor. Sie präsentieren eine Längskirche, einen seitlichen Anbau mit Sängerempore, eine eingezogene Apsis und einen Glockenturm, der mit achteckigem Aufsatz, Haube und Laterne an italienische Campanili erinnert. Die Entwürfe datieren vom 31. Mai 1906.
- ³⁾ Der spätere Dekan diente der Pfarrei Oberstrass von 1906–1936 als Seelsorger.
- ⁴⁾ Dok. 2 und Dok. 7, S. 55.
- ⁵⁾ Dok. 7, S. 75–76. Auswahl der beteiligten Bauhandwerker und Künstler: Ziegler, Mosheer & Kramer (Maurerarbeiten); Nicolazzi & Co., Chiggiogna/TI (Granitsteinarbeiten); Steinbruch- & Steinmetzgesellschaft St. Margrethen/SG, K. Meier, Zürich III (Sandsteinarbeiten); Baumeister Emil Gustav Baeschlin-Fierz (1864–1917), Zürich (Eisenbetonarbeiten); Zimmermeister Ernst Carl (1869–1937), Zürich III (Zimmerarbeiten); Gebr. Pestalozzi & Co., Zürich, Löhle & Kern, Zürich I, E. Vogt, Zürich IV, J. Huber, Zürich IV, A. W. Bauer, Zürich IV (alle Eisenkonstruktionen); C. von Arx Söhne, Olten (Dachdeckerarbeiten); H. Hartung, Zürich V, Joseph von Moos (1859–1939), Luzern (mattviolette Fenster mit musizierenden Engeln über der Sängerempore), Ernst Wehrli (1855–1910), Zürich (Glasmalerarbeiten); Schairer Söhne, Zürich IV, H. Hartung, Zürich V, J. Welti, Schwamendingen (Schreinerarbeiten); Georg Burgstaller (1863–1918), von Salzburg/A, in Zürich V (Apsisrelief Christus unter den Engeln), Weber & Kappeler, Zürich V, Schmidt & Schmidweber, Zürich V (Bildhauerarbeiten); Emil Anderegg (1879–1928), Zürich IV (Malerarbeiten und Dekorationsmalerei); Th. Kuhn, Männedorf (Orgel samt Fernwerk); H. Hartung, Zürich V, Schmidt & Schmidweber, Zürich V, Holzbildhauer Gustav Volkart (1861–1921), Zürich V (Kanzel und Altar).
- ⁶⁾ Dok. 11, 14. Die alte Kirche diente von 1910–1934 als Schulhaus und anschliessend bis 1956 als provisorisches Kirchgemeindehaus. An dieser Stelle steht seit 1958 das reformierte Kirchgemeindehaus Zürich-Oberstrass von Architekt Ernst Messerer (1914–2004), Zürich. Vgl. 1734–1735, 1871.



Seitlich angeordnete Kanzel nach der Restaurierung. Zustand Juni 2003. Fotoarchiv HBA.

DOKUMENTATION

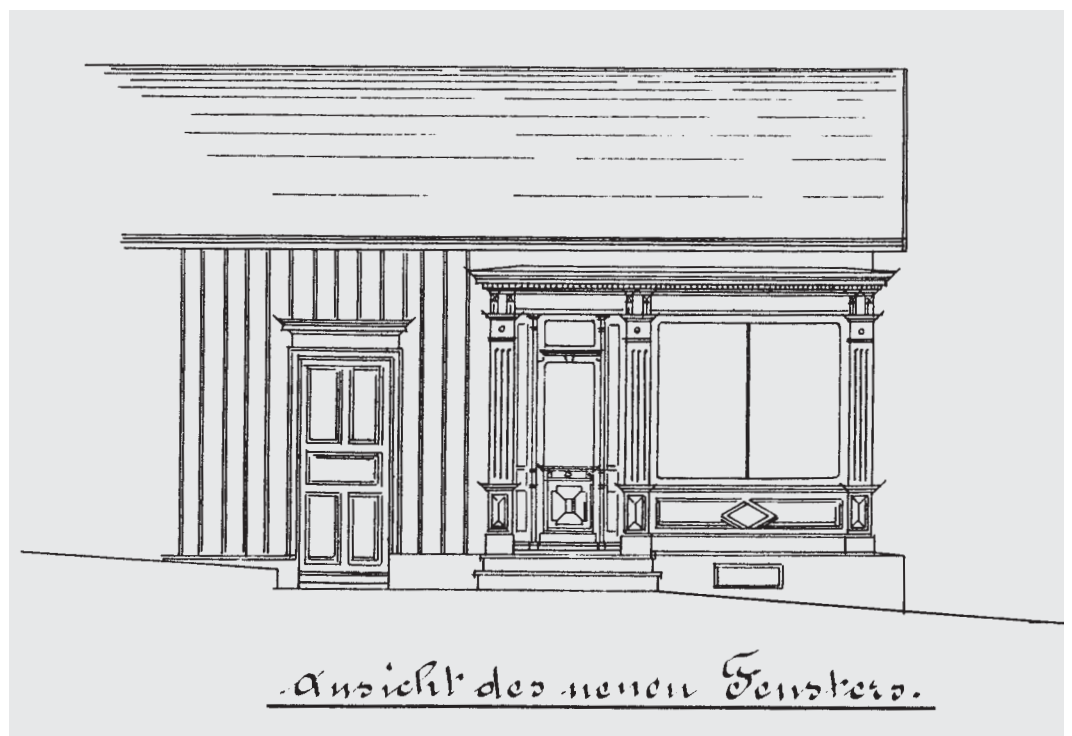
- 1) SBZ Bd. 50 (1907), S. 333. – 2) ZWChr 9 (1907), S. 413–415. – 3) ZWChr 10 (1908), S. 278–279. – 4) Einweihung der neuen Kirche Oberstrass, in: ZWChr 12 (1910), S. 96–98. – 5) Carl Jegher (?), Die neue Kirche Oberstrass, in: SBZ Bd. 55 (1910), S. 264–267, Taf. 60–64. – 6) 13 datierte Fotos während des Baues 1908 aus dem Nachlass von Architekt Otto Pflughard, seit 1954 im StadtAZ. – 7) Heinrich Bucher, Johannes Spinner, Die neue Kirche Oberstrass-Zürich. Denkschrift 1911, hg. von der Kirchenbaukommission mit Baubeschreibung der Architekten Pflughard & Haefeli (S. 11–15) sowie einem Verzeichnis der Unternehmer und Lieferanten (S. 75–76), Zürich 1911. – 8) ZWChr 16 (1914), S. 377–381, 389 ff. – 9) Carl Jegher, Die baukünstlerische Tätigkeit der Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich, Dessau o. J. [1914], S. 4–5. – 10) Konrad Escher, Chronik der Gemeinden Ober- und Unterstrass, Zürich 1915, S. 247–251 sowie verschiedene Bildtafeln (u. a. nach S. 248 und 250). – 11) Eugen Schneider, Abschied vom alten Kirchlein Zürich-Oberstrass, in: NZZ Nr. 545, 26.2.1957. – 12) Gedenkschrift zur Einweihung des neuen Kirchgemeindehauses Oberstrass, hg. von der Kirchengpflege Oberstrass-Zürich, Zürich 1958. – 13) Tb 15.1.1974. – 14) Werner Adams, Oberstrass, Zürich 1983, S. 116–117, 147. – 15) INSA 10 (1992), S. 412–413. – 16) Hanspeter Rebsamen, Zürich, Kirche Oberstrass, Typoskript (5 S.), dat. 4.4.1995 (ZDA). – 17) Urs Fischer, Bericht über die alte Orgel (1910) in der ref. Kirche Oberstrass, Zürich, Typoskript (8 S.), dat. 14.6.1995 (ZDA). – 18) Züriberg Nr. 21, 23.5.1996, S. 3. – 19) ÜKI ZD 1996. – 20) Judith Ries, Bericht zum Dokumentenhülseninhalt aus der Turmspitze der Kirche Zürich-Oberstrass, Typoskript (2 S.), dat. 2.4.1997 (ZDA). – 21) ALS 1998, S. 418–419 (Pflughard & Haefeli). – 22) M & P van Merkesteyn & Partner, Kirche Zürich-Oberstrass: Brand vom 10.1.2000. Schadensaufnahme, Bericht, dat. 19.1.2000 (ZDA). – 23) Anita Reichlin, Kirche Oberstrass, Zürich, Brandschäden an den Malereien, Voruntersuchung, Typoskript mit Beilagen, dat. 31.1.2000, 7.2.2000 (ZDA). – 24) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Restaurierung des Chores nach dem Brandschaden vom 10.1.2000, April–Oktober 2000, Typoskript mit Bildern, dat. 2.11.2000 (ZDA). – 25) KDK-Gutachten Nr. 5–2001, dat. 12.6.2001. – 26) Anita Reichlin, Kirche Oberstrass, Zürich, Untersuchungsbericht (Schlussbericht), Typoskript (11 S.), dat. 4.7.2001 (ZDA). – 27) Fontana & Fontana AG, Kurzuntersuchung zur Polychromie Januar bis Juli 2000 und Restaurierungsbericht 2001 (mit diversen Beilagen), Jona/SG, Oktober 2001 (ZDA). – 28) NZZ Nr. 301, 28.12.2001, S. 35. – 29) Hans Egli, Die neue kombinierte Digital-Orgel in der Kirche Zürich-Oberstrass, Typoskript (1 S.), Zürich 2002. – 30) Fotodokumentation KDP, Nachzustand 2003 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 211 c. Vers. Nr. 654 (seit 1910).

Zürich, Lagergebäude, ehem. Werkstattgebäude



Oben: Wohnhaus Vers. Nr. 179 mit Werkstattgebäude Vers. Nr. 186 von Südwesten. Zustand Juni 1958. Aufnahme BAZ. Rechts: Fassadenplan des Ladeneinbaus für Spenglermeister Wilhelm Adam Best. Ausschnitt des im Oktober 1897 bewilligten Baueingabepplans, Mst. 1:50 (verkleinert). Vgl. Anm. 3. Original BpZ.



ZÜRICH

Fluntern, Haldeliweg bei 10

Lagergebäude, ehem. Werkstattgebäude Vers. Nr. 186

Der bemerkenswerte Kleinbau ist Teil einer typischen Handwerkerliegenschaft aus der Zeit der beginnenden Verstädterung des Zürichberghangs. Dank dem Einsatz der kantonalen Denkmalpflege gelang es, den drohenden Abbruch zu verhindern und die sanierungsbedürftige Gebäudehülle mit der interessanten Schaufensterfront nach denkmalpflegerischen Kriterien instand zu stellen.

ZEITTAFEL

- | | |
|-----------|--|
| 1863 | Der 1843 aus Hittnau nach Fluntern zugezogene Schlossermeister Gottfried Gross erwirbt am Haldeliweg ¹ von einer alteingesessenen Bauernfamilie ein Stück Wiesland gegenüber dem sog. Frymann Gut. ² Auf dem Grundstück erstellt er ein einfaches, verputztes Wohnhaus mit Werkstätte (Vers. Nr. 179) sowie ein weiteres Werkstattgebäude mit Keller (Vers. Nr. 186). |
| 1865 | Erweiterung des freistehenden Werkstattgebäudes. |
| 1876–1877 | Erweiterung des Wohnhauses mit Werkstätte um den zweigeschossigen bergseitigen Zinnenanbau. |
| 1895 | Der aus dem deutschen Worms stammende und seit rund zwanzig Jahren in Fluntern wohnhafte Spenglermeister Wilhelm Adam Best kauft das Wohnhaus samt Nebengebäude von Drechsler August Hamann, Besitzer der Liegenschaft seit 1894. |
| 1897–1898 | Das von Best im Herbst 1897 eingereichte Projekt für eine Schaufensterfront in spätklassizistischen Formen gegen den Haldeliweg wird bewilligt ³ und gelangt wohl 1898 zur Ausführung. |
| 1928 | Die Liegenschaft mit den beiden Bauten gehört den Gebrüdern Wilhelm Best-Wehrli (*1877) und Johann Paul Best-Sieger (*1881), beide Spenglermeister von Beruf und seit 1915 Bürger der Stadt Zürich. ⁴ |
| 1976 | Der Kanton Zürich kauft die beiden Gebäude von einem Nachkommen der Gebrüder Best (RRB Nr. 4586/1976). |
| 1992 | Wohnhaus und Lagergebäude werden ins kommunale Inventar aufgenommen (StRB Nr. 389/1992). |
| 1996 | Die kantonale Baudirektion ersucht beim Stadtrat um die Entlassung des Lagergebäudes aus dem Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. Sie begründet das Gesuch mit der starken Bauauffälligkeit des Objekts und den unverhältnismässig hohen Kosten, die eine Instandstellung beanspruchen würde. Zur Abklärung der Schutzwürdigkeit des Ensembles erlässt das städtische Hochbaudepartement Mitte August eine vorsorgliche Unterschutzstellung. |
| 1998 | Der Stadtrat verzichtet auf die definitive Unterschutzstellung des Lagergebäudes und entlässt es aus dem Inventar (StRB Nr. 1297/1998). Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) rekurriert gegen die Entlassung bei der Baurekurskommission I. Zur Diskussion steht eine Übernahme im Baurecht durch die Stiftung Pro Zürcher Haus der ZVH. Nach kontroversen Verhandlungen einigen sich die Beteiligten Ende Jahr über das weitere Vorgehen. |
| 2000 | Das Provokationsbegehren wie der Rekurs der ZVH werden zurückzogen. Das Gebäude verbleibt im kommunalen Inventar. (StRB Nr. 1519/2000, Wiedererwägung) Die angestrebte Übernahme im Baurecht durch die Stiftung Pro Zürcher Haus scheitert, da man sich über die Dauer nicht einigen kann. Die Universität Zürich als jetzige Eigentümerin ist nicht bereit, längerfristige Zugeständnisse zu machen bzw. entsprechende Geldmittel für die Renovation bereitzustellen. Schliesslich entscheiden sich die Universität, die Baudirektion und die kantonale Denkmalpflege für eine zurückhaltende Instandstellung der Gebäudehülle nach denkmalpflegerischen Grundsätzen. |

Gesamtansicht von Westen nach der Aussenrenovation. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.



INSTANDSTELLUNG DER GEBÄUDEHÜLLE 2002

Bauherrschaft: Kanton Zürich, Hochbauamt, Baubereich 2 (Werner Arnold, Projektleiter), Zürich. Architekt: Edi Guggenheim, Zürich. Restauratorische Untersuchung: IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Im Spätherbst 2001 untersuchte der beauftragte Restaurator die Polychromie der Fassaden sowie der Innenräume des Kernbaus aus den 1860er Jahren mit dem Ladeneinbau des späten 19. Jahrhunderts. Am Äussern entsprach die Fassung mit der in Ölfarbe ockerfarben gestrichenen vertikalen Verbretterung und den oxydrotten Deckleisten derjenigen der Bauzeit. Im Bereich der Schauffassade konnten vier unterschiedliche Farbschichten festgestellt werden. Die früheste war eine relativ helle, einfache Eichen-Maserierung. Zu dieser gehörte wahrscheinlich ein später entfernter Zahnschnittfries. Als zweite Fassung liess sich eine einfache Nussbaum-Maserierung mit farbiger Grundierung feststellen. Als dritte Fassung war ein orangebrauner Ölfarbanstrich appliziert, der aber wohl nicht Teil einer Maserierung war, sondern sich lediglich am Grundton der vorherigen Schicht orientierte. Diese Schicht war nur im Eingangsbereich zu finden und besass eine schlechte Haftung. Zuletzt zeigte die Schaufensterfront einen fast vollständig angewitterten Anstrich in grauer Ölfarbe, der wahrscheinlich zusammen mit der Zinkblechverkleidung der Südwestecke der Ladenfront aufgebracht worden war. Deutlich erkennbar war der Werbeschriftzug über dem Schaufenster: «Wasch- & Badeeinrichtungen/Fabrikation chem. tech. Apparate». Im Ladeninnern wiesen die Befunde einerseits auf eine holzsichtige, bräunliche, andererseits auf eine kühlgraue Fassung hin. (Dok. 5)

Da die zukünftige Nutzung des Gebäudes ungewiss ist, beschränkten sich die Massnahmen auf eine bauliche Instandstellung der schadhaften Gebäudehülle auf der Grundlage der restauratorischen Erkenntnisse. Die Beteiligten entschieden sich, die später erstellten, äusserst auffälligen Anbauten an der Ostseite ersatzlos abzubrechen und den Durchbruch in der Südfassade zuzumauern. Dadurch erhielt der Kleinbau seine Proportionen der 1860er Jahre zurück.

Am Äusseren wurden der Verputz der gemauerten Sockelpartien ausgebessert, die Fassadenschalung samt Deckleisten repariert und gemäss Befund in Ölfarbe gestrichen. Die einfach verglasten Fenster wurden repariert. Besondere Sorgfalt verwendete man beim Schaufenster sowie der Ladeneingangstüre. Dort wurden sämtliche Details wie die äusseren Holzverzierungen, das Füllungstäfer im Schaufensterraum, die innere Verglasung, der Schriftzug «W. Best» auf der Ladeneingangstüre und die Rollläden beim Schaufenster und der Eingangstüre unter Erhaltung des Aufzugsmechanismus mit Federn und Gegenzug instand gestellt. Ebenso brachte man den Schriftzug «Wasch- & Badeeinrichtungen/ Fabrikation chem. tech. Apparate» über dem Schaufenster wieder an.

Einen erheblichen Aufwand erforderte die Reparatur des schadhaften Daches. Hier mussten einige Sparrenköpfe bzw. Sparren ersetzt und fehlende Büge wieder eingesetzt werden. Zudem erstellte man ein Unterdach aus Hartfaserzementplatten und deckte das Dach mit alten Biberschwanzziegeln ein. Die gesamten Spenglerarbeiten wurden vorlagengetreu in Zinkblech ersetzt, so das Firstblech, die Rinnen, Fallrohre und Einfassungen. Die Abdeckungen und Einfassungen des Schaufenstervorbaus fertigten die Handwerker in Zinkblech neu.

T. M.



Teilansicht der Ladenfront mit Eingang. Zustand vor der Instandstellung der Gebäudehülle, August 1999. Fotoarchiv HBA.

- ¹⁾ Dok. 1. Der Haldeliweg war eine seit mehreren Jahrhunderten begangene Hangerschliessung in der Gemeinde Fluntern, die von der Platte durch das Rebgebiet des Schmelzbergs hinauf zum Weiler Hinterberg führt. Vgl. Zehntenplan Fluntern von H. R. Müller, 1682; Müllerplan, 1788–1793; Wildkarte, um 1850.
- ²⁾ Das auch als Hältlihof bezeichnete sog. Frymann Gut war ein stattliches Bauerngehöft und wurde 1959 zugunsten einer Erweiterung des Institutsgebäudes für Mikrobiologie und Pharmakologie (Gloriastrasse 32) der Universität Zürich abgebrochen.
- ³⁾ Proj. Ladenfenster Mst. 1:50 (Grundriss, Ansichten, Schnitt), Beschluss der Bausektion der Stadt Zürich vom 21. Oktober 1897.
- ⁴⁾ Bürgeretat der Stadt Zürich 1926, Zürich 1927, S. 139.

DOKUMENTATION

1) Büro für Archäologie der Stadt Zürich (B. Haas, A. Mathis), Fluntern, Haldeliweg 10, bei 10, Gutachten über die Schutzwürdigkeit, Typoskript 1997 (ZDA). – 2) Presseberichte: TA 19.9.1998, S. 21; TA 29.3.1999, S. 17. – 3) BerZD Stadt Zürich 1997–1998, Zürich 1999, S. 187. – 4) Edi Guggenheim, Handwerkergebäude Haldeliweg bei 10, Instandstellung Gebäudekern und Abbruch spätere Anbauten: Projektbeschrieb und Kostenschätzung für das kantonale Hochbauamt, Bericht mit Abb. und Plänen, Januar 2001 (1. Fassung September 1999). – 5) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich, Haldeliweg bei 10, Untersuchung zur Polychromie der Fassaden und im Inneren des Kernbaus, Bericht mit Abb., November 2001. – 6) Thomas Meyer, Haldeliweg 10: Zum baugeschichtlichen Zusammenhang, Typoskript 2002 (ZDA). – 7) Beat Haas, Eine Handwerkerliedenschaft am Aufgang zum Zürichberg, Typoskript 2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: STAZ RR I 206 a. Vers. Nr. 186 (seit 1863).



Links: Nordostfassade nach Abbruch der nachträglichen Anbauten und der Instandstellung der Gebäudehülle. Zustand April 2005. Rechts: Ladenfront mit Eingang nach der Instandstellung bzw. Restaurierung. Zustand April 2005. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier

Rechts und unten: Teilansichten des Innern nach der Restaurierung. Den Raum von knapp 200 Quadratmetern Grundfläche gliedern lediglich zwei holzverkleidete Gusseisenstützen, auf denen der in Längsrichtung verlaufende Unterzug aufruht. Die Wände zeigen wieder die von grünen Bändern eingefassten schwarzen Flächen. Sie geben dem Atelier seine gewollte Lichtführung zurück. Zustand Mai 2001. Fotoarchiv HBA.



«Nach dem, was man ein stilvoll eingerichtetes Künstleratelier nennt, sah Böcklins Arbeitsstätte nie aus. Da gab es keine ausgestaffierten lauschigen Ecken mit Makartbouquets, mit Firlefanz von Kostümen und Rüstungen, mit schwellenden Sofas und kostbaren Prunkstücken (...); nichts als schwarz bekleidete Wände und davor die Staffelei.» Dok. 5, S. 73.



ZÜRICH

Hirslanden (früher Hottingen), Böcklinstrasse 17
Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier Vers. Nr. 602

Das Ateliergebäude liegt in einem von Bäumen und Sträuchern bewachsenen Garten im Quartier Hirslanden. Südlich grenzt es an die Böcklinstrasse¹, an den übrigen Seiten an grosszügige Villengrundstücke. Das Innere des Ateliers wurde 2001 nach vorgängigen Abklärungen sorgfältig restauriert und die Raumstimmung aus der Zeit Böcklins wieder hergestellt.

ZEITTAFEL

- | | |
|-----------|--|
| 1885 | Bau des einstöckigen Ateliergebäudes für den Maler und Bildhauer Arnold Böcklin (1827–1901). Der Entwurf für den kubisch interessant gegliederten Bau mit Flachdach und Veranda, der im Vergleich zur damaligen Bautradition geradezu avantgardistisch wirkt, stammt von Architekturprofessor Georg Lاسius (1835–1928). ² Böcklin benutzt das Atelier von 1885 bis zu seinem krankheitsbedingten Wegzug nach Florenz im Sommer 1892. Im Quartier wird das Gebäude wegen seines Aussehens bald als «Komediwagen» verspottet. |
| 1902/1906 | Die Malerin Hortensia Luise Stadler (1864–1942) ³ verlegt 1902 ihre 1899 gegründete «Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen» ins sog. Böcklinatelier, welches sie 1906 erwirbt. |
| 1913–1965 | Der aus Meissen/D gebürtige Bildhauer Otto Münch (1885–1965) und seine ebenfalls künstlerisch tätige Frau Maria Münch-Winkel (1883–1978) übernehmen 1913 das Atelier, welches sie dann 1919 kaufen können. Sie betreiben darin bis 1945 ebenfalls eine Kunstschule für Plastik und Kunstgewerbe. Anschliessend benutzt Münch das Atelier bis zu seinem Tod 1965 allein. (Dok. 9) |
| 1978 | Das Atelier ist durch ein Abbruchgesuch zugunsten einer Überbauung bedroht. |
| 1980 ff. | Der Stadtrat verzichtet wegen der hohen Kosten auf den Kauf des Gebäudes und die vom Büro für Denkmalpflege beantragte Unterschutzstellung. Die stadtzürcherische Vereinigung für Heimatschutz setzt sich für die Erhaltung ein. |
| 1981 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981). |
| 1983 | Am 27. Januar wird die «Stiftung Künstleratelier Arnold Böcklin und Gedenkstätte für Arnold Böcklin und Otto Münch, Zürich» gegründet. |
| 1984 | Die Stiftung erwirbt die Liegenschaft von der Erbgemeinschaft Münch und rettet das Atelierhaus damit vor dem Abbruch. Das Ziel der Stiftung besteht darin, das Gebäude zu erhalten, etappenweise zu restaurieren und fachgerecht zu pflegen. An den Kauf leistet der Kanton einen namhaften Betrag aus dem Lotteriefonds. |
| 1988 | Aussenrenovation durch Architekt Heinz P. Oeschger, Zürich, mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Andreas Pflegard). Finanzielle Beiträge von Bund und Kanton. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

INNENRESTAURIERUNG 2001

Bauherrschaft: Stiftung Künstleratelier Arnold Böcklin und Gedenkstätte für Arnold Böcklin und Otto Münch, Zürich. Restaurator: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU und Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Jahre 1884 beabsichtigte der damals bereits künstlerisch anerkannte Maler Arnold Böcklin seinen Wohnsitz von Florenz nach Zürich zu verlegen, «weil die Mittelschulen der Stadt und das eidgenössische Polytechnikum seinen heranwachsenden Söhnen eine

Zürich, Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier

Das früher zu Hottingen, heute zu Hirslanden gehörende Quartier nördlich des Hegibachplatzes. Im Vordergrund die Verzweigung Heliosstrasse/Jupiterstrasse. Rechts im Hintergrund ist das flachgedeckte Atelierhaus von Arnold Böcklin erkennbar. Historische Aufnahme von 1902. BAZ.

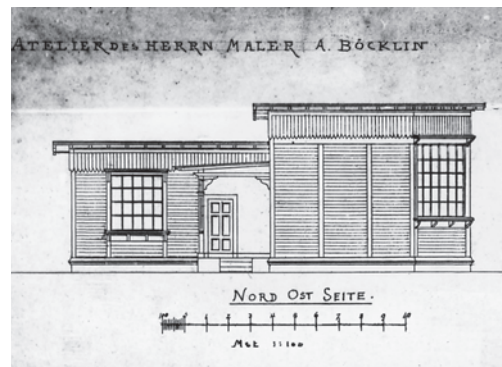
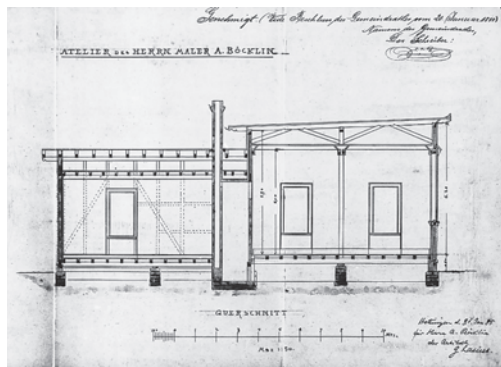


Ausbildung ermögliche, wie man sie an einer italienischen Unterrichtsanstalt vergeblich suche». (Dok. 2, S. 73) Im Spätsommer reiste er nach Zürich, um mit der Unterstützung seines Malerfreundes Rudolf Koller (1828–1905) ein geeignetes Atelier zu finden. Nach längerem, erfolglosem Suchen entschloss er sich, ein neues Atelier nach seinen Vorstellungen bauen zu lassen. Zu diesem Zweck erwarb er ein Grundstück an der «Freiestrasse», an der Grenze zwischen Hirslanden und Hottingen. Bereits im Oktober 1884 beauftragte Böcklin Georg Lasius mit dem Bau des Ateliers, welches schnell fertig werden sollte: «Das Atelier muss bis im Mai [1885] fertig sein, so dass ich darin malen kann, ich kann nicht länger warten». (Dok. 4, S. 10)

Der kubische Bau besteht innen und aussen aus verbretterten Fachwerkwänden, die auf einem Mauersockel ruhen. Die auf der Aussenseite geplante, sichtbare Holzverschalung musste auf Anweisung des Gemeinderats von Hottingen aus Feuersicherheit zusätzlich mit Schieferplatten verkleidet werden. Das Dach ist als Flachdach ausgebildet. Das Atelier besteht primär aus einem grossen Saal, der vierundzwanzig Meter lang, acht Meter breit und fünf Meter hoch ist. Seitlich angefügt sind ein kleineres Magazin sowie die Heizung und der Kohlenkeller. Der Fussboden liegt ungefähr einen Meter über dem Terrain, und der darunter liegende Hohlraum wurde im Sinne einer Luft-Fussbodenheizung mit Warmluft versorgt. Wie das Innere des Ateliers ursprünglich ausgesehen hat, beschreibt 1903 Böcklins Freund Adolf Frey: «(...) Die mannshoch mit dunklem Holz getäfelten Wände waren mit tiefschwarzbraun angestrichener Sackleinwand ausgekleidet, durch

Links: Nordostfassade mit charakteristischer Schieferverkleidung nach der Aussenrenovation 1988. Zustand März 1990. Rechts: Teilansicht von Osten mit Veranda nach der Aussenrenovation. Zustand August 1996. Fotoarchiv HBA.





Baueingabepläne von Architekt Georg Lasius für das Ateliergebäude von Arnold Böcklin, dat. 8. Januar 1885. Links: Querschnitt. Rechts: Nordostfassade. Zusätzlich zur Brettverschalung erhielt der Bau eine Verkleidung aus grauen und rötlichen Schieferplatten. Originale BAZ.

die nur oben ein einfaches grünes und weisses Ornamentenband lief. Und vor allem: diese Wände waren völlig kahl. Keine Zeichnung, keine Skizze, kein Karton, kein Bild hing daran. Eine stattliche Reihe Gemälde lehnten gegen die Wand, die bemalte Fläche ihr zugekehrt. Den ansehnlichen Raum, durch zwei in der Längsachse liegende Eisenträger andeutungsweise in drei Teile geschieden, trennte Böcklin durch Vorhänge in drei Abteilungen, gleichsam in drei Ateliers. So konnte er beliebig da oder dort arbeiten oder einen anderen arbeiten lassen, ohne gestört zu werden. Er malte gewöhnlich im nördlichsten Teil, dem der Freien Strasse zunächst gelegenen, wo das an der abgeschrägten Nordecke angebrachte Fenster eine solche Lichtfülle herein liess, dass Böcklins Bilder jetzt wohl nirgends in einer besseren Beleuchtung stehen oder hängen, als bei ihrer Entstehung die Staffelei überströmte.» (Dok. 2, S. 175)

Die nahezu schwarze Ausgestaltung des gesamten Innenraums ermöglichte Böcklin die Arbeit an seinen Ölbildern ohne unerwünschte Lichtreflexe. Ausserdem traten vor diesem dunklen Hintergrund die Bildkompositionen kontrastreicher in Erscheinung. Auf jeden Fall scheint sich diese Farbgebung bewährt zu haben, denn sein letztes Atelier, das Böcklin 1892 in Fiesole bezog, stattete er ebenfalls schwarz aus.

Im Verlauf von sieben arbeitsreichen Jahren malte Böcklin in seinem Zürcher Atelier so berühmte Werke wie die «Gartenlaube», die «Pest» sowie zwei Varianten der «Toteninsel». Um den fröhlichen und originellen Künstler scharte sich bald ein grosser Freundeskreis. Zu den illustren Gästen, die regelmässig bei Böcklin ein- und ausgingen, gehörten auch Gottfried Keller und Rudolf Koller. In den Jahren 1888–1890 teilte Böcklin seine Künstlerwerkstatt mit seinem Schüler, dem Maler und Radierer Albert Welti (1862–1912). Böcklins Schwiegersohn, der Bildhauer Peter Bruckmann (1850–1925), schuf im Böcklinatelier eine ganze Reihe seiner plastischen Werke. 1892 zog sich Böcklin nach einem Schlaganfall in die Toscana zurück. Er starb 1901 in seiner Villa «Bellagio» unterhalb von Fiesole bei Florenz.

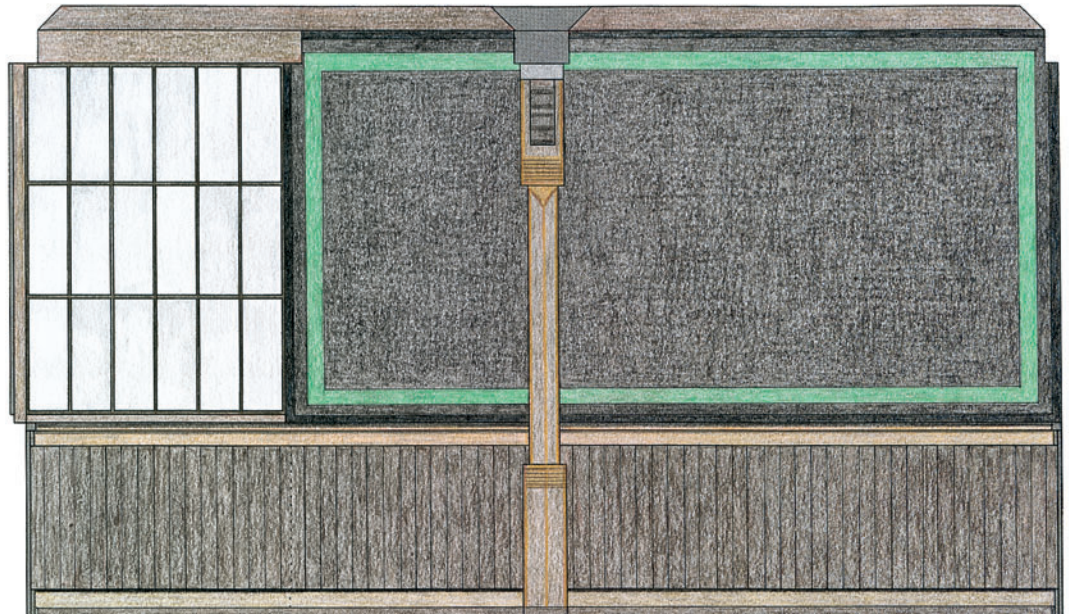
Restaurierung

Der grosse Atelierraum wurde in der Zeit nach Böcklin durch zwei raumhohe Wände in drei kleinere Kompartimente aufgeteilt; im nördlichen Teil zog man eine Galerie ein. Im Zusammenhang mit dem 100. Todestag des Künstlers (16. Januar) ging die Stiftung im Frühjahr 2001 daran, das verbaute Innere zu entrümpeln und den ursprünglichen Raum wiederherzustellen. Nach der Räumung präsentierte sich der Saal mit einer schlichten Balkendecke, auf der sich noch die einfache Dekorationsmalerei aus der Bauzeit befand. Die Wände waren horizontal zweigeteilt: Über einem dunklen Brusttäfer überzog eine weiss gestrichene, textile Bespannung die Wandflächen. Der originale Holzboden war erhalten geblieben.

Das denkmalpflegerisch-restauratorische Konzept für die Instandstellung des Ateliers sah vor, ein Maximum an vorhandener Substanz zu erhalten und den ursprünglichen Raumeindruck soweit möglich wiederherzustellen. Dabei galt das Augenmerk der Frage, ob die in den Schriftquellen mehrfach erwähnte dunkle Farbe an den Wänden durch rezente, d.h. noch bestehende Befunde am Bau nachgewiesen werden kann.⁴ Zur originalen Farbgebung des Holzwerks wie Täfer, Decke, Türen und Fenstereinfassungen bestanden aufgrund des zum Teil sehr guten Erhaltungszustands kaum Fragen. Für das Aussehen der

Zürich, Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier

Rekonstruktionszeichnung der ursprünglichen Wandfassung von Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, Juni 2001. Original ZDA.



textilen Bespannungen hingegen fehlten vorerst präzise Anhaltspunkte, denn alle vorhandenen Wandbespannungen war erst nach Böcklins Wegzug aufgezogen worden.

Noch bevor Hortensia Luise Stadler den Schulbetrieb im Atelier aufnahm, muss der Innenraum eine optische Auffrischung erfahren haben. Dabei wurde die ursprüngliche Bespannung entlang der Abdeckleisten ausgeschnitten. Ein abgelöstes Zeitungspapierfragment unter dieser Neubespannung konnte ins Jahr 1897 datiert werden. Unter den Abdeckleisten fanden sich Fragmente der ursprünglichen Jutebespannung, welche, mit Paschnägeln fixiert, den originalen schwarzen Leimfarbanstrich trugen. Damit war klar geworden, warum um 1897 die Jute nicht einfach überstrichen, sondern ausgeschnitten worden war: Eine Aufhellung des Malgrundes in der gleichen Anstrichtechnik war kaum möglich, weil sich der wasserlösliche, schwarze Leimfarbanstrich bei einem hellen Folgeanstrich sofort gelöst und diesen zwangsläufig dunkelgrau verfärbt hätte.

Im Laufe der weiteren Untersuchungen ergaben sich folgende Beobachtungen: Der originale Leimfarbanstrich bzw. Farbpigmente daraus wurden in der Bauzeit durch die Maschen der Jute gerieben und setzten sich partiell auf den ungehobelten Bohlenbrettern der Unterkonstruktion der Aussenwände ab. Auf dieser Unterlage fand man, ähnlich wie beim Siebdruck, punktuell grüne und schwarze Farbinseln. Diese an mehreren Stellen gesicherten Farbrückstände bestätigten neben dem schwarzen Anstrich eindeutig die Existenz eines grünen Bandes sowie dessen Verlauf und Breite. (Dok. 16, 17)

Links: Eckdetail mit Deckenansatz nach der Restaurierung. Zustand Mai 2001.

Rechts: Teilansicht einer der beiden holzverkleideten Gusseisenstützen mit dekorativ gestaltetem Sattelholz. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.



Der restaurierte Atelierraum absorbiert viel Licht und empfängt den Besucher wie ein verdunkelter Theaterraum mit wirkungsvoll beleuchteten Fensterausschnitten. Entlang der Decke lassen sich neben holzsichtigen Bretterlagen und dunkel lasierten Balken ein zurückhaltend eingesetzter Rosafarbtön der Füllungen, ein Weissgrau auf den Stäben, ein Ultramarinton auf dem Eierstab und ein bräunlich gefasstes Palmettenfries erkennen.

Auf den ersten Blick scheinen die Wandflächen durchgehend schwarz zu sein. Bei genauem Hinsehen lassen sich jedoch differenziert feine Tonwertabstufungen ausmachen. Die textile Bespannung ist schwarz gestrichen, doch das einfassende grüne Band durchbricht die schwarze Fläche, wodurch die Wand eine zusätzliche räumliche Tiefe erhält. Im Sockelbereich wechseln sich holzsichtig und dunkel lasierte Teile der Vertäferung ab.

Z. P./ P. B.

- ¹⁾ Die Festlegung des Strassennamens erfolgte noch zu Lebzeiten des Künstlers Arnold Böcklin.
- ²⁾ Der aus Oldenburg/D stammende Georg Lasius (1835–1928) studierte 1854–1857 am Polytechnikum Hannover und 1859/1860 bei Gottfried Semper am Eidg. Polytechnikum in Zürich. Semper stellte Lasius später als Privatdozenten an; 1867 wurde er dann Professor für Baukonstruktionslehre und architektonisches Zeichnen. Interimistisch übernahm er 1871 als Sempernachfolger zusammen mit Julius Stadler die Leitung der Bauschule, welche zehn Jahre später an Alfred Friedrich Bluntschli überging. Lasius blieb jedoch bis 1923 Lehrer am Eidg. Polytechnikum.
- ³⁾ Die aus der erfolgreichen Zürcher Baumeister- und Künstlerfamilie Stadler stammende Malerin Hortensia Luise Stadler (1864–1942) gründete 1899 die «Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen» im Haus «Metropol» an der Börsenstrasse in Zürich. 1902 verlegte sie die Schule in die geräumigen und äusserst stimmungsvollen Räume des ehemaligen Böcklin-Ateliers, also in die «traulich-stattliche Werkstatt des Meisters selbst» und zugleich in «vornehm-ruhige Abgeschiedenheit». Stadlers Werk umfasst Porträts, Stilleben und Kopien nach alten Meistern sowie Keramik. An der «Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen» wurden verschiedene Techniken gelehrt wie z. B. Lederschnitt, Ätzen, Holzschnitzen, Porzellanmalerei und Stickerei. Die Schule erfreute sich regen Zulaufs und eines vorzüglichen Rufs.
- ⁴⁾ Dok. 16 und 1. Bis in die 1890er Jahre waren dunkle Farbanstriche in Malerateliers beliebt und wurden häufig angewendet. In Otto Luegers Lexikon von 1894 wird auf dieses Thema eingegangen: «Die Anlage von Nebenräumen, die Art der Dekoration des Ateliers ist Sache eines jeden Einzelnen, der hier dem Bedürfnis und dem individuellen Geschmack folgt. Der Anstrich, früher meist grau bis braun, wird jetzt nicht selten weiss gehalten (...).» Im 1908 von Nicolaus Hartmann (1880–1956) erbauten Segantini Museum in St. Moritz fand man bei der Renovation 1998 ebenfalls eine dunkle Jutebespannung an den Wänden. Die ursprüngliche Farbgebung war jedoch nicht schwarz, sondern umbra-grünlich.



Wanddetail beim westlichen Fenster während der Restaurierung. Unter der Jutebespannung sind Reste eines graugrünlischen Makulaturpapiers sowie die originale Bespannung samt dem dazugehörigen schwarzen Anstrich auf dem Textil erkennbar. Auf den Bohlenbrettern sind schwarze und grüne Abdrücke der originalen Farbgebung zu beobachten. Zustand März 2001. Dok. 16.

DOKUMENTATION

- 1) Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Bd. 1, Stuttgart 1894, S. 510 ff. – 2) Adolf Frey, Arnold Böcklin, Nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde, Stuttgart und Berlin 1903. – 3) ZWChr 6 (1904), S. 177, 179, 182, 191. – 4) Otto Lasius, Arnold Böcklin, Aus den Tagebüchern von Otto Lasius, hg. von Maria Lina Lasius, Berlin 1903. – 5) Albert Fleiner, Mit Arnold Böcklin, Frauenfeld 1915. – 6) Herbert Gericke, Die letzte Arbeitsstätte Arnold Böcklins, in: Ausstellungskatalog Arnold Böcklin, Kunstmuseum Basel 1977. – 7) Georg Germann, Franziska Gross, Böcklinatelier und Nachbarhaus, Gutachten über die Bauten Böcklinstrasse 17 und 19, Typoskript, Zürich 1979 (ZDA). – 8) Roman G. Schönauer, Luise Stadlers «Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen», in: TURICUM 1982, Heft 4, S. 27–30. – 9) Urs Hobi, Der Bildhauer Otto Münch, in: TURICUM 1982, Heft 4, S. 31–32. – 10) Roman Hollenstein, Die Atelierhäuser von Arnold Böcklin und Hermann Haller in Zürich und die Häuser von Ernst Ludwig Kirchner in Davos, in: Künstlerhäuser von der Renaissance bis zur Gegenwart, hg. von Eduard Hüttinger, Zürich 1985, S. 219–236. – 11) 10. BerZD, 2. Teil, Stadt Zürich 1980–1984, Zürich 1986, S. 208. – 12) INSA 10 (1992), S. 317. – 13) ÜKI ZD 1997. – 14) ALS 1998, S. 336. – 15) Fin de Siècle in Basel, Hans Sandreuter 1850–1901, Ausstellungskatalog Kunstmuseum Basel, Basel 2001. – 16) Untersuchung und Renovierungsprojekt, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU 2001, Typoskript (ZDA). – 17) Peter Baumgartner, Heinz Schwarz, Das Böcklin-Atelier in Zürich, Zur Restaurierung und Wiederherstellung der originalen Farbausstattung, in: K+A 53 (2002), Heft 3, S. 27–34. – 18) Presseberichte: NZZ Nr. 102, 5.5.1981, S. 47; TA 30.5.1981, S. 17; NZZ Nr. 134, 13./14.6.1981, S. 51; NZZ Nr. 196, 26.8.1981, S. 43; NZZ Nr. 174, 28.7.1983, S. 28; NZZ Nr. 304, 29.12.1983; ZüriWoche 19.1.1984, S. 31; NZZ Nr. 78, 3.4.1985, S. 51; ZüriWoche 23.5.1985, S. 51; Tb Nr. 192, 21.8.1987; Züriberg Nr. 15, 15.4.1988, S. 11; TA 31.7.1997, S. 15; NZZ Nr. 10, 13./14.1.2001, S. 81; NZZ Nr. 72, 27.3.2001, S. 47; TA 29.5.2001, S. 17; NZZ Nr. 122, 29.5.2001, S. 49; TA 21.11.2001, S. 58.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 207 c, 209 c. Hirslanden Vers. Nr. 602, vor 1901 Hottingen Nr. 652.

Zürich, Katholische Kirche St. Antonius



ZÜRICH

Hottingen, Neptunstrasse 68

Katholische Kirche St. Antonius Vers. Nr. 1176

Die Kirche St. Antonius, eines der bedeutenden Zürcher Werke von Architekt Karl Moser (1860–1936), ist in der Berichtsperiode im Innern sorgfältig restauriert worden. In diesem Zusammenhang wurde erstmals die Planungsgeschichte aus den Quellen erarbeitet. (Dok. 32–33)

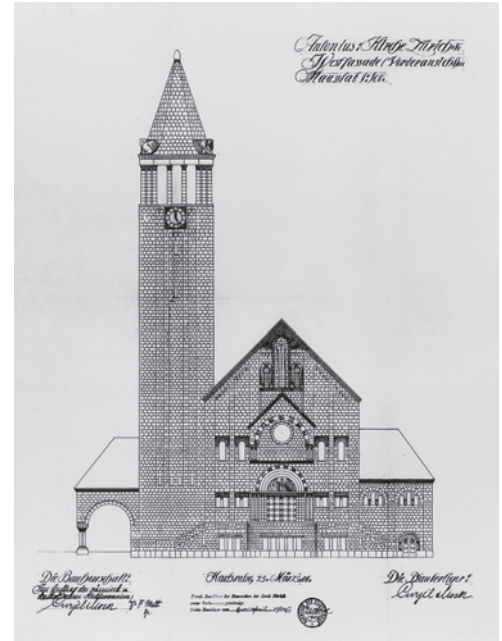
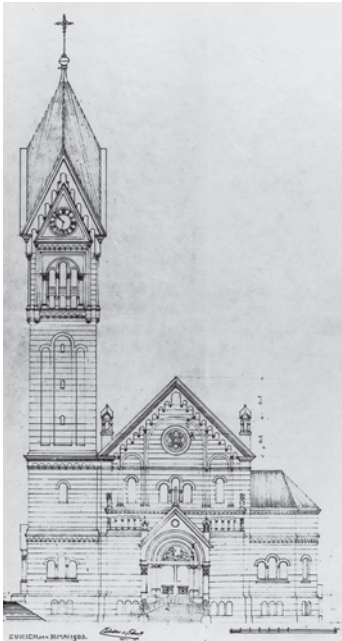
ZEITAFEL

- 1887–1891 Im bisherigen Hotel mit Pension «Schwanen» (Kreuzstrasse 46) wird 1887 die katholische Heilanstalt Theodosianum eingerichtet. – Bis zur Vollendung der Liebfrauenkirche 1894 dient das 1888–1889 von den Architekten Chiodera & Tschudy errichtete Gesellenhaus Wolfbach (Wolfbachstrasse 15) den Bedürfnissen der rechtsufrig wohnenden Katholiken; 1891 wird hier Dr. Ferdinand Matt (1862–1909) aus Ruggell/FL Präses und in der Folge treibende Kraft in der Entwicklung der katholischen Gemeinde in Zürich.¹
- 1891–1897 In der Hauskommission des Theodosianums an der Kreuzstrasse kommt 1891 die Idee auf, es möchte das Mutterinstitut Ingenbohl diese Liegenschaft verkaufen und einen Landkomplex am nahe gelegenen Kreuzplatz erwerben, um dort eine Heiligkreuzkirche samt Pfarrhaus und Spital zu bauen. Architekt Alfred Chiodera (1850–1916) verfertigt dafür erste Skizzen und verhandelt mit den Landeigentümern. Aus finanziellen Gründen wird diese Idee bald aufgegeben.² Die Verwertung des bisherigen Theodosianum-Areals (sog. Schwanen-Areal) für einen Kirchenbau wird durch Gutachten der Baumeister Ludwig Lauffer (1854–1901) und Gustav Hirzel-Koch (1839–1910) abgeklärt. Der zu renovierende Altbau könnte als Pfarrhaus dienen. Pfarrer Matt stellt sich gegen diese Absichten.³
- 1898–1899 Gründung des Römisch-katholischen Kultusvereins für Zürich 1898, der den Zweck hat, im südlichen Teil des Stadtgebietes am rechten See- und Limmatufer eine Kirche samt Pfarrhaus zu bauen. Als Kirchenpatron wird der volkstümliche Hl. Antonius von Padua (1195–1231) bestimmt.⁴ Nachdem seit 1897 ein neues Theodosianum an der Asyl-/Jupiterstrasse im Bau ist, erwirbt der Kultusverein 1899 das Areal des alten Theodosianums⁵, für welches Architekt Chiodera erste Skizzen macht. Pfarrer Matt hingegen plädiert 1899 eher für kleine Kirchen im Drahtzug und im Seefeld.⁶
- 1901 Neben Chiodera & Tschudy entwerfen Stadler & Usteri, Erbauer des neuen Theodosianums, sowie der in Zürich ansässige Architekt Richard Schuster (*1856) aus Göppingen, Württemberg, auf der Basis eines vorläufigen Programms generelle Bauprojekte.⁷ Da auch ein Pfarrhaus und ein Schulhaus untergebracht werden müssen, ist im Projekt Chiodera der Kirchenchor in die Annexbauten eingebaut, was nicht befriedigen kann. Das Gutachten von Architekt Schuster kommt zum Schluss, dass auf dem Areal nicht drei Gebäude errichtet werden könnten. Am ehesten befriedigt das Projekt Stadler & Usteri. Wegen der Meinungsverschiedenheiten über Bauplatz, Gestalt und Stil der Kirche und über die Wahl des Architekten schaltet sich das bischöfliche Ordinariat in Chur ein und lässt Architekt Karl Moser in Karlsruhe ein Projekt ausarbeiten.⁸ 1901 wird das sog. Schellenbergsche Gut an der Neptunstrasse 60 erworben⁹ und zur Äufnung des Baufonds der erste Bazar im Gesellenhaus veranstaltet.¹⁰
- 1902–1904 Dr. med. Emil Pestalozzi-Pfyffer (1852–1929) publiziert 1902 seine positive Meinung über das Schwanen-Areal¹¹ und Architekt Chiodera projiziert 1902–1903 weiter für diesen Standort.¹² Dessen Baugrund 1904 wird von



Porträt von Architekt Karl Moser (1860–1936). Holzschnitt von Karl Hänni (1879–1972), Bern, November 1910. Repro ZDPA.

Linke Seite: Gesamtansicht gegen den Chor mit der neu gestalteten Liturgiezone (Zelebationsaltar, Lesepult). Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



Südwestfassade mit Haupteingang, Mst. 1:100 (verkleinert). Links: Baueingabeplan der Architekten Chiodera & Tschudy, Zürich, dat. 31. Mai 1905, bewilligt am 30. Juni 1905 (nicht ausgeführt). Original BpZ. Mitte: Vorprojekt der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe, dat. Weihnachten 1905. Original Pfarreiarchiv St. Anton, Repro HBA. Rechts: Baueingabeplan der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe, dat. 25. März 1906, bewilligt am 20. April 1906; leicht abgeändert ausgeführt in den Jahren 1906–1908. Original BpZ.

1905

1906

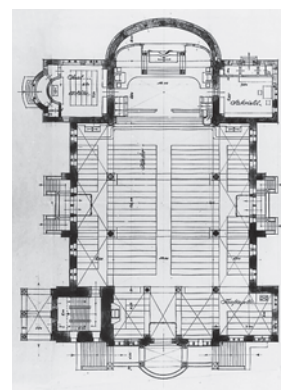
1906–1908

den Baumeistern Burkhard und Juen untersucht und von Experten begutachtet. Chiodera entwirft ein neues Projekt für das Areal Neptunstrasse. Die neu gebildete Baukommission hält am 11. Dezember 1904 ihre erste Sitzung ab.¹³ Chiodera überarbeitet sein Projekt, das am 30. Juni 1905 von der städtischen Bausektion genehmigt, andererseits aber immer mehr angezweifelt wird. Als Experten wirken Architekt Kades, Stuttgart, Gustav Gull (1858–1942), Zürich, der erzbischöfliche Baudirektor Max Meckel (1847–1910), Freiburg im Breisgau. Architekt Wilhelm Hector in St. Johann-Saarbrücken reicht ein Projekt ein, das nicht überzeugt. Im Oktober wird eine Plankonkurrenz mit Einsendeschluss 1. Dezember 1905 ausgeschrieben, eingeladen sind Chiodera & Tschudy (hors concours), Friedrich von Thiersch (1852–1921), München, Karl Moser, Karlsruhe, der erst nach wiederholtem Drängen einen von Weihnachten 1905 datierten Entwurf mit Variante einsendet, und Albert Rimli (1871–1954), Frauenfeld. Programm nach dem bewilligten Projekt Chiodera: 1100 bis 1200 Sitzplätze sowie eine Unterkirche für Gottesdienst und Unterricht, maximale Kosten: 350 000 Franken. Preisgericht: Gustav Gull, Max Meckel, P. Dr. Albert Kuhn, Einsiedeln, der bischöfliche Offizial Georgius Schmid von Grüneck, Pfarrer Matt, Zürich.¹⁴ An den Versammlungen des Kultusvereins vom 18., 19. und 22. Februar 1906 werden nur Projekte von Thiersch, Moser (Neufassung) und Kirchenbaumeister Prof. Ludwig Becker (1855–1940) in Mainz vorgestellt. Nach langen Diskussionen einigt man sich auf das Projekt Moser.¹⁵ Dessen modern aufgefasste romanische Schlichtheit variiert die Gestalt seiner seit März 1905 in Entstehung begriffenen reformierten Lutherkirche in Karlsruhe. Vertragsabschluss am 24. Februar 1906.¹⁶ Baueingabe an die städtische Baubehörde bereits am 31. März 1906, Bewilligung am 20. April 1906.¹⁷ Ausführung der Kirche durch die aus Württemberg stammenden, in Zürich eingebürgerten sowie verschwägerten Baumeister Michael Häring (1842–1913) und Gottlieb Ruoff (1850–1923), die sich dafür zur Firma zusammenschliessen müssen. Bauleiter ist Architekt Max Müller (1874–1932) von Rapperswil/SG.¹⁸ Baubeginn 1. September, erster Spatenstich am 3. September, Grundsteinlegung am 28. Oktober 1906. Aufrichte am 28. August 1907. Einsegnung am 18. Oktober 1908 durch den bei der Projektierung einflussreichen,

- am 4. Oktober konsekrierten neuen Bischof von Chur, Dr. Georgius Schmid von Grüneck, die Festpredigt hält P. Dr. Albert Kuhn, Einsiedeln.¹⁹ Am 10. Oktober 1908 tritt Anton Spehn (1868–1940) aus Ravensburg sein Amt als Pfarr-Rektor der Antoniuskirche an; er wird «Bauherr» der Kirchengestaltung.²⁰ Verifikation der Kirche am 21. Dezember 1908 durch Architekt Friedrich Wehrli.²¹ Die neue Pfarrei St. Anton mit 10000 Katholiken umfasst den ganzen, 1893 gebildeten Stadtkreis V (seit 1913 Stadtkreis 7) mit Hottingen, Hirslanden und Riesbach, ausser Fluntern, aber mit dem später (1934) eingemeindeten Witikon.²²
- 1909 Am 14. Februar wird ein provisorischer Kreuzweg eingerichtet.²³ Für den am 17. März verstorbenen Dr. Ferdinand Matt, Pfarrer von Liebfrauen und «Bauherr» der Kirche St. Anton, wird ein feierliches Requiem gehalten.²⁴ Die Schlussabrechnung vom 17. März 1909 weist Kosten von Fr. 571424.55 aus.²⁵
- 1911–1912 An der Kirche werden bauliche Mängel festgestellt. Ausbau der Minervastrasse und Einfriedung des Kirchenareals nach Plan von Curjel & Moser.²⁶ Sechsstimmiges Glockengeläut (As, B, Des, Es, F, As), gegossen von der Firma Grassmayer in Feldkirch/A, Filiale in Buchs/SG; Aufzug und Weihe am 17. März 1912.²⁷
- 1913 Elektrische Beleuchtung der Kirche.²⁸
- 1913–1914 Orgel der Firma Kuhn, Männedorf; Einweihung am 1. Februar 1914.²⁹
- 1914/1917 Hochaltar 1914 in gelbem Siena-Marmor³⁰ und Kanzel 1917³¹, beides nach Plänen von Karl Moser; Ausführung durch Schmidt & Schmidweber, Zürich/Dietlikon. Kommunionbank 1914 mit Messinggitter als Chorabschluss durch Sturm & Lübke, Zürich. Der Bischof von Chur schenkt der Kirche eine Reliquie des Hl. Antonius von Padua.
- 1918–1921 Im Sommer 1919 Seitenaltäre nach Plänen Karl Mosers mit Fresken von Fritz Kunz (1868–1947). Auf der Männerseite «Der heilige Antonius als Brotvater unter den Armen», auf der Frauenseite «Maria mit den Kongregationen»; Einweihung am 7. September 1919, Festpredigt von Vikar Gottfried Hess. Grosses Chorfresko von Fritz Kunz 1921: Verherrlichung des Königtums Christi, Glorie der Dreifaltigkeit, beidseitig in drei Rängen Engelscharen, Apostel und Heilige; eingeweiht am 9. Oktober 1921; Festpredigt von P. Dr. Albert Kuhn, Einsiedeln.³² Taufkapellen-Ausmalung 1921 durch Fritz Kunz. Die fünf bisher fehlenden Flachreliefs an den Säulenkapitellen werden – in der Art des schon seit 1908 bestehenden an der ersten Säule rechts vorn – durch Bildhauer Salvatore Francesco Romerio (*1885) in Zürich geschaffen.³³
- 1923 Sakristeiausbau: Pläne von Karl Moser, Ausführung von Hans Jakob Baur (*1894).³⁴ Ankauf einer grossen Monstranz der Firma Wieshaupt in München.³⁵ Turmuhr der Firma Baer, Sumiswald/BE.³⁶
- 1925–1926 Abschluss der Chorausstattung nach Plänen von Karl Moser; Seitenwände und Chorgestühl in Marmor. Gewölbebemalung durch Malermeister Johann Jakob Soraperra-Blattmann (*1889), wohl nach Entwürfen von Fritz Kunz. Auf dem Grundanstrich in Ocker die Evangelistensymbole, an den beiden Chorbögen jublierende Engel. In den Bogenfeldern an den Seitenwänden malt Fritz Kunz 1926 die Fresken «Fischpredigt» und «Heilung eines Jünglings», Szenen aus dem Leben des Hl. Antonius. Relief «Pietà» von Bildhauer Alfons Magg (1891–1967) 1926 über dem äusseren Turmeingang.³⁷
- 1929 Steinernes Turmkreuz nach Plänen von Karl Moser an Stelle des bisher eisenen.³⁸ Kreuzwegstationen, Wandfresko gegenüber der Taufkapelle: «St. Antonius mit Jesuskind», Fresko an der Emporenbrüstung: «Jesusknabe mit Schalmey», alles von Fritz Kunz. Ockerfarbener Anstrich auf dem Mittelschiffgewölbe analog zum Chor (vgl. 1925–1926); auf den drei Gurtbögen Symbole des Königtums Christi.³⁹
- 1933 ff. Regelmässiger Gottesdienst für fremdsprachige Katholiken.⁴⁰ Am 8. Dezember 1933 «Attentat» auf das rechte Seitenaltarbild.⁴¹



Teilansicht von Süden anlässlich des Glockenaufzugs am 17. März 1912. Historische Aufnahme. Original Pfarreiarchiv St. Anton, Repro HBA.



Erdgeschoss-Grundriss, Mst. 1:100 (verkleinert). Baueingabeplan der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe, dat. 25. März 1906, bewilligt am 20. April 1906. Original BpZ.



Oben links und rechts:
Innenansichten gegen
die Orgelempore bzw.
gegen den Chor. Zu-
stand vor der Restau-
rierung, April 1997. Foto-
archiv HBA.

- 1935 Ausbau der Unterkirche durch Architekt Karl Strobel.⁴²
Kirchweihe (Konsekration) am 27. Oktober durch den Churer Bischof Laurentius Mathias Vincenz, 27 Jahre nach der Einsegnung 1908.⁴³
- 1940 Relief «Muttergottes mit Jesuskind» von Bildhauer Alfons Magg, Zürich, an der Wand im Vorraum unter der Orgelempore.⁴⁴
- 1940–1949 Gottfried Hess (1882–1951) von Engelberg/OW ist Nachfolger von Pfarrer Anton Spehn.⁴⁵
- 1942–1943 Innen- und Aussenrenovation: Schindelunterzug am Dach.⁴⁶
- 1947–1948 Orgelrenovation.⁴⁷
- 1949 Pflasterung um die Kirche in Alpnacher Quarzsandstein.⁴⁸
- 1951 Erneuerung der Beichtstühle in der Ober- und Unterkirche.⁴⁹
- 1954 Für Jungwacht und Pfadfinder werden im Erdgeschoss der Kirche getrennte Räume geschaffen.⁵⁰
- 1955–1956 Neue Beleuchtung und Lautsprechanlage in der Oberkirche.⁵¹
- 1966–1967 Innenrenovation.⁵²
- 1973 Vollständiger Umbau der Unterkirche durch Architekt Walter Bosshart (*1927), Zürich; künstlerische Gestaltung von Josef Caminada (*1937), Zürich.
- 1977 Aussenrenovation durch Architekt Rudolf Mathys (*1928), Zürich.⁵³
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1984 ff. Neubauten beidseits der Kirche: 1984–1985 Pfarreihaus; 1985–1988 Foyer bzw. Zentrum St. Anton, daneben seit 1987 Startschacht für die Erstellung des S-Bahn-Tunnels Stadelhofen-Stettbach.⁵⁴

INNENRESTAURIERUNG 2000–2001

Bauherrschaft: Römisch-Katholische Kirchgemeinde St. Anton. Architekt: Felix Schmid Partner AG, Rapperswil/SG, Bauleitung: Oskar Pekarek, Pius Bieri. Restaurierung der Anstriche und Malereien: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung sind gründliche Recherchen über die Projektierung und Ausstattung der Kirche gemacht worden.⁵⁵ Die komplizierte Entstehungsgeschichte konnte aufgrund der Quellen und Literatur weitgehend geklärt werden.⁵⁶ Die Vorbereitungen für die Innenrestaurierung von 2000–2001 begannen bereits 1992. Die Neugestaltung der Liturgiezone, gefordert von der Liturgiereform 1972, sollte 1998 in



Angriff genommen werden.⁵⁷ An der Pfarreiversammlung vom 28. August 1996 orientierten die Architekten René Breiting und Rudolf Mathys mit Diapositiven und einem grossen Modell. Der Hauptaltar sollte verkleinert, das Chorgestühl beseitigt, der hölzerne Zelebrationstisch durch einen Altartisch in Naturstein ersetzt, der Boden mit einem einheitlichen Steinbelag (grossformatiger Jura-Kalkstein) belegt, die massiven Windfangkästen der Seiteneingänge verkleinert und transparent gemacht und die Bänke verschmälert werden, damit die Säulen freistehen.⁵⁸ An Pfarreiversammlungen 1996 und 1997 wurden Aspekte der Malereien von Fritz Kunz zum Thema gemacht, ja es wurde sogar die Forderung nach deren Beseitigung erhoben: Schwarze nageln Christus ans Kreuz (Kreuzweg), der kniende Schweizer Soldat vor dem Heiligen Antonius (Seitenaltar rechts), der schon 1933 attackiert worden war (vgl. Zeittafel); schliesslich sei die Gottvater-Darstellung, «ein strafend blickender weissbärtiger Schweizergott, [...] sicher nicht der Gott der heutigen multikulturellen Gesellschaft».⁵⁹ In der Folge blieben die Malereien aber intakt erhalten; es setzte sich nicht zuletzt die Achtung vor dem Kunstwerk (auch als Zeitdokument) und vor den langjährigen Anstrengungen um die Ausstattung der Kirche durch.

Oben links: Nordwestliches Seitenschiff mit Altar. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Oben rechts: Taufkapelle. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Fotoarchiv HBA.



Links: Ausschnitt aus dem grossen Chorfresko von Fritz Kunz (1868–1947), Zug, aus dem Jahr 1921 mit der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Rechts: Ausschnitt aus dem Altarbild im nordwestlichen Seitenschiff mit der Darstellung «Maria mit den Kongregationen» von Fritz Kunz aus dem Jahr 1919. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Katholische Kirche St. Antonius

Links: Teilansicht der Kuhn-Orgel von 1913–1914 mit dem Spieltisch im Vordergrund. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003.
Rechts: Kanzel von 1917 nach Plänen von Karl Moser; dahinter Chorgestühl in Marmor von 1925–1926 nach Entwurf Mosers sowie Wandbild mit der Darstellung der «Fischpredigt des Hl. Antonius» von Fritz Kunz aus dem Jahr 1926. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



Links: Altar im südöstlichen Seitenschiff mit der Darstellung «Der heilige Antonius als Brotvater unter den Armen» von Fritz Kunz aus dem Jahr 1919. Links im Bild die bereits 1933 umstrittene Figur des knieenden Schweizer Soldaten. (vgl. Zeittafel 1933 ff.) Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003.
Rechts: Taufkapelle mit Taufstein nach der Restaurierung, Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



Viel länger dauerten die Auseinandersetzungen um die Orgel. Die Orgelbaukommission beschloss 1991 deren integrale Erhaltung und vollständige Restaurierung. Das war nicht selbstverständlich, denn von den zwischen 1966 und 1990 erstellten 25 Expertisen empfahl nur jene von P. Daniel Meier, Kloster Einsiedeln, die Restaurierung. 1975 bis 1993 wurde aber der Unterhalt durch Orgelbauer Hubert Senn besorgt, einen «Aussenseiter» und Liebhaber der bestehenden Orgel, den 1993 bis 2001 Wolfgang Rehn und Rudolf Aebischer von der Firma Kuhn AG, Männedorf, ablösten. Die seit 1975 tätige Orgelkommission fällte 1984 den Vorentscheid für die Restaurierung, aber der Stadtverband der römisch-katholischen Kirchgemeinden lehnte 1985 die Subventionierung ab. Seit 1988 setzte sich dann der neue Organist Heinz Specker vehement für die Restaurierung ein und

gründete zusammen mit dem Organisten und Experten Rudolf Meyer 1999 das Aktionskomitee «Retten wir die Orgel St. Anton, Zürich», das eine erfolgreiche Spendenaktion durchführte. So besorgte die Firma Kuhn AG, Männedorf, die Restaurierung. Der Ausbau erfolgte ab dem 17. April 2001, die Wieder-Einweihung am 24. November 2002, dem Christkönigsfest und Cäcilientag der Chöre. «Die Kuhn-Orgel in St. Anton mit Baujahr 1914 gilt heute als die älteste, integral erhaltene Orgel der Stadt Zürich».⁶⁰

Beim Wettbewerb für die Restaurierung des Innenraums unter eingeladenen Architekten überzeugte das Projekt des Büros Felix Schmid Partner AG, Rapperswil/SG, am meisten: nach der Auftragserteilung leiteten Oskar Pekarek und Pius Bieri vom Büro Schmid die Arbeiten. Die Kirche ist seit 1981 als schutzwürdiger Bau von kantonaler Bedeutung eingestuft, die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege war eng. Das Ziel der Beteiligten bestand in der Wiedergewinnung des authentischen Zustandes nach der Fertigstellung der Ausstattung im Jahr 1929. Einzelne Teile wurden behutsam ergänzt. Alle Aussentüren rekonstruierte man nach dem Muster der einzig erhalten gebliebenen. Die Fenster liess man in Einfachverglasung, mit Ausnahme des grossen Halbrundfensters, das schon 1977 eine zweite, isolierende Schicht bekommen hatte. Die künstliche Beleuchtung wurde durch zahlreiche Tiefstrahler in den Gewölben verstärkt; zudem erhielten die magazinierten ursprünglichen Alabasterschalen-Leuchter wieder ihren ursprünglichen Platz in den Bogenöffnungen zu den Seitenschiffen und wurden ergänzt durch Licht-Designer Bruno Hartl, Zürich. Den Bodenbelag im Schiff bilden wieder grossformatige Jurakalkstein-Platten nach dem Muster der alten (darunter befindet sich eine neue Niedrigtemperatur-Bodenflächen-Heizung); der Bodenbelag im Chor wurde im ursprünglichen Zustand belassen. Die Kirchenbänke erfuhren eine Reduktion von anfänglich 1000 auf 364 (mit verbessertem Sitzkomfort); von den Beichtstühlen blieben nur zwei bestehen. Neue Windfänge aus geätztem farbigem Glas von Godi Hirschi (*1932) ersetzen die massiven Windfangkästen von 1967.

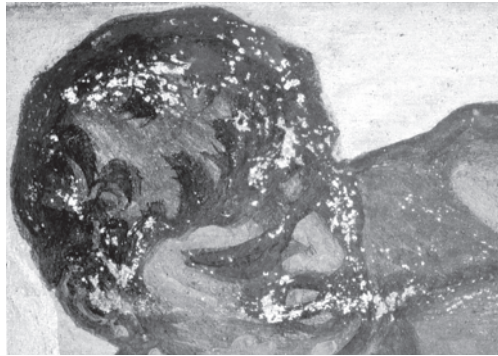
Für die Gestaltung des Liturgiebereichs mit Zelebrationsaltar wurden Studienaufträge an zwei Bildhauer in Sachseln/OW, Kurt Sigrist (*1943) und Hans-Peter von Ah (*1941), erteilt. Die fünfköpfige Fachjury empfahl den Entwurf Sigrist; die Baukommission folgte aber der Meinung von Pfarrer Hans Cantoni und entschloss sich, den Entwurf von Ah's in weissem, vergoldetem Carrara-Marmor ausführen zu lassen.⁶¹ Die Altarweihe erfolgte am Pfingstsonntag 2002. Die restauratorischen Hauptarbeiten durch die Firma Fontana & Fontana AG,



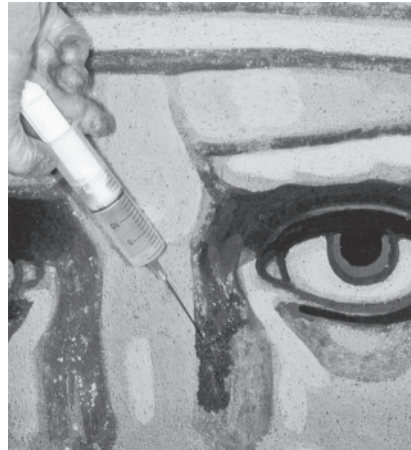
Diagonaler Einblick ins Langhaus von der Taufkapelle her. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.

Zürich, Katholische Kirche St. Antonius

Links und rechts: Ausschnitt mit männlichem Kopf aus der dritten Kreuzwegstation im südöstlichen Seitenschiff mit der Darstellung «Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz» von Fritz Kunz aus dem Jahr 1929. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung. Dok. 29.



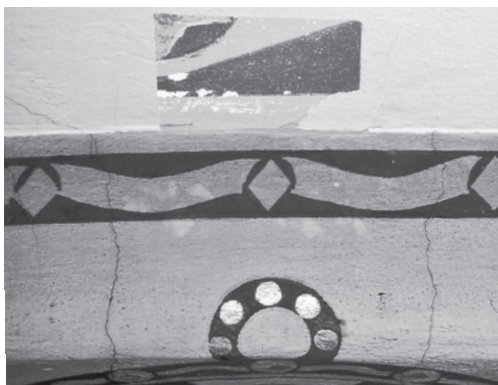
Chorfresko von Fritz Kunz. Von links nach rechts: Ausschnitt aus der linken Augenpartie Gottvaters vor der Restaurierung, während bzw. nach der Festigung. Dok. 29.



Links und rechts: Achte Kreuzwegstation im nordwestlichen Seitenschiff. Darstellung «Jesus tröstet die Frauen von Jerusalem» von Fritz Kunz aus dem Jahr 1929. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, April 1997 bzw. 2002. Fotoarchiv HBA bzw. Dok. 29.



Links: Die Freilegeprobe am Chorgewölbe zeigt, dass die Malereien in Mineralfarbe unter der Dispersionsfarbe gut erhalten sind. Zustand August 2000. Dok. 27. Rechts: Ausschnitt aus der freigelegten Fassung am Gewölbe des Altarhauses. Zustand während der Restaurierung, November 2001. Fotoarchiv HBA.



Jona/SG, galten den Rissen in Gewölben und Wänden und am Chorfresko sowie der Entfernung der Anstriche von 1967. Damals waren wegen Wasserschäden die Gewölbe der Seitenschiffe und der Taufkapelle mit Spritzasbest, alle Wände sowie das Gewölbe des Hauptschiffes und die Emporenbrüstung mit gelb eingefärbter Dispersionsfarbe, die Emporenuntersicht mit Leimfarbe überstrichen worden.

Die Dekorationsmalereien im Chorgewölbe und das Fresko an der Orgelbrüstung konnten freigelegt und ergänzt werden. Einen erheblichen Aufwand erforderte die Restaurierung der Malereien von Fritz Kunz, vor allem des grossen Chorbildes, wo nur die Grundtöne der Flächen al fresco gemalt sind, die ganze Ausarbeitung aber al secco erfolgte. Die Malschicht war grösstenteils ohne Bindemittel und musste deshalb neu genährt werden.⁶²

Das bei der Erstellung der Kirche noch unberührte, südwestlich vorgelagerte Wiesengelände zwischen Minerva-, Forch-, Klosbach- und Eidmattstrasse ist zwischen 1910 und 1928 mit einem baulich homogenen Wohnquartier überbaut worden. Dieses Quartier bildet mit der Kirche einen spannungsvollen städtebaulichen Zusammenhang von überkommener Bedeutung, den zu bewahren eine denkmalpflegerische Verpflichtung darstellt.

Hp. R.

¹⁾ Zum ersten Mal seit der Reformation von 1523–1525 wird 1807 den Katholiken in Zürich die Abhaltung eines regelmässigen Gottesdienstes gestattet. 1844 können sie die seit der Reformation profanierte Augustinerkirche übernehmen, müssen sie aber 1873 den Altkatholiken überlassen. Die stattdessen 1874 erstellte Notkirche St. Peter und Paul in Ausersihl ist der erste eigentliche Neubau in der römisch-katholischen Diaspora Zürich. Dok. 14, S. 6; Dok. 19, S. 8–9, 13–15, 141–144. – Dr. Ferdinand Matt war vorher Kaplan in Mauren/FL; 1889 kommt er als Vikar an die Kirche St. Peter und Paul in Zürich zu Pfarrer Reichlin, der ihn zum Seelsorger der Aussengemeinden bestimmt. So wird er «Bauherr» der Kirchen Herz Jesu in Oerlikon (Einsegnung 1893) und Liebfrauen (Einsegnung 1894), wo er bis 1908 als Pfarrer wirkt. Am 17. März 1909 stirbt er, noch nicht 47jährig. – Zu Matts gleichnamigem, in ähnlicher Weise als «Bauherr» tätigen Neffen, Vikar Dr. Ferdinand Matt (1893–1953), Vikar an St. Anton 1919–1922, vgl. Dok. 19, S. 149–151, 167.

²⁾ Dok. 19, S. 16.

³⁾ Dok. 4, S. 3–5.

⁴⁾ Gründung des römisch-katholischen Kultusvereins für Zürich am 7. Juni 1898; konstituierende Sitzung am 20. Dezember 1898. Domherr Severin Pfister, bischöflicher Kommissar in Winterthur, wird Präsident, Pfarrer Dr. Ferdinand Matt Vizepräsident. Dok. 14, S. 6; Dok. 19, S. 16–17, 119–120.

⁵⁾ Das Gebäude wird in der Folge zum Elisabethenheim, Pension für allein stehende alte Damen, umgebaut, welche bis im Februar 1952 hier durch Ingenbohrer-Schwester betrieben und nachher an der Freistrasse 134 weitergeführt wird. Dok. 4, S. 5; Dok. 19, S. 17.

⁶⁾ Dok. 4, S. 5; Dok. 19, S. 17.

⁷⁾ Neubau des Theodosianums an der Asylstrasse 130 durch die Architekten Stadler & Usteri 1897–1898. – Die Projekte liegen dem Kultusverein am 3. Juni 1901 vor. Nach Dok. 4 war das Areal durch das zu grosse Bauprogramm «überklaffert». Architekt Richard Schuster (*1856) von Göppingen (Württemberg) hielt sich bis 1901 in Zürich, nachher in Strassburg auf. Vgl. Dok. 23, S. 288/1 (Schulhaus Halden B, 1894) etc. Das Projekt von Stadler & Usteri ist publiziert in der Beilage zu Dok. 4, dort auch Beschreibung und Grössenvergleich mit anderen bestehenden Kirchen (S. 18–19). Der Verbleib der Projekte von Chiodera und Schuster ist nicht bekannt. Dok. 2 vom 10. Dezember 1900 und 3. Juni 1901; Dok. 4, S. 17; Dok. 14, S. 6, 8, 9, 30; Dok. 19, S. 17–19.

⁸⁾ Pfarrer Matt berichtet am 1. März 1902 (Dok. 2), dass «ein Karlsruher Architekt» einen weiteren Plan für das Schwanen-Areal gemacht habe, die Akten befänden sich beim Bischof in Chur. Damit ist Karl Moser (1860–1936) gemeint, der zusammen mit Robert Curjel (1859–1925) in den Jahren 1888 bis 1915 der erfolgreichen Firma Curjel & Moser in Karlsruhe vorstand.

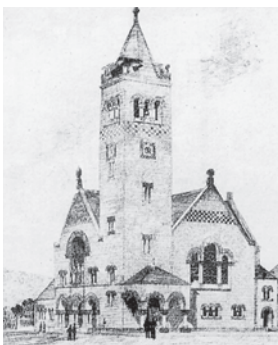
⁹⁾ Das sog. Schellenbergsche Gut erscheint dem Kultusverein am 5. Oktober 1901 als geeigneter Bauplatz. Dok. 2, Sitzungen vom 8. November und 15. Dezember 1901; es wird 1904 vom Verein übernommen. Dok. 14, S. 8; Dok. 19, S. 18–19.

¹⁰⁾ Dok. 14, S. 6–7; Dok. 19, S. 16–18, 21. Weitere Bazare 1904 und 1907, die von Damen arrangiert werden, welche teilweise aus alten bzw. aufgestiegenen Zürcher oder Innerschweizer Familien stammen: Nüscher-Hirzel, Henrici-Daverio (Villa Sonneggstrasse 79, 1900 von Chiodera & Tschudy), Kälin-Benziger (Villa/Klinik Paracelsus, 1895 von Chiodera & Tschudy), Meier-von Ah, Pestalozzi-Pfyffer, von Orelli-von Reding, Schwarzenbach-Syz, von Stockar-Breslau, Tschudy-Anderwert, Usteri-Schuler, Wäspi-Camenzind etc.

¹¹⁾ Dok. 4. Pestalozzi hatte dem Schwesterninstitut Ingenbohl für den Kauf seines bisherigen Areals gebürgt. Interessant ist der Vergleich der beiden Bauplätze (S. 21–22) und die Zusammenfassung seiner Argumente (S. 22–23). Das Areal «Schwanen» wurde in der Folge 1905 von Ingenbohl zurückgekauft. (vgl. Anm. 5) – Pestalozzi gehörte zu den drei Pionieren von Katholisch Zürich aus alten Zürcher Familien, die 1882 vom reformierten zum katholischen Glauben übergetreten waren: Pestalozzi und Bankier Eduard von Orelli-von Reding-Biberegg (1849–1927) am 23. April in Einsiedeln, Dr. iur. Theodor Usteri-Schuler (1853–1929) am 23. Dezember in der Kirche St. Peter und Paul. Dok. 19, S. 58–59, 154–155.



Gesamtansicht der Eingangsfassade von Südwesten. Blatt zur Einsegnung durch den Churer Diözesanbischof Georgius Schmid von Grüneck am 18. Oktober 1908, sign. E. S. Original Pfarreiarchiv St. Anton, Repro HBA.



Perspektivische Ansicht der Johanneskirche in Mannheim, erbaut 1901–1904 nach Plänen der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe. (Vgl. Anm. 16) Dok. 21, S. 262.

- ¹²⁾ Projekte 1902; 20. Januar 1903; 20. Februar 1903; 24. Februar 1903 von Chiodera & Tschudy. In der Schlussrechnung 1909 ist der «Kirchenplan [...] für den Platz beim Elisabethenheim» mit Kosten von Fr. 2000.— aufgeführt.
- ¹³⁾ Dok. 2 vom 30. Oktober 1904: Gutachten von Stadtbaumeister Arnold Geiser, Prof. Albert Heim und Architekt Friedrich Zuppinger. Stadttingenieur Viktor Wenner: das Bauen wäre hier sehr teuer; Geiser: die äusserst schwierige Fundamentierung würde zu bedeutenden Mehrkosten führen. Ausführung der Chiodera-Pläne nur, «wenn das Projekt in allen Teilen gefällt». (Dok. 3) – Mitglieder der Baukommission: Pfarrer Matt, Dr. iur. Theodor Usteri-Schuler (vgl. Anm. 11), Zimmermeister Joseph Jauch (1852–1930), Kaufmann Wilhelm Würsdörfer (*1857) sowie Peter Balzer (1855–1916), Ingenieur und Zeichner bei Orell Füssli, Protokoll (Dok. 19, S. 153–156). Für die Beurteilung architektonischer Fragen soll Professor Josef Zemp (1869–1942), Vizepräsident des Schweizerischen Landesmuseums, gewonnen werden.
- ¹⁴⁾ Die Urteile der Experten sind vernichtend. Gull empfiehlt Moser als Architekt, Meckel sich selbst. Thiersch, den Chiodera selbst angefragt hat, empfiehlt die Vereinfachung von dessen Projekt. Dok. 2 vom 22. Januar 1905: Der negative Bericht von Architekt Kades wird verlesen. Dok. 3 vom 6. Februar 1905: Das überarbeitete Projekt Chiodera gefällt: besserer Lichteinfall durch die Erhöhung, weitere Abänderungsvorschläge: keine Kuppel etc. Dok. 3 vom 20. März 1905: Vertrag mit Chiodera über die Erstellung von Eingabepänen. Dok. 2 vom 30. Juni 1905: Das Projekt Chiodera ist genehmigt worden (Pläne in Dok. 1 und 5, in letzterem liegt auch das «modernere» Projekt von Chiodera & Tschudy vom 15. Juni 1905). Dok. 1; Dok. 14, S. 9; Dok. 19, S. 19; Dok. 5 (Akten Bauwesen I, Kopie durch das BfD). – Dok. 3 vom 4. Juli 1905: Gulls Äusserungen sind vernichtend. Dok. 3 vom 18. Juli 1905: Baudirektor Max Meckel in Freiburg i. Br. erklärt, die Chiodera-Projekte seien indiskutabel. Matt und Würsdörfer haben einige Kirchen von Architekt Rimli besichtigt und dieselben «als gefällig, einfach und schön befunden». Dok. 2 vom 15. August 1905: Der Kultusverein kann das bewilligte Projekt Chiodera «ohne wesentliche Verbesserung der Beleuchtung in der Vierung» nicht annehmen, es ist umzuarbeiten. Dok. 3 vom 25. September 1905: Gutachten von Thiersch: das «moderne» Projekt sei auszuschalten; am romanischen seien die Fassaden zu vereinfachen. Das Projekt von Architekt Wilhelm Hector (Begleitschreiben mit ausführlichen Erläuterungen in Dok. 1) will nicht recht gefallen.
- ¹⁵⁾ Das Projekt Becker war vom bischöflichen Ordinariat in Chur auf dessen Kosten kurzfristig bestellt worden. 1906 öffentliche Ausstellung der Projekte Curjel & Moser (dat. Weihnachten 1905, mit Variante), Rimli, und Thiersch (in der Schlussrechnung 1909 wird das Projekt Rimli mit Kosten von Fr. 350.—, jenes von Thiersch mit von Fr. 1500.— erwähnt. Dok. 1); zum Projekt Chiodera: Dok. 14, S. 9; Dok. 19, S. 19–20. – Dok. 3 vom 21. Januar 1906: Das Jury-Gutachten (in Dok. 1 nicht vorhanden!) gibt Anhaltspunkte, nach denen sich das Projekt Moser abändern liesse. Dok. 3 vom 18. Februar 1906: Gutachten Gull (in Dok. 1 nicht vorhanden!) über das Projekt Moser II: eminente Vorzüge gegenüber Projekt I. Schmid von Grüneck empfiehlt, mit Moser in Unterhandlung zu treten. Würsdörfer: «Moser hat guten Willen, ist Katholik und Schweizer und verfügt auch über tüchtiges Personal». Dok. 2 vom 22. Februar 1906: Moser nimmt Änderungen nur vor, wenn der Kultusverein sich für ihn als Architekten entscheidet und ihm vertraut. Dok. 2 vom 23. Februar 1906: Moser ist anwesend, Diskussion über einzelne Teile und Abänderungen.
- ¹⁶⁾ Auch Mosers kurz vorher vollendete reformierte Johanneskirche in Mannheim (1901–1904) ist im Gesamten nahe verwandt, der dortige Turmabschluss wird denn auch für St. Anton «wiederverwendet». – Vertrag in Dok. 1 (Kopie Archiv D/A).
- ¹⁷⁾ Im Begleitschreiben vom 31. März 1906 von Curjel & Moser wird das Projekt vom 25. März 1906 als «Planänderung» bzw. als «notwendig gewordene Abänderungen» des am 30. Juni 1905 bewilligten Projekts von Chiodera & Tschudy bezeichnet, samt Aufzählung der Vorteile: geringere Fläche und Höhe innerhalb der Baulinien. Pläne in Dok. 5, auch Vergleichsgrundrisse Chiodera/Moser; Kopie im Archiv D/A.
- ¹⁸⁾ Müller hatte schon die Bauleitung von Mosers 1902 geweihter katholischer Pfarrkirche St. Michael in Zug besorgt. Zur Projektentwicklung vgl. Pläne in Dok. 1 vom 17. Januar 1907/17. März 1908, bewilligt am 1. März 1907/10. April 1908; die verändert geführte Freitreppe vor dem Haupteingang (Pläne vom 25. Juni 1908) wird am 3. Juli 1908 bewilligt. – Dok. 3 vom 5. und 8. Oktober, 5. und 19. November 1906 sowie Dok. 2 vom 30. November 1906: Aus Soliditätsgründen werden Stein, Sand, Kalk und Cement durch die Prüfungsanstalt für Baumaterialien (Direktor Schüle) am Eidg. Polytechnikum untersucht: Betonklötze auf der Baustelle weisen nur eine Belastung von 49 statt 104 Kilogramm auf, deshalb wird die Baufirma gerüffelt und hat die Kostenfolge zu tragen. Oberingenieur Jakob Lühinger (*1859; vgl. Anm. 26) soll die Überprüfung der statischen Berechnung vornehmen, was dann Poly-Professor Moersch besorgt. – Dok. 3 vom 14. Januar 1907 und Dok. 2 vom 19. Februar 1907: Vergabe der Differdinger Spezialträger an Baer & Co. Statik-Gutachten von Moersch (nicht in Dok. 1) wird verlesen und Moser gesandt. – Dok. 2 vom 15. Oktober 1907: Erster Kontakt mit Kunstmaler Fritz Kunz.
- ¹⁹⁾ «Noch ist das Innere leer und kahl, in wahrer Katakombenstimmung. Altäre, Kanzel, Kommunionbank, Chorstühle sind Provisorien. Glocken und Orgel fehlen. Die ganze Chorausstattung ist noch zu schaffen (ein Entwurf für die Bemalung ist bereits vorhanden)» Dok. 14, S. 10. Vgl. dazu den Brief von Curjel & Moser vom 4. April 1908 als Antwort auf die von der Baukommission abgelehnten Ausstattungspläne für den Chor sowie die Pläne für den Hochaltar, Curjel & Moser, Juni 1908; beides in Dok. 1. Bei der Einweihung war ein Sakramentsaltar vorhanden (Fotoaufnahme in Dok. 14, S. 23).
- ²⁰⁾ Spehn war 1892–1894 Vikar und 1894–1906 geistlicher Leiter des katholischen Gesellenvereins. Am 5. Oktober 1908 wird er vom Bischof von Chur zum Pfarr-Rektor der Antoniuskirche ernannt. Dok. 2 vom 6. Oktober 1908. Er bezieht das Pfarrhaus an der Neptunstrasse 60. Nachdem die neue Pfarrei St. Anton entstanden war (vgl. Anm. 22), bestätigt Spehn die Wahl zum Pfarrer und zum Präsidenten des Römisch-katholischen Kultusvereins für Zürich. (Dok. 2 vom 21. Juli 1910) Er resigniert auf den 26. Mai 1940 und stirbt bereits neun Tage später. Dok. 19, S. 134–135. Zu Spehn siehe auch 25 Jahre St. Antoniuspfarre, in: NZN 18.10.1933 sowie Gottfried Hess, A. S., in: Dok. 19, S. 7, 14, 15, 70–71, 130–136, 166.
- ²¹⁾ Dok. 2 vom 21. Dezember 1908.
- ²²⁾ Die selbständige Pfarrei St. Anton entstand 1910 durch Ablösung von der Pfarrei Liebfrauen, ihre Grenzen decken sich mit jenen der reformierten Kirchgemeinde Neumünster (Dok. 2 vom 8. und 14. März 1910 bzw.

8. März 1912). 1927 kommen Zollikon und Zumikon durch Ablösung von der Pfarrei Küsnacht dazu, mit dem Bau einer eigenen Kirche 1931 löst sich Zollikon aber wieder ab. Eigene Pfarreien entstanden mit den Neubauten der Erlöserkirche an der Zollikerstrasse 1937 von Karl Strobel und der Kirche Mariä Krönung in Witikon 1962–1965 von Justus Dahinden. Dok. 19, S. 22, 28–29, 32–37, 40–41, 43–44, 46, 49–52, 55–56, 58–60, 62, 64–68, 70–73, 76, 78, 80–81, 83–85, 89–98, 166–172.

²³⁾ Dok. 19, S. 31.

²⁴⁾ Dok. 19, S. 31, 32.

²⁵⁾ Dok. 1. Nach st. anton aktuell Nr. 3/1996 betrugen die Kosten «schlussendlich» Fr. 580 000.—.

²⁶⁾ Dok. 2 vom 14. März, 15. und 21. November 1911 und 14. Januar 1913: Risse im Gewölbe der Kirche. Moser soll Bericht erstatten, da die Garantiesumme an Häring & Ruoff ausbezahlt werden muss. Oberingenieur Lüchinger (vgl. Anm. 18) soll ein Gutachten machen. – Dok. 1: Plan Einfriedung des Kirchenareals von Curjel & Moser, März 1912, bewilligt am 10. Mai 1912; Verlängerung bewilligt am 6. Januar 1928 (Kopie in Akten D/A). Dok. 19, S. 35, 37.

²⁷⁾ Dok. 19, S. 35, 36, 65; Dok. 2 vom 16. Mai 1911: Beschluss und Auftragserteilung. Die Ornamentik entwarf Ingenieur Peter Balzer (1855–1916), Aktuar der Baukommission. Seit 1934 elektrischer Antrieb (System Muff). Angaben über die Glocken in Dok. 33, S. 15.

²⁸⁾ Dok. 19, S. 29.

²⁹⁾ Pneumatische Traktur, 45 klingende Register (Beschreibung in Dok. 31, S. 30–35, 71–73), Konzeption von Fridolin Roth (1871–1961), Chordirektor und Organist von St. Anton; Einflüsse der Schrift von Albert Schweitzer, Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst, 1906. Experten: Johannes Luz, Fraumünsterorganist; P. Joachim Gisler, Einsiedeln; F. J. Breitenbach, Stiftsorganist, Luzern: Dok. 16. Die Schaltungen für das schon 1926 geplante, aber erst 2002 ausgeführte Fernwerk waren im freistehenden, geschweiften Spieltisch (verkleinerte Kopie desjenigen von St. Sulpice in Paris) bereits eingebaut; 1932 war der Ausbau auf vier Manuale geplant. 1947–1948 erste Renovation der Orgel. Dok. 19, S. 29, 38–39, 77; Dok. 31, S. 25–26, 41, 57.

³⁰⁾ Hochaltar gestiftet 1914 von der Portugiesin Maria Clementine Silva Carvalho Santos, Lissabon, als Denkmal für ihren während des Studiums am Eidg. Polytechnikum Zürich verstorbenen Sohn (Metalltafel am Altar). Dok. 19, S. 39. Aufriss mit sechs Engelfiguren, wohl von Karl Moser; vgl. seine Pläne von 1908 in Dok. 1. Undatierte Versetzpläne in Dok. 1. – Dok. 19, S. 39.

³¹⁾ Kanzel gestiftet 1916 von Anna Boppart-Amman in Erinnerung an Gustav Boppart († 1913). Dok. 8, S. 5. Pläne von Karl Moser, Mai 1917 in Dok. 1; Dok. 19, S. 42.

³²⁾ Seitenaltäre: Dok. 2 vom 18. April 1918. Pläne von Karl Moser, dat. 25. März und Juli 1918 in Dok. 1; Dok. 33, S. 11; Dok. 8, S. 5. st. anton aktuell Nr. 3/1996 (Ursprüngliche Seitenaltäre mit Herz-Jesu- und Muttergottes-Statue, 1996 im Fundus entdeckt). – Chorfresko: Modell an Ostern 1920 in der Kirche ausgestellt. Dok. 35, S. 5–6; Dok. 19, S. 44–48, 57–58; Dok. 33. – In Dok. 1 Reproduktion eines Entwurfs für die Ausmalung der Chorapsis, signiert u. r. «Rich(ard) A(rthur) Nüscheler, Paris, Juni 1910». Richard Arthur Nüscheler (1877–1950) hielt sich 1902–1912 in Paris auf. In Zürich schuf er Glasfenster 1903 für die Liebfrauenkirche und 1917 für die englische Kirche, sowie Altarbilder 1914–1915 für die Kirche St. Josef; vgl. KLS.

³³⁾ Taufkapelle: Dok. 35, S. 12; Dok. 19, S. 57, 76 (Einweihung des Missionskreuzes am 4. November 1945). – Säulenkapitelle: Dok. 2 vom 20. Juni 1921, S. 3–4 bzw. 19. Mai 1922, S. 15, Jahresrechnung. Bildhauer Romerio aus Italien wurde 1916 Bürger von Zürich, vgl. Bürgerbuch der Stadt Zürich 1926, S. 1450.

³⁴⁾ In Dok. 1 Abänderungsvorschläge für Haupteingang, Seiteneingänge, Zugang zur Sakristei sowie Neugestaltung Eingang in die Unterkirche, Pläne Karl Moser, dat. 27. Mai 1921. Studie Mosers zur Ausgestaltung der Sakristei, Dez. 1921, Begleitbrief vom 30. Dezember 1921. Pläne der Sakristei (Galerie, Kredenz, Schrankwand, Korpus) gez. H. Baur, März 1923. Umbaupläne Sakristeieingang: Karl Moser, 3. Januar und 3. Februar 1926, gez. Platz (Architekt Hermann Platz (1879–1958), Mitarbeiter Mosers sowie Assistent-Konstrukteur und Dozent an der ETH 1916–1949), bewilligt am 5. März 1926. Sakristeieinbau, Plan von Karl Strobel, Januar 1941. Dok. 19, S. 49–50.

³⁵⁾ Zur Monstranz Dok. 19, S. 49–50.

³⁶⁾ Prospekt und Pläne zur Turmuhr vom 18. Mai 1923 in Dok. 1. Einbau wohl im gleichen Jahr. Dok. 19, S. 49–50.

³⁷⁾ Pläne Mosers in Dok. 1: Chorgestühl, Verkleidung der Chorwand, Brüstung November 1918, Januar 1919, Februar 1919, 27. Mai 1921; 28. Februar 1921; 31. Juli und 1. August 1925; Dok. 19, S. 51. – Johann Jakob Soraperra-Blattmann (*1889) aus dem Vorarlberg wurde 1923 Bürger von Zürich: Bürgerverzeichnis Zürich 1926. – Die Kartons von 1925 der Chor-Seitenwandbilder im Besitz des Kollegiums St. Antonius in Appenzell. Dok. 36, S. 6–10; Dok. 19, S. 53. – Relief von Alfons Magg: Dok. 19, S. 52–53, 156. – 1926 auch elektrische Vielhöranlage für Schwerhörige in je zwei Bänken der Seitenschiffe. Dok. 19, S. 53.

³⁸⁾ Dok. 1; Dok. 19, S. 56–57. Pläne Mosers für das Turmkreuz, dat. 21. und 27. Dezember 1928, März 1929.

³⁹⁾ Kreuzweg-Skizzen 1928, Ausführung 1929; Kunz' Kreuzweg in der Guthirtkirche in Zug 1941 als vereinfachte Nachbildung. – Beschreibung der Gurtbogen-Bemalung in Dok. 33, S. 20–22.

⁴⁰⁾ Gottesdienst französisch ab 1933, italienisch ab 1947, ungarisch und spanisch ab 1957, englisch ab 1967. Französisch ab Januar 1966 in der neuen Kirche Sainte Famille an der Hottingerstrasse.

⁴¹⁾ «Friedensapostel» Max Daetwyler (1886–1976) aus Zumikon überstreicht den Schweizer Soldaten mit weisser Farbe; die Schicht kann aber entfernt werden. Daetwyler wird inhaftiert, begutachtet, als unzurechnungsfähig erklärt und zu einer Busse von Fr. 94.40 verurteilt. Dok. 19, S. 64. – st. anton aktuell Nr. 3/1996.

⁴²⁾ Pläne von 1934 in Dok. 1; Dok. 19, S. 62, 66. Hauptaltar mit Basrelief aus Messing von Meinrad Burch-Korrodi (1897–1978), Zürich: Christus am Kreuz, flankiert von den beiden Heiligen Franziskus und Antonius, Seitenaltäre geweiht der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem Hl. Joseph. Der III. Orden des Hl. Franziskus hielt in der Unterkirche seine monatlichen Versammlungen ab.



Ausschnitte der freigelegten Fassung mit Evangelistensymbolen im Scheitelbereich des Altarhauses. Markus-Löwe (oben), Johannes-Adler (unten), ausgeführt 1926 von Malermeister Jakob Soraperra-Blattmann (*1889), wohl nach Entwürfen von Fritz Kunz. Zustand während der Restaurierung, November 2001. Fotoarchiv HBA bzw. Dok. 29.



Medaillon mit Sanctus-Engel an einem der Gurtbogen. Ausgeführt in Schablonentechnik 1926 von Malermeister Jakob Soraperra-Blattmann (*1889), wohl nach Entwürfen von Fritz Kunz. Zustand nach der Restaurierung, November 2001. Fotoarchiv HBA.

- ⁴³⁾ Der Hochaltar ist der Hl. Dreifaltigkeit, die Seitenaltäre der Gottesmutter und dem Kirchenpatron St. Antonius geweiht. Dok. 19, S. 66.
- ⁴⁴⁾ Vom Künstler der Pfarrei geschenkt. Dok. 19, S. 71, 156.
- ⁴⁵⁾ Dok. 19, S. 70–71, 72, 81, 87, 137–140, 166. Gottfried Hess war 1909–1915 und 1917–1940 vierter Vikar, dazwischen Pfarrhelfer in Altdorf/UR; Grabdenkmal auf dem Friedhof Enzenbühl 1953. Der gegenwärtig amtierende vierte Pfarrer Hans Cantoni ist am 1. Oktober 1976 ins Amt eingesetzt worden.
- ⁴⁶⁾ Wandsanierung: Beseitigung des Pilzes *Penicilium niger*. Dok. 19, S. 72–73.
- ⁴⁷⁾ Dok. 19, S. 77.
- ⁴⁸⁾ Dok. 19, S. 80–81, 83.
- ⁴⁹⁾ Gleichzeitig Warmluftventilation in der Taufkapelle. Dok. 19, S. 83–85.
- ⁵⁰⁾ Pläne von Karl Strobel, Arch., Dezember 1953, in Dok. 1; Dok. 19, S. 88.
- ⁵¹⁾ Dok. 19, S. 90, 92. 1955 Kauf der Liegenschaft Klosbachstrasse 36/Minervastrasse nahe der Kirche.
- ⁵²⁾ Umbau der Empore. Neuanstrich des Schiffes mit gelblicher Dispersionsfarbe. Dok. 9, S. 2. – NZZ Nr. 133, 12.6.2002, S. 45.
- ⁵³⁾ 1974 Feststellung der Aussenschäden von einer 45 Meter hohen Hebebühne aus. – Gesuch von Architekt Rudolf Mathys, Zürich (Bauführer: G. Schaffner) an die EKD um einen Bundesbeitrag an die Restaurierung mit Bericht des begleitenden Experten Dr. André Meyer, Meggen/LU, über die Bedeutung der Kirche und die ausgeführten Massnahmen, 1977 (Archiv D/A). – Fotos HBA 1977 («Defekte Ausfugungen; leicht zurückgearbeitete Quader; teilweise falsch bearbeitete Aufdoppelungen»). NZZ Nr. 462, 11.10.1974, S. 50.
- ⁵⁴⁾ Zu den abgebrochenen Vorgängerbauten bzw. zum Umgebungsschutz für die Kirche vgl. KDK-Gutachten Nr. 102–40/1979: Zürich, Klosbachstrasse 36, Neptunstrasse 56, 60, 74, 80. dat. 28.4.1980 (Autor: Hanspeter Rebsamen). – Dok. 19, S. 74–75, 179; Dok. 31, S. 48, 51.
- ⁵⁵⁾ Dok. 32 und 33.
- ⁵⁶⁾ Vgl. Dokumentation. Ausführliche Beschreibung des Baues in Dok. 33. Von den verschiedenen Entwürfen sind das Projekt Stadler & Usteri, die Projektvarianten von Chiodera und Mosers erste Entwürfe erhalten, ferner Mosers Eingabeprojekt und die Abänderungen sowie die Ausstattungsentwürfe (vgl. Anm. 7). Die Planungsgeschichte kann den Protokollen des Kultusvereins und der Baukommission (Dok. 2 und 3) entnommen werden. – Architekt Ernst Strebel, Zürich, bereitet eine umfassende Monographie über das Büro Curjel & Moser vor. Vgl. Dorothea Christ, Thedy Doppler, Theo Gantner, Dorothee Huber, Vojilav Ristic, Alfred A. Schmid, Ernst Strebel, Alfred Wyss, Die Antoniuskirche in Basel. Ein Hauptwerk von Karl Moser, hg. von der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt, Basel/Boston/Berlin 1991.
- ⁵⁷⁾ Geschätzte Kosten: 4.2 Millionen Franken. Der Stadtverband wollte drei Millionen beisteuern. Dok. 31, S. 48.
- ⁵⁸⁾ St. anton aktuell Nr. 3/Ende Oktober 1996. Informationen zur Innenrenovation der Kirche St. Anton.
- ⁵⁹⁾ Zitiert aus der Zeitschrift Facts, Nr. 14/1997, S. 28.
- ⁶⁰⁾ Dok. 19, S. 29, 38–39, 77; Dok. 31, S. 16–17, 19, 22–26, 27, 39–43 (Bewertung), 45 ff., 57, 58–63 (Restaurierungsarbeiten).
- ⁶¹⁾ NZZ Nr. 133, 12.6.2002, S. 45. – Über die neuen Zelebrationsaltäre in den Moser-Kirchen Zug und Luzern vgl. Heinz Horat, Zelebrationsaltäre: Skulptur oder Mobiliar, in: Tugium 7 (1991), S. 70–72.
- ⁶²⁾ Bereits im August 1961 hatte Karl Haaga, Kirchenmaler und Restaurator, Rorschach, eine Kostenberechnung für die Restaurierung der Fresken von Fritz Kunz erstellt. Dok. 1.

Hochaltar von 1914 aus gelbem Siena-Marmor nach Entwurf von Karl Moser (1860–1936). Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



DOKUMENTATION

Quellen

1) Projekte, Ausführungspläne und einzelne Bauakten (Pfarreiarchiv St. Anton, Zürich; Reproduktionen im ZDA). – 2) Protokollbuch I (1898–1920) und II (1921–1960) des Römisch-Katholischen Kultusvereins für Zürich in Zug (Pfarreiarchiv St. Anton, Zürich). – 3) Protokollbuch der Baukommission St. Antoniuskirche Zürich 1904–1908 (Pfarreiarchiv St. Anton, Zürich). – 4) Emil Pestalozzi-Pfyffer, Rechtfertigungsschrift in Bezug auf seine Rolle in der Projektierung der Antoniuskirche 1891–1902; Beilage: lithografiertes Kirchenprojekt Stadler & Usteri, 1901, Privatdruck für die Mitglieder des Römisch-Katholischen Kultusvereins und des Elisabethenheims, Zürich 1902 (Pfarreiarchiv St. Anton, Zürich). – 5) Eingabepäne und Akten (Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich). – 6) Nachlass Karl Moser (Archiv GTA). – 7) Objekt- und Restaurationsdokumentation Kirche St. Antonius 2001–2002 (ZDA). – 8) ÜKI ZD 1996. – 9) Claudia Fischer-Karrer, Römisch-Kath. Kirche St. Anton, Neptunstrasse 68, Hochbauamt der Stadt Zürich, BfD, Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung, 1997.

Literatur zur Kirche und zur Geschichte von Katholisch Zürich

10) Ludwig Schneller, Geschichte von Katholisch-Zürich 1807–1874, in: Diasporakalender Nr. 1, hg. vom Pfarramt Liebfrauen, Zürich 1901. – 11) Eduard Wymann, Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich, Zürich 1907. – 12) NZN 2.9.1907, 16.4. und 22.10.1908; TA 24.10.1908; SBZ Bd. 52 (1908), S. 227, 24.10.1908 (erste Beschreibungen und Würdigungen). – 13) E. F., Einsegnung der St. Antoniuskirche, in: ZWChr 10 (1908), S. 406–407. – 14) Ludwig Schneller, Curjel & Moser, Ferdinand Matt, Theodor Usteri, Heinrich Federer, Denkschrift zur Einsegnung der St. Antoniuskirche, Zürich V, 18. Oct. 1908, Zürich 1909 (mit Verzeichnis der am Bau Beschäftigten). – 15) Kirchen-Anzeiger der St. Antoniuspfarre Zürich V, Zürich 1910–1956 (seither im Katholischen Pfarrblatt für Zürich und Umgebung integriert). – 16) F. Breitenbach, P. Joachim Gisler O.S.B., Joh. Lutz, Fridolin Roth, Die Orgel in St. Anton (Publikation des Expertenberichts), NZN, Februar 1914. – 17) Hermann Platz, Architekt Karl Moser in der baukünstlerischen Entwicklung seiner Zeit, in: SBZ Bd. 96 (1930), S. 65–76, besonders S. 75. – 18) Gottfried Hess, Die St. Antoniuskirche Zürich, in: Die Bistümer der Schweiz (Reihe Helvetia Christiana), Das Bistum Chur, Bd. II, Kilchberg-Zürich 1942, S. 246–249 und Abb. S. 189, 191. – 19) Josef Amgarten, Gottfried Hess, Carl Kaufmann, Hermann Odermatt, Die Pfarrfamilie von St. Anton Zürich. 18. Oktober 1908 bis 19. Oktober 1958. Blätter des Gedenkens und der Würdigung zum 50. Pfarreijubiläum, Zürich 1958. – 20) P. Rainald Fischer, Die katholischen Kirchen in der Stadt Zürich, in: Guido Kolb, 100 Jahre St. Peter und Paul. Jubiläumsschrift zur Hundertjahrfeier der St. Peter und Pauls-Kirche Zürich 1874–1974, Zürich 1974, S. 195. – 21) Wilfried Rössling, Curjel & Moser. Architekten in Karlsruhe. Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 90, Abb. 93–94. – 22) Rebsamen 1989, S. 44. – 23) INSA 10 (1992), S. 374. – 24) S+B ZH 1993, S. 217–219. – 25) Flurina Pescatore, Marius Winzeler, Die katholische Pfarrkirche Liebfrauen in Zürich, SKF Nrn. 612/613, Bern 1997. – 26) ALS 1998, S. 137, 384–386 (Karl Moser). – 27) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Zürich, Kirche St. Anton, Kurzuntersuch der Raumhülle, August 2000, Typoskript mit Fotos (ZDA). – 28) Jürg Keller, Die Pauluskirche in Bern (von Curjel & Moser), SKF Nr. 699, Bern 2001. – 29) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Innenrestaurierung 2001/2002, Typoskript mit Fotos, Mai 2002 (ZDA). – 30) Marcel Bigler, Hans Cantoni, Peter Baumgartner, Pius Bieri, Oskar Pekarek, Giorgio Hoch (Fotos), Kirche St. Anton Zürich, Festschrift zur Altarweihe der Kirche am Pfingstsonntag 2002 (farbig bebildeter Faltprospekt). – 31) Dorothea Baumann, Arnold Bischof, Urs Fischer, Margrit Hauri, Rudolf Meyer, Wolfgang Rehn, Heinz Specker, Wie Geschichte entsteht. Festschrift zur Restauration der Orgel von St. Anton Zürich, hg. von der Orgelbaukommission der Kirchgemeinde St. Anton, Zürich, Zürich 2002. – 32) Hanspeter Rebsamen, Zeittafel katholische Pfarrkirche St. Antonius in Zürich, Auswertung der Quellen, v. a. der Protokollbücher im Pfarreiarchiv St. Anton, Typoskript 2004 (ZDA). – 33) Hanspeter Rebsamen, Die katholische Pfarrkirche St. Antonius in Zürich, SKF Nr. 786, Bern 2005.

Literatur zu den Fresken von Fritz Kunz

34) Gottfried Hess, Die neueste Kunstschöpfung des Malers Fritz Kunz; Linus Birchler, Das Apsismalerei von Fritz Kunz in der Zürcher Antoniuskirche, beides in: Literarische Warte der NZN Nr. 10, 22.10.1921, S. 81–84 bzw. 84–88. – 35) Gottfried Hess, Chorausmalung und Seitenaltarbilder von Fritz Kunz [in St. Antonius, Zürich], in: Die christliche Kunst, München, Oktober 1924. – 36) P. Polypkarp Schwitler OFM Cap., Fritz Kunz. Die Antoniusfresken, Zürich, in: Antonius. Zeitschrift der Schüler und Freunde des Kollegiums St. Anton, Appenzell 16 (1950), Nr. 63, S. 3–12. – 37) Fritz Kunz 1868–1968, zum hundertsten Geburtstag, Zug 1968. – 38) Fritz Kunz und die religiöse Malerei, Ausstellungskatalog Museum in der Burg und im Kunsthaus Zug, Zug 1990.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 209 d. Vers. Nr. 1176 (seit 1908).



Verkündigungsdarstellung aus dem Jahr 1926 von Fritz Kunz in der Taufkapelle. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Fotoarchiv HBA.



Engelsdarstellung von Fritz Kunz aus dem Jahr 1926 am Gewölbescheitel der Taufkapelle. Zustand vor der Restaurierung, April 1997. Fotoarchiv HBA.

KURZBERICHTE



Eglisau, Städtli, Untergass 22. Wohnhaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 595. Bilderkachel am spätbarocken Stubenofen (Raum 1.2) im 1. Obergeschoss. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA. Vgl. S. 28–35.

Kurzberichte

Links: Andelfingen, Wohnhaus «Alte Kanzlei» Vers. Nr. 151, Schlossgasse 26. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Bachs, Speicher Vers. Nr. 335, Alt Bachs, Dorfstrasse (bei Nr. 32). Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



ANDELFINGEN

Wohnhaus «Oberer Felsenhof» Vers. Nr. 119, Felsenhofstrasse 2. Erbaut 1750–1751 von Hans Conrad Arbenz (1689–1756), Haldenmüller; nachträglich teilweise verputzt. Renovation der Nordfassade 1979. Fassadenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Alte Kanzlei» Vers. Nr. 151, Schlossgasse 26. Erbaut wohl 1697–1698, umgebaut 1902, 1916–1917, renoviert 1980–1981. Aussenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BACHS

Speicher Vers. Nr. 335, Alt Bachs, Dorfstrasse (bei Nr. 32). Erbaut vermutlich in der 1. H. 17. Jh. Aussenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BÄRETSWIL

Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 509, Neuthal. Erbaut 1834 als Wohnhaus mit mechanischer Werkstatt für Textilfabrikant Johann Rudolf Guyer-Wepf (1803–1876); Firsttürmchen samt Uhr und Glocke von 1841, renoviert 2001. Einrichtung eines repräsentativen Gesellschaftsraums im Erdgeschoss 1890 im Auftrag von Adolf Guyer-Zeller (1839–1899): Turmofen, Wandmalereien mit Wappen und Sinnsprüchen. Restaurierung der Ausmalung 2002.

Werkstattgebäude zur ehem. Baumwollspinnerei, sog. Kapelle Vers. Nr. 512, Neuthal. Erbaut 1872 als neugotisches kapellenartiges Gebäude; Treppenhausembau 1908. Aussenrenovation 1994. Innenrenovation und Einrichtung einer historischen Betriebswerkstatt 2000–2003.

Eisenbahnbrücke über den Weissenbach, Neuthal. Erstellt 1900 von der Eisenbaufirma Bosshard & Co., Näfels/GL, als Bauwerk der auf Initiative von Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) angelegten Uerikon-Bauma-Bahn (UeBB). Instandsetzung 2000–2001.

BAUMA

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 584, Saland, Hittnauerstrasse 4. Erbaut vermutlich im 17. Jh. als traufseitig ausgerichtetes Wohnhaus; umgebaut um 1900. Renovation 2001, Erhaltung der Bohlenwände im Innern. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Bäretswil, ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 509, Neuthal. Gesellschaftsraum nach Restaurierung der Ausmalung, Aufnahme 2005.

Rechts: Bäretswil, Eisenbahnbrücke über den Weissenbach, Neuthal. Nach Instandsetzung, Aufnahme 2004.





Links: Benken, Wohnhaus, ehem. Untervogthaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 45, Landstrasse 2. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Bertschikon, ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 10, 11, Samelsgrüt. Nach Brand am 28.3.2000.

- BENKEN** Wohnhaus, ehem. Untervogthaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 45, Landstrasse 2. Erbaut im ausgehenden 15. oder frühen 16. Jh. für Hans Martin Meister-Abend, Untervogt zu Benken. Umbauten 1864/1867 und 1899; Aussenrenovation 1978. Aussenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BERTSCHIKON** Ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 10, 11, Samelsgrüt. Neubaut vermutlich 1823 mit zwei zentral angeordneten Wohnteilen und je einem anschliessenden Ökonomietrakt; erneuert u. a. 1867. Brand am 28.3.2000.
- BIRMENSDORF** Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 6, Filderen, Luzernerstrasse. Erbaut 1825 für Johannes Stierli; Renovation 1927. Kauf durch die Stiftung Pro Zürcher Haus 1998, um den Abbruch zu verhindern. Renovation in mehreren Etappen 1999–2002, Weiterverkauf an eine Privatperson. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BONSTETTEN** Altes Dorfschulhaus Vers. Nr. 155, Dorfstrasse 32. Nach dem Brand des alten Schulhauses (25. Februar 1855) in den Jahren 1855–1856 neubaut; renoviert u. a. 1886 und 1931. Gesamtrenovation, Umbau und Umnutzung 2001 für die Zwecke der Schulgemeinde, der Politischen Gemeinde sowie der reformierten Kirchgemeinde.
- BRÜTTEN** Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 133, Birch. Erbaut 1690, erneuert um 1900 (Südfassade). Gesamtrenovation 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- BUBIKON** Restaurant «Blume» Vers. Nr. 672, Dörfli, Wolfhauserstrasse 4. 1871 anstelle eines Vorgängerbaues an eine bestehende Scheune angebaut; Brand am 4.4.1894, Abbruch der Scheune, Wiederherstellung des Wohnhauses; Zinnenanbau mit Bäckerei 1901. Fassadenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Birmensdorf, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 6, Filderen, Luzernerstrasse. Renovation in Etappen 1999–2002, Aufnahme 2004.

Rechts: Bonstetten, altes Dorfschulhaus Vers. Nr. 155, Dorfstrasse 32. Nach Gesamtrenovation, Umbau und Umnutzung, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Buch a.l., ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 163, Oberbuch, Kirchweg 1. Nach Renovation und Umbau, Aufnahme 2004.

Rechts: Bülach, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 130, 104, Städtli, Brunngasse 10, 12. Vor Abbruch des Tennteils 2002.

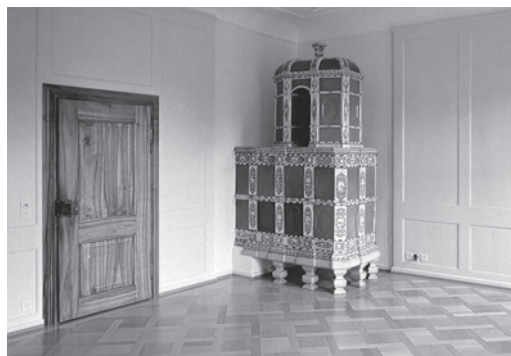


- BUBIKON** Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus, sog. Bühlerhaus Vers. Nr. 1394, Barenberg. Erbaut 1707 wohl im Auftrag von Heinrich Bühler (1658–1715) für den Sohn Rudolf Bühler (1682–1726) und dessen Frau Magdalena Bühler-Egli. Gesamtrestaurierung 1990–1991. Hausschwamm-sanierung im Keller 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- BUCH a.l.** Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 163, Oberbuch, Kirchweg 1. Um- oder Neubau aus der 2. H. 18. Jh., renoviert 1865. Gesamtrenovation 1930. Abtretung der Pfarrliegenschaft an die reformierte Kirchengemeinde durch den Kanton 1997. Renovation und Umbau 2000–2001.
- BÜLACH** Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 130, 104, Städtli, Brunngasse 10, 12. Erbaut gemäss dendrochronologischer Untersuchung 1507 als Kleinbauernhaus mit russgeschwärztem stehendem Dachstuhl. Abbruch des Tenn- zugunsten eines weiteren Wohnteils 2002; Verlust des wertvollen, knapp 500jährigen Dachstuhls über dem Wohn- und dem Ökonomieteil.
- DIELSDORF** Bezirksspital mit Nebenbauten Vers. Nrn. 183, 182, Regensbergerstrasse. Sog. Absonderungshaus (Nr. 182) erbaut 1895 als erstes Krankenasyl mit sieben Betten; Westflügel des Spitalgebäudes erbaut 1908 nach Plänen der Winterthurer Architekten Rittmeyer & Furrer; ostseitig erweitert 1932. Abbruch sämtlicher Spitalbauten 2001.
- DIETIKON** Ehem. Salamifabrik Gebr. Cattaneo bzw. ehem. Brauerei «Löwenbräu» Vers. Nrn. 103, 104, 108, 859, Badenerstrasse 5, 7, 9, 11. Erbaut 1863 als Bierbrauereigebäude mit Schopf und gewölbten Kellern im Auftrag des Lindenwirts Joseph Wiederkehr, der bereits seit 1860 Bier für den Hausgebrauch braute; ab 1902 im Besitz der Löwenbräu Dietikon AG; grosszügige Um- und Neubauten 1909; Einstellung des Brauereibetriebs 1923. Die Gebrüder Cattaneo erwerben 1925 die gesamte Anlage und produzieren in den Gebäuden bis 1975 Wurstwaren. Abbruch des ehemaligen Lager- bzw. Bierbrauereigebäudes Vers. Nr. 104 im März 2002.

Links: Dielsdorf, Bezirks-
spital Vers. Nrn. 183, 182,
Regensbergerstrasse. Vor
Abbruch 2001.

Rechts: Dietikon, ehem.
Salamifabrik Gebr. Cattaneo
bzw. ehem. Brauerei
«Löwenbräu» Vers. Nrn.
103 ff. Badenerstrasse 5,
7, 9, 11. Vor Abbruch des
ehem. Lager- bzw. Bier-
brauereigebäudes 2002.





Links: Dorf, Schloss
Goldenberg Vers. Nr. 1.
Nach Umgestaltung und
Renovation des Nord-
flügels, Aufnahme 2004.

Rechts: Dübendorf, Gast-
hof «Hecht» Vers. Nr. 684,
Bahnhofstrasse 28.
Gesamtrenovation und
Umbau 2001–2002,
Aufnahme 2004.

DIETIKON

Ref. Kirche Vers. Nr. 1219, Kirchhalde. Erbaut 1924–1925 von Architekt Emil Schäfer (1878–1958), Zürich. Durchgreifende Gesamtrenovation 1969–1970 bzw. 1971–1972. Innenrenovation 2000, Aussenrenovation 2001.

DORF

Schloss Goldenberg Vers. Nr. 1, Goldenberg. Wahrscheinlich in der 1. H. 13. Jh. entstandene Burg; Umgestaltung und Erweiterung zu einem barocken Landschloss um 1730. Innere Umgestaltung und Renovation des Nordflügels 2000–2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

DÜBENDORF

Gasthof «Hecht» Vers. Nr. 684, Bahnhofstrasse 28. Die Ursprünge der Taverne «Hecht» reichen ins 15. Jh. zurück. Neubaut um 1685 für Wirt und Seckelmeister Conrad Trüb; gegen Norden hin erweitert 1786. Dendrochronologische Untersuchung im Auftrag der Stadt 2001. Gesamtrenovation und Umbau 2001–2002.

DÜRNTEN

Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 539, Rütistrasse 2. Als ehehaftes Tavernengasthaus im 16. Jh. errichtet; verändert im 19. Jh. Renovation des Äusseren und des Wirtshausschildes aus der 1. H. des 19. Jh. im Jahr 1967. Dach- und Fassadenrenovation 2001–2002; Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Felsenburg» Vers. Nr. 763, Tann, Alte Tannerstrasse 1. Erbaut vor 1800, umfassend erneuert 1977–1978. Aussenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

EGG

Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 789, Rällikon, Rällikerstrasse. Erbaut um 1530–1535; erneuert im 17./19. Jh. 1989 dendrochronologische Untersuchung. 1989–1990 Restaurierung und Wohnungsumbau. Renovation der West- und der Ostfassade infolge Bauschäden 2001–2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

EGLISAU

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 393, Burg, Burgstrasse 32. Nach der am Gebäude angebrachten Jahreszahl 1647 erbaut; renoviert 1973. Gesamtrenovation 2002.



Links: Egg, Doppelbauern-
wohnhaus Vers. Nr. 789,
Rällikon, Rällikerstrasse.
Nach Gesamtrenovation,
Aufnahme 2004.

Rechts: Eglisau, Wohn-
haus, ehem. Bauernhaus
Vers. Nr. 393, Burg,
Burgstrasse 32. Nach
Gesamtrenovation,
Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Elgg, Gasthaus «Krone», ehem. Gemeindehaus Vers. Nr. 288, Obergasse 2. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Elgg, Wohnhaus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.



ELGG

Gasthaus «Krone», ehem. Gemeindehaus Vers. Nr. 288, Obergasse 2. Erstmals urkundlich erwähnt 1530, Neubau kurz vor 1635; seit 1687 in Gemeindebesitz. Umbauten 1791 und 1850. Innenrenovation und Umbau 1924. Gesamtrenovation 1977–1978. Fassadenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16. Als stattliches Gasthaus neuerbaut 1643–1645. Aufgabe des Gastwirtschaftsbetriebs um die Mitte des 19. Jh. Renovationen 1876/1878 und 1929. Kauf durch die Heimatschutz-Vereinigung Elgg 1981. Gesamtrenovation und Freilegung der nachträglich verputzten Fachwerkfassaden 1981–1982. Wiederherstellung nach Dachstockbrand am 26.7.1983. Fassadenrenovation 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GOSSAU

Wohnhaus Vers. Nr. 315, Unterottikon, Grüningerstrasse. Erbaut 1834 als Doppelwohnhaus; renoviert 1979 (Fenster), 1985 (Fassaden), Fenstergewände (2000). Renovation des Treppenaufgangs 2001, der Türen, Fenster und Jalousieläden 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Mühlewohnhaus Vers. Nr. 377, Chindismüli, Chindismülistrasse. Erbaut 1676 gemäss der 2003 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung. Renovation der Stube 1972. Renovation der nördlichen Trauffassade 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

GRÜNINGEN

Ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 841, Stedtli, Stedtligass 17. Im Kern mittelalterlicher Wohnturm; Umbau und Erweiterung zum Gerichtshaus 1613. Seit 1968 im Besitz der Heimatschutzgesellschaft Grüningen; Gesamtrenovation 1974–1975. Fenstererneuerung 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Zur alten Landschreiberei» Vers. Nr. 862, Stedtli, Kirchgass 6. Erbaut im 17./18. Jh. Aussenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Gossau, Wohnhaus, ehem. Mühlewohnhaus Vers. Nr. 377, Chindismüli, Chindismülistrasse. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Grüningen, Wohnhaus «Zur alten Landschreiberei» Vers. Nr. 862, Stedtli, Kirchgass 6. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.





Links: Grüningen, Wohnhaus «Am Aspermont» Vers. Nr. 871, Stedtli, Im Chratz 22. Nach Renovation der Westfassade, Aufnahme 2004.

Rechts: Herrliberg, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 322, 324, Oberdorf, Forchstrasse 110, 114. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

GRÜNINGEN

Wohnhaus «Am Aspermont» Vers. Nr. 871, Stedtli, Im Chratz 22. Im Kern vermutlich frühes 17. Jh.; renoviert durch die Heimatschutzgesellschaft Grüningen 1968–1969. Renovation der Westfassade 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HERRLIBERG

Pavillon bzw. Badehaus Vers. Nr. 94, Seestrasse (bei Nr. 192). Erbaut im 18. Jh. Unterschützstellung durch die Gemeinde 1986. Sanierung des Tonplattenbodens 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 322, 324, Oberdorf, Forchstrasse 110, 114. Erbaut im frühen 17. Jh. (Jahreszahl 1609 am Sturz der Kellertüre im Hausteil Vers. Nr. 322); erweitert wohl 1660 (Jahreszahl an einem Deckenbalken der Küche im Hausteil Vers. Nr. 324). Kachelofensanierung im Hausteil Vers. Nr. 324 sowie Fassadenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 322 im Jahr 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1054, Aryanastrasse 18. Erbaut 1920 als Wohnhaus der Aryanersiedlung. Das Gebäude war während Jahrzehnten im Besitz von Bildhauer und Kunstgewerbler Carl Fischer (1888–1987). Aussenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HETTLINGEN

Restaurant «Zur Eichmühle», ehem. Mühle Vers. Nr. 84, Eichmüli, Dägerlenstrasse. Wohl weitgehend neuerbaut 1773 anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaues von 1678–1684. Einrichtung einer Gastwirtschaft im Wohn- und Mühlegebäude 1852; Einstellung des Mühlebetriebs kurz nach 1900. Renovationen 1937 und 1977. Mit der Unterstützung der Gemeinde, des Kantons und der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) wird das oberschlächlige Wasserrad 1957 wieder betriebsbereit gemacht; restauriert 1982. Reparaturarbeiten am Wasserrad 2000, Umsetzen des Kachelofens in der Gaststube 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Herrliberg, Wohnhaus Vers. Nr. 1054, Aryanastrasse 18. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Hettlingen, Restaurant «Zur Eichmühle», ehem. Mühle Vers. Nr. 84, Eichmüli, Dägerlenstrasse. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 1979. Anbau mit Wasserrad rechts.

Kurzberichte

Links: Hinwil, ref. Kirche Vers. Nr. 1001, Felsenhofstrasse. Nach Innenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Hinwil, Scheune Vers. Nr. 1041, Gstalden. Abgebrochen 2000. Wandpfetteninschrift von 1794. Aufnahme 1970.



HINWIL

Ref. Kirche Vers. Nr. 1001, Felsenhofstrasse. Erstmals erwähnt 745, Turmbau 1456, Errichtung der heutigen Querkirche 1786–1787 durch Baumeister Franz Schmid aus Lindenberg im Allgäu. Innenrenovation 1968–1970, Aussenrenovation 1984–1985. Innenrenovation 2000–2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Scheune Vers. Nr. 1041, Gstalden. Erbaut laut Wandpfetteninschrift 1794. Abgebrochen 2000. Der Balken mit der Inschrift befindet sich heute im Ortsmuseum.

HIRZEL

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 412, Dorfstrasse 58. Erbaut 1620; Geburtshaus der Dichterin Meta Heusser-Schweizer (1797–1876). Holzschopfanbau auf der Nordseite 1843, ausgebaut 1976–1977. Der Portikus auf der Westseite mit der Gedenktafel für Meta Heusser entstand um 1910. Aussenrenovation 2002.

Primarschulhaus «Heerenrainli» Vers. Nr. 458, Heerenrainli 2. Erbaut 1933; erweitert 1991. Aussenrenovation des Altbaues 2002.

HOMBRECHTIKON

Stallscheune Vers. Nr. 163, Feldbach, Hornstrasse (bei Nr. 6). Erbaut vor 1813, erneuert 1863/1868. Dachsanierung 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 275, Eichwiesstrasse 76. Erbaut wohl im 17. Jh. Dachsanierung 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Spinnereigebäude Vers. Nr. 292, Eichthalstrasse 55. Erbaut 1828, erweitert 1847 ff., renoviert 1948–1951. Aufstellung einer restaurierten Francisturbine in Glasvitrine im Umgelände der ehemaligen Fabrik auf Initiative der Stiftung Museum im Dorf. Fassadenrenovation am ehemaligen Spinnereigebäude 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 534, Dörfli, Oetwilerstrasse 35. Erbaut um 1760, wiederholt renoviert im 19./20. Jh. (z.B. 1892, 1963, 1979). Innenrenovation 2001–2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Hirzel, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 412, Dorfstrasse 58. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Hirzel, Primarschulhaus «Heerenrainli» Vers. Nr. 458, Heerenrainli 2. Nach Aussenrenovation des Altbaues, Aufnahme 2004.





Links: Hombrechtikon, ehem. Spinnereigebäude Vers. Nr. 292, Eichtalstrasse 55. Restaurierte Francisturbine in Glasvitrine. Aufnahme 2004.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 791, Lutikon 2. Nach Renovation sowie Dachausbau, Aufnahme 2004.

HOMBRECHTIKON Wohnhaus Vers. Nr. 584, Sunneberg 12. Erbaut vermutlich um 1763. Restaurierung der Stube mit Kassettendecke, Wandtäfer und Nussbaumtüre in Etappen 1999–2003; Aufsetzen eines Kachelofens aus dem Bestand der kantonalen Denkmalpflege. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 791, Lutikon 2. Erbaut 1673 von Baumeister Hans Vontobel gemäss Dachbalkeninschrift. Aussenrenovation sowie Dachausbau 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Gartenpavillon Vers. Nr. 1036, Feldbach, Gut Rosenberg. Erbaut 1909. Beschädigt durch den Sturm «Lothar» am 26.12.1999. Wiederhergestellt 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HORGEN Wohnhaus «Zum Baumgarten» Vers. Nr. 25, Käpfnach, Käpfnerweg 12. Erbaut um 1800. Aussenrenovation 1990. Instandstellung des Stubenkachelofens, Ausbau des Eisenherds 2002.

Ref. Pfarrhaus «Pfrund» Vers. Nr. 706, Alte Landstrasse 23. Erbaut 1784–1785 in frühklassizistischen Formen; Gesamtrenovation 1953, Innenrenovation 1969. Innenrenovation 2002.

HÜTTEN Ref. Kirche Vers. Nr. 88, Dorfstrasse. Erbaut 1855–1856 nach Plänen von Architekt Johann Caspar Wolff (1818–1891), Zürcher Staatsbauinspektor. Renovationen u.a. 1872–1874, 1952–1954, 1976. Gesamtrestaurierung 1994–1995. Fassadenrenovation mit Sanierung des schadhafte Verputzes 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

ILLNAU-EFFRETIKON Wohnhaus, ehem. Bauern- und Handwerkerhaus Vers. Nrn. 789, 791, Unterillnau, Weisslingerstrasse 15, 17. Erbaut 1660 gemäss der im Jahr 2003 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung. Instandstellen bzw. Richten des historischen Dachstuhls sowie Dachsanierung 2001. Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.



Links: Hombrechtikon, Gartenpavillon Vers. Nr. 1036, Feldbach, Gut Rosenberg. Nach Wiederherstellung, Aufnahme 2002.

Rechts: Illnau-Effretikon, Wohnhaus, ehem. Bauern- und Handwerkerhaus Vers. Nrn. 789, 791, Unterillnau, Weisslingerstrasse 15, 17. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Illnau-Effretikon, Wohnhaus, ehem. Bauern- und Arzthaus Vers. Nr. 1091, Usterstrasse 43. Nach Gesamtrenovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Illnau-Effretikon, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1361, Gstückstrasse 1. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

ILLNAU-EFFRETIKON Wohnhaus, ehem. Bauern- und Arzthaus Vers. Nr. 1091, Unterillnau, Usterstrasse 43. Erbaut im 18. Jh., umgebaut zwischen 1864 und 1876. Gesamtrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1361, Oberillnau, Gstückstrasse 1. Erbaut 1803 von Zimmermeister Heinrich Moos, Illnau, gemäss Inschrift an der Vordachpfette. Aussenrenovation, Umbauarbeiten im Innern sowie Restaurierung der Täferstube 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

KAPPEL a.A. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 520, Klosterbezirk. Gründung des Zisterzienserklosters vor 1185. Gotischer Neubau der Klosterkirche: Baubeginn kurz nach 1250, Weihe des Hochaltars 1283, Dachstuhl 1305, Weihe von drei weiteren Altären 1349. Aufhebung des Klosters 1527. Innenrestaurierung der Klosterkirche 1956–1959, letzte Aussenrenovationen 1981–1982. Aussenrenovation 2000–2001.

KILCHBERG Ehem. Porzellanfabrik «Schoren» Vers. Nr. 10, Seestrasse 227. Erbaut 1739 für Witwe Regula Holzhalb; bedeutende Porzellanfabrik 1763–1791, anschliessend Fayencefabrikation bis 1897. Umnutzung für Wohnzwecke im 20. Jh., mehrmals baulich verändert. Durch die unvermittelte Sprengung des schutzwürdigen Gebäudes am 18.10.2002 hat die Gemeinde einen wichtigen Zeugen ihrer Geschichte verloren.

Restaurant «Oberer Mönchhof» Vers. Nr. 525, Alte Landstrasse 98. Erwähnt 1464, neuerbaut vor 1660 (Kellergeschoss) bzw. 2. H. 18. Jh. (Fachwerkaufbau), ab 1875 mit Gastwirtschaft. Renovation 1956 durch Architekt Max Kopp (1891–1984), Kilchberg; Fassadenrenovationen 1965 und 1984. Umbau- und Renovationsarbeiten im Innern 2001–2002 (u.a. Saalsanierung, Fensterrestaurierung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

KLEINANDELFINGEN Wohnhaus Vers. Nr. 241, Breitestrasse 1. Erbaut 1845. Fachwerkreilegung sowie Renovation der Ostfassade 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Kilchberg, ehem. Porzellanfabrik «Schoren» Vers. Nr. 10, Seestrasse 227. Gesprengt 2002. Aufnahme 1978.



Rechts: Kleinandelfingen, Wohnhaus Vers. Nr. 241, Breitestrasse 1. Nach Fachwerkreilegung sowie Renovation der Ostfassade, Aufnahme 2005.



Links: Knonau, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 601, Oberdorf, Oberdorfstrasse 2. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Küsnacht, Biologiegebäude der Kantonsschule Vers. Nr. 320, Dorfstrasse. Nach Gesamtrenovation und Umbau, Aufnahme 2004.

KNONAU

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 601, Oberdorf, Oberdorfstrasse 2. Im Kern 16. Jh., um 1670 umfassend erneuert, umgebaut in den 1770er Jahren, Renovation des Äusseren 1934, durchgreifende Umgestaltung des Innern unter der Leitung des kantonalen Hochbauamts 1967, Aussenrenovation 1985. Aussenrenovation 2002.

Wohnhaus, ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 638, Chamstrasse. Erbaut 1833–1834 als Anbau an die Schlossscheune (Vers. Nr. 637); Umbau zum Wohnhaus 1848; Neubau nach Bränden am 5.4.1854 bzw. 14.9.1879. Aussenrenovation 1988; Renovation und Umnutzung der angebauten, ebenfalls 1879 neu errichteten Scheune 1994–1995. Innenrestaurierung des Gerichtshauses 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KÜSNACHT

Kantonsschulgebäude, ehem. Amtshaus bzw. Johanniterkomturei Vers. Nr. 318, Dorfstrasse 28. Erbaut 1370–1373 durch den Johanniterorden, erweitert 1411; nach der Reformation Amtshaus; Umbau und Einrichtung zum kantonalen Lehrerseminar 1833–1834, renoviert 1987. Vollständiger Fensterersatz 2002.

Biologiegebäude der Kantonsschule Vers. Nr. 320, Dorfstrasse. Erbaut um 1800 als Ökonomiegebäude zum Amtshaus; Umbau zu einem Schulgebäude des kantonalen Lehrerseminars zwischen 1848 und 1850. Gesamtrenovation und Umbau 2001–2002.

Wohn- und Bürogebäude, ehem. Färbereigebäude Terlinden Vers. Nr. 724, Goldbach, Seestrasse 39. Erbaut 1879 in Neurenaissanceformen, später verändert. Stilllegung des Färbereibetriebs Ende März 1999, Abbruch sämtlicher Gebäude 1999 zugunsten einer Neuüberbauung mit Gewerbe und Einkaufszentrum.

Wohnhaus, Villa Vers. Nr. 1486, Hornweg 11. Erbaut 1928–1929 in Heimatstilformen für Johann Sturzenegger-Kühlberg. Abbruch 2001 zugunsten Neuüberbauung.



Links: Küsnacht, Wohn- und Bürogebäude, ehem. Färbereigebäude Terlinden Vers. Nr. 724, Goldbach, Seestrasse 39. Abbruch 1999. Aufnahme 1980.

Rechts: Küsnacht, Wohnhaus, Villa Vers. Nr. 1486, Hornweg 11. Aufnahme 2000, vor Abbruch.

Kurzberichte

Links: Kyburg, Schloss Vers. Nr. 312. Nach Renovation und Umgestaltung des Ökonomiegebäudes, Aufnahme 1999.

Rechts: Männedorf, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 173, Rebhaldenweg. Nach Gesamtrenovation, Aufnahme 2004.



KYBURG

Schloss Vers. Nr. 312. Bauliche Grundsubstanz der Burganlage aus dem 12./14. Jh. Renovation des Ökonomiegebäudes östlich der Schlosskapelle 1926–1927. Renovation und Umgestaltung des Ökonomiegebäudes, Einrichten der Schlosswartwohnung im 1. Obergeschoss 1998 im Rahmen der Neugestaltung des Museums.

MÄNNEDORF

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 168, Alte Landstrasse 273. Erbaut 1730 für Kirchenpfleger und Fendrich Hans Jakob Billeter (*1677). Renovationsarbeiten 2000–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 173, Rebhaldenweg. Erbaut 1816. Gesamtrenovation sowie Instandstellung des alten Holzherdes mit Kaminzug 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MARTHALEN

Wohnhaus «Obere Mühle» mit Scheune sowie Sägerei mit Hochkamin Vers. Nrn. 4, 7, 8, Oberdorf. Der Ursprung der Obermühle reicht ins Spätmittelalter zurück. Als Wohn- und Mühlegebäude vermutlich im frühen 18. Jh. neuerrichtet. Die Nebengebäude stammen aus dem 18./19. Jh. Als Mühle in Betrieb bis gegen Ende des 2. Weltkriegs. Aussenrenovation des Mühlewohnhauses 1977. Aussenrenovation und Dachsanierung am Mühlewohnhaus, Dachsanierung der Scheune sowie Instandstellung des Hochkamins 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, sog. Schloss Vers. Nr. 20, Oberdorf 21. Kernbau von 1492, erweitert um 1565, umgebaut 1777. Geburtshaus von Ferdinand Keller (1800–1881), Begründer der Schweizerischen Altertumswissenschaft. Dendrochronologische Untersuchung 1997. Fassadenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 112, Maiegass 18. Erbaut Ende 18. Jh., renoviert 1974. Fassadenrenovation 2001, Ersatz der Kunststoffläden durch Holzläden. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Marthalen, Wohnhaus «Obere Mühle» mit Scheune sowie Sägerei mit Hochkamin Vers. Nrn. 4, 7, 8, Oberdorf. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus, sog. Schloss Vers. Nr. 20, Oberdorf 21. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.





Links: Marthalen, Wohnhaus Vers. Nr. 112, Maie-gass 18. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2005.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus «Brunnenrain» Vers. Nr. 386, Ellikon am Rhein, Dorfstrasse 14. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.

MARTHALEN

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 262, Leebere 15. Erbaut im 17./18. Jh., renoviert 1986. Wiederherstellung des Vorgartens 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus «Im Lanzig», ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 367, Ellikon am Rhein, Dorfstrass 34. Erbaut im 17./18. Jh., Umbau 1902, renoviert 1986 ff. Aussenrenovation 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus «Brunnenrain» Vers. Nr. 386, Ellikon am Rhein, Dorfstrasse 14. Erbaut 1787, renoviert 1974. Fassadenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MEILEN

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 64, Feldmeilen, General Wille-Strasse 97. Erbaut im 18. Jh. Renovation, Um- und Anbau 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrass 444. Erbaut im 17. Jh. bzw. 1767, renoviert 1988–1991, 1994–1995, Fassaden- und Treppenhausrenovation 1997–1999. Erneuerung des Dachgeschosses 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus mit Anbau Vers. Nr. 384, Rauchgässli 24. Erbaut vermutlich im 17. Jh.; Anbau 1842, erweitert 1853. Renovation 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ökonomiegebäude Vers. Nr. 742, Obermeilen, Seestrass (bei Nr. 901). Erbaut 1868 als Scheune zum «Rorgut» im Auftrag von Schiffmann Heinrich Pfenninger. Sanierung und Teilausbau 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nrn. 785, 786, Obermeilen, Haltenstrasse 12, 14. Erbaut im 17./18. Jh. Durch Brand zerstört am 14.3.2001.



Links: Meilen, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 742, Obermeilen, Seestrass (bei Nr. 901). Nach Sanierung und Teilausbau, Aufnahme 2004.

Rechts: Meilen, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nrn. 785, 786, Obermeilen, Haltenstrasse 12, 14. Durch Brand zerstört. Aufnahme 2001.

Kurzberichte

Links: Meilen, Wohnhaus «Zum Obstgarten», ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1004, Unot 21. Nach Renovation und Umbau, Aufnahme 2004.

Rechts: Mettmensstetten, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 433, Schüren. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.



MEILEN

Wohnhaus «Zum Obstgarten», ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1004, Unot 21. Erbaut in der 2. H. 18. Jh., westlicher Schleppdachanbau um 1900; seit 1911 im Besitz der Psychiatrischen Klinik Hohenegg. Renovation und Umbau 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1055, Burg, Burgstrasse. Erbaut vermutlich im 17. Jh. Umsetzen des Kachelofens in der Stube 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

METTMENSTETTEN

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 433, Schüren. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Fassadenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

NEFTENBACH

Wohnhaus «Frohof», ehem. Amtshaus und Zehntenscheune Vers. Nr. 254, Zürichstrasse 4. Erbaut zwischen 1691 und 1693 durch Zimmermeister Schibli, Niederweningen, als Zehntenscheune mit Trotte und Wohnteil; seit dem frühen 19. Jh. in Privatbesitz, renoviert 1980. Dachsanierung 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 257, Zürichstrasse 10. Umbau einer bestehenden Scheune in ein Wohnhaus um 1710; Abbruch des Nachbargebäudes Vers. Nr. 256 zugunsten von Alterswohnungen 1972. Abbruch 2002.

OBERRIEDEN

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 657, Bleierstrasse 30. Erbaut im 18. Jh., renoviert 1990–1991. Teilrenovation, u.a. Ostfassade, 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, sog. Rieterhaus Vers. Nr. 1062, Fachstrasse 67. Nach Plänen von Architekt Adrian Willi (1932–1959), Zürich, für Dr. Bruno Rieter 1957–1958 erbaut. Der kubische Sichtbetonbau besass als Kompromiss gegenüber der Gemeinde bis 1969 ein Walmdach. Gesamtrenovation 2002. Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK), Antrag zur Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommener Bedeutung.

Links: Neftenbach, Bauernhaus Vers. Nr. 257, Zürichstrasse 10. Vor Abbruch, Aufnahme 2002.

Rechts: Oberrieden, Wohnhaus, sog. Rieterhaus Vers. Nr. 1062, Fachstrasse 67. Nach Gesamtrenovation, Aufnahme 2005.





Links: Oberstammheim, Wohnhaus «Alte Kanzlei», sog. Zunfttrichterhaus Vers. Nr. 88, Hauptstrasse 76. Nach sorgfältiger Erneuerung der Fenster, Aufnahme 2004.

Rechts: Oberstammheim, Wohnhaus Vers. Nr. 228, Talstrasse 22. Nach Teilsanierung des Fachwerks, Aufnahme 2004.

OBERSTAMMHEIM Wohnhaus «Alte Kanzlei», sog. Zunfttrichterhaus Vers. Nr. 88, Hauptstrasse 76. Erbaut wohl 1630 als markantes Fachwerkgebäude; umgebaut 1856. Freilegung des verputzten Fachwerks der Westfassade 1957, seit 1985 durch einen Ziegelschirm geschützt; Aussenrenovation 1984. Sorgfältige Erneuerung der Fenster 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 228, Talstrasse 22. Erbaut als Werkstattgebäude für Messerschmied Johannes Farner 1843; Aufgabe des Betriebs 1886 und Umbau in ein Wohnhaus; Aussenrenovation 1980. Teilsanierung des Fachwerks 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ökonomiegebäude, ehem. Speicher, Keller- und Trottegebäude zum Gasthaus «Zum Kreuz» Vers. Nr. 234, Talstrasse. Im Kern 18. Jh. Um 1838 Anbau eines Speicher- und Kellergebäudes, 1851 südseitiger Trotthausanbau. Begutachtung der Schutzwürdigkeit durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) 2001. Abbruch des kommunal eingestuftes Ökonomiegebäudes im September 2002.

Pavillon «Zur frohen Aussicht» Vers. Nr. 291, Chilchbuck. 1842 erbautes Lusthäuschen für die Lesegesellschaft Stammheim an aussichtsreicher Lage; Instandstellungsarbeiten im Winter 1976–1977. Gesamtrenovation 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OETWIL a.S. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 183, 184, Frobüel, Schachenstrasse. Erbaut 1677, renoviert 1883 (Nr. 184) bzw. 1904 (Nr. 183). Freilegung des Fachwerks an der Westfassade 1986, Fassadenrenovation 1994–1995. Innenrenovation 2002 (Nr. 184). Finanzieller Beitrag des Kantons.

OTELFINGEN Untermühle Vers. Nr. 42, Oberdorf, Mühlegasse 2. Erbaut 1598, umgebaut 1755; das die Mühleeinrichtung antreibende überschlächlige Wasserrad war bis 1963 in Betrieb; Gesamtrenovation 1968–1969. Unterschutzstellung sowie Gründung der Stiftung Mühle Otelfingen 2001. Entfeuchtung und Sanierung der Ostmauer im ehemaligen Mahlraum. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Oberstammheim, Ökonomiegebäude, ehem. Speicher, Keller- und Trottegebäude zum Gasthaus «Zum Kreuz» Vers. Nr. 234, Talstrasse. Vor Abbruch 2002.

Rechts: Oberstammheim, Pavillon «Zur frohen Aussicht» Vers. Nr. 291, Chilchbuck. Nach Gesamtrenovation, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Otelfingen, Wohnhaus, ehem. Amtshaus mit Wirtschaft «Zur Herrenstube» Vers. Nr. 48, Hinterdorfstrasse 28. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Pfäffikon, ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nrn. 527, 528, Oberwil, Geengässli 2. Vor Abbruch 2001.

OTELFINGEN

Wohnhaus, ehem. Amtshaus mit Wirtschaft «Zur Herrenstube» Vers. Nr. 48, Hinterdorfstrasse 28. Erbaut 1796, renoviert 1952–1953 und 1973. Aussenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

PFÄFFIKON

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 358, Ober Balm, Blumengasse 12. Erbaut 2. H. 18. Jh., renoviert 1973–1975. Umsetzen des Kachelofens von 1777 im Jahr 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nrn. 527, 528, Oberwil, Geengässli 2. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; die angefügte Scheune stammte gemäss Dachbalkeninschrift von 1817 (Zimmermeister Johannes Schellenberg, Humbel, Pfäffikon). Abbruch März 2001.

RAFZ

Gemeindehaus Vers. Nr. 367, Dorfstrasse 7. Erbaut 1811–1812 in der Fachwerktradition des 18. Jh. als Schul- und Wirtshaus mit Gemeindesaal; Umzug der Schule in einen Neubau 1890. Um- und Ausbau der Gemeinderatskanzlei 1942 bzw. 1959, Renovation des Gemeindesaals 1954–1955. Aussenrenovation 1943 und 1961; umfassende Aussenrenovation 1978. Aussenrenovation 2001.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 368, Dorfstrasse 10. Neubaut 1824, renoviert 1966–1967, 1987. Gesamtrenovation 2002.

REGENSDORF

Ref. Kirche Vers. Nr. 406, Watterstrasse 23. Erbaut 1704–1705 unter Wiederverwendung des Turms von 1559; renoviert 1779, 1814, 1926, 1955, 1964–1965 (Inneres) und 1977 (Äusseres). Aussenrenovation 2001.

Wohnhaus des Anstaltsdirektors Vers. Nr. 474, Watterstrasse 140. Erbaut 1900–1901 nordöstlich der Strafanstalt nach den Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Aussenrenovation 2001.

Links: Rafz, Gemeindehaus Vers. Nr. 367, Dorfstrasse 7. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Regensdorf, ref. Kirche Vers. Nr. 406, Watterstrasse 23. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



Links: Richterswil, Wohnhaus, ehem. Villa Vers. Nr. 537, Seestrasse 82. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Rifferswil, Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 55, Oberriefferswil, Dorfstrasse 10. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

RHEINAU

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 108, Poststrasse 39. Kernbau des 17. Jh. unter Einbezug des Kellers eines spätmittelalterlichen Vorgängerbaues. Bauuntersuchung durch die Kantonsarchäologie Zürich 1999. Gesamtrenovation und Umbau 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RICHTERSWIL

Wohnhaus, ehem. Villa Vers. Nr. 537, Seestrasse 82. Erbaut 1859 für den Textilfabrikanten Gotthard Stapfer-Kunz (1830–1885); Waisenhaus 1909–1962; Innenumbau 1962. Fassadenrenovation 2000–2001.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 539, 540, Hinter Mülener, Seestrasse 93, 95. Erbaut 1800, Aussenrenovation 1993. Innenumbau des Hausteils Vers. Nr. 540 im Jahr 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Primarschulhaus «Töss» Vers. Nr. 570, Kirchstrasse 29. Erbaut 1881 im Auftrag der Schulgemeinde, durchgreifend renoviert 1963. Aufwertende Gesamtrenovation 2002.

RIFFERSWIL

Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 55, Oberriefferswil, Dorfstrasse 10. Erbaut 1880. Aussenrenovation sowie Sanierung der Böden, Treppen und des Dachstuhls 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RÜTI

Wohn- und Gewerbegebäude, ehem. Postgebäude Vers. Nr. 727, Bahnhofstrasse 8. Erbaut 1909–1911 als Post- und Bankgebäude durch Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon, im Auftrag der Gesellschaft für Bau und Betrieb eines Bank- und Postgebäudes; umgebaut 1950. Aussenrenovation 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Kirchgemeindehaus «Felsberg», ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 736, Bahnhofstrasse 1. Erbaut 1900 von Architekt Jacques Gros (1858–1922) für Fabrikant Hermann Hess-Honegger; Umbau in ein reformiertes Kirchgemeindehaus 1956–1957, renoviert 1976–1977. Restaurierung der aus der Bauzeit der Villa stammenden Garteneinfriedung 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Rüti, Wohn- und Gewerbegebäude, ehem. Postgebäude Vers. Nr. 727, Bahnhofstrasse 8. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Rüti, ref. Kirchgemeindehaus «Felsberg» Vers. Nr. 736, Bahnhofstrasse 1. Nach Restaurierung der Garteneinfriedung, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Schlieren, ehem. Gaswerk der Stadt Zürich. Ehem. Gaszählergebäude Vers. Nr. 340 (links), Ballonstrasse 18, und Gaswerkzentrale mit Wasserturm Vers. Nr. 338 (Mitte), Turmstrasse 3. Aufnahme 2004.



Rechts: Schlieren, ehem. Bauernhaus «Schwanen» Vers. Nr. 298, Brunngasse 7–15. Vor Abbruch 2001.

RUSSIKON

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 160, 161, Madetswil, Oberdorf 4, 6. Erbaut laut Inschrift von Zimmermeister Hans Heinrich Brüngger (1763–1847), Illnau, im Jahr 1820. Abbruch des Ökonomieteils 2001 zugunsten einer weiteren Wohneinheit.

SCHLIEREN

Ehem. Gaswerk der Stadt Zürich, ehem. Gaswerkzentrale mit Wasserturm Vers. Nr. 338, Gaswerkareal, Turmstrasse 3. Erbaut 1897–1898 durch Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909). Aussenrestaurierung des markanten Turmbaues 2002.

Ehem. Gaswerk der Stadt Zürich, ehem. Gaszählergebäude Vers. Nr. 340, Gaswerkareal, Ballonstrasse 18. Erbaut 1897–1898 durch Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909). Instandhaltungsarbeiten an der Gebäudehülle 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus «Schwanen» Vers. Nr. 298, Brunngasse 7–15. Im Kern zweischiffiger Bohlenständerbau von 1568; erstmals urkundlich erwähnt 1570. Das Vielzweckbauernhaus war bis um 1840 weitgehend mit Stroh gedeckt und besass keinen über das Dach hinausreichenden Kamin; wiederholt bauliche Eingriffe in der 2. H. 19. und im 20. Jh. Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) sowie dendrochronologische Untersuchung 2000; Verzicht auf eine definitive Unterschutzstellung durch die Stadt im Herbst 2000. Abbruch im Herbst 2001.

SCHÖFFLISDORF

Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 149, Im Hinterdorf 7. Erbaut 1589 in Massivbauweise. Abbruchverbot 1972, Gesamtrenovation und Umnutzung für Wohnzwecke 1974–1975. Aussenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 151, Im Hinterdorf 9. Erbaut vermutlich im späten 17. Jh. Abbruchverbot 1972, Gesamtrenovation 1976–1977. Aussenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Schöfflisdorf, Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 149, Im Hinterdorf 7. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Schöfflisdorf, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 151, Im Hinterdorf 9. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.





Links: Seegräben, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 118, Ottenhausen. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Seuzach, Bauernhaus Vers. Nr. 56, Winterthurerstrasse 26. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2002.

SEEGRÄBEN

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 118, Ottenhausen. Im Kern vor 1813; Umbauten 1869–1870, 1887 und 1921. Fassadenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Betriebsleiterhaus, ehem. Villa Vers. Nr. 165, Ober Aathal, Zürichstrasse. Erbaut 1852 für Mühlebesitzer Hans Rudolf Schellenberg-Ernst (1792–1857). Renovation der Fensterläden 2001, Sanierung der Dachwasserinstallationen 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

SEUZACH

Bauernhaus Vers. Nr. 56, Winterthurerstrasse 26. Erbaut im 18. Jh., renoviert 1950 und 1974–1975. Zerstörung des Ökonomieteils durch einen Brand am 9.2.1995; Wiederaufbau 1995–1996. Aussenrenovation 2001, Renovation des Korridors 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

STADEL

Löwenbrunnen, Mitteldorf. Erstellt 1636 in Würenloser Muschelkalk; Erneuerung des Brunnenbeckens und der Säule 1948, Neubemalung 1949, restauriert 1986. Restaurierung 2002.

STÄFA

Ritterhaus Vers. Nr. 60, Uerikon, Seestrasse 254. Neubaut 1531 unter Einbezug eines älteren Gebäudeteils; verschiedentlich renoviert in der 2. H. 20. Jh. Erneuerung der Brandmeldeanlage 2001–2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ortsmuseum «Zur Farb», ehem. Färberei Vers. Nr. 352, Dorfstrasse 11, 13. Kernbau kurz vor 1460, erstmals urkundlich erwähnt 1604, erweitert 17.–19. Jh.; Gesamtrestaurierung 1980–1983. Ersatz der Brandmeldeanlage 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus «Zum Trubenberg» Vers. Nr. 634, Seestrasse 119. Erbaut 1866 durch Caspar Wunderli anstelle eines Vorgängerbaues. Aussenrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Stäfa, ehem. Bauernhaus «Zum Trubenberg» Vers. Nr. 634, Seestrasse 119. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Stadel, Löwenbrunnen, Mitteldorf. Nach Restaurierung, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Stäfa, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1334, Lattenbergstrasse 10. Zerstört durch Brand. Aufnahme 2002.

Rechts: Thalheim a.d.Th., Werkstattgebäude, ehem. Speicher und Schopf mit Keller Vers. Nr. 109, Oberdorfstrasse. Nach Gesamtrenovation, Aufnahme 2004.



STÄFA

Wohnhaus «Gehrenhof» Vers. Nr. 919, Ötikon, Im Geren 5. Kernbau vermutlich 17. Jh.; Umbau 1821–1822 durch Hauptmann Johannes Brändli; Anbau 1823. Brändli lässt die beiden oberen Geschosse von Joseph Pfeiffer mit Landschaften und Jagdszenen ausmalen. Aussenrenovation 1965. Sanierungsarbeiten im Innern 2001 (u.a. Gewölbekeller). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1334, Lattenbergstrasse 10. Erbaut als Teil eines mehrteiligen Flarzes vermutlich im 18. Jh. Zerstörung durch Brand am 27.1.2002.

THALHEIM a.d.Th.

Werkstattgebäude, ehem. Speicher und Schopf mit Keller Vers. Nr. 109, Oberdorf, Oberdorfstrasse. Erbaut vor 1850, umgebaut 1902, erweitert 1921. Gesamtrenovation 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Kirche Vers. Nr. 182, Unterdorf, Thurtalstrasse. Vergrösserung der spätmittelalterlichen Kapelle 1683; Neubau des Firstturmes 1910–1911, renoviert 1934. Innenrenovation 2001.

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 183, Unterdorf, Thurtalstrasse. Erbaut 1926–1927 in neoklassizistischen Formen. Gesamtrenovation und Umnutzung 2001.

THALWIL

Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 273, 274, Isisbühlstrasse 3, 5. Erbaut vermutlich 1675. Restaurierung der westlichen Fachwerkfassade am Hausteil Nr. 273, Renovationsarbeiten am Hausteil Nr. 274 im Jahr 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TRÜLLIKON

Wohnhaus, ehem. Kloster- und Gerichtshaus Vers. Nr. 277, Rudolfingen, Dorfstrasse 13. Erbaut vermutlich im 17. Jh., nach 1703 Gerichtshaus des Klosters St. Katharinental, Aussenrenovation 1972. Wiedereinbau eines 1974 abgebauten und im Lager der kantonalen Denkmalpflege aufbewahrten Zylinderofens im Erdgeschoss, Umsetzen des Zylinderofens im Obergeschoss im Jahr 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Thalheim a.d.Th., ref. Kirche Vers. Nr. 182, Unterdorf, Thurtalstrasse. Nach Innenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Thalheim a.d.Th., Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 183, Unterdorf, Thurtalstrasse. Nach Gesamtrenovation und Umnutzung, Aufnahme 2004.





Links: Turbenthal, Güterschuppen SBB Vers. Nr. 14, Bahnhofstrasse bei Nr. 1. Vor Abbruch 2001.

Rechts: Turbenthal, Wohn- und Geschäftshaus mit Nebenbauten Vers. Nr. 169, Tösstalstrasse 97. Nach Brand 2001.

TRUTTIKON Reihenwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 99, Hinterdorfstrasse. Im Kern Ende 15. Jh., erweitert 16./18. Jh. (1547, um 1790). Dendrochronologische Untersuchung im Rahmen der Bauernhausforschung 1992. Renovation 2000–2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

TURBENTHAL Güterschuppen SBB Vers. Nr. 14, Bahnhofstrasse bei Nr. 1. Erbaut 1875 zusammen mit dem Stationsgebäude nach Plänen von Architekt Conrad Bär (1843–1890). Abbruch 2001.

Wohn- und Geschäftshaus mit Nebenbauten Vers. Nr. 169, Tösstalstrasse 97. Als Stallscheune erbaut 1836, strassenseitiger Anbau eines Wohnhauses 1882; später umgebaut. Brand der rückseitigen Gebäudetrakte am 13./14.4.2001.

USTER Ehem. Webereigebäude Vers. Nr. 10, Oberuster, Aathalstrasse 74. Neu-erbaut 1836–1837 durch die Firma Trümpler & Gysi anstelle des 1831 als erste mechanische Weberei am Aabach vollendeten Vorgängerbaues, den verängstigte Oberländer Heimweber am 22.11.1832 in Brand gesteckt hatten. Reparatur bzw. Teilersatz der originalen Fenster 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Werkstattgebäude Vers. Nr. 1763, Kirchuster, Bahnstrasse 5 A. Erbaut 1876 durch Arnold Honegger, Feilenhauer; umgebaut 1894. Aussenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Ref. Kirche Vers. Nr. 2330, Kirchuster, Zentralstrasse. Neubaut 1824 durch Baumeister Johannes Volkart (1783–1853), Niederglatt, anstelle einer romanischen Vorgängerkirche; Turmbau 1827–1828. Renoviert 1935; Innenrenovation und Orgelrevision 1984–1985. Aussenrenovation 2001.

Speicher Vers. Nr. 6128, Niederuster, Fuchsgasse (alt Seestrasse 127). Laut der 1991 von der Stadtbildkommission veranlassten dendrochronologischen Untersuchung erbaut 1594 als verzinkter Blockspeicher. 1617 wird der Kornspeicher in einen neu errichteten Mehrzweckbau integriert.



Links: Uster, ref. Kirche Vers. Nr. 2330, Kirchuster, Zentralstrasse. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2002.

Rechts: Uster, Speicher Vers. Nr. 6128, Niederuster, Fuchsgasse (alt Seestrasse 127). Nach Wiederaufbau, Aufnahme 1998.

Kurzberichte

Links: Wald, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 831, Laupen, Steinwiesliweg 10. Nach Umbau, Aufnahme 2004.

Rechts: Wald, Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 1248, Mettlen, Tösstalstrasse. Nach Dacherneuerung, Aufnahme 2004.



Der Speicher ist 1991 durch einen Umbau in seinem Fortbestand gefährdet. Unterschutzstellung durch den Stadtrat aufgrund eines Gutachtens der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK); fachmännische Zerlegung im Hinblick auf einen Wiederaufbau 1992. Wiederaufbau als freistehender Bau über gemauertem Sockelgeschoss und mit neuem Satteldach 1997–1998; als Vorbild dient der Speicher in Winterberg (Gde. Lindau). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

WÄDENSWIL

Ehem. Schleppmotorschiff «Gambrinus», Au Rietlihus (Privathafen). Inbetriebnahme durch die Brauerei Wädenswil 1893; Umrüstung auf Dieselmotorbetrieb 1928–1929; Überholung der Schiffsschale 1977, Restaurierung 1992–1993. Reparatur- und Renovationsarbeiten 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 831, Laupen, Steinwiesliweg 10. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Aussenrenovation, Umbau und Restaurierung des Kachelofens in der Stube 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 1248, Mettlen, Tösstalstrasse. Erbaut wohl im 18. Jh.; erweitert 1920. Dacherneuerung 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 1305, Oberhaltberg, Hüblistrasse. Erbaut wohl in der 2. H. 18. Jh. Dacherneuerung sowie Ersatz bzw. Reparatur schadhafter Fenster 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1460, Tonacher. Erbaut in der 2. H. 18. Jh. Gesamtrenovation 1992–1993. Renovation der Nordfassade mit Schindelschirm 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Stallscheune Vers. Nr. 1462, Tonacher. Neubaut 1829 anstelle eines Vorgängerbaues; Schopfanbau 1884. Aussenrenovation 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Wald, Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 1305, Oberhaltberg, Hüblistrasse. Nach Dachsanierung, Aufnahme 2004.

Rechts: Wald, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1460, Tonacher. Nach Renovation der Nordfassade, Aufnahme 2004.





Links: Wald, Gasthaus «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665, Tösstalstrasse 4. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Wald, Bankgebäude, ehem. Wohnhaus mit Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1820, Bahnhofstrasse 37. Nach Renovation und Umbau, Aufnahme 2003.

WALD

Wohnhaus mit Gewerbe, ehem. Weberei «Wellenwaage» Vers. Nr. 1481, Rütistrasse 76. Erbaut 1847 als mechanisches Webereigebäude mit Wasserrad durch Johannes Wild; ab 1890 Kosthaus. Wiederherstellung nach erheblichem Brandschaden vom 14./15.2.2002.

Ref. Pfarrhaus, sog. Oberes Pfarrhaus Vers. Nr. 1660, Sanatoriumstrasse 20. Erbaut 1904, renoviert 1981–1982. Gesamtrenovation 2001.

Gasthaus «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665, Tösstalstrasse 4. Im Kern vermutlich 16. Jh., 1663 als Gasthaus mit Tavernen- und Metzgrecht belegt, umgebaut 1930 und 1976–1977, Dachsanierung 2000. Einbau neuer Fenster im westlichen Hausteil, Aussenrenovation des eingeschossigen nördlichen Anbaus 2001, Fassadenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bankgebäude, ehem. Wohnhaus mit Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1820, Bahnhofstrasse 37. Erbaut 1891. Renovation und Umbau 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1828, Fortunastrasse 3. Erbaut 1903 durch Caspar Keller, Arzt. Fassadenrenovation 2000, Fenstererneuerung 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Werkstatt Vers. Nr. 1859, Rütistrasse 28. Erbaut 1861. Fenstererneuerung 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Trocknungsturm Vers. Nr. 1860, Jonastrasse 21. Erbaut 1840 als Trocknungsturm von den Gebr. Pfenninger. Umbau für Wohnzwecke 1865. Dachsanierung und Kleinreparaturen an den Fassaden 1988. Fassadenrenovation 2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mehrfamilienhaus, ehem. Kosthaus Vers. Nr. 1968, Hüblistrasse 22–30. Erbaut 1912 als Arbeiterwohnhaus für die benachbarte Feinweberei Elmer. Renovation 2000–2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Wald, Wohnhaus, ehem. Trocknungsturm Vers. Nr. 1860, Jonastrasse 21. Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Wald, Mehrfamilienhaus, ehem. Kosthaus Vers. Nr. 1968, Hüblistrasse 22–30. Nach Renovation, Aufnahme 2004.

Kurzberichte

Links: Wallisellen, ref. Kirche Vers. Nr. 281, Säntisstrasse 1. Seiteneingang an der Nordwestseite beim Turm nach Renovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Wetzikon, Schloss Vers. Nr. 711, Oberwetzikon, Bahnhofstrasse 134. Nach Dachsanierung, Aufnahme 2004.

WALLISELLEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 281, Säntisstrasse 1. Erbaut 1907–1908 nach Plänen von Robert Bischoff (1876–1920) und Hermann Weideli (1877–1964), Zürich. Gesamtrestaurierung 1975–1976. Einfache Renovation des Turmes und der Südwestfassade, Auffrischen des Innenraumes 2000.

WETZIKON

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 676, Oberwetzikon, Strandbadstrasse 7. Erbaut 1764 als südwestlicher Teil eines Doppelwohnhauses (Vers. Nrn. 676, 677), renoviert 1974. Renovation der Südwestfassade 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Schloss Vers. Nr. 711, Oberwetzikon, Bahnhofstrasse 134. Erstmals urkundlich erwähnt 1298 als Burg Rappoldskirch, umgebaut 1614–1617; Abbruch des östlichen Hauptturmes 1823. Aussenrenovation 1990–1991 (Nordwest-, Südwestfassade). Dachsanierung 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WILA

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 288, Ägetswil. Erbaut 1768 durch Adrian Kägi, Lipperschwendi; renoviert 1956, 1966–1971, Teilrenovation 1980–1981. Aussenrenovation 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WILDBERG

Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 30, 31, Schalchen, Luegetenstrasse 71, 73. Erbaut 1782 von Zimmermeister Hans Heinrich Furrer, Niderdürstelen (Hittsau), als traufbetontes Doppelwohnhaus mit Flugpfetteninschrift sowie giebelseitig anschliessenden Ökonomieteilen. Brand mit grossem Schaden am 20.3.2002. Anschliessend Abbruch und Wiederaufbau.

WINKEL

Gasthaus «Zum Hecht» Vers. Nr. 91, Seeb, Zürichstrasse 12. Im Kern 16./17. Jh. Seit 1722 ist der ehemalige Tavernengasthof unter dem Namen «Hecht» bekannt. Die heutige Fassadengestaltung des Fachwerkbauwerks entstand vermutlich zwischen 1842 und 1848. Renovation und vollständiger Umbau des Ökonomieteils für die Zwecke des Gastbetriebs 2001–2002.

Links: Wila, Doppelwohnhaus Vers. Nr. 288, Ägetswil. Nach Aussenrenovation, Aufnahme 2004.



Rechts: Wildberg, Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 30, 31, Schalchen, Luegetenstrasse 71, 73. Vor Brand 2002. Aufnahme 1977.





Links: Winterthur, Strassenüberführung, sog. Wylandbrücke, Untere Vogelsangstrasse, Tössfeldstrasse. Erstellt 1876 als Eisenfachwerkbrücke über das Bahnareal südlich des Hauptbahnhofs; Erstellung der Fahrbahnplatte in Beton, instand gesetzt 1965. Abbruch zugunsten einer neuen Überführung für Fussgänger und Velofahrer Anfang 2002.

Rechts: Winterthur, ref. Kirche Vers. Nr. 972, Töss, Gutenbergstrasse. Nach Turmrenovation, Aufnahme 2005.

WINTERTHUR

Strassenüberführung, sog. Wylandbrücke, Untere Vogelsangstrasse, Tössfeldstrasse. Erstellt 1876 als Eisenfachwerkbrücke über das Bahnareal südlich des Hauptbahnhofs; Erstellung der Fahrbahnplatte in Beton, instand gesetzt 1965. Abbruch zugunsten einer neuen Überführung für Fussgänger und Velofahrer Anfang 2002.

Ref. Kirche Vers. Nr. 972, Töss, Gutenbergstrasse. 1854–1855 von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) erbaute neugotische Saalkirche mit Frontturm. Der Turmhelm erhält 1908 anstelle der Holzschindeln eine Kupfereindeckung; Gesamtrenovationen 1926–1927 und 1976–1977. Turmrenovation 2001. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege.

Von der städtischen Denkmalpflege der Stadt Winterthur begleitete kommunale Schutzobjekte:

Wohn- und Geschäftshaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 5066, Altstadt, Obertor 7. Im Kern vermutlich 17. Jh., erneuert im 18. Jh. und vor allem um 1840–1860. Umbau 2001. Dabei wurden an den Brandmauern Malereien in mehreren Schichten sowie farbig gefasstes Fachwerk gefunden. Die Malereien wurden sorgfältig gesichert und teilweise restauriert. Grosse Teile des darüberliegenden Täfers, das bis in die Biedermeierzeit zurückreicht, wurden leider entgegen der Schutzauflage zerstört, ebenso die Fachwerkwände. Das Gebäude wurde in den übrigen Teilen bis auf die horizontalen Balkenlagen grösstenteils ausgekernt. Damit verschwand ein weiterer, für die Kulturgeschichte der Altstadt wichtiger Zeuge. Vertragliche Unterschutzstellung der Brandmauer. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Wohn- und Geschäftshaus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 5393, Altstadt, Stadthausstrasse 61. Erbaut vermutlich im 17. oder frühen 18. Jh. Fassadenrenovation 2002. Die Fassade wurde mit einem neuen Sumpfkalkverputz versehen und mit Kalkfarbe gestrichen.



Links: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 5066, Altstadt, Obertor 7 (grosses Haus). Aufnahme 2005.

Rechts: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 5393, Altstadt, Stadthausstrasse 61 (mit Reklame «Peterhans»). Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2005.

Kurzberichte

Winterthur, Theatergebäude «Casino» Vers. Nr. 5577, Altstadt, Stadthausstrasse 119. Theatersaal (links) und Fassade Stadthausstrasse (rechts), Aufnahmen 2005.



WINTERTHUR

Theatergebäude «Casino» Vers. Nr. 5577, Altstadt, Stadthausstrasse 119. Erbaut 1862 nach Plänen und unter der Bauleitung von Architekt Henri Kleffler (1840–1891), Genf; Ausführung durch Baumeister Johann Heinrich Meyer-Sulzer (1819–1895), Winterthur, im Auftrag der Casino-Gesellschaft; ab 1876 im Besitz der Stadt (ab 1889 Stadttheater). Schwere Beschädigung durch Brand am 5.10.1934. Wiederherstellung, Umbau und Aufstockung nach Plänen der Architekten Franz Scheibler (1898–1960) und Julius Bühler (1887–1947), Winterthur. Das Stadttheater siedelt in das neuerbaute Theater «Am Stadtgarten» über. Verkauf der Casino-Liegenschaft an eine Künstlergruppe um Viktor Giacobbo. Gesamtrenovation 2001–2002 und Neueröffnung als Casinotheater für Kabarett und Kleinkunst. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nrn. 5236, 5220, Altstadt, Steinberggasse 35, Technikumstrasse 40. Erbaut 1675 laut dendrochronologischer Untersuchung (Steinberggasse 35); Dacherneuerung 1802. Renovation und Umbau 2001. Die Hofstätte, bestehend aus Vorder- und Hinterhaus, wurde nach langjähriger Projektierungsgeschichte umfassend renoviert. Dabei belies man die bestehende Laube als gemeinsame Erschliessung der beiden Liegenschaften. Leider wurde eine wertvolle barocke Täferung entgegen der Schutzanordnung aus der Stube im 1. Obergeschoss entfernt. Vertragliche Unterschutzstellung. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Wohn- und Geschäftshaus «Zum grauen Wind» Vers. Nr. 5231, Altstadt, Steinberggasse 45. Gesamtrenovation und Umbau 2001 unter Einbezug der wertvollen historischen Innenausstattung. Im 1. Obergeschoss konnten u. a. eine Renaissance-Türeinfassung sowie eine Fenstersäule in der Stube erhalten werden. Die zum Teil bis in das frühe 19. Jh. zurückreichenden Fenster und Vorfenster wurden restauriert und als Kastenfenster ausgebildet. Vertragliche Unterschutzstellung. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Links: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nrn. 5236, 5220, Altstadt, Steinberggasse 35, Technikumstrasse 40 (Häuser Bildmitte). Aufnahme 2005.



Rechts: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus «Zum grauen Wind» Vers. Nr. 5231, Altstadt, Steinberggasse 45 (Haus Bildmitte). Aufnahme 2005.





Links: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 5628, Altstadt, Untere Kirchgasse 2. Nach Renovation, Aufnahme 2005.

Rechts: Winterthur, Wohn- und Geschäftshaus «Zum Bären» Vers. Nr. 5196, Altstadt, Unterer Graben 5 (2. Haus v. links). Nach Fassadenrenovation, Aufnahme 2005.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 5628, Altstadt, Untere Kirchgasse 2. Erbaut 1925–1926 nach Plänen der Architekten Emil Joseph Fritsch (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur, als Zeitungs-Druckereigebäude für den Landboten; später umgenutzt. Fassadenrenovation 2001; Erhaltung der Fenster aus der Bauzeit.

Wohn- und Geschäftshaus «Zum Bären» Vers. Nr. 5196, Altstadt, Unterer Graben 5. Zurückhaltende Gesamtrenovation 2001–2002. Rekonstruktion von Deckenmalereien aus dem frühen 19. Jh., sorgfältige Restaurierung der historischen Innenausstattung. Vertragliche Unterschutzstellung. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 2349, Hopfenstrasse 5. Erbaut 1899 als Teil der Brauereisiedlung Haldengut. Umbau und Renovation 2001. Das ehemalige Arbeitermehrfamilienhaus wurde unter weitgehendem Erhalt der Täfer, Böden, Türen und Fenster zu einem Einfamilienhaus umgenutzt. Dazu wurden die Küchen der Obergeschosse in Badezimmer umgebaut.

Villa Vers. Nr. 2299, Seidenstrasse 2. Erbaut 1898 von und für Architekt Otto Bridler (1864–1938), Winterthur. Renovation und Umbau 2002 zu einem Schulungszentrum und Wohnhaus.

Industriehalle Vers. Nr. 318, Sulzer-Areal, Zürcherstrasse, «Pionierpark». Hallen 59 und 62. Umbau und Aufstockung 2002. Fassadenschutz.

Ref. Kirchengemeindehaus Vers. Nr. 4852, Mattenbach, Zwingliplatz 2. Erbaut 1938–1940 zusammen mit der reformierten Zwinglikirche als reformiertes Kirchenzentrum nach Plänen der Architekten Jakob Wildermuth (1883–1942) und Edwin Bosshardt (1904–1986), Winterthur. Renovation 2002. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Bauernhaus Vers. Nr. 40, Eidberg, Eidbergstrasse 82. Im Kern reicht der Bau ins Jahr 1500 zurück (dendrodatiert). Es handelt sich um das derzeit älteste bekannte Bauernhaus in Eidberg (Hochstudhaus). Der ganze Kernbau



Links: Winterthur, Industriehalle Vers. Nr. 318, Sulzer-Areal, Zürcherstrasse, «Pionierpark». Nach Umbau und Aufstockung, Aufnahme 2005.

Rechts: Winterthur, ref. Kirchengemeindehaus Vers. Nr. 4852, Mattenbach, Zwingliplatz 2. Nach Renovation, Aufnahme der Fensterfront 2005.

Kurzberichte

Winterthur, Bauernhaus
Vers. Nr. 40, Eidberg,
Eidbergstrasse 82.
Hofseite (links) und
Strassenseite (rechts) nach
Renovation und Umbau,
Aufnahme 2005.



ist in sehr kräftig dimensioniertem, handgehauenen Bauholz und in überdurchschnittlich guter Qualität gezimmert. Renovation und Umbau 2002. Vertragliche Unterschutzstellung. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Bauernhaus Vers. Nr. 431, Seen, Schwerzenbachstrasse 19. Erbaut nach dem Dorfbrand 1830 mit anderen Gebäuden als repräsentatives Mehrzweckbauernhaus. Dank der prächtigen Giebfassade, den weitgehend intakten Raumstrukturen und Ausstattungselementen gehört es zu den am besten erhaltenen Bauernhäusern in Seen. Die Stockwerkwohnungen wurden 2001 sorgfältig renoviert und in den neu aufgebauten Stallteil vergrössert. Vertragliche Unterschutzstellung. Finanzieller Beitrag der Stadt Winterthur.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 532, Wülflingen, Eulachstrasse 6. Erbaut im 1. V. des 19. Jh. als imposantes Mehrzweckbauernhaus im Stil des Frühklassizismus. Wohnhaus und Scheune sind unter einem bei Bauernhäusern in Winterthur selten anzutreffenden Mansarddach vereint. Umbau und Umnutzung der Scheune zu einer Arztpraxis 2001.

ZÜRICH

Hauptbahnhof Vers. Nr. 1592, Bahnhofplatz 15, Museumstrasse 1. Erbaut 1865–1871 von Architekt Jakob Friedrich Wanner (1830–1903), Zürich. 2001–2002 innere Umbauten sowie Renovationsarbeiten im Südtrakt, speziell in den Restaurations- (Bona Dea, Imagine, Nordsee, Arcade, Au Premier), Praxis- und Bürobereichen (Permanence, Cisalpino). Abschluss der Wiederherstellung der Front gegen die Bahnhofhalle.

Geschäftshaus Peterhof «Seiden Grieder» Vers. Nr. 1865, Bahnhofstrasse 30. Das Gebäude wurde 1912–1913 als früher Stahlbetonbau in historischem Gewand von den Brüdern Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950) errichtet. Die Fassaden sind in Muschelkalk ausgeführt, «im Stil der hanseatischen Renaissance» (INSA). Seit 1916 diverse Büroumbauten und Erweiterungen. 1972 und 1973 wurden die ersten zwei Rolltreppen eingebaut. 2000–2002 Anpassungen im Bereich der Direktionsräume und Erweiterung der Cafeteria.

Links: Winterthur, Bauernhaus Vers. Nr. 431, Seen, Schwerzenbachstrasse 19. Nach Umbau, Aufnahme 2005.



Rechts: Winterthur, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 532, Wülflingen, Eulachstrasse 6. Nach Umbau, Aufnahme 2005.





Links: Zürich, Geschäfts-
haus Peterhof «Seiden
Grieder» Vers. Nr. 1865,
Bahnhofstrasse 30.
Aufnahme 1996.

Rechts: Schweizerische
Nationalbank Vers.
Nr. 1226, Börsenstrasse
15–17. Zustand 1947.

Schweizerische Nationalbank Vers. Nr. 1226, Börsenstrasse 15–17. Errichtet 1919–1922 als monumentales Gebäude von den Brüdern Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950). Beim ersten öffentlichen Ideen-Wettbewerb 1916 gewannen die Gebrüder Pfister den 5. Preis, beim zweiten Wettbewerb 1917 gingen sie als Sieger hervor. Der feste, klare Baukubus unter schieferbedecktem Walmdach ist eine Stahlbetonkonstruktion mit vorgeblendeter Muschelkalksteinfassade. Die mäanderartigen Einfassungen der Fenster, die horizontal umlaufenden Gesimse und Frieze sowie die Pilaster zwischen den Fensterbögen im Erdgeschoss sind mit reichen Bauplastiken von den Bildhauern Arnold Hünerwadel, August Suter, Otto Kappeler, Eduard Zimmermann und Hans Gisler geschmückt. Ab 1922 diverse kleine Umbauten und Sanierungen. 1975–1981 Fassadenrenovation und schrittweise Totalrenovation des Innern. 2000–2002 Einbau eines Glaskastens in der Schalterhalle sowie verschiedene kleinere Umbauten im Innern.

Nebenbauten zum Palais «Rechberg»: Remise Vers. Nr. 670 b, Florhofgasse 8. Erbaut um 1760 als eingeschossiges längliches Remisengebäude südöstlich des Hauptbaues; verkürzt 1900 im Zusammenhang mit dem Bau des Konservatoriumsgebäudes. Aussenrenovation 1996. – Packhaus Vers Nr. 670 d, Florhofgasse 10. Umgebaut in der 1. H. 19. Jh. Aussenrenovation 1996. – Ehem. Waschhaus (ohne Vers. Nr.), Hirschengraben bei 40. Wohl in der 2. H. des 18. Jh. in die Stützmauer integrierter Bau mit Hausteinfrente und abschliessendem Schmiedeeisen-Zierrgitter. Renovation 2001.

Zunftthaus «Zur Zimmerleuten» Vers. Nr. 245, Limmatquai 40/Haus «Zum roten Turm», Römergasse 3. Älteste Bauteile dendrodatiert 1155–1156. Zunftthaus seit 1428. Teile des Dachstuhls dendrodatiert 1600/1601. Abbruch und Neubau des Kopfbaus an der Limmat und Umbau des rückwärtigen Hausteils 1708. Kauf und Neubau des Nachbarhauses «Zum Salmen» 1782–1785. Kauf und Umbau des Hauses «Zum roten Turm» 1944–1945. Fassadenrenovation 1987. Umbau des rückwärtigen Hausteils mit Teilunterkellerung und Einbau eines Lifts im Ehrgaben 2001. Dendrochronologische Untersuchung: LRD 2001 (LN 469), dat. 22.10.2001.

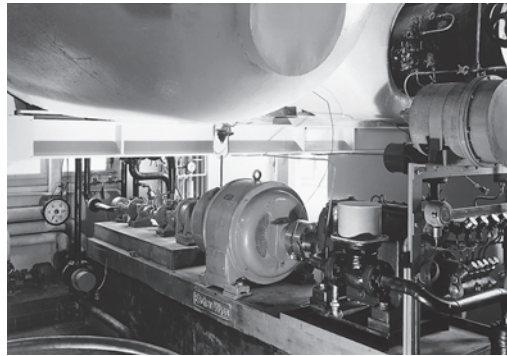


Links: Zürich, Palais
«Rechberg», Remise Vers.
Nr. 670 b, Florhofgasse 8.
Nach Renovation,
Aufnahme 2005.

Rechts: Zürich, Zunftthaus
«Zur Zimmerleuten» Vers.
Nr. 245, Limmatquai 40/
Haus «Zum roten Turm»,
Römergasse 3. Aufnahme
1988.

Kurzberichte

Links: Zürich, Rathaus Vers. Nr. 690, Limmatquai 55. Wärmepumpenanlage von 1937, Aufnahme 1937.



Rechts: Zürich, Eidg. Technische Hochschule, Hauptgebäude Vers. Nr. 666, Rämistrasse 101. Eingangshalle Rämistrasse nach Renovation, Aufnahme 2005.

Rathaus Vers. Nr. 690, Limmatquai 55. Neubaut 1694–1698 als bedeutendstes Beispiel eines öffentlichen Profanbaus der frühen Neuzeit in der Eidgenossenschaft; renoviert u. a. 1912–1914, 1937–1938, 1974–1977. Instandstellung der technikgeschichtlich wertvollen Wärmepumpenanlage von 1937 im Jahr 2001. Die Anlage wurde vom kantonalen Heizinspektor Max Egli (1903–1974) entworfen und von der Firma Escher Wyss & Cie., Zürich, ausgeführt.

Eidg. Technische Hochschule, Hauptgebäude Vers. Nr. 666, Rämistrasse 101. Erbaut 1859–1864 nach Plänen von Architektur-Professor Gottfried Semper (1803–1879) unter der Bauleitung von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891), Zürich. Um- und Ausbau zwischen 1915 und 1924 sowie 1964–1977 (Überbauung der Binnenhöfe). Renovation der Eingangshalle Rämistrasse und neue Glaswindfänge sowie Glaskuben für Cafeteria und Informationsstand 2001.

Bauschänzli, Stadthausquai. Angelegt 1660 als Teil der barocken Stadtbefestigung. Seit 1841 öffentlicher Platz. Einrichtung eines Biergartens 1907. Sanierung der Ufermauer 2001–2002 unter Respektierung der historischen Bausubstanz.

Grossmünster Vers. Nr. 1161, Krypta, Zwingliplatz. Krypta geweiht 1107. Ersatz des 1913 erstellten, stark zementhaltigen Verputzes an den Wänden und den Gewölben durch einen Verputz aus Sumpfkalkmörtel. Dokumentation durch die Kantonsarchäologie. Abschluss der 1991 begonnenen Arbeiten 2002.

ZÜRICH-FLUNTERN

Kantons- und Universitätsspital Vers. Nrn. 1380 ff., Rämistrasse 100 u. a. Neubaut 1943–1953 in zwei Etappen nach Plänen der Architektengemeinschaft Haefeli, Moser, Steiger, Zürich, unter Beizug weiterer Fachleute. 2001–2002 Fassadenrenovation diverser Gebäudetrakte und Renovation des Traktes Rämistrasse, Bestandesaufnahme und Pflegeplan zur Parkanlage.

Links: Zürich, Bauschänzli, Stadthausquai. Nach Sanierung der Ufermauer, Aufnahme 2005.



Rechts: Zürich, Kantons- und Universitätsspital Vers. Nrn. 1380 ff., Rämistrasse 100 u. a. Renovierte Eingangshalle an der Rämistrasse, Aufnahme 2005.



Zürich, Museum und Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich (HGKZ) Vers. Nr. 4468, Ausstellungsstrasse 60, Sihlquai 87. Treppenhaus (links) und Fassaden Ausstellungsstrasse (rechts). Aufnahmen Heinrich Helfenstein, Zürich, 2003.

ZÜRICH-INDUSTRIE Museum und Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich (HGKZ) Vers. Nr. 4468, Ausstellungsstrasse 60, Sihlquai 87. Erbaut 1930–1933 von den Architekten Karl Egender (1897–1969) und Adolf Steger (1888–1939) für die Stadt Zürich als Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum. Heute im Besitz des Kantons Zürich. Prägnant ist die Gliederung der drei Baukörper, dem Saalbau, dem Zwischenbau als Museum und dem Schulgebäude, um eine zur Ausstellungsstrasse offene, gestaltete Freifläche. Das Gebäude zählt zu den herausragendsten Beispielen des Neuen Bauens im Kanton Zürich wie auch in der Schweiz. 1945 Einbau eines Personenlifts im Nebentreppenhaus des Saalbaus. In den 1950er und 1960er Jahren diverse bauliche Massnahmen zur Nutzflächenvergrösserung. 1994–2000 diverse Renovations- und Sanierungsmassnahmen: Fassadensanierung, Dachprofilierung, Abbruch der Aufstockung im 5. Obergeschoss, Wiederherstellung der Dachterrasse, Dachaufbau für die neue Klima- und Lüftungsanlage, innere Umbauten im 5. Obergeschoss (u. a. wird der Aktsaal renoviert), Erstellen von Brandschutzmassnahmen, Lüftungsanlagen, der Gebäudeverkabelung sowie Aufbau eines Medienzentrums; 2001 Sanierung Vortragssaal und Vestibül; 2001–2002 Sanierung Bibliothek und Lesesaal; 2002/2003 Korridorsanierung Hauptgebäude.

ZÜRICH-RIESBACH Psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli Vers. Nr. 724 u. a., Lenggstrasse 31. Erbaut nach Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) als schlossartiger, achsensymmetrischer Gebäudekomplex. Renovation der Eingangshalle im repräsentativ instrumentierten Mitteltrakt 2002.

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AfS	Amt für Städtebau der Stadt Zürich, seit 1999
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im GTA
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998 Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)
BI	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998. Vgl. ED
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, vorher BfD
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
ED	Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, bis 1998
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FA	Familienarchiv
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GEP	Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETHZ
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSIA	Siehe SIA
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GTA	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998 Hochbauamt des Kantons Zürich
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
IGA	IGA Archäologie Konservierung, Zürich, vorher Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KDP	Kantonale Denkmalpflege
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975

PD	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SHS	Schweizer Heimatschutz
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich, gegründet 1837 als Gesellschaft Schweizerischer Ingenieure und Architekten (GSIA)
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
StRB	Stadtratsbeschluss
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998 Tiefbauamt des Kantons Zürich
TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, nach 1998 ZSL
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ, graph. Slg.	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ, K Slg.	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZBZ, Ms.	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZD	(Kantonale) Zürcher Denkmalpflege, Zürich (seit 1958). Vgl. BfD
ZDA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich. Vgl. BfDA
ZDPA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflege-Personenarchiv
ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, vor 1998 VSLZ
ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/Gp: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
 AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
 ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
 ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
 Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil.I, Universität Zürich, Berlin 1922.
 ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
 AS: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.
 ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation: ZAK.
 ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
 AvU: Anzeiger von Uster.
 AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
 Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
 Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982): Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002): Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997): Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
 Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S(everin) Ott, H. Künzli, C.Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im ZDA.
 Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
 BerAGZ: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1 (1844/1845) ff., Zürich 1845 ff.
 BerAlZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994 ff.
 BerZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
 Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Zürich/Zollikon 1944 ff: Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963; Hinwil 1944; Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Horgen 1945; Uster 1944; Winterthur/Andelfingen 1945.
 Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o.J. (1912).
 Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
 Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o.J. (1934).
 Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
 BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Herausgeber: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bände, Zürich 1998.
 Bluntschli 1704: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742. Siehe Memorabilia Tigurina.
 Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
 Bürgerhaus IX (1921): Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, Text von Konrad Escher, Zürich 1921 (Reihe: Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).

- Bürgerhaus XVIII (1927): Kanton Zürich (II.Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927 (Reihe: Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bundesversammlung 1966: Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Band 1: Biographien, bearbeitet von Erich Gruner, unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen, Bern 1966.
- BuW: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.
- Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
- Carl 1964: Lea Carl, Gitter (Schmiedeeisengitter um 1485 bis um 1830) (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1964.
- Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Denk mal! 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.: Erhard Dürsteler, Stemmatalogia Tigurina. Das ist Zürichisches Geschlechter-Buch (...), Zürich um 1720. ZBZ, Ms: E 16–29. Siehe auch Meiss 1740–1743.
- Edlibach 1847: Johann Martin Usteri (Hrsg.), Gerold Edlibachs Chronik, Zürich 1847.
- Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I(1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
- Eisenbahn: Die Eisenbahn, Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876 Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Nachfolgepublikation: SBZ.
- Erni 1820: Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees (...). Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bände, illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher um 1750: Regimentsbuch Escher. ZBZ, Ms.
- Escher 1870: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G(ottfried) v(on) Escher, Zürich 1870. Siehe Memorabilia Tigurina.
- ETH 1955: Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955. Ecole Polytechnique Fédérale. Festschrift, Zürich 1955. Vgl. Poly I und II (1905).
- ETHZ 1980: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1955–1980. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, hg. von Rektor Hans Grob, Zürich 1980. Vgl. Poly I und II (1905).
- Fortuna QA StAZ: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (ZDA).
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger. Top. 3 (1773). Exemplar in der ZBZ, graph. Slg. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Füssli 1842: Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei, charakterisiert von Wilhelm Füssli, Zürich/Winterthur 1842.
- Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.

- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Gut-Vögelin 1879: Photographische Aufnahmen für Künstler, Architekten, Studierende etc. von Jean Gut & Cie., photograph. artistisches Atelier, Zürich. Mit einer Erläuterung von Prof. (Friedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1879.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- Hartmann 1967: Georg Hartmann, 400 Burgen um Zürich. Skizzenbuch eines Burgenfreundes, Zürich 1967.
- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen, Kreuzlingen 1968.
- HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger S 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zurich 1740.
- Herrliberger A A 1741: Vorstellung loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zürich 1741.
- Herrliberger A S 1741/43: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger. Zürich 1741.
- Herrliberger Top. 1–3: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, (2002), Bd. 2 (2003), Bd. 3 (2004), Bd. 4 (2005), Basel 2002 ff.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ, graph. Slg (seit 1995). Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928/1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. Zwei Teile, Zürich 1928 und 1929 (MAGZ Bd. 30, Heft 4 und 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977 ff.
- IBE ZD: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bde. 1–11, Bern 1982–2004.
- Inventare: Siehe IBE ZD, IWB ZD, KI ZD, OI ZD, ÜKI ZD.
- ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript im ZDA.
- Isler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ Bd. 36, Heft 2).
- IWB ZD: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA). 1993.
- Jb: Jahrbuch/Jahresbericht/Jahresblätter.
- JbHF 45 (1997): Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
- JbSLMZ: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich.

- Jb Zürichsee: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- Kantonsschule Zürich 1883: Theodor Hug, Georg Finsler, Fritz Hunziker, Zur Geschichte der zürcherischen Kantonsschule 1833–1883, Zürich 1883.
- Kantonsschule Zürich 1910: Otto Markwart, Ulrich Ernst, Paul Rütsche, Hermann Fietz, Geschichte der Kantonsschule Zürich 1883–1908, Zürich 1910.
- Kantonsschule Zürich 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- Kantonsschule Zürich 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
- Kdm: Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der GSK), Basel 1927 ff.
- Kdm Kt. ZH: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1938 ff.
- Bd. 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Bd. 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Bd. 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Bd. 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939.
- Bd. 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 2. Teil, Basel 1949.
- Bd. 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Bd. 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- NA Bd. I: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich I, Basel 1999.
- NA Bd. II.I: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich II.I, Basel 2002.
- NA Bd. II.II: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich II.II, Basel 2003.
- NA Bd. IV: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich IV, Basel 2005.
- KfS: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–3, Zürich und Wabern 1971–1982.
- KfS N.A.: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1 und 2, Bern 2005
- KI ZD: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KLS: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, I–II, Frauenfeld 1958–1967.
- KS ZD: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leonhard QA StAZ: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskript (ZDA).
- Leu: Johann Jakob Leu (1689–1768), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 20 Bände, Zürich 1747–1765. 6 Supplementbände von Johann Jakob Holzhalb 1786–1795.
- LexMA: Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980 ff.
- LRD: Berichte des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnummer) der kantonalen Denkmalpflege.
- Lt: Der Limmattaler. Lokal-regionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich und Leipzig 1927.

- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meiss 1740–1743: Johann Friedrich Meyss, *Lexicon geographico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri Tigurini (...)*, Zürich 1740–1743. Acht handschriftliche Bände mit eingrückten und eingeklebten Akten- und Bildbeilagen etc. ZBZ Ms: E 53–60. Beruht teilweise auf Dürsteler, *Stemm. Tig.* 1720 ff.
- Memorabilia Tigurina: Siehe Bluntschli 1704, 1711, 1741; Wermüller 1780, 1790; Erni 1820; Vogel 1841, 1845, 1853; Escher 1870. – Seit 1879 werden die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs als Zürcher Chronik im ZTB verzeichnet.
- Meyer I (1834, 1844), Meyer II (1834, 1846): Gerold Meyer von Knonau, *Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch (...)*, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- Meyer 1973: André Meyer, *Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts*, Zürich 1973.
- Mittelschule Zürich 1933: *Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933*, bearbeitet von Fritz Hunziker, Zürich 1933. (Band 2 von: *Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier*, hg. Erziehungsrat des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Müller 1773–1783: Johannes Müller, *Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Eydgnosschaft*, 12 Bände, Zürich 1773–1783.
- Niederhäuser QA StAZ: Peter Niederhäuser, *Winterthur, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten*, Typoskript (ZDA).
- Njbl: *Neujahrsblatt/Neujahrsblätter*.
- NjblSW: *Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur*, Winterthur 1663 ff.
- NSBV: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins*, Zürich 1927 ff.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, *Zürcher Zehntenpläne: Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung*, Diss. phil. II Universität Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler: Arnold Nüscheler, *Die Gotteshäuser der Schweiz*, Heft 1–3, Zürich 1864–1873. Fortsetzung in: *Geschichtsfreund*, Bd. XXXIX–XL, XLIV–XLVIII, Einsiedeln 1884–1893.
- NZN: *Neue Zürcher Nachrichten*, Zürich 1904 ff.
- NZZ: *Neue Zürcher Zeitung*, Zürich 1780 ff.
- OI ZD: *Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich* (ZDA).
- Peyer 1968: Hans Conrad Peyer, *Von Handel und Bank im alten Zürich*, Zürich 1968.
- Poly 1889: *Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich*, hg. im Auftrag des Schweiz. Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889. Vgl. ETH 1955, ETHZ 1980.
- Poly I und II (1905): *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich*. Band I: Wilhelm Oechslis, *Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905*, Frauenfeld 1905. Band II: *Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen*, verfasst von Mitgliedern des ZIA, Zürich 1905. Vgl. ETH 1955 und ETHZ 1980.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, *Über Flachschnitzereien in der Schweiz*, in: *Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898*, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: *Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli*, Zürich/Stäfa 1989.
- Rebsamen/Renfer 1995: *Prospect von Stadt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz*, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., *Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ*, Stäfa 2002.
- Reinle 1956: Adolf Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 3, *Die Kunst der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus*, Frauenfeld 1956.
- Reinle 1962: Adolf Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 4, *Die Kunst des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1962.

- Renfer 1979: Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift zur Eröffnung, Küsnacht 1979, S. 42–62.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Nachfolgepublikation: SI+A.
- S+B ZH 1976, 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuauflage 1993.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typskriptbände mit Photos, 1946 ff. im ZDA.
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 100+101. Parallel-exemplar von Emil Schulthess, Kunsthau Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F(riedrich) O(tto) P(estalozzi), Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Semper 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe Institut GTA ETHZ Nr. 18), Basel 1976.
- Semper 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich und München 1991.
- Semper-Nachlass 1974: Gottfried Semper, Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts GTA an der ETHZ, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bände, Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Nachfolgepublikation der SBZ. Zürich 1979 ff. (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
- Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Schweizerischer Maler- und Gipsermeister-Verband, Zürich 1963.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bände, Frauenfeld 1905–1917.
- Stauber 1940–1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bände und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völkchen Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
- TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
- Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
- Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bände).
- Tt: Der Tössthaler, Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1952.

- ÜKI ZD: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Ab 1994 K+A.
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Universität Zürich 1938: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Band 3 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Universität Zürich 1983: Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier, hg. vom Rektorat der Universität Zürich, Gesamtdredaktion Peter Stadler, Zürich 1983.
- Urkundenregesten StAZ: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. 1 ff., Zürich 1987 ff.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ Ms: W 63–65.
- Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin-Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr(iedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1878.
- Vögelin-Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr(iedrich) Vogel, Sekretär, Zürich 1841. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1853: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, von Friedrich Vogel, Sekretär des Bauwesens, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1853. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, 1933, 1938).
- VR: Volksrecht.
- Vuilleumier 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg. Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
- Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil, Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil, Stichworte N–Z, Zürich 1790. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Nachfolgepublikation: werk-archithese.
- werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niderteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.
- Werk/B+W: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.

- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe, Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
- ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLMZ), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.
- ZChr: Zürcher Chronik, Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Vorgängerpublikation: ZMChr.
- Zeller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, MAGZ, Bd. 23, Heft 5 (mit Abbildung zürcherischer Beispiele: Eglisau, Grüningen, Pfungen, Regensberg).
- Zeller I (1894), II (1895): Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I (1894) in: MAGZ, Bd. 23, Heft 6, 1894 (A–L); II (1895) in MAGZ, Bd. 23, Heft 7, 1895 (M–Z).
- ZF 1987: Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden. 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987.
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Fortsetzung: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Ab 1947 ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Vorgängerpublikation: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff.
- ZU: Der Zürcher Unterländer.
- Zürcher 1943: Richard Zürcher, Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich, Zürich 1943.
- Zürcher Kirchen 1926: Zürcher Kirchen. Eine Sammlung von Aufnahmen malerischer Kirchen und Kapellen von Emil Bollmann, hg. unter dem Protektorat des kantonalzürcherischen Pfarrvereins mit Unterstützung durch den Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926.
- Zürich 1877: Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten (zur 27. Jahresversammlung des SIA), Zürich 1877.
- Zürich 1 (1995), 2 (1996), 3 (1994): Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995. Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- Zürichseeufer 75: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
- ZVZ: Zürcher Volkszeitung. Freisinniges Organ für Politik, Volkswirtschaft und soziales Leben in Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1919–1934.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Elvira Angstmann, Männedorf, Anne Bürgisser, Wasterkingen, Karl Fülcher, Unterstammheim, Giorgio Hoch, Zürich, Thomas Hussel, Pfungen und Marcel Werren, Zürich, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas.
Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine
Restaurierung, Zürich/Egg 1997
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung.
Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich/ Egg 1998
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk,
Zürich/Egg 2002
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett (erscheint 2006)

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von
Walter Drack, Andreas Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in
der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte,
Zürich/Egg 1999
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann,
Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch
für Hausforschung Bd. 45/1997, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V.,
Marburg 1997
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950,
Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000

